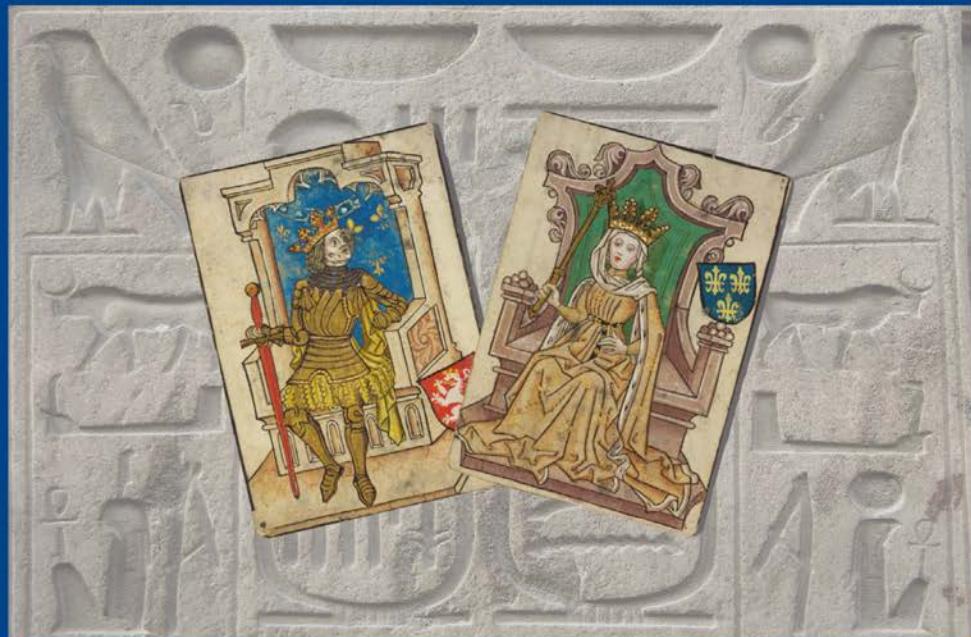


Geschlecht macht Herrschaft – Interdisziplinäre Studien zu vormoderner Macht und Herrschaft

Bonn University Press





unipress

© 2021 V&R unipress | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783847113430 – ISBN E-Book: 9783847013433

Macht und Herrschaft

Schriftenreihe des SFB 1167

**„Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen
in transkultureller Perspektive“**

Band 15

Herausgegeben von

Matthias Becher, Elke Brüggen und Stephan Conermann

Andrea Stieldorf / Linda Dohmen /
Irina Dumitrescu / Ludwig D. Morenz (Hg.)

Geschlecht macht Herrschaft – Interdisziplinäre Studien zu vormoderner Macht und Herrschaft

Gender Power Sovereignty –
Interdisciplinary Studies on Premodern Power

Mit 28 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2021 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress. Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Vordergrund: KK 5083 Spielkarte, Frankreich, Königin, aus dem sog. Hofämterspiel, KHM-Museumsverband; KK 5096 Spielkarte, Böhmen, König, aus dem sog. Hofämterspiel, KHM-Museumsverband / Hintergrund: Relief Luxor-Tempel, Luxor, Ägypten (Das Relief ist gemeinfrei).

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2511-0004
ISBN 978-3-8470-1343-3

Inhalt

Series Editors' Preface	7
Vorwort	9
Andrea Stieldorf / Linda Dohmen / Irina Dumitrescu / Ludwig Morenz	
Einleitung	11
Doris Gutsmedl-Schümann	
Gender Archaeology – zwischen archäologischem Befund und	
(re)konstruiertem Lebensbild	23
Katharina Gahbler	
„.... wenn weibliche Schwäche siegt und männliche Kraft schändlich	
unterliegt“. Bourdieus ‚Männliche Herrschaft‘ und die jungfräulichen	
Märtyrerinnen bei Hrotsvit von Gandersheim	49
Elizabeth Robertson	
<i>Pity would be no more. Compassion for Lucrece in Augustine's 'City of</i>	
<i>God', Gower's 'Confessio Amantis' and Chaucer's 'Legend of Good</i>	
<i>Women'</i>	85
Uroš Matić	
“He is looking at Bowmen like women”. Gender as a Frame of War in	
New Kingdom Egypt (ca. 1539–1077 BC)	113
Jennifer D. Thibodeaux	
Pierre de la Roque. An Exemplar of Crisis Masculinity in	
Fifteenth-Century Normandy	135

Ludwig D. Morenz	
Von pointierter Maskulinität im Ägypten des späten dritten Jahrtausends v. Chr. Zur funerären Inszenierung des Potentaten Anchthifi als übermenschlichem ‚Manns-Kerl‘	153
Regina Toepfer	
Fertilität und Macht. Die Reproduktionspflicht mittelalterlicher Herrscherinnen und Herrscher	175
Anne Behnke Kinney	
Empress Lü. China’s First Female Ruler	201
Alex McAuley	
Daughters, Princesses, and Agents of Empire. Royal Women as Transcultural Agents in the Seleucid Empire	221
Andrea Sieber	
Zwischen Macht und Ohnmacht. Überlegungen zu den Königinnen Kriemhild und Brünhild im ‚Nibelungenlied‘	243
Birgit Ulrike Münch	
Idealmutter für ‚Hofzwergen‘ und Volk – Witwe im Habit der Macht. Rollenmodelle und Agitationsräume Isabella Clara Eugenias (1566–1633)	273
Alheydis Plassmann	
Weibliche Erbfolge. Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Herrschaftsausübung bei fehlenden männlichen Nachfolgern im Hochmittelalter	295
Elena Woodacre	
Obstacles and Opportunities for Female Power and Sovereignty	319
Anne Foerster	
Gender and Authority. The Entanglement of Two Concepts in High Medieval Historiography	341
Liste der Autorinnen und Autoren	367
Personenregister	371

Series Editors' Preface

Two phenomena of socialization lie at the heart of the Collaborative Research Centre (CRC) 1167 at the University of Bonn, '*Macht and Herrschaft. Premodern Configurations in a Transcultural Perspective*'. We place *power* and *domination* under the microscope and interrogate them with the tools of comparative research. Both phenomena have impacted human coexistence at all times and worldwide; as such, they are primary subjects of investigation for scholars in the humanities. Our multi-disciplinary research network aims to bring together the skills of many different participating fields as part of interdisciplinary cooperation, and to develop a transcultural approach to the understanding of power and domination.

Our selection of case studies from a wide variety of regions provides a fresh perspective on both similarities and differences across the different regions. The essays published in this series reflect both our interdisciplinary approach and our transcultural perspective.

The Research Centre uses four thematic approaches to phenomena of power and domination; they also form the basis of the four individual project areas of CRC 1167: 'Conflict and Consent', 'Personality and Transpersonality', 'Centre and Periphery' and 'Criticism and Idealisation'. All four have been at the centre of numerous international conferences and workshops that provide a basis for intellectual exchange with established scholars in Germany and further afield.

It would not have been possible to publish the fruits of these important exchanges within this series without the generous financial support from the German Research Foundation (*Deutsche Forschungsgemeinschaft*) and the continued commitment of the University of Bonn, which provided the necessary research infrastructure. We would like to express our sincere thanks to both.

Matthias Becher – Elke Brüggen – Stephan Conermann

Vorwort

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf die internationale Tagung „Geschlecht macht Herrschaft. Gender powers Sovereignty“, die vom 30. September 2019 bis 2. Oktober 2019 in Bonn im Rahmen des Sonderforschungsbereiches (SFB) 1167 „Macht und Herrschaft. Vormoderne Konfigurationen in transkulturneller Perspektive“ stattfand. Bereits als der SFB im Juli 2016 seine Arbeit aufnahm, stand fest, dass das Rahmenthema ‚Macht und Herrschaft‘ ohne die Berücksichtigung der Kategorie ‚Gender‘ nicht angemessen betrachtet werden kann. Die Tagung hatte sich deswegen zum Ziel gesetzt, die Mitglieder des SFB mit auswärtigen Kolleg:innen ins Gespräch zu bringen. Während die Tagung selbst noch in Präsenz abgehalten werden konnte und wir von den vor Ort gehaltenen Vorträgen und den vielen persönlichen Gesprächen profitierten, stand die Drucklegung des Bandes bereits unter dem Eindruck der Corona-Pandemie, die dazu führte, dass die Autor:innen oft nur unter erschwerten Bedingungen an die von ihnen benötigte Literatur kamen, ganz abgesehen davon, dass auch die allgemeinen Rahmenbedingungen und persönliche Betroffenheit die Arbeit an den Beiträgen erschwerten. Umso mehr freuen wir uns, den Band nun vorlegen zu können.

Unser herzlicher Dank gilt den Referent:innen unserer Tagung und den Beiträger:innen zu diesem Tagungsband: Ihnen verdanken wir zahlreiche Einsichten und Beobachtungen, die wir gewinnbringend in die Arbeit des Bonner Sonderforschungsbereiches 1167 „Macht und Herrschaft. Vormoderne Konfigurationen in transkulturneller Perspektive“ einbringen konnten. Zudem danken wir allen Mitgliedern im SFB für die kollegiale und ertragreiche Zusammenarbeit nicht nur, aber eben auch in Bezug auf die Bedeutung von Genderfragen für ‚Macht und Herrschaft‘.

Ein herzlicher Dank gilt auch dem Vorstand des SFB sowie besonders den Reihenherausgeberinnen und -herausgebern für die Aufnahme des Bandes in die Reihe ‚Macht und Herrschaft‘: Prof. Dr. Matthias Becher, Prof. Dr. Elke Brüggen, Prof. Dr. Stephan Conermann und insbesondere Dr. Katharina Gahbler für die wie immer überaus sorgsame Durchsicht des Bandes. Unterstützt wurden wir bei

der Drucklegung des Bandes, insbesondere bei der redaktionellen Arbeit und der Registerherstellung durch Ulf Floßdorf B.A., Franziska Göbel, Mareikje Mariak M.A., Maximilian Stimpert M.A., Naemi Winter M.A., Victoria Clegg B. A., Luca Stemig und vor allem Anne Sowodniok M.A. Dafür bedanken wir uns ganz herzlich.

Bonn, im März 2021

Andrea Stieldorf, Linda Dohmen,
Irina Dumitrescu, Ludwig Morenz

Einleitung

Geschlecht macht Herrschaft – so der plakative Titel dieses Bandes. Geschlecht wird damit nicht nur in Beziehung gesetzt zu Phänomenen vormoderner Macht und Herrschaft, sondern untrennbar mit ihnen verbunden. Die These, dass Geschlecht Herrschaft macht, sie konstituiert, sie gründet und begründet, kann zugleich umgedreht werden in die Frage, ob nicht auch Herrschaft Geschlecht „macht“.

„Macht“ und „Herrschaft“ sind seit den wirkmächtigen Definitionen Max Webers¹ miteinander verwoben und zugleich als Phänomene begrifflich in einer Art und Weise voneinander getrennt, für die es in den anderen großen Wissenschaftssprachen, insbesondere im Englischen, keine rechte Entsprechung gibt, schon gar keine, der eine mit dem deutschen „Herrschaft“ assoziierte Gender-Dimension² gleichermaßen inhärent ist.³ Mit der seit 30 oder 40 Jahren im

1 Max WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, ed. Johannes WINCKELMANN (Studienausgabe), 5. Aufl., Tübingen 1972, hier 28; Neuaufl.: Max WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie. Unvollendet 1919–1920, ed. Knut BORCHARDT/Edith HANKE/Wolfgang SCHLUCHTER (Max Weber Gesamtausgabe. Abteilung I: Schriften und Reden 23), Tübingen 2013, hier 210: „Macht“ als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ und „Herrschaft“ als „die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebaren Personen Gehorsam zu finden“; zu Webers Herrschaftssoziologie vgl. etwa grundlegend Edith HANKE/Wolfgang J. MOMMSEN (edd.), Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung, Tübingen 2001.

2 Zur Etymologie von „Herrschaft“ von *hērscraft*(t) oder *hērtuom* in der Bedeutung von „großes Ansehen“, also tatsächlich ohne Verbindung zu „Herr“, siehe Karl KROESCHELL, Haus und Herrschaft im frühen deutschen Recht. Ein methodischer Versuch (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien 70), Göttingen 1968, 18f.; vgl. auch Peter MORAW, Art. Herrschaft. II. „Herrschaft“ im Mittelalter, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland 3 (1982), 5–13, hier 5f.

3 Diskutiert werden Variationen von *power* (oder frz. *pouvoir*) als *power over* (Herrschaft) und *power with* (Macht); vgl. etwa grundlegend Hanna F. PITKIN, Wittgenstein and Justice. On the Significance of Ludwig Wittgenstein for Social and Political Thought, Berkeley/Los Angeles/London 1972, 276–278, aber auch die Unterscheidung *power* und *domination* insbesondere bei Anthony GIDDENS, New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative

Zuge einer feministischen Wissenschaftstheorie westlicher Prägung⁴ immer selbstverständlicher thematisierten Problematik um die enge Verflechtung der Ausprägungen von Macht und Herrschaft auf der einen und der Etablierung und Perpetuierung von Geschlechterverhältnissen und Geschlechtsbildern auf der anderen Seite rückt zugleich die Frage der Historisierbarkeit eines genderbezogenen Zugriffs auf die Phänomene gerade für vormoderne Gesellschaften in den Blick.⁵

Vor dem Hintergrund der – zunächst offensichtlich scheinenden – Beobachtung, dass auch in den überlieferten Quellen vormoderner Gesellschaften historische Akteurinnen und Akteure in der Regel entweder als ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ markiert werden, stellt sich die konkrete Frage nach der Rolle geschlechterbezogener Zuschreibungen für Trägerinnen bzw. Träger von oder Partizipierende an Macht und Herrschaft. Inwiefern lassen sich neben Macht und Herrschaft von Frauen respektive Männern so etwas wie Konzepte ‚männlicher‘ oder ‚weiblicher‘ Macht und/oder Herrschaft greifen? In methodischer Hinsicht ist es dabei wichtig, Unterschiede wie Ähnlichkeiten zwischen heutigen, ‚modernen‘ oder ‚westlichen‘, und damaligen, ‚vormodernen‘, sozialen und kulturellen Rollenzuschreibungen auszumachen und vermeintlich feststehende Narrative als solche zu hinterfragen. Dabei soll kritisch überprüft werden, welche epistemologischen Probleme durch die Arbeit mit einer Denkfigur entstehen, die sich in dieser konkreten Ausformung im Denken vormoderner Menschen nicht nachweisen lässt. Im Rahmen einer für die Erforschung vormoderner Gesellschaften außerordentlich diversen wie partiellen Quellenlage treten (post-)moderne Fragen und Theorien in ein Spannungsverhältnis zu fachspezifischen Interpretationen, gerade beim Versuch, die beobachteten Phänomene zu vergleichen. Umso deutlicher muss zwischen den Analysekategorien und den untersuchten Gegenständen unterschieden werden.⁶

Zu untersuchen ist ebenso, ob ‚Gender‘ zudem als Metakategorie Anwendung finden kann. Etablierte Hierarchisierungen müssen hierzu aufgebrochen oder

⁴ Sociologies, 2. Aufl., London/Cambridge 1993, 117f. Vgl. insgesamt für die Frage nach Differenzierungsversuchen im angloamerikanischen Sprachraum Angus STEWART, Theories of Power and Domination. The Politics of Empowerment in Late Modernity, London 2001.

⁵ Als beispielhaft und wegweisend sei hier nur auf Judith BUTLER, Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, New York 1990 verwiesen, die auf einen extremen Konstruktivismus setzt und die Entstehung von Sexualität geradezu im historischen Umfeld vorortet und damit Deutungsansätzen von Foucault folgt.

⁶ Vgl. hierzu auch jüngst den Sammelband von Elena WOODACRE (ed.), A Companion to Global Queenship, Leeds 2018, darin insbes. DIES., Placing Queenship into a Global Context, 1–10.

⁶ Auf dieses Problemfeld bezieht sich beispielsweise die Anthropologin Michelle ZIMBALIST ROSALDO, The Use and Abuse of Anthropology. Reflections on Feminism and Cross-Cultural Understanding, Chicago 1980, wenn sie darauf verweist, dass bereits (unsere) Theorien Manifestationen sozial eingebetteter und machtimprägnierter Praktiken sind.

doch zumindest hinterfragt werden. Konkrete Ziele und Fragen des vorliegenden Tagungsbandes sind etwa die präzisere Umschreibung und ggf. auch methodische Absicherung des Potentials der Genderforschung bzw. der Diskussion um die Relevanz der Kategorie ‚Gender‘ für die phänomenologische Beschreibung vormoderner Macht und Herrschaft. Müssen ‚Reichsgeschichte(n)‘ unter genderspezifischen Fragestellungen neu geschrieben werden? Wie lässt sich das Wirksamwerden der modernen Kategorie ‚Gender‘ in der Herrschaftspraxis sowohl im Regierungshandeln als auch im Bereich von Repräsentation und Performanz konkret in vormodernen Quellen fassen? Welche Rolle spielt dabei die Beobachtung, dass genderbezogene Aussagen aus dem Umfeld von Macht und Herrschaft in den Quellen meist dann anzutreffen sind, wenn Normabweichungen – sei es in der konstitutionellen Situation oder auch im Verhalten der Akteurinnen und Akteure – thematisiert werden? Andererseits eröffnen gerade diese Spannungen Einsichten in die zugrundeliegenden Erwartungshaltungen.⁷

Das Feld der im Band vereinigten Beiträge ist vor diesem Hintergrund weit gezogen und reicht geographisch von China bis nach Ägypten, hat aber einen Schwerpunkt im (latein-)europäischen Raum. Zeitlich bewegen wir uns vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis ins 16. Jahrhundert n. Chr., wiederum mit einem Schwerpunkt im europäischen Mittelalter. Mehrheitlich analysieren die Autor:innen schriftliche Quellen, doch wird die visuelle Kultur als Augenzeugenschaft herangezogen und bildet in Beiträgen besonders von Birgit Münch und mit Blick auf die materielle Kultur von Doris Gutsmiedl-Schümann den Kern der Untersuchungen.

Die Beiträge gehen zurück auf die internationale Tagung „Geschlecht macht Herrschaft – Gender Powers Sovereignty“, die vom 30. September bis 2. Oktober 2019 in Bonn vom Sonderforschungsbereich 1167 „Macht und Herrschaft. Transkulturelle Konfigurationen in vormoderner Perspektive“ veranstaltet wurde. Der SFB hat sich in vier Spannungsfeldern mit verschiedenen Grundkonstellationen von ‚Macht und Herrschaft‘ beschäftigt: Konflikt und Konsens, Personalität und Transpersonalität, Zentrum und Peripherie sowie Kritik und Idealisierung. Der Einfluss der Kategorie ‚Gender‘ wurde dabei als – kulturspezifisch variable – Konstante aufgefasst, die in allen Spannungsfeldern eine Rolle spielte und unter anderem im Rahmen der Tagung von den Mitgliedern des SFB und auswärtigen Gästen diskutiert wurde.

Als Leitfrage der Tagung und nun auch des hieraus hervorgegangenen Bandes dient das Interagieren oder vielleicht besser Aufeinanderbezogensein von ‚männlicher‘ und ‚weiblicher‘ Herrschaft bzw. der Herrschaftsanteile von Män-

⁷ Vgl. z. B. Anne CONRAD, Frauen- und Geschlechtergeschichte, in: Michael MAURER (ed.), Aufriss der Historischen Wissenschaften, 7 Bde., Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, 230–293.

nern und Frauen. Die biologischen Geschlechterkategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ und die mit ihnen verbundenen sozialen und kulturellen Rollenzuschreibungen sollen folglich nicht als oppositionelle, dichotomische Begriffe oder Konzepte verstanden werden, vielmehr wird – das ins Deutsche nicht gut übersetzbare – ‚Gender‘ als Analysekategorie aufgefasst, die in Bezug auf Macht und Herrschaft Anwendung finden kann und muss; auch die Arbeit des SFB hat deutlich gemacht, dass Herrschaft ohne diese Kategorie nicht angemessen untersucht werden kann.⁸ Folglich sollen Frauen und Männer unterschiedlicher Altersstufen als Akteurinnen bzw. Akteure im Rahmen von Machtverhältnissen wahrgenommen und ihre Handlungs- sowie Kommunikationsstrategien analysiert werden.

Dabei geht es gewissermaßen traditionell um die Begründung der Herrschaft von Männern und Frauen, wenn diese Herrschaft erben, über die Heirat eine Position im Bereich von Herrschaft annehmen, wenn sie selbständig Herrschaft ausüben oder aber dies im Rahmen von Regentschaften oder Vormundschaften für andere tun. Man kann diese Frage auch umdrehen und untersuchen, welche Auswirkungen unterschiedliche Legitimationen von Herrschaft auf den Umgang mit der sozialen Kategorie ‚Gender‘ haben, um hier die eingangs gestellte Frage „Macht Herrschaft Geschlecht?“ erneut aufzugreifen. Vergleichend soll analysiert werden, welche Voraussetzungen bestehen müssen, damit Frauen stellvertretend oder auch selbständig Herrschaft übernehmen können oder auch, welche Rolle Frauen bei Herrschaftsübergängen spielen können (Beiträge Plassmann, Woodacre). Welchen Zugriff hatten Frauen und Männer auf ideelle und materielle Ressourcen von Herrschaft?

Darüber hinaus soll grundsätzlich in den Blick genommen werden, inwiefern multiple Geschlechteridentitäten, ‚Gender-Crossing‘ oder ‚Queerness‘ in den jeweils zeitgenössischen Diskursen überhaupt eine Rolle spielen und, wenn ja,

8 Vgl. z. B. Matthias BECHER/Stephan CONERMANN/Linda DOHLEN (edd.), *Macht und Herrschaft transkulturell. Vormoderne Konfigurationen und Perspektiven der Forschung (Macht und Herrschaft 1)*, Göttingen 2018; Matthias BECHER (ed.), *Transkulturelle Annäherungen an Phänomene von Macht und Herrschaft. Spannungsfelder und Geschlechterdimensionen (Macht und Herrschaft 11)*, Göttingen 2019; Emma O. BÉRAT/Rebecca HARDIE/Irina DUMITRESCU (edd.), *Relations of Power. Women’s Networks in the Middle Ages (Studien zu Macht und Herrschaft 5)*, Göttingen 2021; Matthias BECHER/Achim FISCHELMANNS/Katharina GAHBLER (edd.), *Vormoderne Macht und Herrschaft. Geschlechterdimensionen und Spannungsfelder (Macht und Herrschaft 12)*, Göttingen 2021; sowie allgemeiner z. B. Joan W. SCOTT, *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *The American Historical Review* 91 (1986), 1053–1075 oder Pierre BOURDIEU, *La domination masculine*, Paris 1998; Michael MEUSER, *Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, in: Doris JANSHEN/Michael MEUSER (edd.), *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung*, 2001, 5–32, https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf (01.04.2021), oder auch Todd W. REESER, *Masculinities in Theory. An Introduction*, Oxford 2010.

inwiefern dies Auswirkungen auf Erwartungen an die Legitimation oder die Ausübung von Herrschaft hat. Welche Bedeutung nimmt die Konstruktion von Heteronormativität, der Druck, sich für ein Geschlecht zu entscheiden, für vormoderne Herrschaftsträger überhaupt ein? Wie greifen zeitgenössische Diskurse zu Genderidentitäten (trans, genderqueer, intersex), so wie sie zuletzt etwa in einem Heft des ‚Medieval Feminist Forum‘ diskutiert wurden,⁹ mit Forschungen zu Macht (und Herrschaft) ineinander? Der mittelalterliche Mythos über Päpstin Johanna und der mittelfranzösische ‚Roman de Silence‘ über eine adelige Frau, die als männlicher Ritter erzogen wird, zeigen, dass Geschlechteridentität durchaus auch im europäischen Mittelalter thematisiert wurde. Auch die später noch anzusprechende ägyptische Königin Hatschepsut deutet auf derlei Diskurse hin. Solche Phänomene könnten noch für weitere Kulturen untersucht werden, auch mit Blick auf die Fragen, welche männlich oder auch weiblich konnotierten Eigenschaften von einem Herrscher resp. einer Herrscherin erwartet werden und welche Konflikte sich dabei ergeben.

Zu untersuchen sind etwa genderrelevante Vorstellungen und Maßnahmen im Feld von Bildung, Erziehung und Sozialisation für die Kinder von obersten Herrschaftsträgern. Inwiefern werden Gendervorstellungen und -rollen beeinflusst durch Rollenvorbilder in historischen oder fiktionalen Texten bzw. Objekten? Wie werden diese von vormodernen Herrschaftsträgern abgebildet und umgesetzt und welche Hinweise gibt es auf die Rezeption von Genderperformanz (Beiträge Matić und Morenz)? Und ob und wie überschneiden sich Gender, Macht und Herrschaft jenseits höfischer Zusammenhänge? Wie sieht dies bei anderen Eliten aus? Hatten Frauen anderer, niederer sozialer Schichten mehr, weniger oder andere Arten von Handlungsspielräumen oder Möglichkeiten, Autorität auszuüben?

Die Bedeutung von Körpern oder Körperbildern für die Konstruktion monarchischer Herrschaften und ihrer Repräsentationen gehört zu den Feldern, die in der letzten Zeit ebenfalls stärker untersucht worden sind,¹⁰ doch gerade im transkulturellen Vergleich verspricht die Untersuchung derartiger Projektionen weitere Aufschlüsse, so etwa, inwieweit Bewertungen von Körperlichkeit und Sexualität auf politische und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen verweisen, wenn beispielsweise von der Heteronormativität abweichende Sexualpraktiken des Herrschers oder auch der Herrscherin thematisiert werden oder wenn bei Herrscherpaaren betont wird, sie seien nun eines Fleisches und bildeten einen gemeinsamen, untrennbaren Leib. Diese Aspekte spielen etwa dann eine Rolle,

⁹ Medieval Feminist Forum. Journal of the Society for Medieval Feminist Scholarship 55/1 (2019), <https://ir.uiowa.edu/mff/vol55/iss1/> (24.3.2021).

¹⁰ Vgl. z. B. Marie L. ANGERER, Zwischen Ekstase und Melancholie. Der Körper in der neuen feministischen Diskussion, in: L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 5/1 (1994), 28–44.

wenn es um die Markierung der Körper als herrschaftlich/königlich geht, oft schon verbunden mit Projektionen herrschaftsbezogener Handlungsmöglichkeiten,¹¹ und sie werden ergänzt durch vestimentäre Ausstattung und Insignien (Beitrag Sieber).

Durchaus in Verbindung damit steht die Frage, wie sich die Handlungsoptionen für Frauen und Männer im Laufe ihres Lebens veränderten, etwa durch ihr fortschreitendes Alter und damit einhergehende körperliche Gebrechlichkeit, aber auch durch rechtliche Voraussetzungen wie ‚Mündigkeit‘, Ehestatus oder Witwenstand und die damit verbundenen Weiterungen oder Einschränkungen der jeweiligen ‚Agency‘ (Sieber). Die Rolle von Heiratsbeziehungen tritt immer wieder deutlich hervor: Auf ihnen beruhen Netzwerke und Gleichgestellten-, aber auch Klientelbeziehungen, kurzum: symmetrische wie asymmetrische Machtbeziehungen, die Frauen wie Männern Handlungsoptionen oder gar Zugriff auf Herrschaftsrechte verschaffen konnten (Beiträge McAuley und Plassmann). Bietet der Blick auf Macht und Herrschaft unter genderbezogenen Fragestellungen geradezu Zugriff auf kosmopolitische oder gar globale Formen, besonders, wenn man an die Verbreitung exogamer Heiratsstrategien und politischer Bündnisse in einigen Kulturen denkt?

Vor dem Hintergrund der skizzierten Fragen, die zugleich über den vorliegenden Band hinausweisen, bietet dieser keine freischwebende Theoriediskussion. Gerade in ihrer dezidierten Material- und Quellenkonkretheit sind die Beiträge jenseits einer Metatheorie wechselseitig anregend und werfen in lockerer Intertextualität Bezüge auf, stehen sie doch in teilweise überraschender Ähnlichkeit zueinander. Durch alle Beiträge zieht sich die Frage der ‚Agency‘ im Sinne von Rollenerwartungen, Rollenverständnissen und Umschreibungen von Rollen, aber auch im Sinne von Handlungsmacht und Handlungsmöglichkeiten. Mehrheitlich werden Frauen und deren – sowohl kulturell selbstverständliche bzw. naheliegende, als auch individuell geschaffene bzw. ausgedehnte – Spielräume untersucht, während ein Teil der Beiträge sich dezidierter kulturellen Konstruktionen von Maskulinität samt deren spezifischen Inszenierungen oder auch der Rolle homosozialer Bündnisse und Netzwerke widmet (Beiträge Matić, Morenz, Sieber und Thibodeaux).¹² Zugleich werden sowohl Randunschärfen als auch oszillierende Grenzen herausgearbeitet.

Sehr vereinfacht formuliert stehen die hier versammelten Analysen gegenüber der Macht und Herrschaft im Spannungsfeld etwa von Michel Foucaults dekonstruktivistischem Ansatz eines polyzentrischen Macht-Feldes von hoher

11 Mustafa EMIRBAYER/Ann MISCHE, What is Agency?, in: *American Journal of Sociology* 103/4 (1998), 962–1023.

12 Vgl. Stacey KLEIN, *Ruling Women. Queenship and Gender in Anglo-Saxon Literature*, Notre Dame, IN 2006.

Unvorhersagbarkeit („Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“¹³ – zitiert im Beitrag Foerster) und der relativ anthropologisch universal gedachten, manchmal spätstrukturalistisch wirkenden Ansetzung diskursiver Dichotomien, etwa in der Tradition von Pierre Bourdieus wirkmächtigem Essay ‚La domination masculine‘ (Beitrag Gahbler)¹⁴:

Biologisch:	männlich	weiblich
Kulturell/sozial:		
hart	weich	
strafend	gnädig	
oben	unten	
aktiv	passiv	
Herrschaft	Hintergrund.	

Dieser offene Denkhorizont fordert zugleich eine kritische Relationierung emischer versus etischer Klassifikationen. Zum einen funktionieren strukturelle Dichotomien als unsere Erzählmuster, und zugleich sind sie mehr oder weniger konkret immer wieder in den Quellen verschiedener Kulturen belegbar, so eindrücklich in klischeehafter Gender-Sex-Überkreuzung: das durchaus positiv gemeinte *sexu femina, consilio mascula* (gesagt über die französische Königin-mutter Blanche von Kastilien, Witwe Louis' VIII., Mutter Louis' IX.) oder aber die Zuweisung ‚weiblicher‘ Eigenschaften an Herrschaft ausübende Männer mit in der Regel negativer Wertung bis hin zum ‚Tausch‘ des Geschlechtes zwischen Herrschaft ausübender Mutter und sich von der Herrschaft zurückziehendem Sohn (Beiträge Foerster und Matić).

In den in diesem Band versammelten, konkreten historischen Fallanalysen kommen also immer wieder Ränder und Übergänge, kulturelle Spezifika und Fragen nach spezifischer ‚Agency‘ in den Blick. Spielregeln der verbalen und visuellen Inszenierung werden für Altägypten, das Alte China, Vorderasien und verschiedene europäische Regionen bis ins 16. Jahrhundert analysiert. Gerade in der Bildwelt manifestieren sich Fragen der beabsichtigten Medialisierung und Inszenierung, insbesondere in spezifischen ikonographischen Formen und Formeln, die wie im Falle der Isabella Clara Eugenia von Spanien Aspekte des Ausfüllens und aktiven Gestaltens von Rollenmustern zeigen (Beitrag Münch). Wie in Texten (Beiträge Foerster, Plassmann und Toepfer) werden auch in Bildern mitunter stärker biographisch-konkrete Aspekte ‚bewältigt‘ und kommensurabel gemacht. Hinzu kommt das Problem ‚gegendarter‘ Objekte, das

13 Michel FOUCAULT, Der Wille zum Wissen, übers. v. Ulrich RAULFF/Walter SEITTER (Sexualität und Wahrheit 1), 19. Aufl., Frankfurt a. Main 2012, 94 (franz. Orig. 1976).

14 BOURDIEU 1998.

heißt der Spiegelungen von Gender in Objekten und der Projektionen unserer heutigen kulturell und individuell geprägten Vorstellungen auf die Objekte und Bilder, die in einigen Beiträgen aufscheinen (Beiträge Gutsmiedl-Schümann, Matić und Münch).

Dabei bildete der Versuch einer Relationierung der mehr oder weniger gut rekonstruierbaren Diskursfragmente zu dahinter liegenden und für uns sehr fernen Betrachterinnen und Betrachtern und ihren hypothetisch bleibenden sozio-ökonomischen Realitäten eine große Herausforderung. So wünschbar eine sozio-kulturelle Erdung der rekonstruierten Diskursfragmente auch scheint, so schwierig ist ein solches Unterfangen. Immerhin eröffnet neben den Medien Bild und Schrift die materielle Kultur (archäologisch fassbar insbesondere in der Architektur und in Begräbnissitten, Beitrag Gutsmiedl-Schümann) gewisse Optionen.

Die Verbindung von Vorstellungen über Herrschaft und Gewalt(potential) zeigt sich in kulturell manchmal sehr spezifischen Formen und Varianzen, aber doch in transkultureller Vergleichbarkeit in affirmativer bzw. pejorativer Genderung nach dem dichotomischen Muster Härte/Stärke versus Weichheit/Schwäche entsprechend Maskulinität versus Feminität. Konkret wird die Feminisierung oder genauer De-Maskulinisierung von Feinden in Kriegskontexten analysiert (für das Ägypten insbesondere des Neuen Reiches) und umgekehrt eine gewisse Maskulinisierung wie bei der chinesischen Regentin Lü 呂后, die ihre ‚Agency‘ im Rahmen tendenziell ‚männlicher‘ Handlungsmuster ausspielte (Beitrag Kinney, vgl. auch die Beiträge von Matić, Morenz). Sie galt als besonders brutal, agierte in einem maskulinen Bezugsrahmen aber durchaus regelkonform. In Altägypten findet sich mit Hatschepsut der Fall einer Herrscherin, bei der eine Maskulinisierung des weiblichen Körpers durch die Darstellung mit dem (Königs-)Bart zur Inszenierung ihrer legitimen Herrschaftsansprüche eingesetzt wurde (Beitrag Morenz), während im europäischen Mittelalter umgekehrt die rhetorische Strategie einer Herabsetzung von Männern mittels Diskreditierung als ‚nicht-männlich‘ bis ‚weiblich‘ praktiziert wurde (Beitrag Foerster).

Wenn Frauen in Opferrollen geschildert werden – mit der Vergewaltigung als Extremfall –, loten Autoren wie Geoffrey Chaucer im Hinblick auf die antike Heroine Lucretia in seiner sehr spezifischen Augustinus-Rezeption ihre Handlungsspielräume aus (Beitrag Robertson). Gerade in christlicher Perspektive wird dies mit dem noch allgemeineren und zugleich spezielleren Problem ‚verletzlicher Körper – unverletzliche Seele‘ verbunden. In diesem Zusammenhang kann das Konzept der Jungfräulichkeit sogar dazu dienen, die Handlungsmacht über den eigenen Körper zu gewinnen, aber auch dazu, sich gezielt gegenderten Normerwartungen zu entziehen oder diese gar zu brechen (Beiträge Gahbler, Toepfer). Auch jenseits dieser spezifischen Fragestellung berühren fast alle Beiträge Probleme von Ideologiekritik und ‚Agency‘.

Kulturen-übergreifend scheint ein Denkmuster von ‚Familie‘ als Grundlage genderspezifischer Rollenerwartungen gewirkt und Loyalitäten und Ansprüche begründet zu haben: Vor allem scheint das Familienmodell von Herrschaft auch einen Aushandlungsprozess von Maskulinität und Femininität (Beiträge Kinney, Matić, McAuley, Münch, Plassmann) zum Ausdruck zu bringen. Zum einen wird im Sinne dynastischer Herrschaft grundsätzlich von einem Dreierschema Vater-Mutter-Kind als unterliegendem Kernfamilienmodell ausgegangen (Beitrag Foerster), während wir zum anderen für die Seleukiden kulturspezifisch besondere Ausprägungen dieses Grundmusters in den Blick bekommen (Beitrag McAuley). Aus dem dynastischen Prinzip folgte mehr oder weniger folgerichtig eine Reproduktionspflicht, deren Erfüllung der Frau (des Herrschers) oblag, die aber durchaus auch in Bezug auf den männlichen Herrscher angesprochen wurde (Beiträge Foerster, Münch und Toepfer).

Dabei war die Stiftung von Familien-Identität, gerade bei Begründungsbedarf ‚neuer‘ Herrschaften (etwa den in Alexander-Nachfolge stehenden ‚neuen‘ hellenistischen Königsdynastien wie den Ptolemäern und Seleukiden), ein Modell der Fundierung von Herrschaftsansprüchen. Hierzu gehören Dynastie-Fragen im Hinblick auf die Rolle der Königs-Frauen und -Mütter (für die hellenistischen Seleukiden McAuley, für das europäische Mittelalter Plassmann) – die für uns mit Quellen verfolgbare Tradition reicht bis zu den frühen ägyptischen Königinnen wie Meret-Neith oder Neith-hotep aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Bei Regentinnen ist zwischen längerfristiger Substitution (sei es als Witwe, die die Herrscherrolle ihres Gemahls übernimmt, oder in dynastischer Nachfolge des Vaters bzw. seltener der Mutter) oder stärker temporärer Vertretung (etwa als Regentin für den minderjährigen Sohn als Thronfolger) zu unterscheiden. Dabei oszillierten in der sozialen Praxis die Grenzen.

Ähnlich oszilliert im Blick auf Macht und Herrschaft die ‚Agency‘ der Königinnen zwischen Repräsentation und Einfluss, aber auch hinsichtlich dieses Einflusses zwischen formal und informell (Beitrag Woodacre). Zwar ist direkte Herrschaft von Frauen in vielen Kulturen der Welt belegt, bleibt aber – wohl fast immer – ein kultursemiotisch markierter Sonderfall. Dabei besteht bei den beiden Nachfolgeformen ‚Wahl‘ oder ‚Erbschaft‘ im Erbschaftsfall für Frauen eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit zur direkten Herrschaft; zu den situativen Faktoren gehört insbesondere die Spezialsituation des Todes eines (männlichen) Herrschers, nach dem seine Frau übernimmt (Beiträge Plassmann und Woodacre).

Diskutiert werden Fragen der Erbfolge, z. B. Varianzen in den Rollenspielräumen und der ‚Agency‘ der Erbtöchter im europäischen Hochadel im 12. und 13. Jahrhundert (Beitrag Plassmann), auch Heiratspolitiken und Familien-Bande. Im Blick auf Macht-orientierte Heiratspolitik(en) und -diplomatie besteht gerade bei verheirateten Frauen eine Spanne, sie stärker als eher passive

,Objekte‘ formaler Muster zu betrachten und/oder aber stärker ihre ‚Agency‘ in Macht-Fragen herauszustellen (Beiträge McAuley, Plassmann und Toepfer).

Die meisten Beiträge zeigen, dass Konzepte wie Macht und Herrschaft im Wesentlichen männlich gegendert waren, der ideale Herrscher als männlich gedacht war; weibliche Elemente oder weibliche Akteurinnen wurden in dieser Konstruktion sekundär zugeordnet, wobei der männliche Standard dabei in der Regel nicht markiert wurde (Beiträge Foerster, Gahbler und Sieber). Im Konkreten bedeutet dies eine klare Hierarchie mit männlich dominierten Machtstrukturen, denen Frauen untergeordnet waren, sogar soweit, dass Netzwerke von Frauen unterbunden werden konnten (Beitrag Sieber) und ‚weiblich‘ interpretierte Handlungsmuster negativ konnotiert wurden. Dennoch konnten einzelne Frauen umfangreiche Handlungsspielräume erlangen, deren Wertung vom zeitlichen und mentalen Horizont der schildernden Autoren und durchaus auch Autorinnen abhängig war (Beiträge Foerster, Plassmann, Sieber und Woodacre), die man aber vielleicht unter dem Schlagwort ‚Gelegenheit macht Herrscherinnen‘ zusammenfassen könnte.

Literaturverzeichnis

Marie L. ANGERER, Zwischen Ekstase und Melancholie. Der Körper in der neueren feministischen Diskussion, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 5/1 (1994), 28–44.

Matthias BECHER/Stephan CONERMANN/Linda DOHmen (edd.), *Macht und Herrschaft transkulturell. Vormoderne Konfigurationen und Perspektiven der Forschung (Macht und Herrschaft 1)*, Göttingen 2018.

Matthias BECHER (ed.), *Transkulturelle Annäherungen an Phänomene von Macht und Herrschaft. Spannungsfelder und Geschlechterdimensionen (Macht und Herrschaft 11)*, Göttingen 2019.

Matthias BECHER/Achim FISCHELMANNS/Katharina GAHBLER (edd.), *Vormoderne Macht und Herrschaft. Geschlechterdimensionen und Spannungsfelder (Macht und Herrschaft 12)*, Göttingen 2021.

Emma O. BÉRAT/Rebecca HARDIE/Irina DUMITRESCU (edd.), *Relations of Power. Women's Networks in the Middle Ages (Studien zu Macht und Herrschaft 5)*, Göttingen 2021.

Pierre BOURDIEU, *La domination masculine*, Paris 1998.

Judith BUTLER, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990.

Anne CONRAD, *Frauen- und Geschlechtergeschichte*, in: Michael MAURER (ed.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, 7 Bde., Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, 230–293.

Mustafa EMIRBAYER/Ann MISCHE, *What is Agency?*, in: *American Journal of Sociology* 103/4 (1998), 962–1023.

Michel FOUCAULT, *Der Wille zum Wissen*, übers. v. Ulrich RAULFF/Walter SEITTER (Sexualität und Wahrheit 1), 19. Aufl., Frankfurt a. Main 2012 (franz. Orig. Paris 1976).

Anthony GIDDENS, *New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative Sociologies*, 2. Aufl., London/Cambridge 1993.

Edith HANKE/Wolfgang J. MOMMSEN (edd.), *Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung*, Tübingen 2001.

Stacey KLEIN, *Ruling Women. Queenship and Gender in Anglo-Saxon Literature*, Notre Dame, IN 2006.

Karl KROESCHELL, *Haus und Herrschaft im frühen deutschen Recht. Ein methodischer Versuch* (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien 70), Göttingen 1968.

Medieval Feminist Forum. *Journal of the Society for Medieval Feminist Scholarship* 55/1 (2019), <https://ir.uiowa.edu/mff/vol55/iss1/> (24.3.2021).

Michael MEUSER, Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit, in: Doris JANSHEN/Michael MEUSER (edd.), *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung*, 2001, 5–32, https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf (01.04.2021).

Peter MORAW, Art. Herrschaft. II. „Herrschaft“ im Mittelalter, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* 3 (1982), 5–13.

Hanna F. PITKIN, *Wittgenstein and Justice. On the Significance of Ludwig Wittgenstein for Social and Political Thought*, Berkeley/Los Angeles/London 1972.

Todd W. REESER, *Masculinities in Theory. An Introduction*, Oxford 2010.

Joan W. SCOTT, Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: *The American Historical Review* 91 (1986), 1053–1075.

Angus STEWART, *Theories of Power and Domination. The Politics of Empowerment in Late Modernity*, London 2001.

Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, ed. Johannes WINCKELMANN (Studienausgabe), 5. Aufl., Tübingen 1972.

Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie. Unvollendet 1919–1920*, ed. Knut BORCHARDT/Edith HANKE/Wolfgang SCHLUCHTER (Max Weber Gesamtausgabe. Abteilung I: Schriften und Reden 23), Tübingen 2013.

Elena WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Leeds 2018.

Elena WOODACRE, Placing Queenship into a Global Context, in: DIES. (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Leeds 2018, 1–10.

Michelle ZIMBALIST ROSALDO, *The Use and Abuse of Anthropology. Reflections on Feminism and Cross-Cultural Understanding*, Chicago 1980.

Gender Archaeology – zwischen archäologischem Befund und (re)konstruiertem Lebensbild

Abstract

When material, as well as written evidence, are handed down through history, fascinating insights and details can be shown and examined. Written evidence, as it could be seen during the conference, often focuses on single persons, which can be used as an example or a role model, to explore gender, power and sovereignty in the past. But what is possible, if only material evidence survived? And how do modern expectations, or the expectations of previous researchers, affect the research process, and the results?

This article will address the topics 'Geschlecht', 'Macht' and 'Herrschaft' – gender, power and sovereignty – from an archaeological perspective. First it will explore the category 'gender' in relation to material remains, and second the category 'power' within material culture and archaeology. Finally, it will try to connect 'gender' and 'power' to 'sovereignty', based on material evidence.

The paper does not aim to give an introduction to gender archaeology to the full extent. It will, however, try to give some basic information and to raise some questions about 'gender', 'power' and 'sovereignty' in connection with archaeological material.

Archäologie und Geschlecht

Materielle Überreste vergangener Zeiten sind die Hauptquellen archäologischer Disziplinen.¹ Archäologische Funde und Befunde sind die materiellen Zeugnisse von Handlungen und Aktivitäten vergangener Menschen und können mit archäologischen Methoden untersucht werden.² Doch haben Funde und Befunde auch ein Geschlecht? Können Objekte ‚gegendar‘ werden? Derartige Fragen und

1 Die Autorin dieses Beitrags kommt aus dem Bereich der Vor- und Frühgeschichtlichen bzw. prähistorischen Archäologie: Daher wird der Schwerpunkt in diesem Beitrag auch auf Beispiele aus dieser archäologischen Disziplin liegen.

2 Einführungen in archäologische Methoden geben u. a. Colin RENFREW/Paul G. BAHN, *Archaeology. Theories, Methods, and Practice*, 3. Aufl., London 2000; Jürg RYCHENER, *Was ist Archäologie? Annäherung an einen Traum* (Augster Museumshefte 27), Augst 2001; Hans J. EGGLERS, *Einführung in die Vorgeschichte*. Mit einem Nachwort von Claudia THEUNE, 6. Aufl., Grünheide (Mark)/Frankfurt a. Main 2018.

mögliche Vorannahmen und Vorurteile, die die Antworten auf diese Fragen beeinflussen, sollen einführend Gegenstand eines Gedankenexperiments sein.

Abbildung 1 zeigt ein Objekt, welches häufig in vorgeschichtlichen Befunden zu Tage kommt: einen sogenannten Reibstein. Derartige Objekte tauchen erstmals in der späten Altsteinzeit auf, sind aber erst ab der Jungsteinzeit und in nachfolgenden Perioden üblich, und werden oft in Siedlungskontexten gefunden. Reibsteine werden in der Regel mit dem Mahlen von Getreide zu Mehl assoziiert und als eine Art Handmühle gedeutet.³



Abb. 1: Ein Reibstein; Neolithic grinding stone.

Bitte versuchen Sie, sich in diesem Gedankenexperiment eine Person vorzustellen, die diesen Reibstein benutzt.

Wie sieht diese Person aus? Kann diese Person einem Geschlecht zugewiesen werden? Ist sie einem bestimmten Alter zugehörig?

Falls die von Ihnen imaginierte Person mit einem bestimmten Alter und einem bestimmten Geschlecht beschrieben werden kann, stellen Sie sich bitte nun die Frage, warum Sie sich diese Person so und nicht anders vorgestellt haben.

Dieses Gedankenexperiment soll zeigen, dass wir alle unbewusste Vorannahmen oder *unconscious biases* auf den vorliegenden Fund übertragen und erwarten, dass bestimmte Objekte von bestimmten Personen genutzt werden bzw. genutzt wurden. Diese Bilder entstehen ohne unser bewusstes Eingreifen in unseren Gedanken. Daher müssen wir uns über diese Vorgänge bewusst sein, und diese Bilder aktiv hinterfragen.⁴

³ Überblicke zu Reibsteinen finden sich in Jan GRAEFE, Mahlsteine. Funktion, Fertigung und Verbreitung, in: Archäologische Informationen 32 (2009), 75–81 und Nicole KEGLER-GRAIEWSKI, Mahl- und Schleifsteine, in: Harald FLOSS (ed.), Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit, 2. Aufl., Tübingen 2013, 779–790.

⁴ Unter *unconscious biases* oder kognitiven Verzerrungen sind systematische und zumeist unbewusste Fehlleistungen des menschlichen Gehirns beim Wahrnehmen, Denken, Urteilen und Erinnern zu verstehen; in der psychologischen Forschung werden dabei verschiedene Arten

In archäologischen Kontexten werden in der Regel nur Objekte gefunden, nicht die Personen, die sie benutzt haben – auf Gräber als mögliche Ausnahme wird noch einzugehen sein. Zudem ist für Objekte, zu denen es in unserer heutigen Lebenswelt in Form und Funktion keine Vergleichsstücke gibt, nicht so ohne weiteres klar, wofür sie genutzt wurden oder wie sie anzusprechen sind. Im Falle von unserem Gedankenexperiment musste daher das gezeigte Objekt erst als Reibstein in seiner Funktion als eine Art Handmühle erkannt werden. Hierzu können beispielweise Analogien aus anderen Zeiten und anderen kulturellen Kontexten herangezogen werden. Mögliche Analogien finden sich etwa im Bereich der Ethnographie, wenn vergleichbare Objekte in ethnographischen Texten beschrieben und dokumentiert sind. Hier können sich mitunter auch Angaben dazu finden, welche Personen diese Objekte in der jeweiligen Kultur benutzt haben und zu welchen Zeiten oder bei welchen Gelegenheiten dies geschah.⁵

In einem zweiten Schritt, einer Interpretation – in unserem Beispiel, nachdem der Reibstein als solcher erkannt wurde – kann in einer Beschreibung oder bildlichen Darstellung eine Person gezeigt werden, die dieses Objekt benutzt. Im Falle von Reibsteinen werden die vorgeschichtlichen Individuen, die bei der körperlich anstrengenden Arbeit des Getreidemahlens gezeigt werden, in der Regel als Frauen imaginiert (Abb. 2), auch wenn jede Person, die groß und stark genug ist, um den Läuferstein mit gleichmäßigem Druck zu bewegen, diese Tätigkeit hätte ausführen können.⁶

Im 19. Jahrhundert und damit in der Frühzeit der Forschung zur Europäischen Vorgeschichte übertrugen die meist männlichen, meist dem Bürgertum entstammenden Archäologen ihre Vorannahmen und Vorstellungen zu Geschlechterrollen unreflektiert auf das archäologische Material und damit in die

kognitiver Verzerrungen unterschieden. Eine allgemein gehaltene Einführung in das Thema, die in der generellen Ausrichtung auf *unconscious biases* in der gegenwärtigen Arbeitswelt abzielt, findet sich beispielsweise in Andreas HABERMACHER/Theo PETERS/Argang GHADIRI, Das Gehirn, Entscheidungen und Unconscious Bias, in: Charta der Vielfalt e. V. (ed.), Vielfalt erkennen – Strategien für einen sensiblen Umgang mit unbewussten Vorurteilen, Berlin 2014, 21–28, https://www.charta-der-vielfalt.de/fileadmin/user_upload/Studien_Publikationen_Charta/Vielfalt_erkennen_BF.pdf (26.02.2021).

5 Welche quellenkritischen und methodischen Schwierigkeiten der ethnographische Vergleich in der Archäologie mit sich bringt, wurde von Alexander Gramsch und anderen diskutiert und soll hier nicht weiter vertieft werden: Alexander GRAMSCH (ed.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer kommentierten Bibliographie (BAR International Series 825), Oxford 2000.

6 Siehe hierzu auch Lourdes PRADOS TORREIA/Clara LÓPEZ RUIZ, The Image of Women in Spanish Archaeological Museums During the Last Decade. A Gender Perspective, in: Jana E. FRIES et al. (edd.), Images of the Past. Gender and Its Representations (Frauen – Forschung – Archäologie 12), Münster 2017, 127–144.



Abb. 2: Bildliche Darstellungen vorgeschichtlicher Reibsteinnutzung; Paintings of imaged persons using grinding stones.

Prähistorie.⁷ Da ihre Vorstellungen zu Geschlechterrollen dieser vergleichsweise homogenen Gruppe in gewisser Weise ‚natürlich‘ erschienen, wurden diese Vorstellungen und Vorannahmen *a priori* auf die archäologischen Funde und Befunde übertragen und nicht weiter hinterfragt.⁸

Darüber hinaus wurde die Vorgeschichte fortan dazu genutzt, um zeitgenössische Geschlechterrollen zu erklären, z. B. für Kinder im Rahmen von Schulbüchern,⁹ oder für ein allgemeines Publikum im Rahmen von Filmen oder Fernsehdokumentationen.¹⁰ Lehrpläne für den Geschichtsunterricht etwa nen-

7 Julia K. KOCH/Susanne MORAW/Ulrike RAMBUSCHECK, Archäologie. Geschlechterperspektiven für die Vergangenheit, in: Beate KORTENDIEK/Birgit RIEGRAF/Katja SABISCH (edd.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Geschlecht und Gesellschaft 65), Wiesbaden 2017, 531–539, bes. 532.

8 Helga BRANDT/Linda R. OWEN/Brigitte RÖDER, Frauen- und Geschlechterforschung in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, in: Bärbel AUFFERMANN/Gerd C. WENIGER (edd.), Frauen – Zeiten – Spuren, Mettmann 1998, 15–42; Brigitte RÖDER (ed.), Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten? Begleitbuch zur Ausstellung des Archäologischen Museums Colombischlössle, 16. Oktober 2014–15. März 2015. Freiburg i. Br./Berlin 2014; DIES., Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie, in: Tobias L. KIENLIN (ed.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264), Bonn 2015, 237–254.

9 Miriam SÉNÉCHEAU, Archäologie im Schulbuch. Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen. Schulbücher, Unterrichtsfilme, Kinder- und Jugendliteratur, Dissertation, Freiburg i. Br. 2006, <https://freidok.uni-freiburg.de/data/6142> (15.08.2020); Peter DEGENKOLB et al., Ur- und Frühgeschichte in aktuellen Lehrplänen für den Geschichtsunterricht, in: Archäologische Informationen 31 (2008), 103–118.

10 Georg KOCH, ‚It has always been like that ...‘. How Televised Prehistory Explains What Is Natural, in: Jana E. FRIES et al. (edd.), Images of the Past. Gender and Its Representations (Frauen – Forschung – Archäologie 12), Münster 2017, 65–84; Georg KOCH, Funde und Fiktionen. Urgeschichte im deutschen und britischen Fernsehen seit den 1950er Jahren (Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert 11), Göttingen 2019.

nen bis in jüngste Zeit die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau seit der Steinzeit als ein Thema, über das die Schülerinnen und Schüler lernen sollen.¹¹ Darin bleiben Frauen zu Hause am Feuer, kümmern sich um den Haushalt, kochen, und stellen Kleidung her, während Männer das Lager oder die Unterkunft verlassen, auf die Jagd gehen, Felder bestellen, Werkzeuge herstellen oder ähnliches. Schulbücher bedienen dieses Thema mit passenden Texten und Illustrationen. Insbesondere bildliche Darstellungen von Geschlechterrollen in den Steinzeiten blieben dort für eine lange Zeit unverändert und unhinterfragt – auch noch, als die zugehörigen Texte und Erläuterungen langsam aktualisiert wurden. Diese Bilder wurden oftmals erstellt, lange bevor sie in Unterrichtsmaterialien genutzt wurden, und zeigen in der Regel die Geschlechterrollen bzw. die Erwartungen an diese aus ihrer Entstehungszeit im 19. oder frühen 20. Jahrhundert. Ein Beispiel hierfür ist das Gemälde „Höhlenleben zur älteren Steinzeit“¹², welches in den 1930er Jahren als Schulwandbild gemalt und mindestens bis 2005 in Schulbüchern verwendet wurde (Abb. 3).¹³

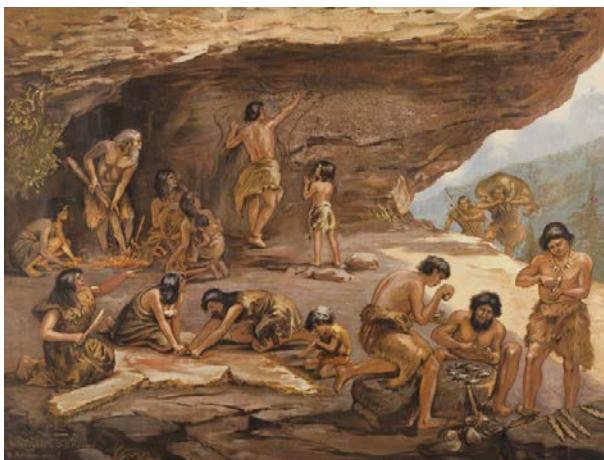


Abb. 3: Schulwandbild „Höhlenleben zur älteren Steinzeit“ (Entstehungszeit 1930er Jahre, bis mind. 2005 in Geschichtsbüchern genutzt); School wall chart „Höhlenleben zur älteren Steinzeit – cave living in older stone age“.

Das Thema Steinzeit wird an Schulen in Deutschland typischerweise behandelt, wenn die Schülerinnen und Schüler mit einem Alter von 10, 11 oder 12 Jahren

11 DEGENKOLB et al. 2008, 106.

12 <https://smb.museum-digital.de/singleimage.php?resourcenr=131072> (15.08.2020).

13 SÉNÉCHEAU 2016, 229 und Taf. 2.11. Siehe auch: Renate BIENZEISLER, Anschauung und Ideologie im Geschichtswandbild, in: Reinhard STACH/Walter MÜLLER (edd.), Schulwandbilder als Spiegel des Zeitgeistes zwischen 1880 und 1980 (Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen 3299. Fachgruppe Geisteswissenschaften), Opladen 1988, 125–239.

noch vergleichsweise jung sind: Die ‚natürliche‘ Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau seit der Steinzeit und die daraus resultierenden stereotypen Vorstellungen von Geschlechterrollen an sich sind dementsprechend Vorstellungen, die in der Gesellschaft weit verbreitet sind. Daher kommen auch Studierende des ersten Semesters mit diesen unhinterfragten Vorannahmen und Vorstellungen zu ‚natürlichen‘ Geschlechterrollen an die Universitäten und bringen sie mit in ihr Studium. Aus diesem Grund ist es wichtig, diese unbewussten Vorannahmen vom ersten Semester an zu hinterfragen – insbesondere in Geschichts- und Kulturwissenschaften.

In der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie¹⁴ spielt Geschlecht – meist implizit – bereits in frühen Publikationen v. a. zu Grabfunden eine Rolle, zu relevanten Kategorien im fachlichen Diskurs wurden *sex* und *gender* jedoch erst mit der Einführung von feministischen Theorien in die Forschungsdiskussion. Dabei werden diese Begriffe entweder direkt aus dem Englischen übernommen, oder mit den Umschreibungen ‚biologisches Geschlecht‘ (für *sex*) und ‚soziales‘ oder ‚kulturelles Geschlecht‘ (für *gender*) übersetzt. Die archäologischen Disziplinen beteiligten sich allerdings erst vergleichsweise spät an der Diskussion feministischer Theorien, die in den Geisteswissenschaften allgemein seit den 1970er Jahren mit dem Aufkommen der zweiten Welle des Feminismus in der Gesellschaft Einzug hielten.¹⁵ Der erste (überlieferte) Versuch, Archäologie von einem feministischen Standpunkt aus zu betrachten, fand 1979 im Rahmen eines Workshops mit dem programmativen Titel ‚Var de alle men?‘ („Waren es alles Männer?“) im norwegischen Kloster Utstein statt.¹⁶ Ein Tagungsband zu diesem Workshop wurde 1987 veröffentlicht.¹⁷

¹⁴ Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Prähistorische Archäologie sowie Vor- und Frühgeschichte und Ur- und Frühgeschichte sind synonym genutzte Bezeichnungen für eine archäologische Disziplin.

¹⁵ Zur Geschichte der *gender archaeology* siehe beispielsweise: Kerstin P. HOFMANN, Geschlechterforschung, in: Doreen MÖLDERS/Sabine WOLFRAM (edd.), Schlüsselbegriffe der prähistorischen Archäologie (Tübinger archäologische Taschenbücher Band 11), Münster 2014, 111–114; Liv H. DOMMASNES, Gender, Feminist, and Queer Archaeologies. European Perspective, in: Claire SMITH (ed.), Encyclopedia of Global Archaeology, New York 2014, 2968–2980; KOCH/MORAW/RAMBUSCHECK 2017, 531–539; Jana E. FRIES/Doris GUTSMIEDL-SCHÜMANN, Feminist Archaeologies and Gender Studies, in: Andrew GARDNER/Mark LAKE/Ulrike SOMMER (edd.), The Oxford Handbook of Archaeological Theory, Oxford 2020, <http://dx.doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199567942.013.037>, alle mit weiterführender Literatur.

¹⁶ Zur bewegten Geschichte dieses Workshops und des zugehörigen Tagungsbandes siehe: Liv H. DOMMASNES, The Beginnings of Gender Archaeology Networks in Europe. A Norwegian Perspective, in: Doris GUTSMIEDL-SCHÜMANN/Michaela HELMBRECHT/Johanna KRANZ-BÜHLER (edd.), Feministische Perspektiven auf Gender und Archäologie. Beiträge der Tagung zum 25-jährigen Bestehen von FemArc – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e. V. (Frauen – Forschung – Archäologie 14), Münster 2021, 69–90.

Gender wurde in der prähistorischen Archäologie zum ersten Mal in einem Aufsatz von Margaret Conkey und Janet Spector mit dem Titel „Archaeology and the Study of Gender“ explizit genannt.¹⁸ In den folgenden Jahrzehnten wurde es dann mehr und mehr üblich, Unterscheidungen zu treffen zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*), das z. B. durch morphologische Untersuchungen am Skelett durch die physische Anthropologie oder durch Analysen alter DNA feststellbar ist, und dem sozialen oder kulturellen Geschlecht (*gender*), welches z. B. durch die materiellen Hinterlassenschaften und die Objekte, die die Menschen vergangener Zeiten erstellt und genutzt haben, erkundet werden kann. Bei der Durchsicht der Fachliteratur fällt zudem auf, dass zunächst *sex* und *gender* eher als festgelegte Stereotypen beschrieben wurden, während im Laufe der Zeit v. a. *gender* mehr und mehr als sozial konstruiert und kontextabhängig gesehen wurde: Diese Vorstellung wird auch mit dem Ausdruck „*doing gender*“ umschrieben.¹⁹ In jüngerer Zeit wird zudem die bei der Auswertung von archäologischen Funden und Befunden meist implizit angenommene Dichotomie von *sex* und *gender* sowie ein damit verbundenes binäres Geschlechtermodell hinterfragt.²⁰

Geschlecht und Grabfunde

Das Grab, insbesondere das Einzelgrab, stellt die engste mögliche Verbindung von einem Individuum der Vergangenheit und der es umgebenden, zeitgenössischen materiellem Kultur dar. Gräber wurden dabei in der Forschung von Beginn an in Männer- und Frauengräber unterteilt, jedoch lange Zeit ohne in der Geschlechtsansprache zwischen *sex* und *gender* zu unterscheiden, oder sich in der Geschlechtsansprache auf anthropologische Ergebnisse zu stützen. In der Regel wurden bestimmte Grabausstattungen *a priori* einem bestimmten Geschlecht zugeschrieben: Funde von Waffen wurden etwa als Anzeiger für Männergräber gewertet, Funde von Fibeln als Anzeiger für Frauengräber. Seitdem jedoch in der Gräberarchäologie zwischen biologischem und sozialem Geschlecht unterschieden wird, begann sich dies zu ändern. *Sex* wurde zu einer

17 Reindar BERTELSEN/Arnvid LILLEHAMMER/Jenny-Rita NÆSS (edd.), *Were They All Men? An Examination of Sex Roles in Prehistoric Society. Acts from a Workshop Held at Utstein Kloster, Rogaland 2. – 4. November 1979 (AmS-Varia 17)*, Stavanger 1987.

18 Margaret W. CONKEY/Janet D. SPECTOR, *Archaeology and the Study of Gender*, in: *Advances in Archaeological Method and Theory* 7 (1984), 1–38.

19 HOFMANN 2014; DOMMASNES 2014; KOCH et al. 2019; FRIES/GUTSMIEDL-SCHÜMANN 2020.

20 Lara GHISLENI/Alexis M. JORDAN/Eddy FIOCOPRILE, *Introduction to „Binary Binds“: Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice*, in: *Journal of Archaeological Method and Theory* 23 (2016), 765–787.

Kategorie, zu der die physische Anthropologie auf Basis von menschlichen Überresten wie Skelettfunden Aussagen treffen konnte, *Gender* zu einer Kategorie, die auf Basis der Grabausstattungen und der personenbezogenen Merkmale einer Bestattung untersucht wurde.²¹

Es fällt auf, dass in der archäologischen Auswertung Grabfunde oftmals entlang eines binären Geschlechtermodells in ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ unterschieden werden, während morphologisch die Skelette in der Regel in ein 5-stufiges Schema nach folgendem Muster eingeteilt werden: weiblich – vielleicht weiblich – unbestimmt – vielleicht männlich – männlich. Hinzu kommt häufig noch eine weitere Kategorie für die Skelette, deren schlechter Erhaltungszustand eine Bestimmung unmöglich machte. Um das biologische Geschlecht eines Individuums anhand des Skeletts zu bestimmen, werden von der physischen Anthropologie eine Vielzahl an Merkmalen herangezogen; jedes einzelne Merkmal wird dabei in o. g. Schema eingeordnet. Je nachdem, welche Aussage diese Merkmale in der Summe zulassen, ergibt sich daraus das biologische Geschlecht eines bzw. einer Verstorbenen. Dabei ist zu bedenken, dass innerhalb einer Population nicht nur typisch weibliche oder typisch männliche Individuen existieren, sondern die morphologischen Merkmale innerhalb eines Kontinuums zu finden sind, welches sich in einer Bandbreite von Ausprägungen zwischen den beiden Polen ‚typisch weiblich‘ und ‚typisch männlich‘ darstellt. Das in der physischen Anthropologie genutzte mehrstufige Schema ist somit auch schon eine Vereinfachung, die durch die in archäologischen Arbeiten häufig erfolgte Reduktion auf ‚weiblich‘, ‚männlich‘ und ‚unbestimmt‘ eigentlich zu sehr simplifiziert wurde.²²

21 Kerstin P. HOFMANN, Grabbefunde zwischen *sex* und *gender*, in: Ulrike RAMBUSCHECK (ed.), *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung* (Frauen Forschung Archäologie 8), Münster 2009, 133–162.

22 Johanna KRANZBÜHLER, Osteology Defines Sex and Archaeology Defines Gender? Insights from Physical Anthropology, in: Julia K. KOCH/Wiebke KIRLEIS (edd.), *Gender Transformations in Prehistoric and Archaic Societies (Scales of Transformation 6)*, Leiden 2019, 125–132; Johanna Kranzbühler diskutiert in diesem Aufsatz zudem, dass auch die einem Geschlecht zugeschriebenen morphologischen Merkmale einem Forschungskontext und damit einer bestimmten Erwartungshaltung entspringen und damit auch nicht völlig unbeeinflusst von kulturell bedingten Vorannahmen zu den Geschlechtern sind. Siehe auch: Kurt W. ALT/Brigitte RÖDER, Das biologische Geschlecht ist nur die halbe Wahrheit. Der steinige Weg zu einer anthropologischen Geschlechterforschung, in: Ulrike RAMBUSCHECK (ed.), *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung* (Frauen, Forschung, Archäologie 8), Münster 2009, 85–132; Sandra LÖSCH/Sabine LANDIS, Biologische Anthropologie – Rekonstruktion von Lebensgeschichten mit klassischen und modernen naturwissenschaftlichen Methoden, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern 75 (2018), 60–75.

Aussagemöglichkeiten von Grabfunden

Grabfunde stellen die erhaltenen materiellen Überreste von jenen Aktivitäten und Ritualen dar, die nach dem Tod einer Person ausgeführt wurden. Wenn ein Individuum stirbt, beginnt ein Transformationsprozess: Auf der einen Seite verwandelt sich das lebende Individuum und sein Körper durch natürliche post-mortem-Prozesse in ein passives, nicht mehr reagierendes ‚Ding‘, auf der anderen Seite werden diese Veränderungen in der Regel von den Hinterbliebenen und ihrer Gemeinschaft durch Übergangsriten begleitet.²³ Um Grabfunde zu interpretieren und um sich der Bedeutung der Spuren der Grabrituale anzunähern, werden Modelle wie in Abbildung 4 genutzt.²⁴

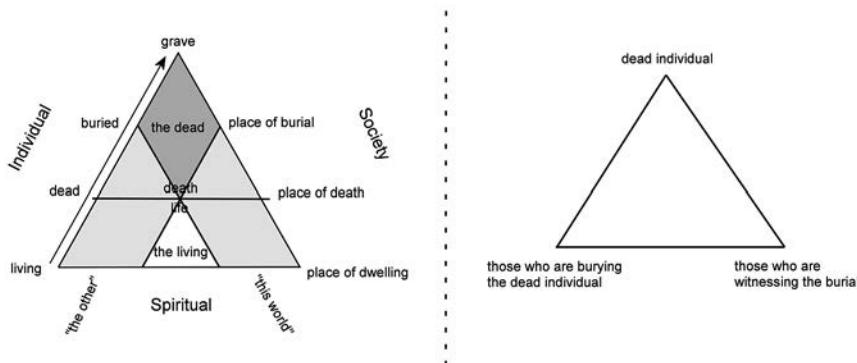


Abb. 4: Zwei Modelle zur Interpretation von Grabbefunden: Links nach LILLEHAMMER 1989, rechts nach BRATHER 2008; Two models to interpret grave finds.

Derartige Modelle gehen typischerweise ausgehend vom materiellen Befund des Grabes zurück zur Beisetzung. Das Modell von Grete Lillehammer (Abb. 4 links)

23 Kerstin P. HOFMANN, Ritual und Zeichen. Zum Umgang des Menschen mit dem Tod anhand eines Fallbeispiels, in: Ulrich VEIT/Beat SCHWEIZER (edd.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung (Tübinger archäologische Taschenbücher 6), Münster 2008, 353–374; Kerstin P. HOFMANN, Gräber und Totenrituale: Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen, in: Manfred K. H. EGGERT/Ulrich VEIT (edd.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland (Tübinger archäologische Taschenbücher 10), Münster 2013, 269–298.

24 Grete LILLEHAMMER, Looking for Individuals Among Archaeological Burial Data: An Interim Model for the Relationship Between Life and Death, in: Reindar BERTELSEN/Arnvid LILLEHAMMER/Jenny-Rita NÆSS (edd.), Were They All Men? An Examination of Sex Roles in Prehistoric Society. Acts from a Workshop Held at Utstein Kloster, Rogaland 2. – 4. November 1979 (AmS-Varia 17), Stavanger 1987, 79–87; Sebastian BRATHER, Bestattungsrituale zur Merowingerzeit. Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod, in: Ulrich VEIT/Beat SCHWEIZER (edd.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung (Tübinger archäologische Taschenbücher 6), Münster 2008, 151–177.

beinhaltet auf der einen Seite das verstorbene Individuum selbst, sein Begräbnis sowie die dadurch repräsentierten materiellen Spuren der damit verbundenen Übergangsriten, auf der anderen Seite die Perspektive der umgebenden Gemeinschaft und die Orte, die mit dem Leben, Sterben und dem Begräbnis des verstorbenen Individuums verbunden sind. Im Mittelpunkt des Modells steht die Perspektive des oder der Verstorbenen.²⁵ Im Modell nach Sebastian Brather (Abb. 4 rechts) werden drei Parteien in den Fokus genommen, die gemeinsam am Begräbnis teilnehmen: Das tote Individuum, diejenigen, die es beerdigen, sowie die lokale Gemeinschaft, die der Beisetzung beiwohnt.²⁶ Die Art, wie der Leichnam präsentiert wird, wie er gekleidet und ausgestattet ist und mit welchen weiteren Beigaben der oder die Tote ins Grab gelegt wird, ist hier nicht nur als Ausstattung für den oder die Verstorbene gedacht – möglichweise für ein Jenseits oder eine Folgewelt –, sondern auch als Möglichkeit für die Hinterbliebenen, sich und ihre Familie darzustellen und ihre Position im sozialen Gefüge zu behaupten oder neu auszuhandeln.²⁷ Aus diesem Grund wird in diesen Modellen angenommen, dass Aspekte wie ‚Geschlecht‘ oder ‚Macht‘ durch die Ausstattung im Grab repräsentiert werden.

Geschlecht und Macht: Beispiele aus der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie

Die Mehrzahl der Beiträge, die auf der Tagung ‚Geschlecht macht Herrschaft‘ präsentiert wurden, beschäftigten sich mit Frauen und Macht. Es scheint daher, dass eine Verbindung von Frauen und Macht besondere Betrachtung und Erklärung erfordert, während eine Verbindung von Männern und Macht erwartet wird oder als gegeben angesehen wird. Dies sollte im Hinterkopf behalten werden, wenn im folgenden Abschnitt nun archäologische Funde und Befunde mit den Kategorien ‚Geschlecht‘ und ‚Macht‘ in Beziehung gesetzt werden.

Das erste Beispiel, das hier genannt werden soll, ist auf der einen Seite schon seit langer Zeit bekannt, wurde aber auf der anderen Seite seit 2017 innerhalb und außerhalb der akademischen Welt ausführlich und mitunter sehr emotional diskutiert, als neue Forschungsergebnisse zum wikingerzeitlichen Grab Birka Bj 581 publiziert wurden.²⁸ Die Wikingerzeit an sich datiert ca. 750 bis 1050

25 LILLEHAMMER 1987, bes. 84–85.

26 BRATHER 2008. Vgl. ebenso Sebastian BRATHER, Kleidung und Identität im Grab. Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung Pleidelsheims zur Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 32 (2004), 1–58.

27 BRATHER 2004; DERS., 2008.

28 Neil PRICE et al., Viking Warrior Women? Reassessing Birka Chamber Grave Bj. 581, in: Antiquity 93/367 (2019), 181–198, <http://dx.doi.org/10.15184/aqy.2018.258> mit weiterer Li-

n. Chr.; das Grab selbst wurde im 10. Jahrhundert angelegt. Heutzutage, etwa 1000 Jahre später, gehört die Wikingerzeit mit zu den bekanntesten, aber auch zu den am meisten mit Stereotypen behafteten Kulturen der Vor- und Frühgeschichte.²⁹

Bj 581 ist eine von über 1100 wikingerzeitlichen Bestattungen, die in Birka archäologisch untersucht wurden. Die Fundstelle Birka selbst, gelegen auf der Insel Björkö im heutigen Schweden, war ein bedeutender Handelsplatz der Wikingerzeit. Birka wurde um 750 n. Chr. gegründet und florierte für mehr als 200 Jahre. Die Siedlung wurde ca. 975 n. Chr. aufgegeben. Die Bevölkerung von Birka wurde zur Blütezeit der Siedlung auf ca. 700 bis 1000 Personen geschätzt.³⁰

Das Grab Bj 581 wurde 1878 ausgegraben und war eine von nur 75 Bestattungen im gesamten Gräberfeld von Birka, in denen auch Bewaffnung als Teil der Grabausrüstung gefunden wurde. Dementsprechend wurde das Grab in der Folge auch als Bestattung eines hochrangigen (männlichen) Kriegers angesprochen.³¹ Grab Bj 581 wurde am westlichen Ende des Bestattungsplatzes angelegt, unmittelbar außerhalb des Nordtores der befestigten Siedlung und neben der Straße, die von der Festung in die Stadt führte. Nach den Aufzeichnungen in den Grabungstagebüchern³² des Ausgräbers Hjalmar Stolpe war das Grab mit einem großen Stein gekennzeichnet und daher in der Wikingerzeit sowohl von der Siedlung als auch vom Wasser aus gut zu sehen. In einer unterirdisch angelegten Holzkanne wurde hier ein Individuum beigesetzt, welches von Waffen und anderen Ausrüstungsgegenständen umgeben war und von einem Hund und zwei Pferden, eines davon reitfertig aufgezäumt, in den Tod begleitet wurde (Abb. 5). Die Position des Skelettes, die auf der Grabzeichnung zu sehen ist, ergibt sich aus den damaligen Bestattungssitten: Das tote Individuum war aufrecht sitzend im Grab platziert worden; als der Leichnam zu verwesen begann, kippte er auf die Seite und blieb liegen.³³

teratur. Erstmals wurde das Grab Birka Bj 581 in: Holger ARBMAN (ed.), *Die Gräber*, 2 Bde., Bd. 1 (Birka 1), Uppsala 1940, 188–190 publiziert.

29 PRICE et al. 2019, 181–182 und Supplement. Zur Archäologie der Wikingerzeit siehe z. B. Gareth WILLIAMS/Peter PENTZ/Matthias WEMHOFF (edd.), *Die Wikinger*, München 2014; Marianne HEM ERIKSEN et al., *Viking Worlds. Time, Spaces and Movement*, Oxford/Philadelphia 2014; Michaela HELMBRECHT (ed.), *Wikinger! Begleitbuch zur Erlebnisausstellung WIKINGER!* im Ausstellungszentrum Lokschuppen Rosenheim, 11. März bis 04. Dezember 2016, Rosenheim 2016.

30 PRICE et al. 2019, 182f.; ebenfalls Sven KALMRING, The Birka Proto-Town GIS. A Source for Comprehensive Studies of Björkö, in: *Fornvännen. Journal of Swedish Antiquarian Research* 107 (2012), 253–265.

31 Einige Beispiele hierfür sind bei PRICE et al. 2019, 187 aufgelistet.

32 Online verfügbar unter <https://historiska.se/birka/digitala-resurser/arkivmaterial/hjalmar-stolpes-gravdagbocker/> (18.8.2020).

33 PRICE et al. 2019, 184 und Supplement 1–5.

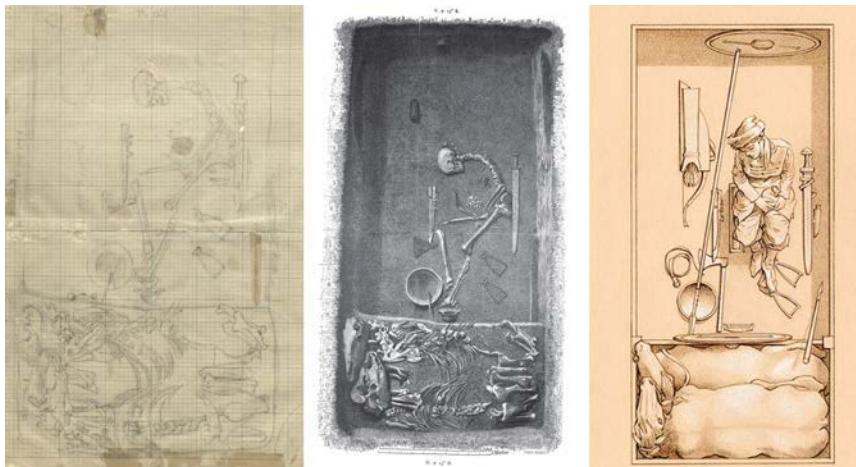


Abb. 5: Zeichnungen von Birka Grab Bj 581; Birka grave BJ 581.

Im September 2017 erschien im ‚American Journal of Physical Anthropology‘ ein Artikel mit dem Titel ‚A Female Viking Warrior Confirmed by Genomics‘.³⁴ Darin stellen Charlotte Hedenstierna-Jonson et al. die Ergebnisse von umfangreichen Analysen alter DNA vor, die u. a. zeigen, dass der Körper, der im reich ausgestatteten wikingerzeitlichen Grab Birka Bj 581 bestattet worden war, nicht zu einem biologischen Mann gehörte – was bis zu diesem Zeitpunkt auf Grund der Waffenausstattung angenommen worden war – sondern zu einer biologischen Frau.

Dieser Artikel wurde sowohl in der Forschung als auch in der Öffentlichkeit großflächig zur Kenntnis genommen und wurde vielfach aufgegriffen: Unter anderem wurde diese Studie von mehr als 130 internationalen Nachrichtenagenturen verbreitet und in mehr als 2200 Online-Foren und Kommentarspalten diskutiert.³⁵ Diese breite Rezeption führt zu einer weiteren Publikation im Jahre 2019, in der die Autorinnen und Autoren der Studie von 2017 zusammen mit weiteren Archäolog:innen und Geschichtswissenschaftler:innen versuchten, auf die aufgeworfenen Fragen und Diskussionen einzugehen.³⁶ Nach diesem Beitrag von Neil Price et al. gibt es im Gräberfeld von Birka nur ein weiteres Grab, dass

³⁴ Charlotte HEDENSTIerna-JONSON et al., A Female Viking Warrior Confirmed by Genomics, in: *American Journal of Physical Anthropology* 164/4 (2017), 853–860, <http://dx.doi.org/10.1002/ajpa.23308>.

³⁵ PRICE et al. 2019, 182. Siehe hierzu auch Marianne MOEN, *Gender and Archaeology: Where Are We Now?* in: *Archaeologies* 15 (2019), 206–226, die dieses Beispiel v. a. auf Seiten 212–214 diskutiert, und Anna KÄLLÉN et al., *Archaeogenetics in Popular Media: Contemporary Implications of Ancient DNA*, in: *Current Swedish Archaeology* 27 (2019), 69–91.

³⁶ PRICE et al. 2019.

eine zu Bj 581 vergleichbare Anzahl von Waffen aufweist; zudem sei Bj 581 zu den 20 am reichsten ausgestatteten Bestattungen der Nekropole zu zählen: Daher sei die dort bestattete Person als mächtig und von hohem sozialen Status anzusehen.³⁷

Wie Price et al. zudem herausstellten, begann die Interpretation von Birka Bj 581 als Grab eines Kriegers und mächtigen (männlichen) Wikingers bereits während der Ausgrabung,³⁸ wie u. a. die Einträge in den Grabungstagebüchern zeigen,³⁹ und blieb fortan bestehen.⁴⁰ Wie bereits erwähnt, wurde einerseits die Waffenausstattung herangezogen, um das Grab einem Mann zuzuweisen, andererseits wurde die Abwesenheit von Schmuck und von Geräten zur Textilverarbeitung, die für die Wikingerzeit typischerweise mit Frauengräbern assoziiert wurden, als Bestätigung dieser Geschlechtsbestimmung herangezogen. Dabei ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass zu der Zeit, als das Grab entdeckt wurde, das biologische Geschlecht ‚männlich‘ nicht nur als untrennbar von dem sozialen Geschlecht ‚männlich‘ gesehen wurde; auch das Kriegertum wurde als ausschließlich männlich gedacht. Dementsprechend wäre Bj 581 auch als Männergrab angesprochen worden, wenn keinerlei Skelettreste in diesem Grab vorhanden gewesen wären.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass die Diskussionen in der Folge der Publikation aus dem Jahre 2017, die die sterblichen Überreste aus dem Kriegergrab Birka Bj 581 als genetisch weiblich bestimmte, einen hohen Grad an Emotionalität aufweisen: Frauen und Zeichen der Macht, insbesondere Waffen, scheinen eine undenkbare Kombination zu sein – auch wenn für die Wikingerzeit Frauen mit Waffen grundsätzlich aus anderen Grabfunden sowie aus schriftlichen Überlieferungen bekannt sind.⁴¹ Funde von Waffen in wikingerzeitlichen Gräbern scheinen also unterschiedlich bewertet zu werden, je nachdem, ob sie in einem Männergrab oder einem Frauengrab gefunden werden. Ähnliche Phänomene lassen sich auch bei anderen Objektkategorien feststellen, wie am folgenden Beispiel aufgezeigt wird.

In ihrer Arbeit zu wikingerzeitlichen Gräbern konnte Anne Stalsberg u. a. herausarbeiten, dass die Interpretationen von Grabfunden und ihrer Ausstattung unterschiedlich ausfallen, je nachdem, ob es sich bei dem verstorbenen Indivi-

37 Ebd., 184–185.

38 Ebd., 182–184.

39 Online verfügbar unter <https://historiska.se/birka/digitala-resurser/arkivmaterial/hjalmar-stolpes-gravdagbocker/> (18. 8. 2020).

40 Wie z. B. im Führer zur archäologischen Fundstelle Birka von Bente MAGNUS, Birka (Svenska kulturminnen 2), trans. by H. G. NYRÉN-HÖHN, Stockholm 1999 (Swe. original ed. Stockholm 1998), 19.

41 Siehe hierzu beispielsweise MOEN 2019, 211f. und Leszek GARDELA, ‚Warrior-Women‘ in Viking Age Scandinavia? A Preliminary Archaeological Study, in: *Analecta Archaeologica Ressoviensis* 8 (2013), 273–339.

duum um einen Mann oder eine Frau handelt. Insbesondere jene Objekte, die in der Regel mit speziellen Kenntnissen verbunden werden oder bestimmte Professionen anzeigen sollen, sind hiervon betroffen.⁴² In einem Aufsatz von 1991 diskutiert sie „Women as Actors in North European Viking Age Trade“ mit Hilfe von Bestattungen, in denen Feinwaagen und Gewichte gefunden wurden.⁴³ Waagen und Gewichte in frühmittelalterlichen Befunden werden in der Regel mit Aktivitäten im Handel, speziell mit dem Bezahlvorgang in Verbindung gebracht, wenn Waren von einem System der Geldwirtschaft in ein System der Naturalwirtschaft wechseln.⁴⁴ In diesen sog. „Gewichtsgeldwirtschaften“ ist der Materialwert der Münzen entscheidend, nicht der aufgeprägte oder anderweitig festgelegte Nennwert. In der Wikingerzeit ist vor allem Silber ein beliebtes Zahlungsmittel, wie zahlreiche Hacksilberfunde zeigen: In diesen Hortfunden sind regelmäßig auch zerschnittene Silbermünzen enthalten, deren Gewicht für den Handel entscheidend war.⁴⁵

Anne Stalsberg stellte fest, dass die Beigabe von Waagen und Gewichten in Männergräbern in der Regel dazu führt, dass diese Männer als Händler betrachtet und bezeichnet werden. Funde von Waagen und Gewichten in Frauengräbern führen hingegen zu anderen, komplexeren Deutungen: Die mit Feinwaagen und Gewichten ausgestattete Verstorbene wird jeweils nicht – analog zur Interpretation der Männergräber – als Händlerin bezeichnet und gewertet, sondern wahlweise als (Ehe)Frau von einem Händler gesehen, welcher der trauernde Mann ein Abschiedsgeschenk mitgeben wollte, oder als Angehörige einer hochrangigen und im Handel aktiven Familie, der Waage und Gewichte als Zeichen dieses hohen familiären Ranges beigelegt werden. Wie Anne Stalsberg jedoch zurecht herausstellt, fehlt in den entsprechenden Publikationen eine

42 Anne STALSBERG, Women as Actors in North European Viking Age Trade, in: Ross SAMSON (ed.), *Social Approaches to Viking Studies*, Glasgow 1991, 75–83; DIES., The Interpretation of Women's Objects of Scandinavian Origin from the Viking Period Found in Russia, in: Reindar BERTELSEN/Arvid LILLEHAMMER/Jenny-Rita NÆSS (edd.), *Were They All Men? An Examination of Sex Roles in Prehistoric Society. Acts from a Workshop Held at Utstein Kloster, Rogaland 2. – 4. November 1979 (AmS-Varia 17)*, Stavanger 1987, 89–100.

43 STALSBERG 1991.

44 Allgemein hierzu: Heiko STEUER, Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse, in: Klaus DÜWEL (ed.), *Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, 156), Göttingen 1987, 113–197 und Joachim WERNER, Waage und Geld in der Merowingerzeit (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1954/1), München 1954.

45 Zum Phänomen der Hacksilberfunde zusammenfassend: James GRAHAM-CAMPBELL/Søren SINDBÆK/Gareth WILLIAMS (edd.), *Silver Economies, Monetisation and Society in Scandinavia AD 800–1100*, Aarhus 2011.

schlüssige Begründung für diese unterschiedlichen Interpretationen der gleichen Grabbeigaben.⁴⁶

	women	men	double grave man + woman	unknown sex/gender
37 examined Russian graves with Scandinavian objects and weighing equipment	22 %	48 %	30 %	–
132 graves from Birka with weighing equipment	32 %	28 %	3 %	37 %
63 graves from Norway with weighing equipment	13 %	60 %	2 %	25 %

Abb. 6: Feinwaagen und Gewichte in wikingerzeitlichen Gräbern; Viking age burials with scales and weighting equipment.

Anne Stalsberg untersuchte wikingerzeitliche Gräber mit Feinwaagen und Gewichten aus unterschiedlichen Regionen. Dabei fand sie heraus, dass Frauen nicht nur gelegentlich mit Wiegeequipment ausgestattet wurden: In manchen Regionen wurden bis zu 1/3 der bekannten wikingerzeitlichen Grabfunde mit Waagen und Gewichten als Frauengräber angesprochen (Abb. 6).⁴⁷ In Birka wurden beispielsweise 132 Bestattungen mit Beigaben von Feinwaagen und Gewichten archäologisch untersucht. 32 % hiervon waren Frauengräber, 28 % Männergräber und 3 % Doppelbestattungen von Mann und Frau; in 37 % der Gräber konnte das Geschlecht der Verstorbenen nicht mehr bestimmt werden.⁴⁸ Wurden hier nun also Händlerinnen und Händler bestattet? Wenn gleiche Elemente der Ausstattungen gleich interpretiert werden, müsste eigentlich davon ausgegangen werden. Verantwortungsvolle Tätigkeiten oder Positionen im Handelsnetzwerk einer Zeit sind nicht an besondere körperliche Voraussetzungen gebunden, sodass Frauen in diesen Fällen auch nicht mit dem Verweis auf eine möglicherweise schwächere Physis, die das Nutzen der Waagen und Gewichte erschwert, ausgeschlossen werden können.

Die genannten Beispiele zeigen, dass die Interpretation von Elementen einer Grabausstattung, die im Leben praktisch genutzt werden können, wie Werkzeug, Gerät oder Bewaffnung, je nach Geschlechtszuweisung des oder der Verstorbenen unterschiedlich ausfallen kann: Oftmals spiegeln sich darin auch moderne Rollenerwartungen wider. Allerdings können insbesondere Objekte, die von einem Individuum möglicherweise auch praktisch genutzt wurden, bei gut erhaltenen Skeletten gerade dadurch mitunter mit dem oder der Toten verbunden werden. Der Einsatz von Waffen etwa ist wahrscheinlich mit bestimmten Bewe-

46 STALSBERG 1987; DIES., 1991.

47 STALSBERG 1991, 78f.

48 Ebd., 78. Für Details zu den Birka Grabstätten siehe ARBMAN 1940.

gungsabläufen verbunden, die sowohl im Training als auch im Einsatz über einen längeren Zeitraum wiederholt ausgeführt werden und so bestimmte Teile des Körpers wiederholt stark belasten. Wenn diese erwarteten Bewegungsmuster und die an einem Skelett festgestellten wiederholten Belastungen zusammen ein stimmiges Bild ergeben, kann so auch unabhängig vom Geschlecht einer Person und den damit verbundenen Erwartungshaltungen die Nutzung etwa von Waffen wahrscheinlich gemacht werden.⁴⁹

Wenn also, auf den Punkt gebracht, durch interdisziplinäre Zusammenarbeit Werkzeuge – wobei Waffen auch als spezialisierte Werkzeuge gewertet werden können – mit Aktivitäten verknüpft werden können, und wiederholte Aktivitäten und Praktiken mit Spuren am Skelett des oder der Toten, dann sind Einblicke in die Leben vergangener Individuen möglich, ohne dass moderne Vorannahmen zu Geschlechterrollen zur Auswertung von Grabfunden herangezogen werden müssen.

Derartige interdisziplinäre Ansätze wurden beispielsweise in der Forschung zum vorgeschichtlichen Bergbau und zur eisenzeitlichen Bevölkerung in Hallstatt im heutigen Österreich herangezogen.⁵⁰ Im Salzstock von Hallstatt wurde mindestens seit der Bronzezeit Steinsalz abgebaut. Für die Eisenzeit, etwa zwischen 800 und 350 v. Chr., ist dort neben den Spuren des Bergbaus auch ein großes Gräberfeld bekannt. Die Nekropole von Hallstatt wurde im frühen 19. Jahrhundert entdeckt und seit dieser Zeit archäologisch untersucht. Moderne Ausgrabungen wurden zwischen 1993 und 2007 durchgeführt und förderten 93 Bestattungen zu Tage.⁵¹ Die eisenzeitlichen Gräber von Hallstatt sind vergleichsweise reich ausgestattet: Rein auf Grund der Grabausstattungen wären viele der dort beigesetzten Personen an anderen Orten als Teil einer gesellschaftlichen Elite gesehen worden. Durch anthropologische Untersuchungen an den Skeletten aus diesen Gräbern sollte daher zunächst geklärt werden, ob diese Personen auch diejenigen waren, die im Salzbergbau gearbeitet haben.⁵² Dies wurde durch morphologische Untersuchungen bestätigt; zudem war es durch die Auswertung von Muskelansatzmarken sowie der körperlichen Beanspruchung

49 John ROBB, *Skeletal Signs of Activity in the Italian Metal Ages. Methodological and Interpretative Notes*, in: *Human Evolution* 9 (1994), 215–229; Ann J. STIRLAND, *Musculoskeletal Evidence for Activity. Problems of Evaluation*, in: *International Journal of Osteoarchaeology* 8 (1998), 354–362.

50 Doris PANY, „Working in a saltmine ...“ – Erste Ergebnisse der anthropologischen Auswertung von Muskelmarken an den menschlichen Skeletten aus dem Gräberfeld Hallstatt, in: Raimund KARL/Jutta LESKOVAR (edd.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeithäologie (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18)*, Linz 2005, 101–112.

51 Anton KERN et al. (edd.), *Salz-Reich. 7000 Jahre Hallstatt* (Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung 2), Wien 2008, bes. 116–121.

52 PANY 2005, 102.

der Toten möglich, mehr über die Arbeiten zu erfahren, die die verstorbenen Individuen ausgeführt haben.⁵³



Abb. 7: Einige Grabfunde aus dem eisenzeitlichen Gräberfeld von Hallstatt; Some of the graves of Hallstatt as shown in the Excavation report by Johann Georg RAMSAUER.

Die Skelette der Verstorbenen zeigten Spuren harter Arbeit, die jedoch bei Männern und Frauen unterschiedlich ausfielen. Wie Funde und Befund aus dem Salzstock zeigen, wurden im eisenzeitlichen Bergbau das Salz in einer Art Herzform mit Hilfe von Bronzepickeln aus dem Berg geschlagen; diese bis zu über 100 kg schweren ‚Salzherzen‘ mussten anschließend aus dem Berg geschafft werden. Regelmäßige Befunde an Männerknochen zeigen, dass diese wiederholt und häufig Hebe- und Schlagbewegungen ausgeführt haben: Männer haben also das Salz aus dem Berg gebrochen.⁵⁴ Frauenskelette hingegen zeigen Spuren, die auf das regelmäßige Heben, Tragen oder Ziehen schwerer Lasten hinweisen: Frauen waren also diejenigen, die die Salzbrocken aus dem Berg geschafft haben.⁵⁵ Auch Kinder haben im Salzbergwerk gearbeitet.⁵⁶

Funde von Kochgeschirr, hölzernen Schalen und anderem Geschirr sowie von hölzernen Kochlöffeln mit anhaftenden Speiseresten – gut erhalten auf Grund der Lagerung im Salz – zeigten, dass die Menschen der Eisenzeit unter Tage nicht nur arbeiteten, sondern dort auch gekocht und andere Alltagstätigkeiten ausgeführt haben.⁵⁷ Die archäologischen Funde und Befunde zeigen viele Details, die es möglich machen, ein Lebensbild vom Salzbergbau der älteren Eisenzeit zu

53 KERN et al. 2008, 136–141; PANY 2005.

54 PANY 2005, 104–105; KERN et al. 2008, 139–141.

55 PANY 2005, 105–106; KERN et al. 2008, 139–141.

56 Hans RESCHREITER/Doris PANY-KUCERA/Dominic GRÖBNER, Kinderarbeit in 100 m Tiefe? Neue Lebensbilder zum prähistorischen Hallstätter Salzbergbau, in: Raimund KARL/Jutta LESKOVÁ (edd.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 5. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 37), Linz 2013, 25–38.

57 KERN et al. 2008.

zeichnen, in dem Männer, Frauen und Kinder auf Grund neuester Forschungen mit ihren rekonstruierten Aufgabenbereichen platziert werden konnten.⁵⁸

Herrschaft im archäologischen Befund

Nachdem nun Möglichkeiten aufgezeigt wurden, wie die Kategorien ‚Geschlecht‘ und ‚Macht‘ mit dem archäologischen Befund verbunden werden können, soll dies nun auch mit der Kategorie ‚Herrschaft‘ versucht werden. Da die Kategorie ‚Herrschaft‘ jedoch v. a. auf zeitgenössischen Regeln und Gesetzen beruht, muss dazu auch die Frage gestellt werden, ob dazu immer auch schriftliche Überlieferung nötig ist, die Individuen mit reichen Grabausstattungen, die als mächtig und einflussreich angesehen werden, konkret mit Herrschaft verbindet.

Das frühmittelalterliche Grab des fränkischen Königs Childerich I. ist eines der wenigen bekannten Beispiele, wo ein mit einem verstorbenen Individuum verbundener archäologischer Befund durch den Fund eines Siegelrings mit einer aus der schriftlichen Überlieferung bekannten Person verknüpft werden kann.⁵⁹ Auf den aufwändigen Grabbau und die reiche Grabausstattung mit ihren unterschiedlichen Bedeutungsebenen soll hier nicht näher eingegangen werden;⁶⁰ für das Thema der Tagung soll vielmehr ein bestimmtes Objekt, der bei dem Toten gefundene goldene Handgelenksring, herausgegriffen werden. Der rundenstabige Arming mit kolbenförmigem Ende ist aus massivem Gold gefertigt. Er besitzt eine lichte Weite von 4,6 bis 6 cm und ist damit wohl zu klein, als dass er von erwachsenen Personen an- und wieder abgelegt werden könnte. Auf Grund des Vorkommens vergleichbarer Handgelenksringe in sehr reich ausgestatteten, oftmals als ‚Fürstengräber‘ bezeichneten Bestattungen der Spätantike und des Frühmittelalters wird davon ausgegangen, dass derartige goldene Handgelenksringe in der Kindheit oder Jugend angelegt und fortan ununterbrochen getragen wurden. Um den Arming abzulegen, musste er auseinandergebogen und damit zerstört werden.⁶¹ Nach Joachim Werner waren diese goldenen

58 RESCHREITER/PANY-KUCERA/GRÖBNER 2013.

59 Zusammenfassend zuletzt: Dieter QUAST (ed.), Das Grab des fränkischen Königs Childerich in Tournai und die Anastasis Childerici von Jean-Jacques Chifflet aus dem Jahre 1655 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Monographien 129), Mainz 2015.

60 Einen einführenden Überblick hierzu bietet beispielsweise Dieter QUAST et al. (edd.), *Codes der Macht. Mit 16 auf den Thron. Begleitbuch zur Intervention in der Dauerausstellung ‚Frühes Mittelalter‘ des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz ab dem 6. November 2015 (Mosaiksteine. Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 12)*, Mainz 2015.

61 Joachim WERNER, Der goldene Arming des Frankenkönigs Childerich und die germanischen Handgelenkringe der jüngeren Kaiserzeit, in: *Frühmittelalterliche Studien* 14 (1980), 1–49.

Handgelenksringe mehr als nur kostbare Schmuckstücke; er spricht davon, „[...] daß sie Bestandteil der Person ihres Trägers waren. Sie besaßen einen Zeichenwert, der sich auf die gesellschaftliche [...] Funktion dieses Trägers bezog [...].“⁶² Auf Grund des Vorkommens im Grab des Childerich werden diese Fundobjekte als Herrschaftszeichen oder als Kennzeichen für Angehörige einer königlichen Familie gewertet. Die Mehrzahl der bekannten goldenen Handgelenksringe stammt aus Männergräbern, es sind jedoch auch wenige Exemplare aus Frauengräbern überliefert.⁶³ Eines dieser Frauengräber ist das sog. Frauengrab unter dem Kölner Dom.⁶⁴ Die reiche Grabausstattung sowie der besondere Bestattungsort lassen bei der Interpretation der Bestatteten an eine Angehörige der frühmittelalterlichen Elite denken; das Vorkommen eines goldenen Handgelenksrings weist die Verstorbene einer herrschenden Familie zu. Auf Grund der dendrochronologischen Datierung des Grabes in die Zeit um 537 ± 10 und dem anthropologisch bestimmten Sterbealter der Toten von ca. 28 Jahren wird diese Bestattung mit der merowingischen Königin Wisigarde in Verbindung gebracht.⁶⁵

Zusammenfassung

Die vorgestellten Beispiele haben gezeigt, dass sich ‚Geschlecht‘, ‚Macht‘ und ‚Herrschaft‘ als drei aus dem Titel der Tagung entnommenen Kategorien bis zu einem gewissen Grad mit dem archäologischen Befund verbinden lassen.

Die Kategorie ‚Geschlecht‘, insbesondere in Gestalt einer Mann-Frau-Dichotomie, mag heute bei der Strukturierung moderner Gesellschaften eine wichtige Rolle spielen. *Sex* und *gender* werden in der Regel auch als valide Kategorien angesehen, um vergangene Gesellschaften zu untersuchen und mögen vergleichsweise gut zugänglich sein, insbesondere wenn auch Grabfunde zur Verfügung stehen. Aber ob Geschlecht, *sex* und *gender*, tatsächlich Kategorien waren, die vergangene Gesellschaften oder Teile von ihnen, wie z. B. die Elite, strukturiert haben, muss für jedes Beispiel separat untersucht und diskutiert werden.

62 Ebd., 6–7.

63 Ebd.; Max MARTIN, Redwalds Börse. Gewicht und Gewichtskategorien völkerwanderungszeitlicher Objekte aus Edelmetall, in: Frühmittelalterliche Studien 21 (1987), 206–238, bes. Tab. 3–5.

64 Otto DOPPELFELD, Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes, in: Germania 38 (1960), 89–113; Sebastian RISTOW, Prunkgräber des 6. Jahrhunderts in einem Vorgängerbau des Kölner Doms, in: Egon WAMERS/Patrick PÉRIN (edd.), Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main, Regensburg 2012, 77–98.

65 RISTOW 2012, bes. 89–90.

Die Kategorie ‚Macht‘ ist im archäologischen Befund deutlich schwerer zu identifizieren. Macht wird oftmals mit Reichtum und reichen Grabausstattungen in Verbindung gebracht – doch eine reiche Person muss nicht unbedingt auch eine mächtige Person gewesen sein. Der Ausdruck von Macht wird daher mitunter mit dem Vorhandensein bestimmter Objektkategorien wie z. B. von Waffen und Bewaffnung verbunden.

Die Kategorie ‚Herrschaft‘ ist aus dem Titel der Tagung diejenige, die im archäologischen Befund am schwierigsten zu sehen ist. Möglicherweise können auch hier bestimmte Objekte, die den Charakter von Insignien haben, helfen. Hier jedoch ist, um fundierte Aussagen treffen zu können, oftmals ein Zusammenspiel von archäologischer und schriftlicher Überlieferung erforderlich.

Am Ende dieses Beitrags soll jedoch auch betont werden, dass zur Identität einer Person viele Dimensionen gehören: Geschlecht, Macht und Herrschaft sind nur einzelne Aspekte hiervon. Manche Aspekte der Identität eines vergangenen Individuums oder einer gesellschaftlichen Gruppe sind im archäologischen Befund möglicherweise nicht vertreten oder wurden in einer Art und Weise ausgedrückt, dass sie für uns heute nicht mehr verständlich oder nachvollziehbar sind. Interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen archäologischen Disziplinen, naturwissenschaftlicher Archäologie und Geschichtswissenschaft stellt daher den aussichtsreichsten Weg dar, um sich den Fragen nach Geschlecht, Macht und Herrschaft anzunähern. Für die archäologische Forschung ist dabei wichtig, dass die Kategorien, die zur Auswertung und Interpretation von Funden und Befunden herangezogen werden, auch aus dem archäologischen Material entwickelt und nicht auf Grund moderner Erwartungshaltungen *a priori* auf Funde und Befunde übertragen werden.

Literaturverzeichnis

Kurt W. ALT/Brigitte RÖDER, Das biologische Geschlecht ist nur die halbe Wahrheit. Der steinige Weg zu einer anthropologischen Geschlechterforschung, in: Ulrike RAMBUCHECK (ed.), Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung (Frauen, Forschung, Archäologie 8), Münster 2009, 85–132.

Holger ARBMAN (ed.), Die Gräber, 2 Bde., Bd. 1 (Birka 1), Uppsala 1940.

Reindar BERTELSEN/Arvid LILLEHAMMER/Jenny-Rita NÆSS (edd.), Were They All Men? An Examination of Sex Roles in Prehistoric Society. Acts From a Workshop Held at Utstein Kloster, Rogaland 2.– 4. November 1979 (AmS-Varia 17), Stavanger 1987.

Renate BIENZEISLER, Anschauung und Ideologie im Geschichtswandbild, in: Reinhard STACH/Walter MÜLLER (edd.), Schulwandbilder als Spiegel des Zeitgeistes zwischen 1880 und 1980 (Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen 3299. Fachgruppe Geisteswissenschaften), Opladen 1988, 125–239.

Helga BRANDT/Linda R. OWEN/Brigitte RÖDER, Frauen- und Geschlechterforschung in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, in: Bärbel AUFFERMANN/Gerd C. WENIGER (edd.), *Frauen – Zeiten – Spuren*, Mettmann 1998, 15–42.

Sebastian BRATHER, Kleidung und Identität im Grab. Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung Pleidelsheims zur Merowingerzeit, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 32 (2004), 1–58.

Sebastian BRATHER, Bestattungsrituale zur Merowingerzeit. Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod, in: Ulrich VEIT/Beat SCHWEIZER (edd.), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung* (Tübinger archäologische Taschenbücher 6), Münster 2008, 151–177.

Margaret W. CONKEY/Janet D. SPECTOR, Archaeology and the Study of Gender, in: *Advances in Archaeological Method and Theory* 7 (1984), 1–38.

Peter DEGENKOLB et al., Ur- und Frühgeschichte in aktuellen Lehrplänen für den Geschichtsunterricht, in: *Archäologische Informationen* 31 (2008), 103–118.

Liv H. DOMMASNES, Gender, Feminist, and Queer Archaeologies. European Perspective, in: Claire SMITH (ed.), *Encyclopedia of Global Archaeology*, New York 2014, 2968–2980.

Liv H. DOMMASNES, The Beginnings of Gender Archaeology Networks in Europe. A Norwegian Perspective, in: Doris GUTSMIEDL-SCHÜMANN/Michaela HELMBRECHT/Johanna KRANZBÜHLER (edd.), *Feministische Perspektiven auf Gender und Archäologie. Beiträge der Tagung zum 25-jährigen Bestehen von FemArc – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e. V.* (Frauen – Forschung – Archäologie 14), Münster 2021, 69–90.

Otto DOPPELFELD, Das fränkische Frauengrab unter dem Chor des Kölner Domes, in: *Germania* 38/1 (1960), 89–113.

Hans J. EGGLERS, Einführung in die Vorgeschichte. Mit einem Nachwort von Claudia THEUNE, 6. Auflage, Grünheide (Mark)/Frankfurt a. Main 2018.

Jana E. FRIES/Doris GUTSMIEDL-SCHÜMANN, Feminist Archaeologies and Gender Studies, in: Andrew GARDNER/Mark LAKE/Ulrike SOMMER (edd.), *The Oxford Handbook of Archaeological Theory*, Oxford 2020, <http://dx.doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199567942.013.037> (01.04.2021).

Leszek GARDELA, „Warrior-Women“ in Viking Age Scandinavia? A Preliminary Archaeological Study, in: *Analecta Archaeologica Ressoviensis* 8 (2013), 273–339.

Lara GHISLENI/Alexis M. JORDAN/Emily FIOCCOPRILE, Introduction to „Binary Binds“. Deconstructing Sex and Gender Dichotomies in Archaeological Practice, in: *Journal of Archaeological Method and Theory* 23 (2016), 765–787.

Jan GRAEFE, Mahlsteine. Funktion, Fertigung und Verbreitung, in: *Archäologische Informationen* 32 (2009), 75–81.

James GRAHAM-CAMPBELL/Søren SINDBÆK/Gareth WILLIAMS (edd.), *Silver Economies, Monetisation and Society in Scandinavia AD 800–1100*, Aarhus 2011.

Alexander GRAMSCH (ed.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer kommentierten Bibliographie (BAR International Series 825), Oxford 2000.

Andreas HABERMACHER/Theo PETERS/Argang GHADIRI, Das Gehirn, Entscheidungen und Unconscious Bias, in: *Charta der Vielfalt e. V.* (ed.), *Vielfalt erkennen – Strategien für einen sensiblen Umgang mit unbewussten Vorurteilen*, Berlin 2014, 21–28. Als PDF

online verfügbar unter https://www.charta-der-vielfalt.de/fileadmin/user_upload/Studien_Publikationen_Charta/Vielfalt_erkennen_BF.pdf (26.2.2021).

Charlotte HEDENSTIerna-JONSON et al., A Female Viking Warrior Confirmed by Genomics, in: *American Journal of Physical Anthropology* 164/4 (2017), 853–860, <http://dx.doi.org/10.1002/ajpa.23308> (01.04.2021).

Michaela HELMBRECHT (ed.), *Wikinger! Begleitbuch zur Erlebnisausstellung WIKINGER!* im Ausstellungszentrum Lokschuppen Rosenheim, 11. März bis 04. Dezember 2016, Rosenheim 2016.

Marianne HEM ERIKSEN et al., *Viking Worlds: Time, Spaces and Movement*, Oxford/Philadelphia 2014.

Kerstin P. HOFMANN, Ritual und Zeichen. Zum Umgang des Menschen mit dem Tod anhand eines Fallbeispiels, in: Ulrich VEIT/Beat SCHWEIZER (edd.), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung* (Tübinger archäologische Taschenbücher 6), Münster 2008, 353–374.

Kerstin P. HOFMANN, Grabbefunde zwischen sex und gender, in: Ulrike RAMBUSCHECK (ed.), *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung* (Frauen Forschung Archäologie 8), Münster 2009, 133–162.

Kerstin P. HOFMANN, Gräber und Totenrituale. Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen, in: Manfred K. H. EGGERT/Ulrich VEIT (edd.), *Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland* (Tübinger archäologische Taschenbücher 10), Münster 2013, 269–298.

Kerstin P. HOFMANN, Geschlechterforschung, in: Doreen MÖLDERS/Sabine WOLFRAM (edd.), *Schlüsselbegriffe der prähistorischen Archäologie* (Tübinger archäologische Taschenbücher 11), Münster 2014, 111–114.

Sven KALMRING, The Birka Proto-Town GIS. A Source for Comprehensive Studies of Björkö, in: *Fornvännen. Journal of Swedish Antiquarian Research* 107 (2012), 253–265.

Anna KÄLLÉN et al., Archaeogenetics in Popular Media: Contemporary Implications of Ancient DNA, in: *Current Swedish Archaeology* 27 (2019), 69–91.

Nicole KEGLER-GRAIEWSKI, Mahl- und Schleifsteine, in: Harald FLOSS (ed.), *Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, 2. Auflage, Tübingen 2013, 779–790.

Anton KERN et al. (edd.), *Salz-Reich. 7000 Jahre Hallstatt* (Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung 2), Wien 2008.

Georg KOCH, ‘It has always been like that ...’. How Televised Prehistory Explains What is Natural, in: Jana E. FRIES et al. (edd.), *Images of the Past. Gender and Its Representations* (Frauen – Forschung – Archäologie 12), Münster 2017, 65–84.

Georg KOCH, Funde und Fiktionen. Urgeschichte im deutschen und britischen Fernsehen seit den 1950er Jahren (Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert 11), Göttingen 2019.

Julia K. KOCH/Susanne MORAW/Ulrike RAMBUSCHECK, Archäologie. Geschlechterperspektiven für die Vergangenheit, in: Beate KORTENDIEK/Birgit RIEGRAF/Katja SABISCH (edd.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Geschlecht und Gesellschaft 65), Wiesbaden 2017, 531–539.

Johanna KRANZBÜHLER, Osteology Defines Sex and Archaeology Defines Gender? Insights from Physical Anthropology, in: Julia K. KOCH/Wiebke KIRLEIS (edd.), *Gender Transformations in Prehistoric and Archaic Societies* (Scales of Transformation 6), Leiden 2019, 125–132.

Grete LILLEHAMMER, Looking for Individuals Among Archaeological Burial Data. An Interim Model for the Relationship Between Life and Death, in: Reindar BERTELSEN/ Arnvid LILLEHAMMER/Jenny-Rita Næss (edd.), *Were They All Men? An Examination of Sex Roles in Prehistoric Society. Acts from a Workshop Held at Utstein Kloster, Rogaland 2.–4. November 1979 (AmS-Varia 17)*, Stavanger 1987, 79–87.

Sandra LÖSCH/Sabine LANDIS, Biologische Anthropologie. Rekonstruktion von Lebensgeschichten mit klassischen und modernen naturwissenschaftlichen Methoden, in: *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern* 75 (2018), 60–75.

Bente MAGNUS, Birka (Svenska kulturminnen 2), trans. by H. G. NYRÉN-HÖHN, Stockholm 1999 (Swe. original Stockholm 1998).

Max MARTIN, Redwalds Börse. Gewicht und Gewichtskategorien völkerwanderungszeitlicher Objekte aus Edelmetall, in: *Frühmittelalterliche Studien* 21 (1987), 206–238.

Marianne MOEN, Gender and Archaeology: Where Are We Now? in: *Archaeologies* 15 (2019), 206–226.

Doris PANY, „Working in a saltmine ...“. Erste Ergebnisse der anthropologischen Auswertung von Muskelmarken an den menschlichen Skeletten aus dem Gräberfeld Hallstatt, in: Raimund KARL/Jutta LESKOVAR (edd.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18)*, Linz 2005, 101–112.

Lourdes PRADOS TORREIA/Clara LÓPEZ RUIZ, The Image of Women in Spanish Archaeological Museums During the Last Decade. A Gender Perspective, in: Jana E. FRIES et al. (edd.), *Images of the Past. Gender and Its Representations (Frauen – Forschung – Archäologie 12)*, Münster 2017, 127–144.

Neil PRICE et al., Viking Warrior Women? Reassessing Birka Chamber Grave Bj. 581, in: *Antiquity* 93/367 (2019), 181–198.

Dieter QUAST et al. (edd.), *Codes der Macht. Mit 16 auf den Thron. Begleitbuch zur Intervention in der Dauerausstellung „Frühes Mittelalter“ des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz ab dem 6. November 2015 (Mosaiksteine. Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 12)*, Mainz 2015.

Dieter QUAST (ed.), *Das Grab des fränkischen Königs Childerich in Tournai und die Anastasis Childerici von Jean-Jacques Chifflet aus dem Jahre 1655 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Monographien 129)*, Mainz 2015.

Colin RENFREW/Paul G. BAHN, *Archaeology. Theories, Methods, and Practice*, 3. Auflage, London 2000.

Hans RESCHREITER/Doris PANY-KUCERA/Dominic GRÖBNER, Kinderarbeit in 100 m Tiefe? Neue Lebensbilder zum prähistorischen Hallstätter Salzbergbau, in: Raimund KARL/Jutta LESKOVAR (edd.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 5. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 37)*, Linz 2013, 25–38.

Sebastian RISTOW, Prunkgräber des 6. Jahrhunderts in einem Vorgängerbau des Kölner Doms, in: Egon WAMERS/Patrick PÉRIN (edd.), *Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main*, Regensburg 2012, 77–98.

John ROBB, Skeletal Signs of Activity in the Italian Metal Ages. Methodological and Interpretative Notes, in: *Human Evolution* 9 (1994), 215–229.

Brigitte RÖDER, Der Jäger und die Sammlerin. Mit der Steinzeit die (Geschlechter-)Welt erklären? in: DIES. (ed.), Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten? Begleitbuch zur Ausstellung des Archäologischen Museums Colombischlössle, 16. Oktober 2014–15. März 2015, Freiburg i. Br./Berlin 2014, 14–39.

Brigitte RÖDER, Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie, in: Tobias L. KIENLIN (ed.), Fremdheit. Perspektiven auf das Andere (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264), Bonn 2015, 237–254.

Jürg RYCHENER, Was ist Archäologie? Annäherungen an einen Traum (Augster Museumshefte 27), Augst 2001.

Miriam SÉNÉCHEAU, Archäologie im Schulbuch. Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen. Schulbücher, Unterrichtsfilme, Kinder- und Jugendliteratur, Dissertation, Freiburg i. Br. 2006, <https://freidok.uni-freiburg.de/data/6142> (15.8.2020).

Miriam SÉNÉCHEAU, Natürliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau? Rollenbilder in Schulbüchern, in: Brigitte RÖDER (ed.), Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten? Begleitbuch zur Ausstellung des Archäologischen Museums Colombischlössle, 16. Oktober 2014–15. März 2015, Freiburg i. Br./Berlin 2014, 70–83.

Anne STALSBERG, Women as Actors in North European Viking Age Trade, in: Ross SAMSON (ed.), Social Approaches to Viking Studies, Glasgow 1991, 75–83.

Anne STALSBERG, The Interpretation of Women's Objects of Scandinavian Origin from the Viking Period Found in Russia, in: Reindar BERTLESEN/Arnvid LILLEHAMMER/Jenny-Rita NÆSS (edd.), Were They All Men? An Examination of Sex Roles in Prehistoric Society. Acts from a Workshop Held at Utstein Kloster, Rogaland 2. – 4. November 1979 (AmS-Varia 17), Stavanger 1987, 89–100.

Heiko STEUER, Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse, in: Klaus DÜWEL (ed.), Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse 3/156), Göttingen 1987, 113–197.

Ann J. STIRLAND, Musculoskeletal Evidence for Activity. Problems of Evaluation, in: International Journal of Osteoarchaeology 8 (1998), 354–362.

Gareth WILLIAMS/Peter PENTZ/Matthias WEMHOFF (edd.), Die Wikinger, München 2014.

Joachim WERNER, Waage und Geld in der Merowingerzeit (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1954/1), München 1954.

Joachim WERNER, Der goldene Armmring des Frankenkönigs Chilperich und die germanischen Handgelenkringe der jüngeren Kaiserzeit, in: Frühmittelalterliche Studien 14 (1980), 1–49.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: A. AMET, musée de Bretagne, CC BY-SA: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Meule_%C3%A0_grains_n%C3%A9olithique_G%C3%A2vres_mus%C3%A9e_Bretagne_D969.0001.1.jpg.

Abb. 2: Links: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/images/geschichte/ufg/images/mahlsteine1_1.jpg (8.10.2020); rechts: PRADOS TORREIA/LÓPEZ RUIZ 2017, 134 fig. 3.

Abb. 3: Museum Europäischer Kulturen, Staatliche Museen zu Berlin/Ute FRANZ-SCARCIGLIA, CC BY-NC-SA: <https://smb.museum-digital.de/singleimage.php?resourcenr=131072> (5.10.2020).

Abb. 4: Links: nach LILLEHAMMER 1989, 84 fig. 3; rechts: nach BRATHER 2008, 154 fig. 1 (Umzeichnung: Doris Gutzmiedl-Schümann).

Abb. 5: Links: Während der archäologischen Ausgrabung angefertigte Zeichnung von Hjalmar Stolpe: <https://share.mediaflowpro.com/?PZAMDNU8TG>, Bild Nr. 162; Mitte: Illustration von Evald Hansen, abgedruckt in ARBMAN 1940; rechts: Illustration von Þórhallur Þráinsson: <https://www.eurekalert.org/multimedia/pub/150037.php> (10.10.2020).

Abb. 6: Nach STALSBERG 1991, 78–79.

Abb. 7: Aus dem Bericht zur Ausgrabung von Johann Georg RAMSAUER: <http://hallstatt-forschung.blogspot.com/2016/10/> (20.9.2020).

„... wenn weibliche Schwäche siegt und männliche Kraft schändlich unterliegt“. Bourdieus ‚Männliche Herrschaft‘ und die jungfräulichen Märtyrerinnen bei Hrotsvit von Gandersheim*

Abstract

Ideas about ‘proper’ Christian life and death are central in the works of Hrotsvit of Gandersheim. The hagiographic stories of the 10th century canoness deal with virgin martyrs, both female and male, and yet reveal differences also concerning afterlife depending on the gender of the characters. The contribution examines the presentations and judgements of these transported in her work, in which Hrotsvit herself intends to show ‘how feminine weakness triumphs while male strength fails’.

On the basis of Pierre Bourdieu’s work on ‘Male Domination’ it can be shown how contradictory the author’s intentions are and how she, unconsciously, takes over the point of view of (male) domination and presents her characters and their actions in this light: The female characters depend for their decisions, significantly, on their relationships with men, be they husbands, lovers, or even God and Christ. Independent social participation of females is impossible. Also, they are supposed to submit to male domination and desire. Only if the female characters surrender to Christ and divine power, they receive help and salvation in death.

Der Tod macht alle gleich, heißt es sprichwörtlich. Zum Ausdruck gebracht werden soll die Idee, dass alle Privilegien und Reichtümer, die ein Mensch in seinem Leben hat und die zu sozialen Ungleichheiten führen, doch niemanden vor dem Tod schützen und auch nach dem Tod keine Bedeutung mehr haben werden. Im christlichen Glauben, auf den diese Vorstellung zurückzuführen ist, stehen die Auferstehung nach dem Tod und das ewige Leben der verstorbenen Person im Mittelpunkt.¹

* Prof. Dr. Andrea Stieldorf und Dr. Linda Dohmen danke ich herzlich für ihre wertvollen Hinweise und Anregungen zu diesem Beitrag.

1 So etwa kann das im späten Mittelalter auftretende Bild des Totentanzes verstanden werden, hierzu durchaus kritisch Ulrike WOHLER, Totentanz, in: Lutz HIEBER (ed.), *Gesellschaftsepochen und ihre Kunstwelten*, Wiesbaden 2018, 221–247, hier 224f.: „Der Tod entscheidet nicht nach Kriterien, er holt alle, niemand kann sich entziehen. Der Totentanz greift also die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit der Stände auf und macht darauf aufmerksam, dass

In diesem christlichen Kontext sind auch die Werke der mittelalterlichen Kanonisse Hrotsvit von Gandersheim (um 935 bis 967/968 oder länger²) zu betrachten, in denen sie sich intensiv mit dem rechten Leben im Diesseits, dem Tod und dem Übergang ins Jenseits auseinandersetzt: In ihren lateinischesprachigen Verserzählungen, den sog. Legenden, und Dramen hagiographischen Charakters beschreibt Hrotsvit, wie die jungfräulichen Märtyrerinnen und Märtyrer nach dem Tod in den Himmel auferstehen.

Eine der Protagonistinnen Hrotsvits, die Märtyrerin Agnes, bestätigt die Erfüllung ihrer Hoffnungen nach ihrem Tod sogar, indem sie ihren am Grabe trauernden Eltern aus dem Himmel tröstend versichert, dass sie nun in den Armen Christi ruhe.³ Während die Märtyrerinnen und Märtyrer nach einem vorbildhaften Leben einen idealen Tod sterben, schildert Hrotsvit die Perspektiven für all diejenigen, die sich versündigten, dann aufrichtige Reue taten, beispielsweise jahre- oder lebenslange Buße auf sich nahmen und anschließend verstarben, weniger eindeutig: Während der *vicedomnus*, d. h. bischöfliche Stellvertreter, Theophilus seine Abkehr vom Teufel feiert, bald darauf verstirbt und von der Gottesmutter Maria in den Himmel geleitet wird,⁴ bleibt das Schicksal der Dirne Thais offen: Sie stirbt nach vollbrachter Buße im Gebet an Gott und in der Hoffnung, in den Himmel aufzuerstehen.⁵

Bedeutet das im Hinblick auf Geschlechterbilder im Werk Hrotsvits, dass sie hier Unterschiede macht? Hrotsvit selbst lenkt den Blick in eine Geschlechterperspektive, wenn sie aus Kenntnis der Werke des römischen Dichters Terenz, die ihr als Vorbild dienen,⁶ mit ihren Dramen ein Gegenbild zur Darstellung ,zü-

aller Besitz und Macht nicht schützen vor dem Tod. [...] Aber, und das ist die bittere Kehrseite, der Tod schafft letztlich auch keine ausgleichende Gerechtigkeit (für die Lebenden).“

2 Die Lebensdaten Hrotsvits sind nicht sicher überliefert, vgl. zu den verschiedenen Annahmen Walter BERSCHIN, Tradition und Neubeginn bei Hrotsvit von Gandersheim († nach 968). Mit zwei Abbildungen, in: DERS. (ed.), *Mittellateinische Studien*, Heidelberg 2005, 237–248, 241.

3 Vgl. Hrotsvit, *Passio sancte Agnetis virginis et martiris*, in: Hrotsvit. *Opera Omnia*, ed. Walter BERSCHIN (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), München/Leipzig 2001, 114–130, V. 451 (nachfolgend ‚Agnes‘; im Folgenden werden Hrotsvits Werke aus dieser Edition zitiert).

4 Hrotsvit, *Lapsus et Conversio Theophili Vicedomi*, ed. BERSCHIN 2001, 78–93, V. 435f. (nachfolgend ‚Theophilus‘).

5 Pafnutius, verantwortlich für ihre Umkehr und Buße, steht Thais betend zur Seite. Im Drama sind aber keine Hinweise hinterlassen, was mit ihr nach dem Tod passiert, vgl. Hrotsvit, *Conversio Thaidis Meretricis XIII*, 2–3, ed. BERSCHIN 2001, 218–244 (nachfolgend ‚Pafnutius‘).

6 Vgl. u. a. Albrecht CLASSEN, *Sex on the Stage (and in the Library) of an Early Medieval Convent: Hrotsvit of Gandersheim. A Thenth-Century Convent Playwright's Successful Competition against the Roman Poet Terence*, in: *Orbis Litterarum* 65/3 (2010), 167–200; Helene HOMEYER, *Einführung*, in: DIES. (ed.), *Hrotsvithae Opera*. Mit Einleitungen und Kommentar, Paderborn/München/Wien 1970, 7–29, hier 21. Auch Prudentius und weitere ältere Dichter und Verfasser prosaischer Werke waren Hrotsvit nicht nur bekannt, sondern auch Vorbild. Anastasia BRAKHMAN, *Außenseiter und ‚Insider‘. Kommunikation und Historiographie im Umfeld des*

gelloser Frauen‘, wie Terenz sie bietet, liefern möchte, und explizit keusche, gläubige Frauen rühmt:

„Daher habe ich, die kraftvolle Stimme von Gandersheim, es mir nicht versagt, während andere ihn [Terenz] dadurch ehren, daß sie ihn lesen, ihn in seiner Darstellungsweise nachzuahmen, um in der gleichen sprachlichen Form, in der die verwerflichen Laster liederlicher Weiber geschildert werden, die läbliche Keuschheit heiliger Jungfrauen, soweit meine geringe geistige Kraft reicht, zu rühmen. [...] denn je verführerischer die Schmeichelreden der Betörten locken, desto größer ist die Herrlichkeit des himmlischen Helfers und um so glorreicher erweist sich der Sieg der Triumphierenden, vor allem, wenn weibliche Schwachheit siegt und männliche Kraft schändlich unterliegt.“⁷

Hrotsvits Beispiele von Märtyrergeschichten sind so zahlreich, dass ein Blick auf die ‚schwachen Frauen‘ und ‚starken Männer‘ sowie ihr Mit- und Gegeneinander in ihrem Werk differenzierte Einblicke in Geschlechterordnungen und Vorstellungen im ottonischen Reich des 10. Jahrhunderts verspricht.

Aus der Feder Hrotsvits sind insgesamt acht Verserzählungen und sechs Dramen in zwei Büchern überliefert.⁸ Thematisiert wird in beiden Büchern der christliche Glaube und die religiös motivierte Keuschheit bzw. Jungfräulichkeit der Protagonistinnen und Protagonisten.⁹ Insbesondere im zweiten Buch stehen

ottonischen Herrscherhofes (Historische Studien 509), Husum 2016, 290–293, hat sämtliche von Hrotsvit zitierte Werke tabellarisch zusammengetragen.

7 Hrotsvit, *Liber secundus. Praefatio*, ed. BERSCHIN 2001, 132f.: *Unde ego Clamor Validus Gandeshemensis · non recusavi illum imitari dictando · dum alii colunt legendo · quo eodem dictationis genere · quo turpia lascivarum incesta feminarum recitabantur · laudabilis sacram mentum castimonia virginum iuxta mei facultatem ingenioli celebraretur · [...] · quia blandicie amentium ad illiciendum promptiores · tanto et superni adiutoris gloria sublimior · et triumphantum victoria probatur gloriiosior presertim cum feminea fragilitas vincet · et virilis robur confusion subiaceret.* Dt. Übersetzung nach Hrotsvitha von Gandersheim, Werke in deutscher Übertragung, mit einem Beitrag zur frühmittelalterlichen Dichtung von Helene HOMEYER, München/Paderborn/Wien 1973, hier II. Buch: Dramen, Vorrede, 176. Über diese Textpassage ist auch der Name der Verfasserin überliefert, vgl. etwa Bert NAGEL, Hrotsvit von Gandersheim (Sammlung Metzler, Abt. D, Literaturgeschichte 44), Stuttgart 1965, 39; Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES, Hrotsvit and Her World, in: DIES. (edd.), *A Companion to Hrotsvit of Gandersheim* (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill’s Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1700 34), Leiden/Boston 2013, 3–21, hier 3.

8 Hrotsvit verfasste insgesamt drei Bücher: In einem ersten, wohl vor 959 abgeschlossen, versammelte sie Verserzählungen, in der Literatur häufig als ‚Legenden‘ bezeichnet, in einem zweiten Buch (um 965 verfasst) Dramen, und das dritte epische Buch (den Jahren 965–968 zugeschrieben) widmete sie den Taten Ottos I. sowie den Anfängen der Geschichte ihres Stiftes Gandersheim. Vgl. zur Entstehung der Werke Walter BERSCHIN, *Editoris Praefatio*, in: Hrotsvit, *Opera Omnia*, ed. DERS. (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), München/Leipzig 2001, VII–XXXIII, hier VII.

9 Die Verserzählungen, hier entsprechend der Benennung durch Conrad Celtis aufgeführt, behandeln im Einzelnen ‚Maria‘ (hier schließt die ‚Ascensio Christi‘ an), ‚Gongolfus‘, ‚Pelagius‘, ‚Theophilus‘, ‚Basilius‘, ‚Dionysius‘ und ‚Agnes‘. Einen knappen Überblick über die Werke verschafft Stephen L. WAILES, *The Sacred Stories in Verse*, in: BROWN/WAILES 2013, 85–120,

mehrheitlich Frauen im Mittelpunkt der Geschichten.¹⁰ Im Verbund sind Hrotsvits Werke als Beitrag zum aktuellen (reichspolitischen) Geschehen zu verstehen und dienen als Mahnung und Warnung, durch die Hrotsvit ihr Stift Gandersheim in seiner Bedeutung für die Herrschaftssicherung in Erinnerung ruft, um eine weitere Förderung desselben zu erreichen und das Verhältnis zu ihrem Kaiser Otto I. zu verbessern.¹¹ Dabei greift Hrotsvit in ihren Werken mehrheitlich auf alte Traditionsgeschichten zurück, die ihr in schriftlicher (oder mündlicher) Form vorlagen, und kleidete sie in neue Worte.¹² Sie spricht darin als Kanonisse und Angehörige der sächsischen Elite des 10. Jahrhunderts und berichtet von Frauen und Männern, von ihren Zweifeln, Hoffnungen und Überzeugungen, ihren Wünschen und Ängsten, ihren Taten und Untaten, in denen sich aus Hrotsvits Sicht ihr christlicher Glaube widerspiegelt. Keine Geschichte gleicht der anderen, obwohl sie sich im Thema ähnlich sind: Wie verhalten sich Menschen, die Verführung vor Augen und den christlichen Glauben im Herzen? Was führt sie in die Sünde und was zur Umkehr? Wie gestalten die Menschen ihre Beziehungen zu anderen Menschen und der Gemeinschaft, in der sie leben? Vor diesem Fragenhorizont bieten die Werke Hrotsvits die Chance einer kleinen ‚Gesellschaftsstudie‘, mithilfe derer es gelingen kann, Geschlechterordnungen, Handlungsspielräume und damit zusammenhängende Machtdiskurse zu untersuchen.

Drei Werke Hrotsvits sollen dabei beispielhaft genauere Untersuchung erfahren: zwei Verserzählungen und ein Drama. In allen drei können die unterschiedlichen Beziehungen zwischen Frauen und Männern und ihre verschiedenen Funktionen im Werk Aufschluss über Geschlechterordnungen, Handlungsspielräume und Machtdiskurse geben. Dabei erzählt Hrotsvit in der sog. Gongolf-Legende vom jungen Gefolgsmann des karolingischen Königs Pippin,

hier 86f., 100–118. Die Dramen sind meist benannt nach ihren Hauptfiguren: ‚Gallicanus‘, ‚Dulcitus‘, ‚Calimachus‘, ‚Abraham‘, ‚Pafnutius‘ und ‚Sapientia‘, vgl. auch hierzu DERS., Hrotsvit’s Plays, in: ebd., 124–145.

10 Zu Hrotsvits dichterischem Programm vgl. den gleichnamigen Beitrag von Hugo KUHN, Hrotsviths von Gandersheim dichterisches Programm, in: DERS. (ed.), Dichtung und Welt im Mittelalter (Kleine Schriften 1), Stuttgart 1959, 91–104, besonders 93–99, der den ‚doppelten Kreislauf‘ der beiden Bücher aufzeigt, hier 99: „Er führt zweimal von der Bewährung der *virginitas* im Gegensatz zur Ehe über ein burleskes Märtyrer-Zwischenstück (im Gongolf ist es sogar ein Ehe-Martyrium) und über das Thema *castitas – amor inlicitus* bis zum doppelten tiefsten Fall samt *conversio* durch Reue und tiefste Buße, und von da zurück über ein Weisheits-Martyrium zum Ausgangspunkt, dem Preis der *virginitas*.“

11 Vgl. Katharina GAHBLER, Zwischen Heilsgeschichte und politischer Propaganda. Darstellungsweisen und Darstellungsmuster von Sarazenen aus der Zeit Ottos I. (Historische Studien 514), Husum 2019, 141–143.

12 Auf ältere Vorlagen verweist etwa Helene Homeyer in ihren Einführungen zu jedem Werk, vgl. HOMEYER 1973.

der durch die Hand seiner untreuen Ehefrau ums Leben kommt.¹³ In der Agnes-Legende wird vom Leben und Tod einer jungen Frau berichtet, die sich Christus verschrieben hat, daher dem weltlichen Leben in der Ehe widersagt und schließlich für ihren Glauben hingerichtet wird.¹⁴ Beim Sapientia-Drama wiederum steht eine ‚klassische‘ Christenverfolgung in frühchristlicher Zeit im Fokus, in deren Zuge drei junge Mädchen hingerichtet werden.¹⁵ Beispiele weiterer Werke sollen, wenn passend, hinzugezogen werden.

Der vorliegenden Untersuchung gehen frühere Studien voraus, die Sex- und Gender-Aspekten in Hrotsvits Werk gewidmet waren.¹⁶ Hervorzuheben ist etwa der Beitrag von Marian R. Sperberg-McQueen. Die Autorin kritisiert, dass Hrotsvit als Frau und Verfasserin und aufgrund ihres Anspruchs, ‚willensstarke‘ Frauen zu porträtieren,¹⁷ in der Forschung vielfach und mit durchaus guten Intentionen als „erste emanzipierte Frau“¹⁸ betrachtet werde, obwohl in ihren Werken doch stark „oppressive structures of patriarchy“¹⁹ zu beobachten seien.

13 Vgl. Hrotsvit, *Passio sancti Gongolfi martiris*, ed. BERSCHIN 2001, 42–62 (nachfolgend ‚Gongolf‘).

14 Vgl. Hrotsvit, *Agnes*, ed. BERSCHIN 2001.

15 Vgl. Hrotsvit, *Passio sanctorum virginum Fidei Spei et Karitatis*, ed. BERSCHIN 2001, 245–267 (nachfolgend ‚Sapientia‘).

16 Genannt werden soll hier nur eine Auswahl an Beiträgen, auf die im Folgenden Bezug genommen wird: CLASSEN 2010; Florence NEWMAN, Violence and Virginity in Hrotsvit’s Dramas, in: Phyllis R. BROWN/Linda McMILLIN/Katharina M. WILSON (edd.), *Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities and Performances*, Toronto/Buffalo/London 2004, 59–76; Ulrike WIETHAUS, *Pulchrum Signum? Sexuality and the Politics of Religion in the Works of Hrotsvit of Gandersheim Composed between 963 and 973*, in: ebd., 125–143; Lisa M. C. WESTON, Gender Without Sexuality. Hrotsvitha’s Imagining of a Chaste Female Community, in: Joyce HILL/Mary SWAN (edd.), *The Community, the Family and the Saint. Patterns of Power in Early Medieval Europe. Selected Proceedings of the International Medieval Congress, University of Leeds, 4–7 July 1994, 10–13 July 1995 (International Medieval Research)*, Turnhout 1998; Elizabeth A. PETROFF, Eloquence and Heroic Virginity in Hrotsvit’s Verse Legends, in: DIES. (ed.), *Body and Soul. Essays on Medieval Women and Mysticism*, New York/Oxford 1994, 83–96.

17 So jedenfalls auch die Deutung von Marian R. SPERBERG-MCQUEEN, *Whose Body is it? Chaste Strategies and the Reinforcement of Patriarchy in Three Plays by Hrotsvitha von Gandersheim*, in: *Women in German Yearbook* 8 (1992), 47–71, hier 49, durchaus ambivalent: „[Hrotsvit’s] accomplishment [...] in replacing Terence’s raped, exploited, passive, and silenced women with women who are strong-willed agents in determining their own fates in the face of brutal coercion should be acknowledged [...].“

18 Bert NAGEL, Einführung, in: Otto BAUMHAUER/Jacob BENDIXEN (edd.), *Hrotsvit von Gandersheim. Sämtliche Dichtungen. Legenden und Apokalyse des Johannes, Dramen, aus dem Mittellateinischen übertragen*. Mit einer Einführung von Bert Nagel (Die Fundgrube 19), München 1966, 5–35, hier 34. Zitiert nach SPERBERG-MCQUEEN 1992, 48.

19 SPERBERG-MCQUEEN 1992, 49. Trotz dieser Reflektion über die eigene Arbeit empfindet sie selbst einen „sense of disloyalty, of criticizing someone who was, however distantly, a foremother of feminism“, Ebd., 48.

Im Sprachgebrauch des Soziologen Pierre Bourdieu stellt die von Sperberg-McQueen angesprochene Problematik, die auf vergeschlechtlichte Herrschaftsverhältnisse abhebt, eine „Verkennung“ dar, das heißt, die unbewusste Einnahme des Standpunktes des (männlichen) Herrschenden durch Personen aller Geschlechter (hier Hrosvits), so dass aus dieser männlichen Perspektive gesprochen und geurteilt wird:²⁰ „Wenn wir versuchen, männliche Herrschaft zu denken, sind wir in Gefahr, auf Denkweisen zurückzugreifen oder uns ihnen unterzuordnen, die selbst Produkte von Jahrtausenden männlicher Herrschaft sind. Ob wir wollen oder nicht, der Mann oder die Frau, welche die Analyse durchführen, sind selbst Teil des Objekts, das sie zu begreifen versuchen. Denn er oder sie hat in Gestalt unbewußter Schemata der Wahrnehmung und der Anerkenntnung die historisch sozialen Strukturen männlicher Herrschaft internalisiert.“²¹

Um einer Verkennung zu entgehen, soll in der folgenden Analyse das Konzept Bourdieus zur männlichen Herrschaft²² als Folie zur Einordnung und Ausdeutung der in Hrosvits Werken beobachtbaren vergeschlechtlichten Machtverhältnisse und damit verbundenen gesellschaftlichen bzw. sozialen Dispositionen und Handlungskategorien für Frauen und Männer dienen. Ein sehr einprägsames Bild Bourdieus verdeutlicht die Wirkmächtigkeit dieser Dispositionen (*habitus*), denn sie seien wie „Triebfedern in die Tiefe des Körpers eingelassen“.²³ Die Wirkmächtigkeit der männlichen Herrschaft sieht Bourdieu daher in der Verkörperung (Somatisierung) von Herrschaftsverhältnissen, denen Geschlecht als Konstrukt zugrunde liegt, weil auf diese Weise das Herrschaftsverhältnis „naturalisiert“ werde.²⁴

20 Vgl. Pierre BOURDIEU, Männliche Herrschaft revisited, in: Feministische Studien 15/2 (1997), 88–99, 96: „Wann immer die Beherrschten, in diesem Falle Frauen, auf Gegenstände der natürlichen und der sozialen Welt und besonders auf die Herrschaftsbeziehung, in die sie ebenso verstrickt sind wie diejenigen, durch die sich diese Beziehung realisiert (Männer und andere Frauen), ungedachte Denkschemata anwenden, die Erzeugnis der Einkörperung dieser Machtbeziehung sind, sind ihre *Erkenntnisakte unvermeidlich Akte der Verkennung*. Diese Verkennung lässt sie [die Frauen] die Beziehung vom Standpunkt des Herrschenden, das heißt, als natürlich konstruieren, und dabei wirken sie mittels der Komplizenschaft des sozialisierten Körpers an ihrer Beherrschung mit. Solche körperlichen Akte der Verkennung sind keine bewussten Akte [...].“

21 Ebd., 89.

22 Pierre BOURDIEU, Die männliche Herrschaft, 2. Aufl. übers. von Jürgen BOLDER, Frankfurt a. Main 2013 (franz. Originalausg. Paris 1998). Vgl. zu diesem Essay u. a. die Rezension von Maria ZIEGE, Rez. zu: Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. Main 2005, in: H-Soz-Kult, 28.10.2005, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-7862 (21.12.2020), die auch auf „die Flut von Verrissen“ und „Negativreaktionen“ eingeht.

23 BOURDIEU 2013, 78.

24 Ebd., 99.

Zunächst werden im Folgenden die drei ausgesuchten Werke in Hinblick auf dort fixierte Geschlechterordnungen untersucht und anschließend die beobachteten Beziehungsmodelle sowie die hieraus resultierenden Machtverhältnisse benannt. Mit der Frage nach der Macht der Charaktere, ihren Handlungsoptionen und den daraus resultierenden sozialen Folgen für Leben und Tod sollen grundsätzliche Überlegungen zu Geschlechterordnungen zur Zeit Hrotsvits angestellt werden, die den Abschluss des Beitrags bilden.

Gongolf²⁵

Betrachten wir zunächst das Beispiel Gongolfs. Hrotsvit berichtet hier von einem ‚klassischen‘ Ehedrama, in dem Gongolf durch die Hand seiner namentlich nicht genannten Ehefrau, die ihn mit einem Kleriker betrügt, den (Märtyrer-)Tod erleidet.²⁶ Beide Ehepartner sind edler Herkunft,²⁷ er ist burgundischer ‚Würdenträger‘, entstammt einer Familie von Königen (*germen regum*) und gehört dem Gefolge König Pippins an, sie wird als „vornehm“ und „ansehnlich“ bezeichnet und soll seiner würdig sein.²⁸ Der treue und fromme Gongolf willigt in die Ehe auf Druck der Väter ein, um sein königliches Geschlecht fortzupflanzen.²⁹ Der klerikale Liebhaber der Ehefrau dagegen entstammt dem Haushalt Gongolfs, ist also ein Bediensteter (*famulus*).³⁰

Für das ehebrecherische Vergehen seiner Frau, das im gesamten Reich bekannt geworden sei, erwägt Gongolf, sie – wie es das Gesetz vorschreibt – zu bestrafen (bzw. den Richtern des Landes zu übergeben) oder ihr gnädig zu ver-

25 Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001. Vgl. auch die Ausgabe Paul Drägers, *Vita Gangolfi. Das Leben Gangolfs. Lateinisch/Deutsch*, hg., übers. und komm. von Paul DRÄGER, Trier 2011, die neben der Version Hrotsvits auch die anonyme ‚Vita Gangulfi‘, als Vorlage Hrotsvits, enthält.

26 Vgl. hierzu Marianne SCHÜTZE-PFLUGK, Herrscher- und Märtyrauffassung bei Hrotsvit von Gandersheim (Frankfurter historische Abhandlungen 1), Wiesbaden 1972, 54. Gongolf wird nicht wegen seines christlichen Bekenntnisses ermordet. Aufgrund der durch Gongolfs Heiligkeit provozierten Feindschaft des Teufels ist die ‚Passio‘ aber auch Schütze-Pflugk zufolge „mehr als persönliches Unglück und Familiendrama: als Folge der Frömmigkeit stellt sie wie jede Märtyrererdichtung Hrotsvits den Kampf zwischen Himmel und Hölle dar, aus dem nur scheint der Teufel als Sieger hervorgeht“, ebd., 54f.

27 Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 344.

28 Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 343: *Quo sibi condignam vellet sociare puellam / foedere legali coniugii soliti*; V. 349: *Igni conspicuam proprio iungebat amicam, / regalem genere et nitidam facie*.

29 Ebd., V. 345f.: *Ne finem caperet subducta posteriate / Inclita regalis prosapies generis. /* „[D]amit nicht ein Ende nehme, wenn Nachkommenschaft entzogen sei, / das erhabene Geschlecht königlichen Stammes.“ Dt. Übersetzung nach DRÄGER, Hrotsvit von Gandersheim. Das Leiden des heiligen Gongolf, des Märtyrers, in: DERS. 2011, 37–73, hier 59; vgl. hierzu SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 59.

30 Vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 355.

zeihen.³¹ Schließlich entscheidet er sich für die Strafe, weil er der Auffassung ist, dass dies angesichts der verbreiteten Gerüchte, die seinem Ansehen schaden, angemessen sei. Auch möchte er so dem Verhalten seiner Frau ein Ende setzen. Da seine Frau uneinsichtig ist, nimmt Gongolf eine der Leserschaft bereits als Wunder spendend bekannt gewordene Quelle in seinem Garten zur Hilfe, die als Geschenk Gottes für seine Frömmigkeit zu verstehen ist, und die Schuld oder Unschuld der Ehefrau anzeigen soll: Gongolf rät seiner Frau im Sinne eines Gottesurteils, die rechte Hand in das Wasser zu halten, um zu sehen, ob sie Schaden nimmt:

„[...] Aber ich will anraten, dass du nur deine rechte Hand benetzt / im eisigen Nass des hier befindlichen Quellchens. / Und wenn also nicht irgend etwas Schaden plötzlich zuteil geworden ist, / bedarf es nicht weiter eines anderen Urteils“, schließt Gongolf.³²

Frech, hochmütig und unverhohlen nimmt die Ehefrau den Test auf sich und verbrennt sich dabei als Zeichen ihrer Schuld die rechte Hand:

„Und diese, mehr als berechtigt vertrauend auf ihr hochmütiges Herz, / wobei ein Dämon ihre Härte kräftigte, / ließ dann schließlich ihre entblößte Handfläche auf den Grund herab, / erhoffend, dass ihr nichts an Schaden geschehen könne. / Doch unter den kühlen Wogen lodernd, erfuhr sie, / was die erhabene Rechte unseres Gottes kann: / Denn im feuchten Sand loderte die Verwegene, / und sie wird heftig verbrannt in den Flammen der Wasserfläche. / [...] / Denn sie, die, sich in die Brust werfend, sich benetzte, wird, trübselig Schmerz empfindend / heftig verbrannt an der Haut des benetzten Arms.“³³

In Vorausnahme seines Martyriums und im Sinne der damit einhergehenden Heiligkeit verzeiht Gongolf als wahrhaft „glückseliger“ (*beatus*) Mann seiner angstefüllten Frau trotz ihrer Uneinsichtigkeit, verbannt sie aber aus dem Ehebett.³⁴ Den Liebhaber verweist er des Landes, sodass er in der Verbannung seine Sünde beweinen solle.³⁵ Das lässt dieser – angestachelt durch die teuflische

31 Ebd., V. 375: *Primule vindictam poenali lege parandam / Pro sceleris tanti crimine terribili, / Post vero veniam solitae pietatis amandam*. Dt. Übersetzung nach DRÄGER 2011, 61.

32 Ebd., V. 399–402: „[...] Sed suadebo, manum dextram te tinguere tantum / praesentis limpha fonticuli gelida; / Et, si non subito dampni quid contigit ergo, / Ultra iudicio non opus est alio.“ Dt. Übersetzung nach DRÄGER 2011, 61.

33 Ebd., V. 403–416: *Quae tunc, plus iusto confidens corde superbo, / Confortante suam daemone duritiam, / Fundo nudatam committit denique palmam, / Nils sperans damni posse sibi fieri. / Inter frigoreas ardens sed comperit undas, / Quid posset nostri dextera celsa Die: / Scilicet in madidis audax ardebat harenis, / Uritur et flammis acriter aequoreis. / [...] / Nam, que iactando tinxit se, triste dolendo / Exuitur tincti pellicula brachii.* Dt. Übersetzung nach DRÄGER 2011, 61–63.

34 Vgl. ebd., V. 429–31. Vgl. die dt. Übersetzung nach DRÄGER 2011, 63. Mit der Verbannung geht wohl der Verzicht auf ehelichen Beischlaf einher, obwohl der Grund für die Eheschließung ursprünglich die Reproduktion, also Nachkommen, war, vgl. 55 mit Anm. 30.

35 Vgl. ebd., V. 427–430.

Schlange – jedoch nicht auf sich sitzen und fasst den Plan, Gongolf aus Rachgier zu töten.³⁶ In der Ehefrau findet er eine willige Mittäterin: Sie ersticht Gongolf in nächtlicher Stunde mit einem Dolch.³⁷ Nun wird das Liebespaar jedoch an einer erneuten Vereinigung durch das Eingreifen Gottes gehindert. Der Liebhaber wird dort getroffen, wo seine Sünde ihren (körperlichen) Ursprung hat: Seine Geschlechtsteile bersten und er stirbt.³⁸

Während Gongolf in den Himmel auffährt und an seinem Grab zahlreiche Wunder seinen Märtyrertod beweisen, führt Hrotsvit auch die Ehefrau ihrer Strafe zu: Nach der Tat noch ungestraft und auf freiem Fuß widersetzt sie sich dem Bekehrungsversuch eines Pilgers (bezeichnet als *homullus*, Deminutiv von *homo*)³⁹ an Gongolfs Grabstätte mit Spott, Derbheit:

„[Ehefrau:] „Warum sprichst du trügerisch, indem du vortäuschst, dass so große Wunder / mit Vorsatz für die Verdienste Gongolfs geschehen? / Diese, die genannt werden, werden bestimmt als nicht wahr bewiesen, / so dass nicht fehlen Zeichen am Hügel jenes / nicht anderes als die wunderbaren Wunder – meines Rückens untersten Teil schließlich hervorbringt.““⁴⁰

Daraufhin wird auch sie dort von der Strafe Gottes getroffen, wo ihre Sünde ihren (körperlichen) Ursprung hat, denn jedes Mal, wenn sie ein Wort sagt, entfahren ihrem „hintersten Hinterteil“⁴¹ lautstarke Gase, sodass sie bis zum Ende ihrer Tage zum Gelächter aller wird.⁴²

36 Vgl. ebd., V. 449f.

37 Vgl. ebd., V. 466.

38 Vgl. hierzu Wolfgang MAAZ, Das Lachen der Frauen vor des Teufels Küche. Ridicula bei Hrotsvit von Gandersheim, in: Werner RÖCKE/Helga NEUMANN (edd.), Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur im Mittelalter und Früher Neuzeit, Paderborn 1999, 133–154, 141, mit dem Verweis auf den biblischen Vergleich um den Tod Judas' in Apg 1,15–20. Maaz sieht im Geschehen eine tödliche Kastration zur Strafe des Klerikers, ebd., 141.

39 Vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 537; DRÄGER 2011, 69, übersetzt hier mit „Menschenkind“, HOMEYER 1973, 111, übersetzt „ein Frommer“. Laut HOMEYER 1973, 97, und DRÄGER 2011, 164, ersetzt Hrotsvit hier eine weibliche Figur, eine Magd, aus der älteren Vorlage durch den männlichen Pilger.

40 Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 567–572: *Cur loqueris frustra, simulans miracula tanta / Sedulo Gongolfi pro meritis fieri? Haec, quae dicuntur, certe non vera probantur, / Non desint signa illius ut tumulo, / Haut alias, quam mira mei miracula dorsi / Proferat extrema denique particula.* Vgl. die dt. Übersetzung nach DRÄGER 2011, 71. MAAZ 1999, 142f., der mit Recht auf die verhüllende Formulierung des tabuisierten Geschehens, und darauf verweist, dass Hrotsvit etwa den „Geruchsaspekt“ vollkommen außen vor lasse. Er geht von einer analen Bestrafung aus, ebd., 144, während an anderer Stelle auch eine vaginale diskutiert wird, vgl. etwa auch DRÄGER 2001, 164.

41 Nach der dt. Übersetzung HOMEYER 1973, 112.

42 Vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 573–576. Vgl. MAAZ 1999, 142.

Agiert die Ehefrau aus eigenem Willen? Sie verfällt, einfach, ungelehrig oder unerfahren (*indocile*), wie sie ist (wie Hrotsvit fast entschuldigend hinzufügt),⁴³ der Verführung durch den Kleriker, durch den die Schlange agiert. Im Mord an Gongolf (miss)braucht der Kleriker sie als ‚Waffe‘. Bestraft wird aber schließlich nicht ihr sexuelles Vergehen, wie Wolfgang Maaz hervorhebt, sondern ihre *superbia*,⁴⁴ denn im Gespräch mit dem Pilger bleibt sie bei ihrer gotteslästerlichen Aussage und versündigt sich so erneut.⁴⁵ Für Eva Cescutti liegt das dem Teufel geschuldeten Vergehen auch in der Einlassung mit dem geistlichen Bediensteten und damit der Verletzung der hierarchischen Sozialordnung.⁴⁶

Auffällig ist, dass die Ehefrau in der Erzählung durch einen Kleriker des Hauses verführt wird und damit eine Figur gewählt ist, die ‚ex officio‘ als gläubig und keusch gilt und zudem das Vertrauen der Hausgemeinschaft genießt. Diese Konstellation begegnet noch einmal in Hrotsvits Drama ‚Abraham‘. Dort wird die Nichte des Einsiedlers Abraham, Maria, die dieser im Kindesalter von einem gläubigen, jungfräulichen Einsiedlerleben in seiner Nachbarzelle überzeugen konnte, von einem „Heuchler [...] im Mönchsgewand“⁴⁷ verführt und aus Scham in die Prostitution getrieben.⁴⁸

Die geschlechtliche Rollenzuweisung ist hier eindeutig: In ‚Gongolf‘ finden wir einen gläubigen, frommen Mann vor, der erfolgreich im Dienst des Königs steht und für die Armen Sorge trägt⁴⁹ und der entsprechend den Gesetzen seiner Zeit über seine Frau richten darf. Für seine vom ganzen Volk bezeugte Glaubensstärke wird er mit dem Märtyrertod belohnt. Sie hingegen ist die – vom Teufel in Gestalt ihres Liebhabers – verführte Täterin, die sich gegen ihren Ehemann und auch gegen Gott wendet. Göttliche Strafe wird ihr schließlich erst anlässlich des ge-

43 Vgl. ebd., V. 354. DRÄGER 2011, 59, übersetzt hier „ungelehrig“, HOMEYER 1973, 107, übersetzt „unerfahren“.

44 MAAZ 1999, 144.

45 MAAZ 1999, 144, erkennt in dem Strafwunder „allerkleinste Sprechakte“, mit denen Hrotsvit bei ihrer (Gandersheimer) Leserschaft „unbändiges Lachen“ provoziert habe.

46 Vgl. Eva CESCUTTI, Hrotsvit und die Männer. Konstruktionen von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ in der lateinischen Literatur im Umfeld der Ottonen. Eine Fallstudie (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 23), München 1998, 192: „Die Untreue der Frau besteht hier nicht nur darin, daß sie einen anderen Mann ihrem Ehemann bevorzugt, sondern darin, daß sie dabei ORDO-Grenzen nach unten überschreitet und den *familus* dem *dominus* vorzieht.“

47 Vgl. HOMEYER 1973, 228. Hrotsvit, *Lapsus et conversio Marię neptis Habrahę heremicolę III*, 4, ed. BERSCHIN 2001, 195–217 (nachfolgend ‚Abraham‘): *ABRAHAM · Per illicitum simulatoris affetum · qui monachico adveniens habitu simulaa eam visitacione frequentabat [...]*.

48 Vgl. Hrotsvit, *Abraham IV*, 3, ed. BERSCHIN 2001.

49 Hierzu ausführlicher SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 56–58.

äußerten Hohns am Grab Gongolfs zuteil, so dass „Gleches mit Gleichem“ vergolten wird.⁵⁰

Agnes⁵¹

Während in ‚Gongolf‘ ein verheirateter Mann durch die Hand seiner Ehefrau als Märtyrer stirbt, wird die junge, 13-jährige Agnes Opfer eines tödlichen Richtspruchs, nachdem sie sich weigert, eine eheliche Verbindung einzugehen, damit ihre Jungfräulichkeit preiszugeben und ihrem christlichen Glauben zu widersagen.⁵² Als gläubige Christin – schön, vornehm, keusch, rein und furchtlos –⁵³ widersteht sie, anders als Gongolfs Ehefrau, den Versuchungen und Annäherungsversuchen eines Verehrers, um erwartungsfroh auf das Brautgemach Christi zu blicken.⁵⁴ Nicht allein Agnes‘ enttäuschter Verehrer, Sohn des römischen Präfekten Symphronius und damit ein Ungläubiger, sondern auch dessen Vater und die Gemeinschaft akzeptieren die Entscheidung der jungen Frau nicht und zwingen sie schließlich in ein Bordell. Der Entblößung und Entjungferung entkommt Agnes nicht aus sich selbst heraus, sondern durch die Hilfe Christi selbst: Auf ihr Gebet hin lässt er ihr Haar wie durch ein Wunder wachsen, so dass ihr nackter Körper bedeckt ist, bis ein Engel ihr ein weißes, strahlendes Kleid bringt.⁵⁵ Dieser Engel verurteilt sogleich auch Agnes‘ Verehrer zum Tod, um ihr weiteren Schutz zu gewähren.⁵⁶

Aufgrund ihrer äußeren Vorzüge – ihrer Schönheit und Vornehmheit – wird Agnes also als Frau zum Begehrten eines ungläubigen Mannes, der sie mit Reichtümern in (fleischliche) Versuchung führen möchte. Als sie sich der Aufruforderung zur weltlichen Eheschließung widersetzt und für ein jungfräuliches Leben entscheidet, wird ihre Entscheidung als kindlich (*infantile*⁵⁷) abgetan, wird sie von den (ungläubigen) Männer bedroht, entblößt und soll geschändet werden. Der den Verlust seines Sohnes beklagende Vater beschimpft sie, spricht ihr Herz- und Menschlichkeit ab und beschuldigt sie der Wildheit und Animalität:

50 So CESCUTTI 1998, 194. Über ihren Tod und ein Leben nach dem Tod äußert sich Hrotsvit nicht, vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 581f.

51 Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001.

52 Die Verehrung Agnes‘ als Märtyrerin ist ab dem 4. Jahrhundert nachzuweisen. HOMEYER 1972, 158, verortet das Martyrium um 304 und damit in die Herrschaftszeit Diokletians.

53 Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 27–32. Laut SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 18, ist die vornehme Herkunft eine Ergänzung gegenüber der Version Ambrosius‘.

54 Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 19.

55 Vgl. ebd., V. 213–219.

56 Vgl. ebd., V. 269f.

57 Ebd., V. 178f.

„Grausames Weib, dem kein menschliches Herz im Busen sich reget, / das von blutdürstig wildem Willen beherrscht wird! / Unter der zarten Hülle verbirgst du tierisches Wesen!“⁵⁸

Der Gewalt durch die Männer ist die junge Frau zwar wehrlos ausgesetzt, reagiert aber mit Mitleid und betet unter Tränen für den toten Verehrer, der durch die Hilfe eines Engels wieder zum Leben erweckt wird und daraufhin Christus als „Sieger über den Tod und Spender des Lebens“ lobpreist.⁵⁹ Erst durch ihre Bitte und das Eingreifen Christi kann sie den respektlosen, gewalttätigen und demüttigenden Übergriffen entzogen werden. Agnes’ Handlungsspielraum ist auf die Anrufung Gottes bzw. Christi beschränkt. Nun erfährt sie auch Anerkennung, indem sie mit ihrem Glauben überzeugt und die Umkehr der Zeugen (darunter Vater und Sohn) bewirkt.

Auch wenn sich die Situation also zu Agnes’ Gunsten wandelt, hilft ihr das nur kurzfristig: Der römischen Richtergewalt bleibt sie schutzlos ausgeliefert – der Vater des Verehrers – nun christlich bekehrt und Agnes zugewandt –⁶⁰ sei zwar „unwillig, sie zu vernichten, vermochte [aber] nicht, sie zu schützen. / Trauererfüllt überließ er sein Amt einem anderen Richter, / der es mit grausam bestialischer Härte verwaltet‘ / und ein Verehrer der Götter war.“⁶¹ Da sie den Wurf ins Feuer unverletzt übersteht, wird sie enthauptet. Weil es ihr aber bis zu ihrem Tod gelingt, ihre Jungfräulichkeit zu bewahren, wird sie im Märtyrertod von Christus, ihrem Geliebten und himmlischen Bräutigam, aufgenommen. Aus dem Jenseits bestätigt sie schließlich ihren am Grabe wachenden Eltern (die hier das erste Mal in Erscheinung treten), dass all ihre Hoffnungen in Erfüllung gegangen seien und sie in der Gemeinschaft mit allen heiligen Jungfrauen im Himmel sei und in den Armen Christi ruhe.⁶²

Es greift hier also eine typische Darstellungsweise, die ‚freie‘ Entscheidung der Frauen, ein jungfräuliches und christusgeweihtes Leben zu führen. Im Ergebnis bedeutet diese Entscheidung für die Frauen die Abkehr insbesondere von einer Verbindung mit einem irdischen Ehemann zugunsten der Hoffnung auf eine

58 Ebd., V. 274–276: „*O mulier male crudelis, cui non muliebris / Cordis inest feritas nimiumque cruenta voluntas / Corpore sub tenero frendescens more ferino [...].*“ Dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 166. Vgl. hierzu SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 23.

59 Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 310: *Christo, victori mortis viteque datori.* Vgl. die dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 168.

60 Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 351f.

61 Ebd., V. 354–357: *Perdere non placuit, sed nec defendere quivit. / Tandem discessit maerens aliumque reliquid / Iudicis officio functum feritate lupina, / Qui fuit Aspasius dictus rituque profanus.* Vgl. die dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 168.

62 Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 448–453. In Anlehnung an die Jungfrau Maria, so SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 19, behalte sie ihre Jungfräulichkeit auch nach der himmlischen Hochzeit. Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 449f.: [...] / *Sum quia luciflua regis celestis in aula / Virginibus sacris sociata perenniter istis.*

himmlische Vermählung mit Christus. Das Beziehungsgefüge, welches die Frauen einzugehen bereit sind, ist in beiden Fällen das (monogame) Ehekonzept mit dem Unterschied, dass ihnen bei einer schon zu Lebzeiten eingegangenen Verbindung mit Christus auch bereits zu Lebzeiten das jenseitige Leben versprochen wird, mit dem wiederum eine (jenseitige) Rangerhöhung einhergeht.

Sapientia⁶³

Das sogenannte Sapientia-Drama erzählt vom Leiden und Tod der drei Töchter der Sapientia, Fides, Spes und Karitas. Es spielt während der Herrschaft des römischen Kaisers Hadrian (2. Jahrhundert) und ist thematisch in die frühe Zeit der Christenverfolgung eingebettet:⁶⁴ Das Drama wird durch den Bericht des Stadtpräfekten Antiochus eröffnet, der Kaiser Hadrian seine Sorge über die Ankunft der Christin Sapientia und ihrer drei jungen Töchter in der Stadt mitteilt: Sie würden zur Gefahr für Rom, indem sie erfolgreich zur Konversion zum Christentum aufforderten, so der Präfekt:

„HADRIAN: Und hat sie [Sapientia] etwas erreicht?

ANTIOCHUS: Nur allzu leicht, denn unsere Frauen verachten uns so weit, daß sie es verschmähen, am gleichen Tisch mit uns zu weilen und das Lager mit uns zu teilen.“⁶⁵

Antiochus' Sorge wird von Hadrian geteilt, und so ruft er Sapientia zu sich.⁶⁶ Als die vier schönen und vornehmen Frauen bzw. Mädchen (zwischen acht und zwölf Jahren) vor Hadrian treten, versucht dieser, sie zunächst durch „Schmeicheleien“ (*blandimenti*)⁶⁷ und aus „väterliche[r] Liebe“ (*paternus amor*)⁶⁸ zur Abkehr von ihrem Glauben zu bewegen.⁶⁹ Doch Sapientia warnt ihre Töchter sofort vor dem Teufel,⁷⁰ der aus Hadrian spreche, und verkündet, sie habe die drei Mädchen

63 Hrotsvit, Sapientia, ed. BERSCHIN 2001.

64 Zum Werk und seinen verschiedenen Fassungen vgl. etwa die Einführung von HOMEYER 1973, 259–263. Thematisch verbunden ist Hrotsvits Drama *Passio sanctorum virginum Agapis Chionię et Hirenę*, ed. BERSCHIN 2001, 164–176 (nachfolgend ‚Dulicitius‘), das von den drei jungfräulichen Schwestern Agape, Chonia und Irene handelt, deren Martyrium unter der Herrschaft des römischen Kaisers Diokletian verortet ist.

65 Vgl. Hrotsvit, Sapientia I, 5, ed. BERSCHIN 2001: *ADRIANUS · Num prævalet hortamentum? ANTIOCHUS · Nimium · nam nostrę coniuges fastidiendo nos contempnunt · adeo · ut de-dignantur nobiscum comdere · quanto minus dormire.* Dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 265.

66 Vgl. Hrotsvit, Sapientia II, 1, ed. BERSCHIN 2001.

67 Ebd. III, 3. Dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 266.

68 Hrotsvit, Sapientia III, 4, ed. BERSCHIN 2001. Dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 266.

69 Vgl. Hrotsvit, Sapientia III, 3, ed. BERSCHIN 2001.

70 Vgl. ebd. III, 5: *SAPIENTIA · Nolite meę filię serpentinis huius satanę lenociniis cor apponere · sed meatim fastidite.*

bereits Christus geweiht.⁷¹ Daraufhin droht der Kaiser mit der Folter und sperrt sie und ihre Töchter für drei Tage in einen Kerker, um ihnen noch Bedenkzeit zu geben.⁷² Doch die Mädchen glauben bereits fest an Christus, haben sich ihm als Bräute verlobt und sind bereit, aus dieser Liebe für den Glauben zu sterben:

„SAPIENTIA: Eilt tapfer mit mir, Töchter, und harrt einmütig im Glauben aus, um die Siegespalme zu erlangen.

SPES: Wir eilen. Er selbst wird uns begleiten, für den wir aus Liebe den Tod erleiden.“⁷³

Die Erzählung weist also in eine ähnliche Richtung, wie das Martyrium der Agnes – bestärkt werden die Schwestern in ihrem Wunsch noch durch ihre Mutter, die sich durch die Jungfräulichkeit und das Martyrium ihrer Kinder „Krone“ und „Ruhm“ zu gewinnen erhofft, sowie den Status als ‚Schwiegermutter‘ Christi.⁷⁴ Nacheinander, dem Alter nach, werden die Mädchen daraufhin von den Gefolgsleuten Hadrians gefoltert: Die Älteste, Fides, wird ausgepeitscht, ihre Brüste werden abgeschnitten, sodann wird sie auf einem Rost über Feuer gehalten, bis sie freiwillig in brennendes Pech und Wachs springt. All dies kann ihr allerdings kein Leid anhaben, so dass sie schließlich entthauptet wird.⁷⁵ Die Mittlere, Spes, wird ebenfalls ausgepeitscht, gegeißelt, mit einem Eisenhaken zerfleischt und in brennendes Öl, Fett und Wachs geworfen. Doch statt, dass sie verletzt wird und stirbt, explodiert der Kessel und verbrennt die Gefolgsleute des Kaisers. Auch Spes wird also entthauptet.⁷⁶ Während Folter und Tod der beiden älteren Mädchen im Drama Teil der Szene sind, wird über die Misshandlungen der jüngsten Tochter, Karitas, nachträglich durch Antiochus berichtet: Auch Karitas wird ausgepeitscht und ins Feuer eines Ofens geworfen. Doch die Flammen verbrennen auch ihren Körper nicht, sondern verletzten fünftausend Menschen, die der Folter beiwachten.⁷⁷ Die Enthauptung geschieht anschließend im Beisein der Mutter, die Karitas durch ihr Gebet ermutigt, stark im Glauben an Christus zu bleiben und somit den Märtyrertod zu sterben.⁷⁸ Das Drama endet damit, dass Sapientia die Körper ihrer Töchter zusammen mit römischen Frauen einbalsamiert und be-

71 Vgl. ebd. III, 7: [...] *filiasque meas Christo consecrarem.*

72 Vgl. ebd. III, 23f.

73 Vgl. ebd. V, 1: *SAPIENTIA · Pergite mecum filię constanter · et perseverate in fide unanimiter · ut possitis palmam percipere feliciter · SPES · Pergimus ipseque nobiscum comitetur · pro cuius amore ad mortem ducemur.* Dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 269.

74 So die dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 269. Vgl. Hrotsvit, Sapientia IV, 3, ed. BERSCHIN 2001: *SAPIENTIA · Ad hoc vos materno lacte affluenter alui · ad hoc delicate nutriti · ut vos cœlesti non terreno sposo traderem · quo vestri causa socrus aeterni regis dici meruissem.* Vgl. SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 29, der zufolge Sapientia durch ihr Drängen „die am wenigsten menschliche und lebendige Gestalt Hrotsvits“ ist.

75 Vgl. Hrotsvit, Sapientia V, 14, ed. BERSCHIN 2001.

76 Vgl. ebd. V, 28.

77 Vgl. ebd. VI, 1f.

78 Vgl. ebd. VII.

gräbt;⁷⁹ am Grab betet Sapientia, bis sie schließlich selbst den Tod findet.⁸⁰ Die Frauen beten in den letzten Zeilen des Dramas für ihre Aufnahme in den Himmel.⁸¹

In die recht stereotype Darstellung der Märtyrerinnen bei Hrotsvit sind auch ihre Körper eingeschlossen.⁸² So empfinden die Mädchen in Erwartung des Märtyrertodes zunächst einmal kein Leid.⁸³ Betrachtet man die Beschreibung der weiblichen Körper, so fällt auf, dass alle vier schön und vornehm genannt werden.⁸⁴ Der Eindruck ihrer Heiligkeit wird verstärkt und für die Anwesenden dadurch sinnlich erfahrbar, dass Spes' verbrannter und zerfetzter Körper während der Folter süßlich zu riechen beginnt. Das bemerkt auch der römische Kaiser:

„HADRIAN: Welche Süßigkeit mit einem Mal in der Luft? Was atme ich für einen berückenden Duft!

SPES: Das werden meines Leibes Fetzen sein, sie duften paradiesisch rein [...].“⁸⁵

Auch als Fides die Brüste abgeschnitten werden, fließt kein Blut, sondern Milch:

„FIDES: Die keusche Brust hast du verwundet, aber mich nicht verletzt. Statt daß ein Blutstrom fließt, sieh, wie sich Milch ergießt.“⁸⁶

Dieses Bild der Mutterschaft verstärkt wiederum die Darstellung der Mädchen als reife Frauen, obwohl ihre Jugendlichkeit Thema einer längeren Unterhaltung zwischen Hadrian und Sapientia ist, in der die Mutter dem Kaiser anhand mathematischer Ausführungen das Alter ihrer Töchter mitteilt.⁸⁷

79 Ebd. VIII.

80 Ebd. IX, 9.

81 Ebd. IX, 9: *MATRONAE · Suscipe domine · Amen.*

82 Vgl. Einführung zu ‚Sapientia‘ in HOMEYER 1973, 262; SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 29.

83 Vgl. Hrotsvit, Sapientia, V, 7–14, V, 23–28, VI–VII, ed. BERSCHIN 2001. Einzig in Sapientia V, 19 findet sich ein Hinweis auf das Empfinden von Schmerz, der der Märtyrerin aber auf das Gebet der Mutter hingenommen wird. Dazu SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 29, die in diesem Wunder den eigentlichen Zweck des aus der Vorlage entnommenen Leidens sieht.

84 Vgl. Hrotsvit, Sapientia III, 2f., ed. BERSCHIN 2001.

85 Hrotsvit, Sapientia V, 23, ed. BERSCHIN 2001: *ADRIANUS · Quid sentio novę dulcedinis? Quid odoror stupendę suavitatis? SPES · Decidentia frusta mei lacerati corporis · dant flagrantiam paradisiaci aromatis · quo nolens cogeris fateri · me non posse suppliciis ledi.* Vgl. die dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 273. Parallel dazu wird die ‚Unheiligkeit‘ von Gongolfs Ehefrau ebenfalls sinnlich (durch Hören und Riechen) erfahrbar.

86 Hrotsvit, Sapientia V, 9, ed. BERSCHIN 2001: *FIDES · Inviolatum pectus vulnerasti · sed me non lesisti · En pro sanguinis · unda prorumpit lactis.* Vgl. die dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 271.

87 Vgl. Hrotsvit, Sapientia III, 10f., III, 22f., ed. BERSCHIN 2001. Zur Überlegenheit Sapientias in dieser Situation SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 30. Zur symbolischen Bedeutung vgl. Eva CESCUTTI, Gender Trouble im Kloster? Ein Fallbeispiel zu den Möglichkeiten mediävistischer Männlichkeitsforschung, in: Marlen BIDWELL-STEINER/Karin S. WOZONIG (edd.), Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen (Gendered Subjects 1), Innsbruck/Wien/Bozen 2005,

Die Darstellung als reife Frauen widerspricht Hadrians erstem Impuls, die Mädchen aus „väterliche[r] Liebe“ vom Götterdienst überzeugen zu wollen bzw. ist wohl vielmehr eine Folge ihrer Abkehr von ihm: Mit der Ablehnung des Angebots ‚emanzipieren‘ sie sich als erwachsene, reife Frauen vom ‚Vater‘, dessen Schutz sie sodann nicht mehr erwarten dürfen. So werden sie zur Bedrohung und zugleich zu Objekten der männlichen Begierde:⁸⁸ Um Fides zu beschämen und zu ‚entfeminisieren‘, werden ihr die Brüste abgeschnitten.⁸⁹ Während sich die Mädchen den römischen Männern verweigern, schaffen sie die Voraussetzung für die jenseitige Verbindung mit Christus, von der sich auch ihre Mutter (geistlichen) Gewinn verspricht.

Die in Hrotsvits Werken ausgetragenen Machtkonflikte sind also innerhalb von (geschlechtlich definierten) Körpern und sozialen Strukturen verortet.⁹⁰ Verhandelt werden Liebe, Treue, Hingabe, Begierde, Sex, Versuchung, Verführung, Anziehung, Ablehnung und damit auch Trieb, Wille und Kontrolle der einzelnen Charaktere. Deutlich hebt die Kanonisse ihre christlich begründeten Moralvorstellungen hervor, in denen (körperliche, sexuelle) Begierde und Lust Ausdruck von Ungläubigkeit und ein Werk des Teufels sind.⁹¹

Alle Frauen sind in ihren Entscheidungen dabei abhängig von Männern. Handlungsspielraum besitzen sie auch bei der Wahl ihrer Beziehungspartner nur eingeschränkt: Ein Einverständnis in die Ehe scheint seitens Gongolfs Frau irrelevant; vom Kleriker wird sie teuflisch verführt.⁹² Sofern die Frauen, wie Agnes oder die drei Töchter Sapientias, irdische Bewerber ablehnen und/oder ihre

108–126, 115. Zum Lehrer-Schüler-Verhältnis vgl. Martine VAN ELK, ‚When Female Weakness Triumphs‘. Torture and Perversion in Four Plays of Hrotsvit of Gandersheim, in: Cindy L. CARLSON/Robert L. MAZZOLA/Susan M. BERNARDO (edd.), *Gender Reconstructions. Pornography and Perversions in Literature and Culture*, Aldershot et al. 2002, 1–24, hier 11.

88 Das lässt sich hinsichtlich männlicher Märtyrer auch in ‚Pelagius‘ beobachten. Obwohl in der Forschung hier vielfach von Päderastie (und Homosexualität oder -erotik, vgl. etwa WIETHAUS 2004, 136–138; MAAZ 1999, insb. 137–140; Edoardo D’ANGELO, Hrotswitha’s Attitude towards Homosexuality, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 34 [1999], 29–39) die Rede ist, muss doch von derselben Annahme ausgegangen werden, nämlich, dass Pelagius in seiner Glaubensstärke und -verteidigung seine Reife demonstriert und genauso wenig wie die jungen Märtyrerinnen als Kind aufgefasst werden soll. Vgl. zur *vitia Sodomitis* in ‚Pelagius‘: GAHBLER 2019, 89 mit Anm. 286, sowie 219 mit Anm. 462.

89 Vgl. Hrotsvit, Sapientia V, 9, ed. BERSCHIN 2001. Dennoch fließt aus Fides’ Brüsten Milch. Zur Verstümmelung der weiblichen Brust in Heiligenlegenden vgl. Kirsten WOLF, The Severed Breast. A Topos in the Legends of Female Virgin Martyr Saints, in: *Arkiv för nordisk filologi* 112 (1997), 96–112, hier 110: „The breasts are the most visual aspect of the saint’s womanliness, and their amputation presents in a dramatic and concrete manner the defeminization which, according to medieval theology, is essential for her salvation.“ Zur Legende um Fides, Spes und Karitas, vgl. ebd., 98.

90 Vgl. WESTON 1998, 133.

91 Vgl. hierzu wiederum ebd.; Weston hebt hier auch auf die Beziehung Hrotsvits (als Frau) zu Terenz (als Mann) in ihrer Auseinandersetzung mit seinen Werken ab.

92 Vgl. etwa CESCUTTI 1998, 207.

Hoffnungen aufs Jenseits projizieren, werden sie auf Erden sozial geächtet. Im Jenseits jedoch erwarten sie einen (himmlischen) Bräutigam. Die Beziehungen sind also familial geprägt; die vergeschlechtlichten Machtverhältnisse charakterisieren sie. Im Einzelnen können zwei unterschiedliche Beziehungsformen, die der Ehe und die der Elternschaft, ausgemacht werden:

1. Männliche Herrschaft durch eheliche oder eheähnliche Beziehungen

1.1 Ehemann oder Geliebter

Weltliche Männer begehren die Frauen in Hrotsvits Werken aufgrund ihrer Schönheit und vornehmen Herkunft als Partnerinnen. Dabei zeigen die Männer einen Anspruch auf die Frauen: So werden Frauen sowohl in ‚Gongolf‘, ‚Agnes‘, aber auch in ‚Calimachus‘ und in ‚Abraham‘ von Männern in Versuchung zu weltlicher Lust geführt. Lediglich Agnes bleibt ihrem frühen Entschluss treu, ihr Leben Christus zu weihen.⁹³ Gongolfs Ehefrau ebenso wie Thais und Maria geben sich zeitweilig einem unkeuschen Leben hin.⁹⁴ In ‚Gallicanus‘ soll die Tochter des Kaisers Konstantin, Konstantia, auf ihre Jungfräulichkeit verzichten, um als Herrschaftsmittel dem Diener und Krieger ihres Vaters, Gallicanus, durch die Eheschließung als Lohn zu dienen und damit das Reich ihres Vaters zu retten.⁹⁵

1.2 Christus

Eine eheähnliche Verbindung mit Christus bietet den Frauen eine Alternative zu einer Eheschließung mit weltlichen Männern. Voraussetzung hierfür ist ihre Jungfräulichkeit. Das Versprechen der Frauen an Christus knüpft an sein Versprechen des himmlischen Brautgemachs an. Es folgt, dass sie sich gegen das Begehr der Männer als Liebhaber oder Ehemänner und damit gegen (weltli-

93 Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 35f.

94 Insbesondere Gongolfs Ehefrau und Maria widersprechen damit den Befehlen der Männer, die für sie Sorge tragen, vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 351f.; Hrotsvit, Abraham II, 4, ed. BERSCHIN 2001, 198.

95 Vgl. Hrotsvit, Conversio Gallicani principis milicie, ed. BERSCHIN 2001, 136–163 (nachfolgend ‚Gallianus‘). Um ihre Jungfräulichkeit zu schützen und der Eheschließung zu entgehen, benötigt auch Konstantia des Schutzes eines weiteren Mannes sowie eines listigen Täuschmanövers. Am Ende steht die Bekehrung ihres Begehrers Gallicanus, dessen eigene Jungfräulichkeit und schließlich sein Märtyrertod als Verfolgter der Christenverfolgung im römischen Reich.

che) Herrschaftsverhältnisse entscheiden, stattdessen für Christus als Partner im Jenseits und damit für ‚himmlische‘ Herrschaftsverhältnisse. So wird Christus zum Rivalen für die weltlichen Männer.⁹⁶

Aufgrund ihrer aufs Jenseits gerichteten Lebensweise und der daraus resultierenden Ablehnung gegenüber der diesseitigen sozialen Ordnung werden gläubige und gottesfürchtige Frauen in Hrotsvits Werken von Männern gewalttätig bekämpft und sind diesen wehrlos ausgeliefert. Allein Christus kann sie durch sein Zutun vor ihrer Macht schützen, indem er Wunder bewirkt – so wachsen Agnes die Kopfhaare wundersam lang, in ‚Sapientia‘ richtet sich die männliche Gewalt der Ungläubigen gegen sie selbst. Er schickt Engel als seine Gehilfen, die wiederum Agnes Kleider zum Schutz vor Nacktheit senden. Schließlich lässt er die Frauen den Märtyrertod sterben, um sie gänzlich der weltlichen Macht zu entziehen – und der eigenen zu unterwerfen. Am Ende des Kampfes steht Christus als Sieger auch im Rahmen der „männlichen, homosozialen Rivalität“ fest.⁹⁷ Durch den Verzicht und das Lossagen von allem Sexuellen werden die weiblichen Märtyrerinnen erst zu „real women“, hebt Weston mit Betonung der darin enthaltenen Ironie hervor.⁹⁸ Am Beispiel der Irene aus dem Dulcitus-Drama zeigt Sperberg-McQueen, dass die Verbindung zwischen den Frauen und Christus jenseits des Bildes eines himmlischen Brautgemachs eine sexuelle Konnotation erfahren kann: In der letzten Szene befindet sich die Jungfrau Irene auf einem Berg, wohin sie von zwei Jünglingen zum Schutz vor den kaiserlichen Soldaten gebracht worden ist. Sie ist dort unnahbar für sie, die sich erschöpft auf Irrwegen befinden. Schließlich entscheiden sich die Verfolger, Irene mit Pfeilen zu töten. Diese Pfeile können als Phallus-Symbole verstanden werden,⁹⁹ die ihren Ursprung bei Gott haben; so verursachen sie Irenes Tod und damit ihren Aufstieg in den Himmel: „[T]he arrow is the sign of Irena’s ultimate submission to the father, whose possession of her body is symbolically established once and for all. Irena is taken by her father – to heaven.“¹⁰⁰

96 So SPERBERG-MCQUEEN 1992, 53. Vgl. hierzu auch CLASSEN 2010, 175f.: „Marriage, however, here conveniently serves as the springboard for an indirect reference to the spiritual marriage of the nun, later also the mystic, with her bridegroom, Jesus Christ, which takes place in the realm beyond physical existence. Insofar as the three virgins adamantly refuse to accept the emperor’s offer of noble marriages, they prepare themselves for the ultimate and only true marriage with the divine bridegroom.“

97 Vgl. SPERBERG-MCQUEEN 1992, 53: „[...] male homosocial rivalry; the purpose of the struggle is [...] less the salvation of the girls than determining which of the two rivals is more powerful [...]“

98 WESTON 1998, 138.

99 Vgl. SPERBERG-MCQUEEN 1992, 55.

100 Ebd., so auch NEWMAN 2004, 60.

2. Männliche Herrschaft durch väterliche Beziehungen

2.1 Herrscher/Paten

Keine der christlichen Figuren in Hrotsvits Werken wird durch einen leiblichen Vater geschützt oder unterstützt.¹⁰¹ Selbst wenn Väter existent sind, wie etwa jener der Agnes, so treten sie nicht zur Unterstützung der Töchter auf – erst nachdem Agnes gestorben ist, beweinen ihre Eltern ihren Tod am Grab.¹⁰² Hrotsvit scheint damit bereits die göttliche Vaterschaft vorauszunehmen, die höher zu bewerten ist als die irdische.

Mit ihrer väterlichen Liebe wollen die ungläubigen Herrschaftsträger an Stelle der leiblichen Väter Schutz bieten, allerdings unter der Bedingung, dass sich die Frauen unterwerfen. So fordert Symphronius Agnes auf, in die Vermählung einzuwilligen, freilich unter der Androhung von Gewalt. Hadrian und Antiochus bieten aus ‚väterlicher‘ Liebe an, von der Verfolgung der Töchter Sapientias abzusehen, sofern die Frauen sich vom christlichen Glauben lossprechen – und sich damit ihrer Herrschaft unterwerfen.¹⁰³ Der Widerspruch der Frauen hat tödliche Folgen. Am Beispiel von ‚Dulcitius‘ zeigt Sperberg-McQueen auf, wie die Vater-Tochter-Beziehung funktioniert: „Their [das sind die Schwestern] resistance to Diocletian accords with the will of their father; the sisters are not being given license to resist any and all male dominance but can, rather, within a system of repressive tolerance, expect terrible anger if they resist their father.“¹⁰⁴

„Väterliche“ Liebe erfahren die weiblichen Figuren auch durch gläubige Männer, die sie vom jungfräulichen Leben überzeugen wollen. Auch hier steht der Gehorsam der ‚Töchter‘ gegenüber den ‚Vätern‘ an erster Stelle: So verspricht etwa Abraham seine junge und schöne, aber schon befleckte Nichte Christus und bringt sie in einer Zelle neben seiner Einsiedlerzelle unter, um sie dort beaufsichtigen zu können.¹⁰⁵ Pafnutius übergibt die Prostituierte Thais zur Buße einem

101 Eine Ausnahme bildet Konstantia, Tochter des römischen Kaisers Konstantin, im Gallicanus-Drama. Da ihr Vater aber die Jungfräulichkeit der Konstantia im Prinzip unterstützt, lässt er sich auf eine List ein, mit Hilfe derer sowohl die Heiligkeit seiner Tochter als auch das Wohl des Reiches geschützt werden sollen, vgl. dazu NEWMAN 2004, 61.

102 Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001. Vgl. zum Mangel bzw. Nichtvorhandensein von familiärer Unterstützung auch SPERBERG-MCQUEEN 1992, 52, demzufolge die daraus resultierende Isolation dazu dient, die Protagonistinnen als besonders stark und unabhängig darzustellen.

103 Das gilt im Übrigen auch für den männlichen Protagonisten und Märtyrer Pelagius, vgl. Hrotsvit, *Passio sancti Pelagii preciosissimi martiris, qui nostris temporibus in Corduba martirio est coronatus*, ed. BERSCHIN 2001, 63–77, hier V. 260–263 (nachfolgend ‚Pelagius‘), dazu GAHBLER 2019, 80.

104 SPERBERG-MCQUEEN 1992, 52.

105 Vgl. Hrotsvit, Abraham I, 5, II, 8, ed. BERSCHIN 2001. Leibliche Eltern hat Maria im Drama nicht.

Kloster und entscheidet gegen ihren Willen über die Konditionen und Länge ihrer Sühnezeit.¹⁰⁶

2.2 Gott

Gott-Vater¹⁰⁷ ist, um mit den Worten Sperberg-McQueens zu sprechen, als allmächtiger Vater im Rahmen eines „patriarchal family support system“¹⁰⁸ in Hrotsvits Werken stets greifbar. „Väterliche“ Liebe Gottes wird jenen offenbar, die im Glauben treu und folgsam sind. Gott stärkt die Protagonistinnen jedoch auch in ihrem Glauben. Er bietet ihnen familiären Halt, wenn die Protagonistinnen ihn auf Erden nicht erfahren oder durch die Hingabe an Christus aufgegeben haben: Ganz konkret bietet er den Schwestern in „Dulcitus“ Schutz, indem er ihren Peiniger Dulcitus, der sich vor der Hinrichtung an ihnen noch sexuell vergehen möchte, den Verstand verlieren und statt der Mädchen Töpfe und Pfannen küssen und umarmen lässt.¹⁰⁹ Der Drusiana gibt Gott in „Calimachus“ die Gabe, den Gehilfen ihres bereits bekehrten früheren Verfolgers Calimachus zum Leben zu erwecken.¹¹⁰

Im Gegensatz dazu bedürfen männliche Charaktere in Hrotsvits Werk nicht zwangsläufig der Hilfe Gottes oder Christi: So etwa bricht Theophilus in der gleichnamigen Verserzählung den Pakt mit dem Teufel aus sich selbst heraus, betet, fastet, weint und kasteit sich über 14 Tage lang, nach kurzer Krankheit

106 Die Figuren Abraham und Pafnutius verweisen laut WESTON 1998, 138, auf Christus selbst, der durch seine Menschwerdung der in Sünde verharrenden Menschheit Erlösung gebracht habe. Auch VAN ELK 2002, 8, verweist auf die Führungsrolle von Männern in Hrotsvits Dramen.

107 Hier ist in Hrotsvits Wortwahl durchaus ein Unterschied auszumachen zwischen Christus als Bräutigam und Gott als Vaterfigur. Die Protagonistinnen rufen in ihrer Not beide um Hilfe an, so etwa in Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 20 (*Christus als sponsus*), V. 373–393 (*omniparens, genitor*), V. 229–234 (*Christus*). Christus kann allerdings durchaus väterlich agieren, vgl. ebd. (*auxilio paterno*). Das widerspricht dem Trinitätsverständnis nicht, das Hrotsvit mehrfach hervorhebt, etwa Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, 318f. [...] *Esse deum Christum verumque perenniter unum / Cum patre celsithrono necnon cum flamine sacro* [...].

108 SPERBERG-MCQUEEN 1992, 52: „Their relationship to him is one of obedience prompted by fear“, so mit Blick auf die Dramen.

109 Vgl. Hrotsvit, Dulcitus IV, 1–3, ed. BERSCHIN 2001. Vgl. hierzu etwa CLASSEN 2010, 175f. Durch das Küchengeschirr schwarz gefärbt, wird Dulcitus als Äthiopier und vom Teufel besessen bezeichnet. Er erscheint wie ein Fremder, der nicht erkannt wird. Der darin zum Ausdruck kommende *race*-Aspekt kann hier leider nicht weiterverfolgt werden, birgt aber eine untersuchenswerte Intersektion.

110 Vgl. Hrotsvit, Resuscitatio Drusianæ et Calimachi IX, ed. BERSCHIN 2001, 177–194 (nachfolgend „Calimachus“). Da Calimachus aber nicht bereit zur Umkehr ist, stirbt er erneut am Biss der Schlange, vgl. Hrotsvit, Calimachus IX, 30, ed. BERSCHIN 2001.

stirbt er als Märtyrer.¹¹¹ Auch in ‚Pelagius‘ kann sich der junge Königsohn sowohl verbal als auch körperlich gegen die Übergriffe und Verführungsversuche des sarazenischen Herrschers wehren und wird als Strafe für seinen Widerstand gefoltert und enthauptet.¹¹² Gott bzw. Christus agiert hier vielmehr im Hintergrund, indem den beiden Männern der göttliche Rückhalt in ihrem Glauben bewusst ist.

Die ‚Väter‘ und ‚Ehemänner‘ repräsentieren so das Herrschaftssystem, in dem sie selbst verankert sind, und fordern aus dieser Rolle heraus die Unterwerfung der Frauen. Die hier beschriebenen sozialen Strukturen können im Sinne Pierre Bourdieus als „männliche Herrschaft“ charakterisiert werden. Bourdieu beschreibt den Beziehungscharakter dieser Herrschaftsform und die damit einhergehende Abhängigkeit: „[D]ie Männlichkeit [ist] ein eminent *relationaler* Begriff, der vor und für die anderen Männer und gegen die Weiblichkeit konstruiert ist, aus einer Art Angst vor dem *Weiblichen*, und zwar in erster Linie in einem selbst.“¹¹³ Insbesondere in den Werken, in denen Hrotsvit über Märtyrinnen berichtet, lässt sich die Konsequenz der von Bourdieu beschriebenen Abhängigkeit erkennen, die nämlich die totale Kontrolle der Männer über die Frauen erfordert – eine Maßnahme, mit der die Männer auf die von Frauen aufgrund ihres Geschlechts ausgehende vermeintliche Bedrohung für die soziale Stabilität reagieren. Im Akt der Bemächtigung der Frauen durch die Männer werden sie zu Objekten, deren Handlungsspielraum auf die Bedürfnisse der Männer ausgerichtet ist, wie Bourdieu ausführt: „Die männliche Herrschaft konstituiert die Frauen als symbolische Objekte, deren Sein (*esse*) ein Wahrgekommenwerden (*percipi*) ist. Das hat zur Folge, daß die Frauen in einen andauernden Zustand körperlicher Verunsicherung oder, besser, symbolischer Abhängigkeit versetzt werden: Sie existieren zuallererst für und durch die Blicke der anderen, d. h. als liebenswürdige, attraktive, verfügbare *Objekte*. Man erwartet von ihnen, daß sie ‚weiblich‘, d. h. freundlich, sympathisch, aufmerksam, ergeben, diskret, zurückhaltend, ja unscheinbar sind. Und die angebliche ‚Weiblichkeit‘ ist vielfach nichts anderes als eine Form des Entgegenkommens gegenüber tatsächlichen oder mutmaßlichen männlichen Erwartungen, insbesondere hinsichtlich der Vergrößerung des männlichen Egos. Demgemäß wird tendenziell das Abhängigkeitsverhältnis, in dem sie zu den anderen (und nicht nur den Männern) stehen, für ihr Sein konstitutiv.“¹¹⁴

111 Vgl. Hrotsvit, Theophilus, ed. BERSCHIN 2001, 78–93.

112 Vgl. Hrotsvit, Pelagius, ed. BERSCHIN 2001, 63–77. Vgl. hierzu GAHBLER 2019, 78–82.

113 BOURDIEU 2013, 96.

114 Ebd., 117.

Wie äußert sich nun dieses Abhängigkeitsverhältnis im Einzelnen? Welche männliche Macht erfahren Frauen in Hrotsvits Werken? Welche Handlungsoptionen haben sie und welche Konsequenzen ergeben sich aus ihrem Handeln?

a) Frauen wird durch Männer der Zugang ‚zur Welt‘, d. h. eine soziale Teilnahme versperrt: Dies geschieht, um sie vor körperlichen, unchristlichen Versuchungen zu schützen oder eine Strafe oder Buße für ihr Vergehen (wie Prostitution, Abfall vom Glauben oder auch Blasphemie) zu gewährleisten.¹¹⁵ Eine extreme und exklusive Variante davon ist die Entscheidung für ein jungfräuliches Leben und die freiwillige Entsaugung der Welt.¹¹⁶ Mit den Kirchenvätern folgt Hrotsvit hier dem einzigen Modell, das Frauen aufgrund ihrer weiblichen Schwäche (*feminea fragilitas*¹¹⁷) im christlichen Sinne die Rettung zusagt und auch gegenüber der Mutterschaft höherrangig ist.¹¹⁸ So macht sie Frauen zu ‚Gehilfinnen‘ der Männer: Eine Äbtissin übernimmt die Betreuung bzw. Kontrolle über die Buße der Prostituierten Thais, die ihr von Pafnutius auferlegt wurde.¹¹⁹ Die Mutter Sapientia verspricht ihre Töchter Christus und übergibt sie damit letztlich dem Martyrium und der damit verbundenen Heilserwartung. Durch die erneute schriftliche Fixierung der Viten wird letztlich auch Hrotsvit selbst zu einer dieser ‚Gehilfinnen‘.

b) Frauen, die sich der Begierde von Männern widersetzen, werden bestraft. Um sie der männlichen Herrschaftsgewalt zu unterwerfen, sollen verschiedene (körperliche, sexuelle) Maßnahmen greifen, die zugleich die Verunreinigung der Frauen im christlichen Sinne nach sich ziehen: so die Eheschließung mit einem Ungläubigen, die Überstellung ins Bordell, Isolierung oder auch die Entblößung unter den Blicken von Männern.¹²⁰ Auch körperliche Verletzung und Misshandlung müssen die Frauen erleiden, wenn sie ihren männlichen Verfolgern

115 Gongolfs Ehefrau wird aus dem Ehebett verbannt, Thais zur Buße in ein Kloster gebracht, Maria zur Einsiedlerin unter Abrahams Aufsicht.

116 Für CESCUTTI 1998, 207, geht die Verbindung zu Christus damit einher, dass die Frauen von der „Gehorsampflicht gegenüber irdischen Männern“ entbunden werden; aber auch sie betont, dass sich die Frauen dem Willen Gottes beugen.

117 Hrotsvit, *Liber secundus. Praefatio*, ed. BERSCHIN 2001, 132f.

118 „Die Frau, die mit [...] negativ besetzter Sexualität (*concupiscentia*) konnotiert ist, kann sich retten, indem sie auf das ‚Fleisch‘ verzichtet und sich die Jungfräulichkeit als Lebensideal setzt,“ so CESCUTTI 1998, 92, mit den entsprechenden Belegen, vgl. ebd., 48; DIES. 2005, 112; WESTON 1998, 134. Zu Hrotsvits patristischer Sicht vgl. etwa auch Katharina M. WILSON, Hrotsvit of Gandersheim: the Ethics of Authorial Stance (David Medieval Texts and Studies 7), Leiden 1988, 30f., 143; Gary MACY, Hrotsvit’s Theology of Virginity and Continence, in: BROWN/WAILES 2013, 63–82, hier 71–73. PETROFF 1994, 84, widerspricht dem.

119 Vgl. Hrotsvit, Pafnutius, VI–VII, ed. BERSCHIN 2001. Vgl. zu Pafnutius als ‚Intervenient‘ zur Rettung von Thais‘ Seele CLASSEN 2010, 191.

120 Vgl. zu diesem Herrschaftsakt BOURDIEU revisited 1997, 95: „Der Geschlechtsakt wird also als ein Akt der Herrschaft, der Inbesitznahme, als ‚Einnehmen‘ der Frau durch den Mann dargestellt [...].“

nicht Folge leisten. Einen Angriff, der sich konkret auf den weiblichen Körper richtet, erfährt Fides, als ihr die Brüste zu ihrer Beschämung abgeschnitten werden.¹²¹

c) Frauen, die sich der göttlichen Gewalt hingeben, wird geholfen. Sie erleben eine physische und mentale Stärkung, die ihnen dazu verhilft, ihren Glauben standhaft zu verteidigen.¹²² Sie erhalten Kleidung, um sich gegen andere Männer zu schützen, ihre Gegner erleiden Verwirrung, so dass sich ihre Begierde nicht auf die gläubigen Frauen richtet. In der Folter sind sie schmerz- und leidlos, erleben die Misshandlungen sogar als Freude.¹²³ Aus aussichtslosen Situationen werden die Frauen durch den Tod aus ihrem weltlichen Leid erlöst und erfahren die Liebe und Fürsorge Christi in seinen Armen. Mit den Märtyrerinnen erlebt hier auch die Leserschaft den Triumph Christi über die weltliche Macht sehr plakativ: durch Demütigung und Bagatellisierung. Macht und Bedrohung, die von den ungläubigen Gegnern ausgehen, werden relativiert und die Dramen und Erzählungen erhalten erbaulichen Charakter.¹²⁴

d) Frauenkörper werden äußerlich markiert, um ihre Gläubigkeit oder Ungläubigkeit zu kennzeichnen, das Handeln von Männern zu legitimieren oder sie vor Angriffen zu schützen.¹²⁵ Agnes etwa wird durch ihre wachsenden Haare als gläubige Jungfrau ausgewiesen und den Angriffen der ungläubigen Verfolger

121 Körperliche Folter erfahren neben den drei Töchtern der Sapientia auch die Schwestern Agape, Chonia und Irene in ‚Dulcitus‘, vgl. Hrotsvit, Dulcitus VII–VIII und XII, 2f., ed. BERSCHIN 2001. Zu ihrem Schutz haften die Kleider der Frauen aber wie Haut auf ihren Körpern. Irene wird schließlich auf dem Weg ins Bordell von zwei Jünglingen der Macht ihrer Peiniger entwendet. Vgl. hierzu auch WESTON 1998, 131, der zufolge hierin „the ironic defeat of the sexualising gaze“ zum Ausdruck komme. „[Y]et all attempts to render the virgins as sexualised spectacles to be traded among male spectators fail“, führt Weston weiter aus.

122 Vgl. SPERBERG-MCQUEEN 1992, 52, hier mit Blick auf die Schwestern Agape, Chonia und Irene. Selbiges gilt natürlich für die Töchter Sapientias.

123 Vgl. auch SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 10.

124 Die weltliche Macht werde hier durch die männliche Obsession mit Sex ausgedrückt, so CLASSEN 2010, 177. Durch die Beschmutzung wird Dulcitus auch von seinen Leuten (mit Ausnahme seiner Ehefrau) als Dämon (*demoniacus*), Teufel (*diabolus*) „verabscheuenswertes Monster“ (*detestabile monstrum*) abgelehnt und ausgegrenzt, vgl. ebd., 178 (mit Dulcitus V und VI,1). Das heißt, Gottes allmächtiges Handeln wirkt hier in die Gemeinschaft der Ungläubigen hinein – nur für einen Moment allerdings. Ein weiteres Beispiel, in dem Protagonist und Leserschaft die göttliche Macht zu ihrer Stärkung erfahren und sich zugleich über den ungläubigen Antagonisten der Erzählung belustigen können, findet sich in ‚Pelagius‘, als der Königssohn und Geisel des sarazenenischen Herrschers diesen zur Abwehr blutig schlägt und dadurch beschmutzt, vgl. CLASSEN 2010, 185; zur Pelagius-Legende und seiner Einordnung unter Berücksichtigung der Darstellung von Sarazenen vgl. GAHLER 2019, 80f., 149.

125 Vgl. auch SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 19: „[B]ei Hrotsvit spielen ‚äußerliche‘ Attribute [...] eine große Rolle: von der einen Ausnahme (Gongolfs Frau) abgesehen, sind sie immer bezeichnend auch für den ‚inneren‘ Menschen.“

entzogen.¹²⁶ Spes' versengte und zerfetzte Haut duftet „paradiesisch“.¹²⁷ Gongolfs Frau wird durch das Verbrennen ihrer Hand markiert, das als Gottesbeweis für ihre Sünden dient.¹²⁸ Auch durch ihr geräuschvolles Hinterteil wird sie als Sünderin für alle erkennbar. Fides werden die Brüste als Zeichen ihres Widerstandes abgeschnitten; alle drei Schwestern werden enthauptet – eine Markierung, anhand derer in ‚Pelagius‘ die Fischer, die Pelagius‘ Körper ohne Haupt im Wasser finden, ihn als Märtyrer identifizieren.¹²⁹

Weshalb es wichtig ist, anhand einer eindeutig auslesbaren, äußeren Markierung auf das Innere eines Menschen schließen zu können, begründet Hrotsvit in ihrem Werk: Das Verhalten des Theophilus im Pakt mit dem Teufel etwa ist für die Gläubigen nicht unterscheidbar von seinem Verhalten als Gläubiger.¹³⁰ Und während Maria und Thais sich aufgrund ihrer Ungläubigkeit als Dirnen versündigen, ist es für Irene eine hinnehmbare äußere Verletzung, der Begierde von Männern ausgesetzt zu sein, die nicht auf die Beständigkeit ihres Glaubens schließen lässt:

„SISINNIUS: Ich werde dich ins Hurenhaus schaffen und dort deinen Leib schändlich entehren lassen.

IRENE: Besser ist es, der Leib wird mit Makeln bedeckt, als die Seele mit Götzendienst befleckt.“¹³¹

In der äußeren Markierung zeigt sich ein Zweites: Frauenkörper werden öffentlich verhandelt und ‚gelesen‘. Sowohl Agnes‘ Überführung ins Bordell als auch den Foltern und Hinrichtungen der Töchter der Sapientia wohnen zahlreiche Schaulustige bei.¹³²

126 Vgl. Hrotsvit, Agnes, ed. BERSCHIN 2001, V. 213–219.

127 Vgl. Hrotsvit, Sapientia V, 23, ed. BERSCHIN 2001: ADRIANUS · *Quid sentio novę dulcedinis? quid odoror stupendę suavitatis? SPES · Decidentia frusta mei lacerati corporis · dant flagrantiam paradisiaci aromatis · quo nolens cogeris fateri · me non posse suppliciis ledi.* Vgl. auch VAN ELK 2002, 9, die hier am Beispiel Abrahams auf den Körpergeruch verweist.

128 Die hier ‚sprechende‘ Quelle wirkt noch an einer anderen Stelle der Verserzählung, Wunder, als sie einen kranken Mann heilt, vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 320: *Ut mox illapsus exueret dedecus.*

129 Hrotsvit, Pelagius, ed. BERSCHIN 2001, V. 331–335: *Sed tamen hoc sapiunt prompto quoque pectore credunt, / Quod hic, quisquis erat, Christi pro lege cadebat, / Illuc hi soli quia damnantur capitali / Poenae, qui sacra tincti baptismatis unda / Non metuunt crebro regis reprehendere sacra.*

130 Vgl. Hrotsvit, Theophilus, ed. BERSCHIN 2001, V. 112–121.

131 Hrotsvit, Dulcitius XII, 3, ed. BERSCHIN 2001: SISINNIUS · *Faciam te ad lupanar duci · corpusque tuum turpiter coinquinari · HIRENA · Melius est · ut corpus quibuscumque iniuriis · maculetur · quam anima idolis polluatur · [...] nec dicitur reatus · nisi quod consentit animus.* Vgl. die dt. Übersetzung nach HOMEYER 1973, 207.

132 Auch für die Gongolf-Legende gilt das insofern, als dass der Ehebruch öffentlich bekannt ist, Gongolf seine Ehefrau zur Rechenschaft ziehen will und das Gottesurteil im Freien stattfindet, vgl. Hrotsvit, Gongolf, ed. BERSCHIN 2001, V. 365f., 375f., 383–412.

e) Die Macht der Männer richtet sich nicht zwangsläufig gegen Frauen; diese können die Macht von Männern auch nutzen und mit ihnen kollaborieren: So ersinnen Kaiser Konstantin und seine Tochter Konstantia im ‚Gallicanus‘ einen listigen Plan, um Gallicanus von seinem Vorhaben, Konstantia zur Frau zu nehmen, abzubringen. Im höheren Ziel, der religiös begründeten sexuellen Enthaltsamkeit der Frau, sind sich beide einig, doch Konstantins Macht reicht nicht aus, um Gallicanus Wunsch zu widersprechen. Auch mit Christus arbeiten die (Jung-)Frauen zusammen: So etwa im Dulcitus-Drama, in dem die drei Frauen über Dulcitus lachen dürfen, der sie vergewaltigen wollte, nun aber Kochgeschirr liebkost und so, wie Maaz hervorhebt, „in seiner geschwärzten Körperlichkeit als Vertreter der weltlich-heidnischen Macht desavouiert [...] und als ‚lachhafter‘ Mensch im Wortsinn objektiviert“ wird.¹³³ Die Frauen werden in dieser Situation kurzzeitig zum Subjekt: „Die Definitionsmacht des einseitigen Blicks ist vorübergehend an die lachenden Frauen übergegangen.“¹³⁴ Auch indem die Frauen Gott die Treue schwören und beständig in ihrem frommen Glauben verharren, werden sie zu seinen ‚Gehilfinnen‘ im Kampf gegen das Ungläubige in der Welt; Christus entlohnt sie dafür mit dem Märtyrertod (und dem himmlischen Brautgemach).

f) Der Tod, der zugleich die Hingabe an Christus bedeutet, stellt für Frauen den einzigen Ausweg dar, sich vor der Macht von Männern zu schützen. Nach Florence Newman bieten fester Glaube und Wille den Frauen die Möglichkeit, Macht über ihre Körper (zurück) zu erlangen, indem sie aus dieser Verfasstheit Christus um den Tod bitten.¹³⁵

Haben Frauen in Hrotswits Werken also überhaupt eigene Macht? An einigen Stellen erweisen sich die weiblichen Figuren den männlichen Figuren als über-

133 MAAZ 1999, 148. Vgl. auch oben Anm. 102.

134 MAAZ 1999, 149, der ausführt: „Die metaphysische Instanz des bösen, materialisiert in Dulcitus, wird von der Gegeninstanz, dem Wunder wirkenden Gott, ins Lächerliche gezogen.“

135 Vgl. NEWMAN 2004, 64, 67. So etwa bittet Drusiana in ‚Calimachus‘ Christus um ihren Tod, nachdem sie sich ihrem Verfolger verweigert hat, um ihm zu entfliehen, vgl. Hrotsvit, Calimachus III, 2–5, IV, ed. BERSCHIN 2001. Sie sieht kein anderes Entkommen, denn das Verhalten Calimachus‘ hat auch sie durch ihre Schönheit bzw. ihr Ansehen zu verantworten und zwingt sie zum Handeln, vgl. ebd. IV: *DRUSIANA · Eh heu domine Iesu Christe · quid prodest castitatis professionem subiisse · cum is amens mea deceptus est spetie?* Laut SPERBERG-MCQUEEN 1992, 61, drückt sich hierin der Gedanke aus, dass die Frau auch für ihre Vergewaltigung verantwortlich ist und sich darin versündigt; vgl. so auch CLASSEN 2010, 182f. Anders WESTON 1998, 133: „His [Calimachus‘] desire, like the erroneous objectification of his so-called beloved, which will lead him to plan and attempt necrophiliac rape, is his own. The remarkable beauty of Drusiana [...] is guiltless.“ Auch nach ihrem Tod löst Drusiana Begierde bei ihrem Verfolger aus und muss gegen Schändung (Nekrophilie) geschützt werden, vgl. Hrotsvit, Calimachus VI–VII, ed. BERSCHIN 2001, dazu SPERBERG-MCQUEEN 1992, 62.

legen: in erster Linie wohl alle Jungfrauen im Triumph ihres Todes gegen ungläubige Gegner. Auch werden die Jungfrauen unabhängig von ihrem Alter geistig und körperlich reif und willensstark porträtiert.¹³⁶ So sind sie glaubensstark, unverletzlich, siegen über ihre Peiniger und erhalten höchsten himmlischen Lohn.¹³⁷ Diese ‚Machtentfaltungen‘ sind aber lediglich Momentaufnahmen. Anschließend sind die Frauen den (ungläubigen) Männern und ihren Machtinstrumentarien wieder ausgeliefert und haben häufig deren nun vermehrten Zorn auf sich gezogen, der die Männer zu weiteren Misshandlungen oder der Tötung der Frauen verleitet. Die christgläubigen Frauen besitzen also über ihren Glauben und die Bekehrung weiterer Frauen Macht über Männer, da sich die Bekehrten ihren ungläubigen Männern entziehen – und damit die patriarchale Familienstruktur angreifen.¹³⁸

Final siegen die Frauen lediglich im Tod gegen ungläubige Männer – ein Tod, der in der christlichen Deutung die Auferstehung in das ewige Leben bedeutet. Mit Newman kommt es hierin zu einem Zusammenwirken mit Gott: „But God does not act alone: the power of the feminine mind collaborates in that conquest.“¹³⁹ Ohne den christlichen Sinnzusammenhang bedeutet der Tod allerdings die eigene (irdische und soziale) Vernichtung. Wessen Macht kommt hier also zum Tragen? Sind die Frauen nicht lediglich Werkzeuge Gottes?

Die Entscheidung der Frauen für den Tod kann in der christlichen Lesart auch insofern nicht als Befreiung gedeutet werden, als dass ihre soziale Rolle als Ehefrau durch das Bild des Brautgemachs Christi im Himmel fortgeschrieben wird.¹⁴⁰ Während Newman ihren Glauben und die Umkehr nach einem Sündenfall als freien Willensakt versteht,¹⁴¹ folgen die Frauen auch darin männlichen Vorbildern. Mit Bourdieu kommt also auch der Wunsch der Frauen nach dem Tod einer „Verkennung“¹⁴² gleich, die die „Vergrößerung des männlichen Ego“¹⁴³, hier Gottes, zur Folge hat.

Zu diskutieren wäre im Kontext des freien Willensentschlusses noch das Verhalten von Gongolfs namenloser Ehefrau: Hrotsvit beschreibt ihr Verhalten

136 Das gilt auch für den jungfräulichen Märtyrer Pelagius. Obschon die Forschung hier häufig Päderastie zu erkennen meint, scheint mir diese Beobachtung mit Blick auf weibliche Jungfrauen nicht zu erfolgen, auch wenn diese, wie etwa die jüngste, erst achtjährige Tochter der Sapientia, noch jünger sind als Pelagius – eine im Vergleich mindestens kritikwürdige Positionierung, vgl. auch 63 mit Anm. 85.

137 Vgl. auch SCHÜTZE-PFLUGK 1972, 31. Vgl. auch NEWMAN 2004, 70.

138 Vgl. hierzu WIETHAUS 2004, 138.

139 NEWMAN 2004, 72.

140 Lediglich der Reproduktions- und Care-Arbeit sind sie wohl entbunden.

141 So etwa Maria in ‚Abraham‘ oder Drusiana in ‚Pafnutius‘. Anders als etwa für einen jungfräulichen Mann wie Pelagius hält Hrotsvit auch keine physische Gewalt als Handlungsmöglichkeit für weibliche Jungfrauen bereit.

142 BOURDIEU 1997, 96, vgl. hierzu das Zitat, 54 mit Anm. 20.

143 BOURDIEU 2013, 117, zitiert 68 mit Anm. 107.

als Akt des Teufels.¹⁴⁴ Aus ethischer Perspektive ist zunächst einmal festzustellen, dass sich die Ehefrau dem ihr auferlegten Zwang widersetzt: Nach der sozial anerkannten und erwünschten Heirat zwischen den beiden ebenbürtigen Partnern möchte Gongolf sie zur Keuschheit verpflichten – denn Gongolf hat sich für ein frommes und keusches Leben entschieden. Die Strafe durch Gongolf erfolgt nun zum einen dadurch, dass er sie mittels der verbrannten rechten Hand einer sozialen Ächtung aussetzt – der Mann, dem sie in der Nähe des Grabes begegnet, erkennt sie sofort als Gongolfs untreue Ehefrau – und zum anderen aber auch dadurch, dass Gongolf sie aus dem gemeinsamen Schlafgemach wirft.¹⁴⁵ Bis zum Ende der Erzählung lehnt die Witwe eine Anerkennung der sozialen Machtstrukturen ab und widersetzt sich so schließlich Gott selbst. Die folgende Strafe stigmatisiert sie lebenslang.

Herausgearbeitet wurde, wie Männer ihre weltliche Herrschaft und Macht nutzen, um ungehinderten Zugang zu Frauen zu erhalten und über sie zu verfügen. Dabei geht es ihnen darum, entweder ihre persönlichen Bedürfnisse (i. d. R. sexuell) zu befriedigen oder über eine sexuelle Handlung Rache für den Widerstand der Frauen zu nehmen, oder auch darum, Frauen mit anderen Männern (ehelich und unehelich) zu verbinden.¹⁴⁶ Die Kontrolle über die Sexualität von Frauen und ihre Körper dient damit der Aufrechterhaltung sozialer Ordnung.¹⁴⁷ Wie wichtig die männliche Kontrolle über weibliche Körper ist, betont Martine van Elk, indem sie herausstellt, dass der männliche Körper seinen religiösen Status über seine Beziehung zum weiblichen Körper erhält: „Depicting the influence of female sexuality on male bodies, Hrotsvit complicates the binary opposition between embodied female and disembodied male, showing the male body to derive its religious status mainly from its relation to the female body.“¹⁴⁸

Um die bei Bourdieu herausgearbeitete Rolle der Frauen in der männlichen Herrschaft weiter zu vertiefen, ist ein Blick auf die von ihm benannte „Ökonomie der symbolischen Güter“ unerlässlich, in der die „radikale Asymmetrie“ des Mannes als Subjekt und der Frau als Objekt zum Ausdruck kommt.¹⁴⁹ Im Frauentausch, der auch bei Hrotsvit ein (wiederkehrendes) Thema ist, lässt sich diese Einteilung festmachen: Während die Frauen als Tausch- und Heiratsobjekte gehandelt und damit auf den Status von Objekten reduziert werden, sind die Männer in öffentlichen Repräsentationstätigkeiten, insbesondere Tauschhand-

144 So deutet es auch CESUTTI 1998, 207.

145 Gongolf zwingt ihr hiermit also zum einen Enthaltsamkeit auf und verwehrt ihr darüber hinaus die Rolle als Mutter, indem er sich der Reproduktion verweigert.

146 Vgl. CLASSEN 2010, 176.

147 Vgl. so VAN ELK 2002, 8, mit Blick auf die männlichen ‚Mentoren‘ im Drama ‚Abraham‘ etwa.

148 Ebd., 9.

149 BOURDIEU 2013, 83.

lungen (etwa dem Frauentausch) aktiv –¹⁵⁰ Bekräftigung und Legitimierung findet diese Einteilung bei Hrotsvit durch ideale wie stereotype Rollenbilder eines christlichen Ordo-Verständnisses.

Bourdieu hebt hinsichtlich der „Ökonomie der symbolischen Güter“ auf das symbolische Kräfteverhältnis ab, „das auf die Erhaltung oder Mehrung der symbolischen Macht zielt“:¹⁵¹ „Diese Ökonomie [...] verwandelt unterschiedlichste Rohmaterialien, an erster Stelle die Frauen [...] in Gaben (und nicht in Produkte), d. h. in Kommunikationszeichen, die untrennbar Herrschaftsmittel sind.“¹⁵² Die Familie spielt laut Bourdieu bei der Reproduktion, d. h. der Wiedergabe, dem Erhalt und der stetigen Aktualisierung von männlicher Herrschaft und damit auch der ihr zugrundliegenden Ökonomie eine Hauptrolle.¹⁵³

Familiale oder familien-ähnliche Strukturen, in denen Männer miteinander arbeiten und sich unterstützen oder auch zu Rivalen werden und in denen Frauen sich in die von Männern dominierten Strukturen gehorsam einfügen, spielen in Hrotsvits Erzählungen und Dramen stets eine Rolle; familien-ähnlich werden die Strukturen, wenn Männer (oder Gott) an die Stelle der fehlenden biologischen Eltern treten.¹⁵⁴ Hrotsvit bleibt in ihren Werken also einem stark durch den christlichen Glauben bzw. die christliche Ideologie geprägten patriarchalen Weltbildes verbunden – Strukturen, die mit einer ebenso starken Unterdrückung von Frauen und deren Handlungsspielräumen einhergehen.¹⁵⁵ Die im christlichen Glauben zum Ausdruck kommende Loyalität gegenüber Gott-Vater untergräbt laut Sperberg-McQueen außerdem die Solidarität zwischen Frauen.¹⁵⁶ Als Solidarität unter Männern ist etwa das Handeln Abrahams im gleichnamigen Drama gegenüber seiner Nichte Maria zu verstehen, die er in gemeinsamer Sache mit seinem Mit-Eremiten Effrem bereits in jungen Jahren der irdischen Welt entzieht, um sie Gott zu weihen. Ebenso ist in ‚Sapientia‘ Solidarität der Männer zu beobachten, die gemeinsam gegen die Frauen vorgehen, weil sie sich um ihre eigenen Frauen (bzw. die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, die auf ihre Frauen projiziert sind) sorgen. Hier zeigt sich deutlich die damit einhergehende

150 Vgl. ebd., 81, 86. Auch SPERBERG-MCQUEEN 1992, 58, verweist mit Gayle RUBIN, The Traffic of Women: Notes on the ‚Political Economy‘ of Sex, in: Rayna R. REITER (ed.), Toward an Anthropology of Women, New York 1975, 157–210, hier 173, auf den Frauentausch bzw. -handel.

151 BOURDIEU 2013, 81.

152 Ebd.

153 Ebd., 148.

154 Vgl. SPERBERG-MCQUEEN 1992, 50, hier mit Fokus auf „the manners in which certain groupings of characters in Hrotswitha’s works reproduce and reinforce some of the problematic aspects of a patriarchal family structure in which male figures – be they biological fathers, uncles, or God – are functionally equivalent in their authority over women“.

155 So bereits ebd., 49, zitiert 53 mit Anm. 18.

156 Ebd., 52: „[L]oyalty to the father undermines solidarity among women.“ Vgl. auch ebd., 56, hier mit Blick auf ‚Dulcitius‘.

Isolation, der die Frauen ausgesetzt sind, sowie eine Verkennung: Selbst die Mutter ermutigt ihre Töchter, den Märtyrertod zu sterben, und obwohl sie alle füreinander beten, sterben die Jungfrauen nacheinander und jede für sich – statt einander zu retten, schicken sie sich gegenseitig in den Tod.

Das von Hrotsvit selbst proklamierte positive Frauenbild, das in der Forschung teils sogar als ‚feministisch‘ aufgefasst wurde, lässt sich somit schwer in ihren Werken wiederfinden:¹⁵⁷ Obwohl sie durchaus (willens-)starke und mutige Frauen porträtiert, bleibt ihnen am Ende nur der irdische Tod, der außerhalb eines christlichen Interpretationsrahmens ihre eigene soziale und körperliche Vernichtung bedeutet.

Geschlechterordnungen des 10. Jahrhunderts – Resümee zur Analyse von Hrotsvits Werken

Hrotsvit widmete ihre Verserzählungen namentlich ihrer Lehrerin Gerberga.¹⁵⁸ Daneben sind ein höfischer Leserkreis sowie ihre Mitkanonissen zu betrachten;¹⁵⁹ ihnen sollten die christlichen Heldinnen und Märtyrerinnen als Vorbild und zur Identifikation dienen. Als Hagiographin, die sich namentlich in ihren Werken nennt, ist ihre Verfassertätigkeit auch als Wunsch zu betrachten, sich selbst einen Platz im Rahmen der Verehrung der Heiligen zu schaffen, um damit dem in den Geschichten aufgezeichneten, christlichen Ideal der *virginitas* und letztlich Gott selbst näher zu kommen.¹⁶⁰ Nach Newman betrachteten sich die Kanonissen mehr noch als direkte Nachfolgerinnen der jungfräulichen Märtyrerinnen,¹⁶¹ so dass mit Weston eine große Gemeinschaft von frommen, keuschen Frauen imaginiert werden kann, als deren Teil sich auch Hrotsvit und ihre Mitkanonissen verstanden:¹⁶² Nach dem jungfräulichen Ideal strebend sind auch

¹⁵⁷ Vgl. ebd., 48f. Zu Hrotsvit „als Vorbild“ einer Frauenbewegung vgl. zusammenfassend Katrinette BORDARWÉ, Hrotsvit zwischen Vorbild und Phantom, in: Martin HOERNES/ Hedwig RÖCKELEIN (edd.), Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften (Essener Forschungen zum Frauenstift 4), Essen 2006, 191–212, hier 201–203 sowie 209–212, mit weiteren Literaturhinweisen.

¹⁵⁸ Vgl. Hrotsvit, Prologus [I] ad Gerbergam Abbatissam, ed. BERSCHIN 2001, 3.

¹⁵⁹ Ebenso sind als Leserinnen und Leser ihre zweite Lehrerin Rikkardis, Erzbischof Wilhelm von Mainz, ein Vertrauter Gerbergas, sowie die Kaiser Otto I. und Otto II. (zumindest für ihr drittes Buch) anzunehmen, vgl. dazu GAHBLER 2019, 61f., mit weiterführenden Literaturhinweisen.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., 150.

¹⁶¹ Vgl. NEWMAN 2004, 72.

¹⁶² Vgl. WESTON 1998, 141 mit Anm. 35. Sie folgt hier A. Daniel Frankforter in dem Gedanken, dass die Jungfräulichkeit eine „technical“ sei, die Jungfräulichkeit im Geist nicht im Fleisch verorte. Somit umfasse laut ebd., 142, diese Gemeinschaft auch Frauen, wie Thais und Maria, die keine Jungfrauen sind, sondern nach vollbrachter Buße sterben.

sie gemeinsam stark, um für die christliche Sache zu kämpfen – ein Kampf, den Hrotsvit etwa auch bei der Lektüre Terenz' ausficht.

Die Frauen und Männer in Hrotsvits Werken bewegen sich in einer sehr diversen irdischen Welt: Hrotsvit scheint das gesamte ‚Lebensspektrum‘ aufzuspannen, das sie aus den ihr bekannten Schriften und ihrer eigenen Lebenswirklichkeit kennt.¹⁶³ Ihre Verserzählungen und Dramen handeln von Angehörigen der geistlichen und politischen Eliten, ihren Ehen und Familien, von Eremiten, Stadtbewohnern, auch von Prostituierten etc. Thematisch rangieren die Geschichten dabei zwischen den Taten Heiliger und den Untaten Ungläubiger, dazwischen werden Glaube und Unglaube mit allen Versuchungen und Bedrohungen verhandelt. Während Hrotsvits Figuren im irdischen Dasein ihre Wege und Um- oder auch Un-Wege gehen, durchleben sie zwar verschiedene Lebenssituationen, stehen am Ende aber vor der Entscheidung für oder gegen Gott. Dabei erfahren die Leser:innen über die weiteren Lebenswege der Un-Heiligen wenig; das Leben und der Tod mit Auferstehung der Heiligen wird ausführlicher beschrieben, ebenso wie ihre Verehrung nach dem Tod. Dreh- und Angelpunkt ist dabei der christliche Glaube und die göttliche Familie, und damit scheint Hrotsvit sehr auf ihre eigene Lebenswelt zurückzugreifen – eine von Frauen geprägte Lebenswelt, die dadurch sehr begrenzt erscheint, ein Leben in Gemeinschaft, die in Abkehr vom Irdischen in der höherrangigen, geistlichen Familie eine neue Heimat gefunden hat. So ist davon auszugehen, dass ihr Bericht über weltliches Leben in seiner Deutung stark von ihrem eigenen zurückgezogenen Leben geprägt ist und damit auch ihre Geschlechterperspektive. Mit ihrem eingangs zitierten Hinweis auf ‚schwache Frauen‘, die über ‚starke Männer‘ triumphieren, deutet sie diese geschlechterbezogene Perspektive ihrer Werke selbst an. Sie rezipiert und propagiert mit ihren Werken das christliche Ideal einer Frau als Jungfrau in der ottonischen Gesellschaft.¹⁶⁴ Als soziales Leitbild birgt die Jungfräulichkeit, die als höchste Lebensstufe für Frauen betrachtet wird,¹⁶⁵ allerdings auch eine Gefahr für die soziale Ordnung: Wie Hrotsvit am Beispiel des römischen Staates im Sapientia-Drama aufzeigt, entziehen sich die Frauen durch die Jungfräulichkeit dem Frauenhandel der Männer, in dem sie als Objekte des

¹⁶³ Vgl. auch CLASSEN 2010, 192: „[I]t would be erroneous to assume that those themes [sexual practices, perversions, customs, and activities] were purely literary, whether we think of adultery (Gongolf), rape (Dulcitus), prostitution (Abraham and Pafnutius), homosexuality (Pelagius), fetishism, or voyeurism (Dulcitus). Hrotsvit's audience in the convent and elsewhere was more worldly than in a standard monastic setting, if we consider, for instance, the close connections between the imperial Ottonian dynasty and the convent's abbess and other administrative figures.“

¹⁶⁴ Vgl. auch ebd., 193.

¹⁶⁵ Vgl. etwa CESUTTI 1998, 48: „Jungfräulichkeit, die als der Zustand der Engel gepriesen wird“.

Tausches dienen, und stehen damit nicht mehr als ihre Herrschaftsmittel zur Verfügung.¹⁶⁶

Nun verschreiben sich in Hrotsvits Werken sowohl Frauen als auch Männer der Jungfräulichkeit, weshalb in der Forschung diskutiert wurde, ob hier überhaupt eine geschlechterbezogene Unterscheidung auszumachen sei. Petroff etwa konstatiert: „[...] for Hrotsvit virginity is not a gender-linked quality.“¹⁶⁷ Tatsächlich unterscheiden sich die jungfräulichen Protagonistinnen und Protagonisten in den Werken Hrotsvits nicht an Schönheit, Vornehmheit, Glaubensstärke oder Mut. Ähnlich sind sich die Heldeninnen und Helden, Märtyrerinnen und Märtyrer auch darin, dass sie für ihren Widerstand gegen ungläubige weltliche Herrscher mit dem Tod bestraft werden, darin aber über diese siegen. Die genannten Parallelen führen Ronald Stottlemeyer zu der Annahme, dass die Jugendlichen (hier Pelagius und Agnes) androgyn,¹⁶⁸ d. h. mit Blick auf Gender-Aspekte nicht-binär dargestellt würden. Anhand der von ihm gewählten Beispiele lässt sich allerdings schon eine geschlechtliche Sozialisierung und ein Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Figuren, d. h. eine Binarität feststellen: Zwar sind sowohl Agnes als auch Pelagius ihren Antagonisten, beide ungläubige Herrscher, zunächst schutzlos ausgeliefert und bitten daher Christus um Hilfe. Aber während Agnes passiv bleibt und schließlich durch wundersam wachsende Haare und ein von einem Engel gebrachtes Kleid Schutz vor Blicken, sodann vor der sexuellen Vereinnahmung im Bordell erhält, ist Pelagius nicht wehrlos, sondern widersetzt sich dem sarazischen Herrscher mit einem Faustschlag.¹⁶⁹ Darüber hinaus erhält der galizische Königsohn das Angebot, an der Seite des Sarazenen zu herrschen, falls er dem christlichen Glauben entsage.¹⁷⁰ Agnes soll sich stattdessen dem Sohn eines römischen Präfekten als Ehefrau andienen. Hier finden wir also durchaus Bourdieu „Somatisierung sozial institutionalisierter Geschlechterdifferenzen“, d. h. die Verkörperung von Herr-

166 Vgl. hierzu WESTON 1998, 134, die die Rolle von Frauen als „commodity to be exchanged among men“ hervorhebt: „To such a neat construction the woman who resists marriage and chooses virginity constitutes an aberration, a potential social irritant if not an impossibility“, ebd.

167 PETROFF 1994, 84.

168 Ronald STOTTELYER, The Construction of the Desiring Subject in Hrotsvit's Pelagius and Agnes, in: BROWN/MCMILLIN/WILSON 2004, 96–124, 105. So auch Lisa M. C. WESTON, Virginity and Other Sexualities, in: BROWN/WAILES 2013, 267–285, hier 278.

169 Vgl. Hrotsvit, Pelagius, ed. BERSCHIN 2001, V. 272–275, dazu GAHBLER 2019, 81.

170 Vgl. Hrotsvit, Pelagius, ed. BERSCHIN 2001, V. 265–267: *;Te quia corde colo necnon venerarier opto / Tanto piae cunctis in aule splendore ministris, / Alter ut in regno sis me prestante superbo.* Vgl. auch CESCUTTI 1998, 194f.; GAHBLER 2019, 110.

schaftsverhältnissen wieder, die zu binären, vergeschlechtlichten Ausprägungen führt.¹⁷¹

Wie sieht es mit Hrotsvits eigenem Handlungsspielraum aus? Als Verfasserin beansprucht sie zunächst einmal die Deutungshoheit über ihre Erzählungen und Dramen. Als Hagiographin kann sie also durchaus nachhaltig und ‚mächtig‘ agieren. In der Art und Weise, wie sie die Geschichten erzählt, trägt sie aber von Misogynie geprägte Denk- und Handlungsmuster nach außen; ihre weiblichen Figuren verbleiben in männlicher Abhängigkeit. In ihrem Eigenverständnis triumphiert sie, als sie der Verführung, die von der Gottlosigkeit der Werke Terenz' ausgeht, widersteht – und kommt damit vielleicht der Figur der Sapientia nahe, die mit ihrem mathematischen Wissen über Kaiser Hadrian triumphiert. Aus Hrotsvits Vorreden lernen wir außerdem, dass sie zunächst aus eigenem Antrieb gehandelt, dann Zutrauen zu ihrem eigenen Tun gewonnen und ihr Werk durch Förderung von außen fortgesetzt habe. Das christliche Weltbild, das als göttliche Heilsordnung, einem Herrschaftssystem mit einem allmächtigen göttlichen Vater, stark männlich und patristisch geprägt ist, überwindet sie dabei nicht – und so bietet sie auch ihren Leser:innen keine ‚story of empowerment‘, sondern bleibt ihren Denkmustern verbunden und trägt damit zu einer Festigung patriarchaler Strukturen, männlicher Privilegierung und weiblicher Unterdrückung bei.

Verzeichnis der Quellen und Übersetzungen

Hrotsvit. *Opera Omnia*, ed. Walter BERSCHIN (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), München/Leipzig 2001.

Vita Gangolfi. Das Leben Gangolfs. Lateinisch/Deutsch, hg., übers. und komm. von Paul DRÄGER, Trier 2011.

Hrotsvitha von Gandersheim, Werke in deutscher Übertragung, mit einem Beitrag zur frühmittelalterlichen Dichtung von Helene HOMEYER, München/Paderborn/Wien 1973.

¹⁷¹ BOURDIEU 1997, 95: „[...] wirkt sich die Somatisierung sozial institutionalisierter Geschlechterdifferenzen mittels der symbolischen und praktischen Organisation der verschiedenen Gebrauchsweisen des Körpers aus (Beweglichkeit und Haltung) und in den Riten, welche die Maskulinisierung von Knaben und die Feminisierung von Mädchen herbeiführen.“

Literaturverzeichnis

Edoardo d'ANGELO, Hrotswitha's Attitude towards Homosexuality, in: Mittellateinisches Jahrbuch 34 (1999), 29–39.

Walter BERSCHIN, Tradition und Neubeginn bei Hrotsvit von Gandersheim († nach 968). Mit zwei Abbildungen, in: DERS. (ed.), Mittellateinische Studien, Heidelberg 2005, 237–248.

Katrinette BORDARWÉ, Hrotsvit zwischen Vorbild und Phantom, in: Martin HOERNES/ Hedwig RÖCKELEIN (edd.), Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften (Essener Forschungen zum Frauenstift 4), Essen 2006, 191–212.

Pierre BOURDIEU, Die männliche Herrschaft, 2. Aufl. übers. von Jürgen BOLDER, Frankfurt a. Main 2013 (franz. Originalausg. Paris 1998).

Pierre BOURDIEU, Männliche Herrschaft revisited, in: Feministische Studien 15/2 (1997), 88–99.

Anastasia BRAKHMAN, Außenseiter und ‚Insider‘. Kommunikation und Historiographie im Umfeld des ottonischen Herrscherhofes (Historische Studien 509), Husum 2016.

Phyllis R. BROWN/Linda McMILLIN/Katharina M. WILSON (edd.), Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities, and Performances, Toronto/Buffalo/London 2004.

Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES (edd.), A Companion to Hrotsvit of Gandersheim (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill's Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1700 34), Leiden/Boston 2013.

Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES, Hrotsvit and her World, in: DIES. (edd.), A Companion to Hrotsvit of Gandersheim (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill's Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1800 34), Leiden/Boston 2013, 3–21.

Eva CESCUTTI, Gender Trouble im Kloster? Ein Fallbeispiel zu den Möglichkeiten mediävistischer Männlichkeitsforschung, in: Marlen BIDWELL-STEINER/Karin S. WOZNIG (edd.), Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen (Gendered Subjects 1), Innsbruck/Wien/Bozen 2005, 108–126.

Eva CESCUTTI, Hrotsvit und die Männer. Konstruktionen von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ in der lateinischen Literatur im Umfeld der Ottonen. Eine Fallstudie (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 23), München 1998.

Albrecht CLASSEN, Sex on the Stage (and in the Library) of an Early Medieval Convent: Hrotsvit of Gandersheim. A Tenth-Century Convent Playwright's Successful Competition against the Roman Poet Terence, in: Orbis Litterarum 65/3 (2010), 167–200.

Martine VAN ELK, ‚When Female Weakness Triumphs‘. Torture and Perversion in Four Plays of Hrotsvit of Gandersheim, in: Cindy L. CARLSON/Robert L. MAZZOLA/Susan M. BERNARDO (edd.), Gender Reconstructions. Pornography and Perversions in Literature and Culture, Aldershot et al. 2002, 1–24.

Katharina GAHBLER, Zwischen Heilsgeschichte und politischer Propaganda. Darstellungsweisen und Darstellungsmuster von Sarazenen aus der Zeit Ottos I. (Historische Studien 514), Husum 2019.

Helene HOMEYER, Einführung, in: DIES. (ed.), *Hrotsvithae Opera. Mit Einleitungen und Kommentar*, Paderborn/München/Wien 1970, 7–29.

Hugo KUHN, *Hrotsviths von Gandersheim dichterisches Programm*, in: DERS. (ed.), *Dichtung und Welt im Mittelalter* (Kleine Schriften 1), Stuttgart 1959, 91–104.

Wolfgang MAAZ, *Das Lachen der Frauen vor des Teufels Küche. Ridicula bei Hrotsvit von Gandersheim*, in: Werner RÖCKE/Helga NEUMANN (edd.), *Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Paderborn 1999, 133–154.

Gary MACY, *Hrotsvit's Theology of Virginity and Continence*, in: Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES (edd.), *A Companion to Hrotsvit of Gandersheim* (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill's Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1800 34), Leiden/Boston 2013, 63–82.

Bert NAGEL, *Hrotsvit von Gandersheim* (Sammlung Metzler, Abt. D, Literaturgeschichte 44), Stuttgart 1965.

Bert NAGEL, Einführung, in: Otto BAUMHAUER/Jacob BENDIXEN (edd.), *Hrotsvit von Gandersheim. Sämtliche Dichtungen. Legenden und Apokalypse des Johannes, Dramen, aus dem Mittellateinischen übertragen*. Mit einer Einführung von Bert Nagel (Die Fundgrube 19), München 1966, 5–35.

Florence NEWMAN, *Violence and Virginity in Hrotsvit's Dramas*, in: Phyllis R. BROWN/Linda McMILLIN/Katharina M. WILSON (edd.), *Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities, and Performances*, Toronto/Buffalo/London 2004, 59–76.

Elizabeth Alvilda PETROFF, *Eloquence and Heroic Virginity in Hrotvit's Verse Legends*, in: DIES. (ed.), *Body and Soul. Essays on Medieval Women and Mysticism*, New York/Oxford 1994, 83–96.

Gayle RUBIN, *The Traffic of Women: Notes on the 'Political Economy' of Sex*, in: Rayna R. REITER (ed.), *Toward an Anthropology of Women*, New York 1975, 157–210.

Marianne SCHÜTZE-PFLUGK, *Herrscher- und Märtyrererauffassung bei Hrotsvit von Gandersheim* (Frankfurter historische Abhandlungen 1), Wiesbaden 1972.

Marian R. SPERBERG-MCQUEEN, *Whose Body is It? Chaste Strategies and the Reinforcement of Patriarchy in Three Plays by Hrotswitha von Gandersheim*, in: *Women in German Yearbook* 8 (1992), 47–71.

Ronald STOTTELYMYER, *The Construction of the Desiring Subject in Hrotsvit's Pelagius and Agnes*, in: Phyllis R. BROWN/Linda McMILLIN/Katharina M. WILSON (edd.), *Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities, and Performances*, Toronto/Buffalo/London 2004, 96–124.

Stephen L. WAILES, *The Sacred Stories in Verse*, in: Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES (edd.), *A Companion to Hrotsvit of Gandersheim* (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill's Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1800 34), Leiden/Boston 2013, 85–120.

Stephen L. WAILES, *Hrotsvit's Plays*, in: Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES (edd.), *A Companion to Hrotsvit of Gandersheim* (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill's Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1800 34), Leiden/Boston 2013, 121–145.

Lisa M. C. WESTON, Virginity and Other Sexualities, in: Phyllis R. BROWN/Stephen L. WAILES (edd.), *A Companion to Hrotsvit of Gandersheim* (fl. 960). Contextual and Interpretive Approaches (Brill's Companions to the Christian Tradition. A Series of Handbooks and Reference Works on the Intellectual and Religious Life of Europe, 500–1800 34), Leiden/Boston 2013, 267–285.

Lisa M. C. WESTON, Gender Without Sexuality. Hrotsvitha's Imagining of a Chaste Female Community, in: Joyce HILL/Mary SWAN (edd.), *The Community, the Family and the Saint. Patterns of Power in Early Medieval Europe. Selected Proceedings of the International Medieval Congress, University of Leeds, 4–7 July 1994, 10–13 July 1995 (International Medieval Research)*, Turnhout 1998.

Ulrike WIETHAUS, *Pulchrum Signum? Sexuality and the Politics of Religion in the Works of Hrotsvit of Gandersheim Composed between 963 and 973*, in: Phyllis R. BROWN/Linda McMILLIN/Katharina M. WILSON (edd.), *Hrotsvit of Gandersheim. Contexts, Identities, Affinities, and Performances*, Toronto/Buffalo/London 2004, 125–143.

Katharina M. WILSON, *Hrotsvit of Gandersheim. The Ethics of Authorial Stance* (David Medieval Texts and Studies 7), Leiden 1988.

Ulrike WOHLER, Totentanz, in: Lutz HIEBER (ed.), *Gesellschaftsepochen und ihre Kunswelten*, Wiesbaden 2018, 221–247.

Kirsten WOLF, The Severed Breast. A Topos in the Legends of Female Virgin Martyr Saints, in: *Arkiv för nordisk filologi* 112 (1997), 96–112.

Maria ZIEGE, Rez. zu: Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main 2005, in: H-Soz-Kult, 28.10.2005, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-7862 (21.12.2020).

Pity would be no more. Compassion for Lucrece in Augustine's 'City of God', Gower's 'Confessio Amantis' and Chaucer's 'Legend of Good Women'

Abstract

Until quite recently, Geoffrey Chaucer's statement in his fourteenth-century version of the rape of Lucrece in the 'Legend of Good Women' that the grete Austyn hath gret compasoun/Of this Lucresse has led most critics to argue that he could not have known the 'City of God' directly, for, in their view, Augustine shows no compassion for Lucrece. In this essay I argue, first, that Augustine does, though quite subtly, show compassion for Lucrece, and, second, that Chaucer invokes Augustine's subtle reading in his 'Legend of Good Women' in order to undermine the constraining task set him by the God of Love to present a uniform model of a good woman. Chaucer not only correctly identifies compassion in Augustine's reading of Lucrece, but also comprehends the broader implications of his discussion for acknowledging women as distinct self-determining subjects. Augustine's compassion is revealed in just the points of the argument that many critics find demeaning to women. By considering the possibility that Lucrece may have experienced sexual arousal, Augustine does not, as critics have assumed, blame her for complicity in her rape, but rather grants her a space of moral determination indiscernible to anyone but God. Furthermore, by arguing that the soul is untouchable and worth preserving no matter what is perpetrated on the body, Augustine challenges a shame culture that defines women as precious objects belonging to men who are so devalued by rape that they should kill themselves. This affirmation of women as persons with inviolable, indiscernible and precious souls whatever their experiences underlies Chaucer the poet's challenge to the idea that Lucrece offers the reader a model of a good woman. Chaucer may have written in response to or at least in tandem with his friend and potential literary rival, John Gower, who takes up the Ovidian version of the Lucrece story in order to reduce her to a pitiable eroticized object of male desire who provides a lesson for men about the dangers of lust poses to governance. Shifting the focus from the damage of this model to men to the effects it has on women, Chaucer exaggerates Lucrece's status as a defenseless and eroticized object while making bold the outline of the ideology that produces her as such. By invoking Augustine, Chaucer asks us to recognize the debilitating objectification of her model and the pitiable response it evokes and to embrace a more challenging response of compassion, a response that asks us to suffer with the victim in order to undo the assumptions that produced that victimization.

But pite renneth soone in gentil herte.¹

Pity would be no more,
If we did not make somebody Poor:
And Mercy no more could be,
If all were as happy as we;
William Blake²

Geoffrey Chaucer begins his fourteenth-century version of the rape of Lucrece in the ‘Legend of Good Women’ by stating that “The grete Austyn hath gret compassioun/Of this Lucresse” (1690–91).³ Until quite recently, Chaucer’s assertion has led most critics to argue that he could not have known the ‘City of God’ directly for, in their view, Augustine shows no compassion for Lucrece. By the time Augustine considered Lucrece’s rape in the fifth century, both Livy and Ovid’s first century accounts of her rape were well known. The story remains the same for centuries: jealous of Collatinus’ wife’s lauded chastity, the barbarian Tarquin seeks to own his rival’s prized possession, his wife Lucrece, and rapes her. Inconsolably distraught by the event, Lucrece commits suicide, which in turn inspires her kinsmen to take revenge and drive the Tarquins out of Rome. Her story comprises both rape and suicide as many medieval and early modern images show: the two events are often represented side by side as if suicide is an expected consequence of rape. Augustine eschews retelling the story, focusing his attention instead on an analysis rather than a narrative of the rape and the suicide.

In this essay, I argue, first, that Augustine, despite his condemnation of Lucrece’s suicide, shows compassion for Lucrece – a compassion that invites her female followers to break free of destructive patriarchal ideologies that constrain them – and, second, that Chaucer, in his version of the rape of Lucrece in his ‘Legend of Good Women’, deliberately reminds us of that compassionate reading only to replace it with a version designed to evoke, and to question, not compassion, but pity, in order to show ultimately how pity is complicit with rape. By doing so, Chaucer challenges the penance that Alceste sets for him in the Prologue that he must undertake for having offended Cupid by portraying a faithless woman, Criseyde:

1 Geoffrey Chaucer, *The Legend of Good Women*, in: *The Riverside Chaucer*, eds. Larry D. BENSON et al., Boston 1987, Prologue, F. 503. All further references to the *Legend* will be taken from this edition and line numbers will be provided in parentheses in the body of my text.

2 William Blake, ‘The Human Abstract’, in: *Songs of Innocence and of Experience*, ed. Andrew LINCOLN (Blake’s illuminated books 2), Princeton 1991, 47.

3 The classical form of the heroine’s name, Lucretia is anglicized as Lucrece; in this essay, I shall use the anglicized form of her name even though Augustine calls her Lucretia.

*Thow shalt, while that thou lyvest, yer by yere,
 The moste partie of thy tyme spende
 In makyng of a glorious legende
 Of goode wymmen, maydenes and wyves,
 That weren trewe in loyng al hire lyves;
 And telle of false men that hem bytraien.* (F. 481–86)

As we will see, Chaucer's revision of his Ovidian source reduces this reputedly classical heroine, renowned for her chastity, to a pitiable one, that is, to an eroticized victim of male lust and violence, while, at the same time, pointing us to a more complex Augustinian reading which would transform her from an object into a subject.

Most Chaucerians conclude that Augustine shows no compassion for Lucrece. Sheila Delany objects to Robert W. Frank's much earlier assertion that Augustine is "totally sympathetic" to Lucrece, stating that, "to see Augustine's interpretation of the episode as sympathetic is to stretch our credulity to the breaking point."⁴ Isabelle Mast, in her discussion of Augustine's analysis in relationship to Gower's version of the legend, dismisses Augustine's as a "misogynistic reading" and is dismayed that he "clearly casts doubt on her innocence."⁵ Most recently, Leah Schwebel, persuasively arguing that Chaucer introduces Livy and Augustine only to negate the models each of their stories of Lucrece present, concludes of Augustine, "in no way can his account of Lucretia be construed as sympathetic."⁶ Andrew Galloway, who dubs Chaucer's comment a "peculiarly inept characterization" of Augustine, in a thorough analysis of Chaucer's possible sources, argues that Chaucer's source for his comment about Lucrece was not Augustine, but rather the versions of Augustine's commentary that appear in a group of fourteenth-century writers including Nicholas Trevet, Thomas Waleys, John Rideval and Ralph Higden.⁷ Although Chaucer may well have known these versions, Galloway's assessment of Chaucer's relationship to these texts depends on his assumption that Chaucer mischaracterizes Augustine as compassionate, and it is this assumption I shall dispute.

Augustine's brief but crucially important discussion of Lucrece's rape has generated conflicting interpretations among theologians; some critics, such as

4 Cf. Robert W. FRANK Jr., *Chaucer and the Legend of Good Women*, Cambridge, MA 1972, 97–98 with footnote 8; Sheila DELANY, *The Naked Text. Chaucer's Legend of Good Women*, Berkeley/London 1994, 203.

5 Isabelle MAST, Rape in John Gower's 'Confessio Amantis' and other related works, in: Katherine J. LEWIS/Kim Marie PHILLIPS (eds.), *Young Medieval Women*, Stroud 1999, 103–132, here 119 and 131 with footnote 90.

6 Leah SCHWEBEL, Livy and Augustine as Negative Models in the Legend of Lucrece, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 29–45, here 31.

7 Cf. Andrew GALLOWAY, Chaucer's Legend of Lucrece and the Critique of Ideology in Fourteenth-Century England, in: *English Literary History* 60 (1993), 813–832, here 828.

Margaret Miles and Jennifer Thompson, criticize Augustine for what they see as his “misogynistic reading” of the rape, one that in their view unfairly casts doubt on her innocence and harshly condemns Lucrece for her suicide.⁸ In contrast, other critics, such as Melanie Webb and, most recently, John Bugbee, while acknowledging the harshness of Augustine’s critique of Lucrece’s suicide, argue that his analysis is rather more intricate and positive than usually recognized.⁹ Drawing on and developing these more positive assessments, I argue here that Augustine’s compassion is located in his assertion of the inviolability of the female soul, its indiscernibility and its preciousness, propositions that reinforce a radical notion of the female subject as a person of “discernment”, to use Paul Smith’s term, that is, a person capable of independent moral choices.¹⁰ Augustine’s groundbreaking understanding of rape emerges first, from his exploration of the complexity of consent as an act of the will unknowable to anyone but the individual who consents; second, from his description of a female subject as a person with an inviolable inner space of moral deliberation that is worthy of protection despite its indiscernibility, that is, with a soul; and third, from his rejection of the patriarchal concept that a raped woman is worthy only of shame and suicide. It is this more complex version of Lucrece as an agent that Chaucer the narrator rejects, for such a version would interfere with this homogeneous ideal of good women as pitiable, passive victims of male lust and betrayal.

Despite Augustine’s visionary analysis of her rape, Lucrece continues to stand for centuries as the exemplum of perfect chastity whose suicide, though tragic, motivates a justified revenge. In the fourteenth century, Gower shows a degree of

8 Cf. Jennifer J. THOMPSON, ‘Accept This Twofold Consolation, you Faint-Hearted Creatures’. St. Augustine and Contemporary Definitions of Rape, in: *Studies in Media and Information Literacy Education* 4/3 (2004), 1–17, here 3; Margaret R. MILES, *Carnal Knowing. Female Nakedness and Religious Meaning in the Christian West*, Boston 1989; also see Margaret R. MILES, From Rape to Resurrection. Sin, Sexual Difference and Politics, in: James WETZEL (ed.), *Augustine’s City of God: A Critical Guide* (Cambridge Critical Guides), New York 2012, 75–92.

9 Cf. Melanie WEBB, ‘On Lucretia who slew herself’. Rape and Consolation in Augustine’s *‘De civitate dei’*, in: *Augustinian Studies* 44/1 (2013), 37–58; John BUGBEE, Chaucer’s Lucretia and What Augustine Really Said about Rape. Two Reconsiderations, in: *Traditio. Studies in Ancient and Medieval History, Thought and Religion* 74 (2019), 353–373; Bugbee’s argument appeared after I had written my analysis of Augustine. We concur that Augustine indeed shows compassion for Lucrece, but Bugbee’s analysis focuses more on Lucrece’s steadfastness and less on her inviolate inner space, which he attributes to Augustine’s engagement with the stoics. Bugbee importantly argues that Augustine’s discussion should be considered within the context of the whole opening book and compares Lucrece to Regulus arguing that Augustine admires the moral fortitude of both even though Lucrece falters when she decides to commit suicide. I am grateful to Bugbee for an illuminating commentary on my initial formulation of this project.

10 Cf. Paul SMITH, *Discerning the Subject*, Minneapolis 1988. The book is devoted to an explanation of the term discernment; Smith offers an initial definition in his preface.

sympathy for Lucrece in his version, but ultimately follows this classical proto-humanist model. By contrast, Chaucer, in his version of the Lucrece legend, and indeed in his many writings about rape and consent, I argue, understands and develops the radical implications of Augustine's affirmative view of the female subject even if he does so by overtly negating that Augustinian view in the text. Chaucer's brief but highly significant allusion to Augustine points to a reading of Lucrece's story that challenges his own reductive version of her as a pitiable victim.

1. Augustine's Compassion for Lucrece

In order to see what Chaucer might have intended with his seeming mischaracterization of Augustine, we need to consider the degree to which Augustine's analysis of her rape can be understood as compassionate. His discussion of the rape of Lucrece appears early on in his expansive exposition of the nature of the heavenly city, 'The City of God', and should be understood in terms of his larger purposes. Concerned to dislodge the arguments of those who blame the collapse of the empire on the Roman abandonment of pagan Gods for a Christian one, he demonstrates the limitations of Roman values, even those embodied by the quintessential example of chastity, Lucrece. Augustine's discussion of Lucrece is embedded in a demonstration of the moral decay of the Romans and the inadequacy of their responses to the collapse of their society. That decay inevitably leads to war, whose effects he summarizes as follows:

*Rapi virgines pueros, diuelli liberos a parentum complexu, matres familiarum pati quae uictoribus conlibuisset, fana atque domos spoliari, caedem incendia fieri: postremo armis cadaueribus cruento atque luctu omnia compleri.*¹¹

"Maidens and boys are carried off, children are torn from parents' embrace; mothers are subjected to the pleasure of the conquerors: temples and homes are despoiled: there is fire and slaughter everywhere; the scene is crowded with fighting men, with dead bodies, with bloodshed and lamentation."¹²

The rape of women is among the first signs of the moral decay of societies governed by self-interest and the lust for dominion. Acknowledging that both

¹¹ Sancti Aurelii Augustini, *De Civitate Dei*, Libri I–X, 2 vols., vol. 1, ed. Bernhard DOMBART/Alphons KALB (Corpus Christianorum Series Latina XLVII), Turnhout 1955, Book I, Chapter 5, 3–7. All further quotations from Augustine will be taken from this edition and all further citations will be given in parentheses within the body of my text.

¹² St. Augustine, *Concerning the City of God against the Pagans*, trans. by Henry BETTENSON, London 1972 (Lat. Original Ed. Tournhout 1955), Book I, Chapter 5, 11. All further translations from the Augustine will be taken from this edition and all further citations will be given in parentheses within the body of my text.

pagans and Christians have experienced rape, Augustine turns to Lucrece to argue that, despite her stellar reputation, Lucrece, in her response to rape, reveals the inadequacy of an ideology that encourages a rape victim to kill herself.

Augustine asserts in no uncertain terms that Lucrece was innocent of complicity in her rape because she did not consent to it, even though only she and God can know precisely what happened. His assessment is a remarkable step forward in the predominant late antique understandings of rape because it assumes that a woman's identity as a person with an inviolate private mind takes precedence over whatever her public role in society might be. In his analysis, Augustine draws on his neo-platonic conception of the soul as an entity distinct from the body and therefore as completely unaffected by bodily experiences. As he writes:

Sit igitur in primis positum atque firmatum uirtutem, qua recte uiuitur, ab animi sede membris corporis imperare sanctumque corpus usu fieri sanctae uoluntatis, qua inconcussa ac stabili permanente, quidquid alius de corpore uel in corpore fecerit, quod sine peccato proprio non ualeat euitari, praetor culpam esse patientis. (I. 16, p. 18)

"In the first place, it must be firmly established that virtue, the condition of right living, holds command over the parts of the body from her throne in the mind, and that the consecrated body is the instrument of the consecrated will; and if that will continues unshaken and steadfast, whatever anyone else does with the body or to the body, provided that it cannot be avoided without committing sin, involves no blame to the sufferer". (I. 16, p. 26)

Whatever happens to a woman's body in sexual assault, if her will resists, she is innocent. Augustine locates a woman's identity here in her *animus*, her mind and in her *voluntas*, her will, both capacities of the soul.

Augustine furthermore acknowledges that the inner state of Lucrece's soul is ultimately unknowable to anyone but to God. Consent is an act that has a fundamentally dual nature. On the one hand, it involves agreements visible in society made between individuals or between individuals and institutions. On the other hand, it is a profoundly internal phenomenon, an act of the soul governed by will and reason, and therefore interior, private and ultimately indiscernible. Non-consent is particularly difficult to discern. Augustine speculates that Lucrece may have given *latente consensione* (I. 19, p. 21) ("hidden consent", I. 19, p. 30). He asserts that what actually happened *quod ipsa tantummodo nosse poterat* (I. 19, p. 21) ("only she herself could know", I. 19, p. 29). The indiscernibility of consent posed and indeed still poses considerable difficulties for the law. At the same time, it is the indiscernibility of the will that also grants the faculty of the soul its greatest freedom. In his discussion then, Augustine affirms the presence in women of inviolable and indiscernible souls.

One might object that the idea that women had inviolable souls was not new. Plato and Aristotle both affirmed that men and women have souls, but Augustine

is the first to present the female soul as both indiscernible and resilient despite sexual violation.¹³ For Plato, the soul is gender free, but the status of the soul in the afterlife depends on the degree of virtue accrued in this life; since men by nature accumulate virtue more easily than do women, it is more likely that their souls will have a higher place in the afterlife than those of women. Later on in the 'City of God', Augustine claims that Plato's idea of the soul was limited in that he saw the soul as ruled by the passions, whereas to Augustine the primary ruler of the soul is the will and is therefore unaffected by the experiences of the body.¹⁴ Although Aristotle saw men and women as distinct from animals in their possession of a soul consisting of vegetative, sensitive and rational parts, he believed that the female soul's rational capacity is inferior to that of the male, and therefore that her soul is inferior in nature. The Stoics also affirmed the presence of a legitimate inner space of moral deliberation in both women and men, and indeed critics have observed that Augustine relies heavily on Stoic thought, but Augustine is the first to consider the consequences of such an affirmation for a woman who has endured rape.¹⁵

Despite the fact that he asserts the inviolability of the space of the soul, Augustine also grants that the body may have experiences uncontrolled by the will, a position that has led some critics to view him as sceptical of Lucrece's innocence. Augustine speculates that a person who has been subjected to a sexual assault involving lust may have experienced some degree of sexual pleasure:

Sed quia non solam quod ad dolorem uerum etiam quod ad libidinem pertinet in corpore alieno perpetrari potest: quidquid tale factum fuerit, etsi retentam constantissimo animo pudicitiam non excutit, tamen pudorum incutit, ne credatur factum cum mentis etiam uoluntate, quod fieri fortasse sine carnis aliqua uoluptate non potuit. (I. 16, p. 18)

"But there can be committed on another's body not only acts involving pain, but also acts involving lust. And so whenever any act of the latter kind has been committed, although it does not destroy a purity which has been maintained by the utmost resolution, still it does engender a sense of shame, because it may be believed that an act, that perhaps could not have taken place without some physical pleasure, was accompanied also by a consent of the mind". (I. 16, p 26)

Notice that Augustine refers to consent in this passage as a *mentis uoluntate* ("a consent of the mind"). Furthermore, his convoluted syntax, his use of a negative

¹³ For a discussion of the gender of the soul in medieval thought see Elisabeth ROBERTSON, *Souls that Matter. Gender and the Soul in Piers Plowman*, in: Bonnie WHEELER (ed.), *Mindful Spirit in Late Medieval Literature. Essays in Honor of Elizabeth D. KIRK* (The New Middle Ages), New York 2006, 165–186.

¹⁴ See Augustine, *City of God*, Book XIV, Chapter 6.

¹⁵ Bugbee mentions the Stoics' affirmation of the inviolate female soul in his essay 'Chaucer's *Lucretia*', 357, and discusses the concept more fully in his book: John BUGBEE, *God's Patients. Chaucer, Agency and the Nature of Laws*, Notre Dame, IN 2019, 74–76.

purpose clause, and his repeated use of passive voices in this passage obscures Lucrece's agency in the experience of arousal and underscores Augustine's discomfort with his speculations.

Augustine's conjecture that Lucrece may have experienced sexual arousal leads some to conclude that he believed a raped woman enjoyed her rape. Jennifer Thompson, for example, asserts, "Augustine believes that rape is a crime, not because it employs violence or destroys the victim's integrity, but rather that the victim may enjoy it and therefore stain the purity of the will."¹⁶ Christine de Pizan tackles such a view head on in her later fifteenth-century version of the Lucrece story where she objects to anyone who concludes that a victim of rape enjoyed it.¹⁷

Augustine does not state that Lucrece experienced sexual pleasure. Rather, he concludes only that *even if* a rape victim experienced some degree of arousal, *animi permanente, per quod etiam corpus sanctificari meruit, nec ipsi corpori aufert sanctitatem uiolentia libidinis alienae, quam seruat perseuerentia continentiae suae* (I. 18, p. 19) ("While the mind's resolve endures, which gives the body its claim to chastity, the violence of another's lust cannot take away the chastity which is preserved by unwavering self-control", I. 18, p. 28). As Webb points out, there is evidence that women who have been raped sometimes inadvertently experience sexual arousal, which in turn magnifies their sense of guilt and shame.¹⁸ By asserting that complicity is a matter of the will, not the body, Augustine provides a counter argument to such self-condemnation.

Behind Augustine's rather opaque discussion of Lucrece's possible experience of sexual arousal, I suggest, lies his concern, expressed more overtly in other of his writings such as the 'Confessions', about physical pleasure that takes place against the will, especially that of involuntary erection. Such an event is a test case for him and for theologians who follow him, including Anselm and Abelard, about the autonomy of the will. Augustine argues elsewhere that such involuntary sexual responses are the result of the fall. As far as I know, Augustine is the only medieval theologian to consider the potential involuntary sexual arousal of a woman. Augustine's analysis furthers, rather than undermines, his sympathy for the rape victim because he concludes that regardless of the degree of arousal a woman might experience in rape, if her will does not consent, she is innocent of all complicity. As he reasserts:

16 THOMPSON 2004, 3.

17 Cf. Christine de Pizan, *The Book of the City of Ladies*, trans. by Rosalind BROWN-GRANT, London 1999 (Fr. Original Manuscript 1405), Book II, Chapter 44.

18 Cf. WEBB 2013, 54.

Corpore oppresso nequaquam proposito castitatis ulla in malum consensione mutato illius tantum esse flagitium, qui opprimens concubuerit non illius, quae oppressa cumbenti nulla voluntate consenserit. (I. 19, p. 20)

“When physical violation has involved no change in the intention of chastity by any consent to the wrong, then the guilt attaches only to the ravisher and not at all to the woman forcibly ravished without any consent on her part.” (I. 19, p. 28)

Having avowed Lucrece’s innocence whatever the experiences of her body, Augustine then turns to analyse the overriding emotion she experiences because of her rape, shame. He shows unusual insight into the difficulties faced by a woman in battling the self-hatred that so often follows an unwanted sexual intrusion, insight that may have emerged from his personal experience as a counsellor to women who had been raped during the invasion of the Visigoths. Augustine argues forcefully that a woman who has been raped should not experience such an emotion and in doing so challenges the assumptions of any society built on shame. In Roman law, as Diana Moses has explained, rape was on a continuum with adultery and both were condemned as shameful acts that polluted the purity of the patriarchal lineage.¹⁹ Augustine sets out to separate pollution of the body from that of the mind, arguing that *pudicitia uirtus sit animi*, (I. 18, p. 18) (“purity is a virtue of the mind”, I. 18, p. 27) and therefore *oppresso corpore non amittitur* (I. 18, p. 19) (“is not lost when the body is violated” I. 18, p. 27).

Augustine criticizes Lucrece for concluding that she can only prove her inner moral fortitude through an act of public self-harm:

Puduit enim eam turpitudinis alienae in se commissae etiamsi non secum, et Romana mulier, laudis auida nimium, uerita est ne putaretur, quod uolenter est passa cum uiueret, libenter passa si uiueret. Vnde ad oculos hominum testem mentis suae illam poenam adhibendam putauit, quibus conscientiam demonstrare non potuit. (I. 19, p. 21)

“She was ashamed of another’s foul deed committed on her, even though not *with* her, and as a Roman woman, excessively eager for honour, she was afraid that she should be thought, if she had lived, to have wickedly endured, what, when she lived, she had violently suffered. Since she could not display her pure conscience to the world she thought she must exhibit her punishment before men’s eyes as a proof of her state of mind.” (I. 19, p. 30)

Augustine makes a clear distinction here between pagans whose code of honour drives them to seek value only in public affirmation of their virtue and Christians, whose virtues are ultimately known only to themselves and to God.

19 Cf. Diana MOSES, Livy’s Lucretia and the Validity of Coerced Consent in Roman Law, in: Angeliki E. LAIOU (ed.), Consent and Coercion to Sex and Marriage in Ancient and Medieval Societies Washington, DC 1993, 39–82, here 71.

Despite his visionary affirmation of the resisting woman's innocence in acts of rape, Augustine surprises us with his condemnation of Lucrece for her moral failure in committing suicide. Augustine poses a dilemma, which he does not fully resolve: if she was innocent of her rape, then she is guilty of the murder of an innocent, chaste person, that is herself. As he writes:

Si extenuator homicidium, adulterium confirmeter; si purgatur adulterium homicidium cumuletur; nec omnino inuenitur exitus, ubi dicitur: "Si adulterate, cur laudata; si pudica, cur occisa?" (I. 19, p. 21.)

"If her homicide is extenuated, her adultery is established; if she is cleared of adultery, the murder is abundantly proved. There is no possible way out: if she is adulterous, why is she praised? If chaste, why is she put to death?" (I. 19, p. 30)

The central problem of Lucrece for Augustine is not the indiscernibility of her consent, but rather the Roman culture of shame and honour that instigated her suicide. His condemnation of suicide destabilizes assumptions that underlie the traffic in women that Lévi-Strauss has shown structures patriarchal societies: women, especially those of higher social status, within such a system become so devalued in the marriage market if they are raped that they ultimately are better off dead.²⁰ Death allows women to play one more role in support of patriarchal goals; that is, their dead bodies can provoke revenge in the form of war, a reaction to rape deeply embedded in patriarchal societies. In the Old Testament, women who are raped are often presented as valued only for their usefulness for male territorial aggression. Judges 20 presents a paradigmatic account. In this gruesome story, the wife of an unnamed Levite is raped so violently that she dies; the Levite then cuts up her body and sends the body parts to all the borders of Israel, thus precipitating a territorial war to define its borders.

The Lucrece legend reaffirms an ideology that understands rape as an attack on patriarchy and not on the woman herself. The primary purpose of Livy's account of Lucrece's rape is to further his aim of relating the history of Rome. Her rape results from a homosocial competition between men (Collatinus and Tarquin) over whose wife is the most chaste. Lucrece's death motivates Brutus to engage in a war against the barbarian Tarquins that results in the overthrow of their dynasty. In the classical tradition, Lucrece is a paradigmatic patriarchal daughter, one whose violated body stands for Rome itself. By killing herself, Lucrece allows her dead body – like the body parts of the Levite's wife – to motivate war, more specifically, as Stefanie Jed has argued, an imperialist war

²⁰ Cf. Claude LÉVI-STRAUSS, *The Elementary Structures of Kinship*, trans. by James H. BELL/John R. von STURMER/Rodney NEEDHAM, Boston 1969 (Fr. Original Ed. Paris/Mouton 1967). See also the famous feminist critique of this patriarchal model by Gayle RUBIN, *The Traffic in Women. Notes on the 'Political Economy' of Sex*, in: Rayna R. REITER (ed.), *Toward an Anthropology of Women*, New York/London 1975, 157–210.

conducted in the name of humanism.²¹ Augustine's condemnation of Lucrece can be understood, then, as Bugbee surmises, "as yet another expression of his compassion. It is at least partly aimed at keeping other victims from harming themselves further."²²

Sandro Botticelli's famous late fifteenth-century painting of the rape of Lucrece conveys the importance of her death for this imperialist agenda.²³ Her dead body on a bier is at the centre of the painting. Her rape is marginal to war mongering, literally relegated to a framed box in the margins of the painting. Such an ideology is predicated on the identity of a woman as an object, prized but without any agency or choice of her own. The idea that suicide is a woman's appropriate response to rape has haunted contemporary instances of rape such as in Bosnia where women who were raped were cast out of their families and expressed their wish to die by suicide. Augustine is unique in excising the story of the Tarquins and the aftermath of the rape from his account of this paradigmatic legend. By doing so, he undermines the potential for the dead body of a raped woman to motivate imperialist aggression.

2. Gower's and Chaucer's Versions of the Rape of Lucrece

In the second half of this essay, I turn to Chaucer's version of the rape of Lucrece to show how his reference to Augustine's compassion is foundational to his visionary though subtle critique of the objectification of women inherent to the classical model of Lucrece. To highlight Chaucer's innovative understanding of the story, I compare his version to one that looks quite similar to it, that by Gower. Chaucer and Gower follow Ovid, who in contrast to Livy's historically contextualized version of her rape, presents her more simply as an eroticized object of lust. However, their purposes in reproducing this eroticized version differ. Whereas Gower deplores Lucrece's status as an object of male desire because of its deleterious effects on men, Chaucer deplores her reduction to a woman without agency who participates in her own victimization. Key to both versions is their evocation of pity for the victim, although in Chaucer's case, he evokes this emotion only to turn us to a more challenging one: compassion.

The story of Lucrece's rape is turned to again and again by English writers throughout the Middle Ages and early modern period; Shakespeare's version of

21 Cf. Stephanie H. JED, *Chaste Thinking. The Rape of Lucretia and the Birth of Humanism (Theories of Representation and Difference)*, Bloomington/Indianapolis 1989.

22 BUGBEE 2019a, 355.

23 The painting is held by the Isabella Stewart Gardner Museum in Boston, Massachusetts and is readily available for viewing on the internet.

the story was one of the most popular of his writings.²⁴ Chaucer is one of the few poets, however, to recognize the importance of Augustine's account for an understanding of rape, consent and the integrity of the female subject. Chaucer may well have been influenced in his choice to tell the story of Lucrece by his friend and his supposed literary rival, John Gower.²⁵ It is not clear which of the two writers influenced the other; most assume Chaucer follows Gower, with the exception of Andrew Cole, who recently argued the reverse.²⁶ Regardless of priority, Gower's version differs significantly from Chaucer's for Gower fails to engage Augustine's visionary propositions and instead, in his reprisal of the story, revises his Ovidian source to become an exemplum about the dangers of lust to the proper functioning of the state. Chaucer, however, questions the ideology behind a legend that values Lucrece for her lack of agency.

The context within which Gower places the story of Lucrece helps us understand his more conservative understanding of her rape as a deplorable but inevitable act disruptive to government. He includes the story in Book Seven of the 'Confessio Amantis', a book whose relevance to the training of its protagonist, Amor, in the art of love has puzzled critics. Book Seven turns away from the arts of love to consider a seemingly unrelated topic, the virtues of a good leader, among them the virtue of chastity. Gower's 'Lucrece' as an exemplum of lust's ability to interfere with good government looks forward to early modern humanist versions of classical stories which present the regulation of women in the household as a model for good government.²⁷

24 I discuss Shakespeare's 'Rape of Lucrece' in two essays: I contrast Lucrece with Criseyde in Elizabeth ROBERTSON, *Public Bodies and Psychic Domains. Rape and Female Subjectivity in Geoffrey Chaucer's Troilus and Criseyde*, in: Elizabeth ROBERTSON/Christine M. ROSE (eds.), *Representing Rape in Medieval and Early Modern Literature (The New Middle Ages)*, New York/London 2001, 281–310. I consider Shakespeare's version more fully in Elizabeth ROBERTSON, *Can a Woman Rape a Man? Nature, Desire and Consent in Shakespeare's the 'Rape of Lucrece'* and 'Venus and Adonis', in: Bradford MUDGE (ed.), *The Cambridge Companion to Erotic Literature*, Cambridge 2017, 47–63. Shakespeare's version significantly lessens the erotic component of Ovid's and Chaucer's versions.

25 For a history of the invention of an aggressive rivalry between Gower and Chaucer as well as the homosocial dimensions of this rivalry see Carolyn DINSHAW, *Rivalry, Rape and Manhood. Gower and Chaucer*, in: Anna ROBERTS (ed.), *Violence Against Women in Medieval Texts*, Gainesville, FL 1998, 137–160.

26 Cf. Andrew COLE, *John Gower copies Geoffrey Chaucer*, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 46–65.

27 Glenn Burger contrasts conduct books for women with the Lucrece tale arguing that the conduct books offer women roles with more agency. I agree that Chaucer's Lucrece is stripped entirely of agency, even that found in Livy where she participates in a political ideal even though that participation costs her life. See Glenn BURGER, 'Pite renneth soone in gentil herte'. *Ugly Feelings and Gendered Conduct in Chaucer's Legend of Good Women*, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 66–84.

Gower transforms the Ovidian source from an exemplum about female chastity into one about male chastity. His version is dominated by his moralizing purposes, an impulse Chaucer acknowledges when in 'Troilus and Criseyde' he describes his literary compatriot as "moral Gower" (V. 1856). In comparing the two poets, Carolyn Collette asserts that in Gower's versions of these stories "the moral point [is] always articulated" and that "Gower is famous for his clarity about the moral ends for which he tells his tales".²⁸ In her close comparison of Gower and Chaucer's use of their Latin source, Kathryn McKinley agrees, that "regularly throughout both the 'Vox Clamantis' and the 'Confessio', Gower fits the Ovidian text within his larger programmatic, didactic purpose: he creates, in effect, an 'Ovidius ethicus' of his own".²⁹ Although it is clear that Chaucer, like Gower, consulted the 'Ovide moralisé' and other moralised versions of Ovid, he, as McKinley tells us, tends to eschew moralising tendencies and to stick closely instead to his Latin source.³⁰

The moral that lust is destructive to men is of paramount significance to Gower's version of the rape of Lucrece. When Gower turns to consider chastity in Book Seven, he opens with a general warning concerning lust's power to feminise men:

*Corporis et mentis regem decet omnis honestas,
Nominis vt famam nulla libido ruat.
Omne quod est hominis effeminat illa voluptas,
Sit nisi magnanimi cordis, vt obstet ei. (i.–vi.)*³¹

"Every sort of virtue of body and mind suits a king so that no lust destroys his name's repute. Sensuous indulgence effeminizes everything there is in a man, unless he be a great-hearted man who can oppose it".

The rape of Lucrece is embedded in a larger story of Tarquin's lustful and deceitful ways. The opening lines of the Lucrece exemplum signal its interest in the dangers lust poses for men:

*So as these olde gestes sein,
The proude tirannyssh Romein
Tarquinus, which was thanne king*

28 Carolyn P. COLLETTE, Rethinking the Legend of Good Women, York 2014, 61.

29 Kathryn L. MCKINLEY, Gower and Chaucer. Readings of Ovid in Late Medieval England, in: James G. CLARK/Frank T. COULSON/Kathryn L. MCKINLEY (eds.), Ovid in the Middle Ages, Cambridge 2011, 197–230, here 207.

30 Cf. MCKINLEY 2011, 210.

31 John Gower, Confessio Amantis, ed. by Russell A. PECK, with Latin translations by Andrew GALLOWAY (TEAMS Middle English Text Series), 3 vols., vol. 3, Kalamazoo, MI 2004. Accessed online at <https://d.lib.rochester.edu/teams/text/peck-gower-confessio-amantis-book-7#chastitypolicy> (24.08.2021). All further quotations and their translations will be taken from this edition and line numbers will be given in parentheses in the body of my text.

*And wroghte many a wrongful thing,
Of sones hadde manyon,
Among the whiche Arrons was on,
Lich to his fader of maneres;
So that withinne a fewe yeres
With tresoun and with tirannie
Thei wonne of lond a gret partie,
And token hiede of no justice,
Which due was to here office
Upon the reule of governance.
Bot al that evere was plesance
Unto the fleisshes lust thei toke. (4593–4607)*

The story that follows is a history of Tarquin's (here called by his first name Arrons) downfall, not one of Lucrece's suffering and betrayal.

Concern for the ways in which desire for women disrupts relationships between men shapes Gower's version of the Lucrece story. He emphasizes the rape's origins in homosocial competition by reproducing Ovid's description of the campfire competition among the men, who, in the pause between martial encounters, boast about the relative virtues of their wives and then agree to test those virtues by visiting them, although he subordinates the story of the competition to an elucidation of the dangerous lust Lucrece inspires. Gower equates Aaron's lust with courtly love, thus suggesting that both courtly love and lust inspire predatory responses in men that have deleterious effects on men's ability to rule. Aaron's desire causes him to lose his reason:

*The kinges sone, which was nyh,
And of this lady herde and syh
The thinges as thei ben befallie,
The resoun of hise wittes alle
Hath lost; for love upon his part
Cam thanne, and of his fyri dart
With such a wounde him hath thurghsmite,
That he mot nedes fiele and wite
Of thilke blinde maladie,
To which no cure of surgerie
Can helpe. (4847–4857)*

Arron's “wound” is described as if he were a courtly lover pierced with desire for his unattainable beloved. Not unlike Troilus who obsessively reflects upon the image of his beloved, Arron's desire increases as he contemplates his sight of Lucrece. Arrons' description of Lucrece could apply as well to a courtly heroine as to an object of lust:

*Bot Arrons was so wo besein
 With thoghtes whiche upon him runne,
 That he al be the brode sunne
 To bedde goth, noght for to reste,
 Bot for to thenke upon the beste
 And the faireste forth withal
 That evere he syh or evere schal,
 So as him thoghte in his corage,
 Where he pourtreieth hire ymage:
 Ferst the fetures of hir face,
 In which nature hadde alle grace
 Of wommanly beauté beset,
 So that it myhte noght be bet;
 And hou hir yelwe her was tresced
 And hire atir so wel adresced,
 And hou sche spak, and hou sche wroghte,
 And hou sche wepte, al this he thoghte,
 That he forgeten hath no del,
 Bot al it liketh him so wel,
 That in the word nor in the dede
 Hire lacketh noght of wommanhiede. (4868–4888)*

Gower's representation of the moment of rape brings to the fore what is only implied in Ovid's version that Lucrece is most desirable as a lifeless object without agency. He shares with Chaucer a significant addition to the story not in any of the previous sources: in answer to Arron's threat to *slen hire and al hier folk aboute* (4981) if she does not comply, she swoons:

*And thus he broghte hire herte in doute,
 That lich a lomb whanne it is sesed
 In wolves mouth, so was desesed
 Lucrece, which he naked fond,
 Wherof sche swounede in his hond,
 And, as who seith, lay ded oppressed.
 And he, which al him hadde adresced
 To lust, tok thanne what him liste. (4982–4989)*

The swoon is understood by most critics in both authors' versions of the Lucrece story (regardless of who influenced whom) as an effective means of precluding any possibility of Lucrece's complicity in her rape. To Mast, "These changes [the addition of the swoon and the diminishment of Tarquin's attempts to persuade her to submit] make quite clear that Gower wants Lucrece to look as innocent as possible. There is no consistent interpretation of this scene that could make Lucrece appear as an accomplice. It also rules out the question of even in-

voluntary pleasure on her side.”³² But, by presenting Lucrece’s response to a choice as a swoon, both Gower and Chaucer reduce her to a woman without agency. Mast – and indeed Gower – have misunderstood the subtlety of Augustine’s consideration of possible involuntary sexual arousal and the integrity of her will that nonetheless prevails. Gower’s representation of Lucrece reduces her to a passive object of male desire.

Gower not only adds a swoon but also expands Ovid’s description of her suicide to highlight Lucrece’s status as an object of the male gaze and indeed her participation in her own objectification. Ovid’s version of her suicide is brief and to the point:

*nec mora, celato fixit sua pectora ferro,
et cadit in patrios sanguinulenta pedes.
tum quoque iam moriens ne non procumbat honeste
respicit: haec etiam cura cadentis erat.*

“No delay; she pierced her breast with hidden steel
And drops, gushing blood at her father’s feet.
Even then, dying, she ensures her fall is seemly:
That was her anxiety as she dropped.”³³

Gower expands her concern to maintain her reputation for chastity even in death:

*Er eny man therof be war,
A naked swerd, the which sche bar
Withinne hire mantel priveli,
Betwen hire hondes sodeinly
Sche tok, and thurgh hire herte it throng,
And fell to grounde, and evere among,
Whan that sche fell, so as sche myhte,
Hire clothes with hire hand sche rihte,
That no man downward fro the kne
Scholde eny thing of hire se (5065–5074).*

In mentioning Lucrece’s hands twice, Gower draws our attention to the fact that Lucrece here performs two significant actions: she kills herself while at the same time arranging her clothing. These two actions, taken by an otherwise lifeless passive object of lust, reveal her concern above all with how she is seen. Mast sees Gower as “sensitive” and sympathetic to the view that “rape has destroyed a significant part of her identity as a woman,” a sympathy Mast contrasts with Augustine’s “misogynistic reading” of Lucrece as guilty of her own suicide.³⁴

32 MAST 1999, 117.

33 Ovid, *Fasti*, ed. and trans. by Anthony J. BOYLE and Roger D. WOODARD, London 2000 (Reprint 2004), lines 831–834.

34 Cf. MAST 1999, 119.

Gower ignores precisely what Augustine makes so prominent: the fact that women are more than their public social identity as wives – they are persons with souls. Gower is not interested in Lucrece's inner life.

At the end of Book Seven, Gower reiterates the moral that the reader is supposed to draw from the exemplum of Lucrece and broadens it to praise a broader Thomistic idea of the soul in which reason rules the will:

*For God the lawes hath assissted
Als wel to reson as to kinde,
Bot he the bestes wolde binde
Only to lawes of nature,
Bot to the mannes creature
God gaf him reson forth withal,
Wherof that he nature schal
Upon the causes modefie,
That he schal do no lecherie,
And yit he schal hise lustes have. (5372–5381)*

Gower's exemplum, as I have said, is less about Lucrece than it is a warning against unbridled lust and a guide for masculine self-regulation. In contrast to Augustine, Gower is not concerned for the state of Lucrece's soul, but rather for that of Arrons.

It is possible that Chaucer wrote his version of the story in response to Gower's but, regardless of priority, the two versions are clearly in conversation with one other. In discussing the supposed rivalry between Gower and Chaucer, a relationship that Cole views as collaborative, Carolyn Dinshaw powerfully illuminates the ways in which violence against women becomes the means by which Chaucer and Gower refine each other's literary endeavours; it is clear that both poets reproduce the predatory objectification of women that so characterizes Ovid's version of the story.³⁵ Chaucer's purposes, however, are distinct from Gower. Following his Ovidian source closely and producing a version of the legend that seems quite similar to Gower's, Chaucer exaggerates the lustful and pathetic aspects of her example so completely that his version of her story, especially when considered within the frame of Augustine's more compassionate understanding of her, undermines the idea that a woman who embraces an ideal that reduces her to an object to be protected, seen and desired by men, is a good woman.

Chaucer's purposes are difficult to discern in his considerably shorter version of Lucrece's story and indeed in all of his 'Legends of Good Women', two out of nine of which recount brutal stories of rape, five of which recount female sui-

³⁵ Cf. DINSHAW 1998, 137–160. See also Carolyn DINSHAW, Chaucer's Sexual Poetics, Madison, WI 1989, 65–87.

cides, and all of which strip women of agency. Why does he present one story after another of a pitiable female victim without agency and often without speech? Urging us to consider the Legends in the light of the prologue in which Chaucer is commanded to atone for his representation of a seemingly ‘bad’ woman, the faithless Criseyde, by writing legends about good women, Dinshaw concludes that Chaucer rebels against the task by satirizing the idea that a good woman is a passive victim of male aggression and misbehaviour and ultimately is good only when she is dead.³⁶ More recently, Irina Dumitrescu has further argued that the narrator cannot fail to reproduce a voyeuristic violence against women even as his stories seek to sympathize with them.³⁷ The question these readings raise is the degree to which Chaucer seeks to challenge such dehumanizing understandings of women.

Chaucer’s account of the Lucrece legend is a paradigmatic example of Chaucer the narrator’s reductive, voyeuristic view of women in the ‘Legend’. Chaucer brings to the fore what is at the heart of Ovid’s erotic version of the tale, a woman who is a passive object of male desire. The narrator is aware of other tellings of the story – Livy’s and Augustine’s – but, as Schwebel argues, he introduces those versions only to negate them. However, their negation also brings these alternative understandings of Lucrece into the frame:

*Now mot I seyn the exilyng of kynges
Of Rome, for here horible doinges,
And of the laste kyng Tarquinius,
As seyth Ovyde and Titus Lyvius.
But for that cause telle I nat this storie,
But for to preyse and drawe to memorye
The verray wif, the verray trewe Lucresse,
That for hyre wifhod and hire stedefastnesse,
Nat only that these payens hire comende,
But he that cleped is in oure legende
The grete Austyn hath gret compassioune
Of this Lucresse, that starf at Rome toun;
And in what wise, I wol but shortly trete,
And of this thyng I touche but the grete. (1680–1693)*

Chaucer sets himself apart from Gower and Livy by stating that his story’s “cause” is not to tell the story of men of power, but rather to focus on Lucrece. As Schwebel points out, “Chaucer performs a maneuver similar to Ovid in the ‘Fasti’ [in which] Ovid removes the political framework from the tale in order to focus

36 Cf. DINSHAW 1989, 70–72.

37 Cf. Irina DUMITRESCU, Beautiful Suffering and the Culpable Narrator in Chaucer’s Legend of Good Women, in: Chaucer Review 52/1 (2017), 106–123.

on Lucretia's private tragedy."³⁸ Like Gower, Chaucer brings to light Ovid's representation of Lucrece as above all an eroticized and pitiable object of male desire.

Chaucer goes much further than Gower, however, in exaggerating the pathos of Lucrece's rape and suicide, as Robert W. Frank Jr. showed some time ago in his illuminating full-length study of pathos in the 'Legend of Good Women' as a whole. Frank summarizes the pathetic elements of the legend of Lucrece: "Helplessness, innocence, suffering, and grief are the principal elements, above all innocence and helplessness. These elements are set off against a threatening violence, malevolent and overwhelming, leading to an assault on sensibility, usually physical as well as emotional, a laceration of flesh and feeling."³⁹ He describes the effect on the reader as like that of Tarquin on Lucrece herself; he himself feels as if he has been ravished. Frank inadvertently reveals the ways in which Chaucer's legend inspires an erotic response in the narrator and in the reader. Like Chaucer's narrator, who Dumitrescu has argued cannot avoid participating in the voyeuristic violence he describes, the reader can easily become implicated in the violence of the representation.

Chaucer's objectification of Lucrece is intensified, as it is in Gower's version, by his inclusion of her swoon at the point of the rape.

*These Romeyns wyves lovede so here name
At thilke tyme, and dredde so the shame,
That, what for fer of sclaundre and drede of deth,
She loste bothe at ones wit and breth,
And in a swogh she lay, and wex so ded,
Men myghte smyten of hire arm or hed;
She feleth no thyng, neyther foul ne fayr.* (1812–1818)

Frank argues that the purpose of Chaucer's addition of Lucrece's swoon is to "intensify the emotional effect by conveying a sense of Lucrece's suffering and especially to make her an even more innocent [and passive], because unconscious, victim, than in Ovid."⁴⁰ Lisa Kiser suggests that her unconsciousness is more troubling, for it "worsens Tarquin's character since it suggests to us that his desire for Lucrece has, as its object, what is most 'lifeless' about her – her physical form".⁴¹ Chaucer's representation of Lucrece as a lifeless but desirable object hearkens back to Ovid and Gower, but differs from them both by providing a motive for her actions before she swoons that both Augustine and Livy had made

38 SCHWEBEL 2017, 33.

39 FRANK 1972, 95.

40 FRANK 1972, 102.

41 Lisa J. KISER, *Telling Classical Tales. Chaucer and the Legend of Good Women*, Ithaca/ London 1983, 106.

central to their discussions of Lucrece: shame. Chaucer attributes her swoon to her overriding concern for her reputation.

Lucrece's preoccupation with how others view her carries over into Chaucer's representation of her suicide. His is a highly compressed version of Ovid, one which, like Gower's version, brings us back to Augustine's critique of her misguided priorities, but Chaucer significantly emphasizes that Lucrece's first concern is how she looks to herself:

*And as she fel adoun, she kaste hir lok,
And of hir clothes yet she hede tok;
For in hir fallynge yet she had acare,
Lest that hir fet or suche thyng lay bare;
So wel she loved clennesse and eke trouthe. (1856–1860)*

The uncertain tone of the passage describing her almost bathetic focus on the array of her clothing should alert us to some of the problems with Lucrece's exemplarity – she displays no agency during her rape and when she does finally perform an act, her own suicide, she is more concerned with how she looks than with who she is. Sheila Delany argues that her overriding concern for self-presentation "suggest[s] her participation, witting or not, in a system of signs in which she is interpreted."⁴² Chaucer's emphasis on her gaze suggests her participation in her objectification and that she has fully internalized her husband's view of her as an example to be looked at. As I discussed above, this misguided ideology in which Lucrece places more importance on how others will view her than on the internal state of her soul is certainly of concern to Augustine.

Lucrece, then, engages in the very objectification that both her husband and her rapist also enact. As in all versions of the tale, it is the homosocial competition between men that precipitates the rape. Chaucer emphasizes Lucrece's status as a prized possession when Collatinus repeatedly refers to her as *my wyf*. By drawing a parallel between Collatinus and Tarquin's invasive penetration of female private space, Chaucer makes clear that this objectification is not only performed by predatory rapists, but by all men within a patriarchal system. Indeed, in Chaucer's version it is Collatinus who shows Tarquin the secret entrance into Lucrece's bedroom:

*The husbonde knew the estris wel and fyn,
And prively into the hous they gon,
Nor at the yate porter nas there non,
And at the chambre-dore they abyde. (1715–18)*

The house is figured as Lucrece's body which Collatinus knows well. Collatinus comes upon Lucrece without her knowing: *Colatyn, / Or she of him was war, com*

42 DELANY 1994, 206.

stertynge in (1740–1741). His first word to her asserts, even if to negate, the potential violence of his surprise intrusion: *Drede the nat* (1742), and forecasts the fear that Tarquin's later intrusion will bring. Tarquin has learned from Collatinus how to break into the house and into Lucrece's body: *And in he cometh into a prive halke, / And in the nyght ful thefly gan he stalke* (1780–1781). Not only do Tarquin and Collatinus both violate the 'privy' space of the female – one by right, the other by stealth, but also the narrator himself – and then we readers – participate in this voyeuristic intrusion.

Chaucer brings to the fore the erotic aspects of her appearance. The imagery of Tarquin's (and our) first sight of her emphasizes her status as a desirable sex object. Whereas in Ovid, Tarquin remembers Lucrece's hair as "tumbling on her neck", and reserves the image of her as in disarray for her appearance after the rape, Chaucer presents her as sitting in her room [d]ischevele (1720).⁴³ To Frank, this alteration of the source reinforces the pathos of Chaucer's representation of Lucrece; he "make[s] her little less the Roman matron, a little more a soft, vulnerable devoted woman [...] the pure, innocent devoted creature, and, what is usually though not necessary a concomitant condition, she is defenceless."⁴⁴

The erotic suggestiveness of her dishevelled appearance, a dimension Frank fails to mention, is reinforced by Chaucer's reworking of the Ovidian source in the following scene of her working with her *softe wolle* (1721). Our attention is then drawn to her lap as she bends her head to weep:

*And therwithal ful tenderly she wep,
And of hire werk she tok no more kep,
And mekely she let hyre eyen falle;
And thilke semblaunt sat hire wel withalle.
And eek hire teres, ful of honeste,
Embelished her wifly chastite.* (1732–1737)

Her chastity – located in her lap – is "embellished" by tears. As Dumitrescu points out, "Lucrece's suffering sparks burning desire in her watcher, in this case Tarquinius."⁴⁵ This image of a soft, vulnerable object to be preyed upon recurs when Chaucer compares Tarquin to *a wolf that fynt a lamb alon* (1798).

That Lucrece is a victim not only of male violence but also of patriarchal ideology more generally is reinforced by the overdetermined imagery of swords that permeates his version. She describes her fear at her husband's absence: *That with a swerd hit stingeth to myn herte / Whan I thynke on the sege or on that place* (1729–1730). Tarquin's phallic intentions are made clear as he *girte hym with his swerd, and gan to go, / And forth he rit til he to Rome is come*, and upon arrival:

43 Cf. BOYLE/ WOODARD 2004, line 772.

44 FRANK 1972, 101.

45 DUMITRESCU 2017, 117.

With swerd ydrawe shortly he com in. (1775–1776; 1785). He threatens her with that sword in order to silence her:

*'Or if there any creature awake,
By thilke God that formed man alyve,
This swerd thourghout thyn herte shal I ryve.'
And therwithal unto hire throte he sterte,
And sette the poynt al sharp upon hire herte.* (1791–1795)

These repeated images of swords underscore both literally and metaphorically how Lucrece is both silenced and then killed by the phallic patriarchal ideology she is both constrained by and internalizes. Aptly, it is this phallic implement that will cause her death: *But pryvely she kaughte forth a knyf, / And therwithal she rafte hirselfe hir lyf* (1854–1855). It is also significant that the phallic implement is now hidden within her, for Lucrece's absorption of a dominant patriarchal culture of shame causes her both to cease resisting Tarquin and to kill herself.

Chaucer not only reduces Lucrece's agency but also highlights her inability to speak. Pinned down by Tarquin at sword's point, the narrator speculates:

*To whom shal she compleyne or make mone?
What, shal she fyghte with an hardy knyght?
Wel wot men that a woman hath no myght.
What, shal she crye, or how shal she asterte
That hath hire by the throte with swerd at herte?* (1799–1803)

Chaucer raises the question of the degree to which women in the face of male power can complain about their victimization. He will return in his later writings – most notably in 'The Wife of Bath's Tale' – to the problem of how women can find a language to challenge the system that produces rape. In other versions, Lucrece's most eloquent moments are in her complaint at the point of her suicide even if that expression is one that furthers male imperialist designs rather than her own self-preservation. Chaucer instead emphasizes her inarticulateness.

*[...] and she sit ay wepyng;
A word, for shame, forth ne myght she bryng,
Ne upon hem she durste nat beholde.
But atte last of Tarquyn she hem tolde,
This rewful cas and al thys thing horrable.* (1834–1838)

Whereas in Livy, shame motivates her speech, in Chaucer it silences her. As Frank observes, Lucrece's inability to speak reinforces the almost "catatonic passivity" of Chaucer's version of her. Drawing on Northrop Frye's analysis of the function of such silence, Frank asserts that "pathos is increased by the inarticulateness of

the victim.”⁴⁶ Even more than pathos, however, the scene draws our attention to the constraints and possibilities of speech for women limited in their identity as prized but erotically desirable objects of men.

These repeated images of Lucrece as soft, vulnerable, desirable and silent not only inspire violence in Tarquin and voyeuristic violence in the narrator and even the reader, but also evoke pity. Pity is a more disturbing response to stories of good women than pathos. Dumitrescu demonstrates how the pity the narrator evokes in his tales of suffering women ultimately engenders lust: as she writes, “When the narrator fulfills his task of describing the suffering women of the ‘Legend’, he becomes author of their woes and complicit in the aestheticization of female pain. Worse, because pity so often engenders desire in the ‘Legend’, by depicting women’s sorrows he makes them into objects of predatory rape. Even praise is not innocent in the ‘Legend’; it is either deceitful or leads to rape.”⁴⁷ Chaucer’s version intensifies what is the essence of Ovid’s version but that is only implicit in Gower’s versions of the tale: the sexual desirability evoked by Lucrece’s complete passivity and vulnerability.

The pathos of Chaucer’s story that elicits pity for the rape victim but at the same time provides a subtle and difficult to discern critique of the culture that produced it contrasts with the compassion of Augustine’s account of Lucrece’s rape with its stern critique of the social values that produced it. Jill Mann argues that the evocation of pity is the primary purpose of all the legends, but in her view pity is redemptive; just as Alceste’s pity for Chaucer the narrator softens Cupid’s ire, so the pity we feel as readers provokes a questioning of the system that victimizes women.⁴⁸ Dumitrescu points out the more disturbing erotic and objectifying effects of pity; Chaucer “makes good women into objects of pity. If praise leads to lust in a few cases, it is more often the case that suffering evokes compassion, and with it sexual desire.”⁴⁹ This persuasive point needs one alteration: the word *pity* should be substituted for *compassion*. The ‘Legend of Lucrece’, as we have seen, is the paradigmatic example of the pitiable victimization of women. Blake’s quatrain cited at the beginning of this essay teaches us that pity, however seemingly sympathetic to the plight of victims, objectifies those who experience suffering and confirms inequity as a fundamental and inescapable condition of humanity. Augustine offers us another way to respond to Lucrece and that is not to participate in her objectification by pitying her but rather to suffer together with her (drawing on the word’s etymology – com +

46 FRANK 1972, 96.

47 DUMITRESCU 2017, 109.

48 Cf. Jill MANN, Geoffrey Chaucer (Feminist Readings), Atlantic Highlands, NJ 1991, 31–47.

49 DUMITRESCU 2017, 115.

pati), that is, to have compassion for her while at the same time illuminating the damaging ideologies that lead to her death.

Chaucer's concluding moral at the end of his account of Lucrece's suffering draws our attention even more overtly to the Christian values that Augustine promotes in contradistinction to pagan ones. He writes:

*I telle hyt for she was of love so trewe,
Ne in hir wille she chaunged for no newe;
And for the stable herte, sadde and kynde,
That in these wymmen men may alday fynde.
Ther as they kaste hir herte, there it dwelleth.
For wel I wot that Crist himselfe telleth
That in Israel, as wyd as is the lond,
That so gret feyth in al that he ne fond
As in a woman; and this is no lye.
And as of men, loke ye which tirannyne
They doon alday; assay hem who so lyste,
The trewest ys ful brotel for to triste. (1874–1885)*

This summary is completely at odds with the legend itself, which emphasizes not a man's faithlessness – Tarquin has neither made nor broken any promises – nor focuses on Lucrece's faithfulness. Rather Chaucer's version concerns nothing but her victimization because of her stellar reputation for chastity. He provides a similar summing up at the end of his version of the Philomel myth, a version that, in excising entirely the revenge Philomel and Procne take against Philomel's rapist, Tereus, again minimizes the agency of the heroines of the tale. In these legends, Chaucer, as Rachel Warburton argues, questions an assumption deeply embedded in society in classical antiquity, in Chaucer's time and even to this day that a good woman is one who is rapable.⁵⁰ In stating that such pagan rape victims were considered to be saints (of Lucrece he says, *she was holden there / A seynt* 1870–1871), Chaucer casts further doubt on the purpose of his legends. Some Christian saints did endure rape and torture, but their sufferings were for the sake of their God, not for the sake of men.

Whatever we make of Chaucer's odd stories in which women have no agency and endure unspeakable atrocities as passive victims, it is clear that Chaucer does not accept Cupid's reductive view that he created in Criseyde a woman who casts bad light on all women. By contrasting passive pitiable “good women” with his earlier representation of a woman who makes choices and finds a way to survive – even though not to escape – the objectification of women endemic to war,

⁵⁰ Cf. Rachel WARBURTON, Reading Rape in Chaucer: Or Are Cecily, Lucretia, and Philomela Good Women?, in: Mihoko SUZUKI/Roseanna DUFault (eds.), *Diversifying the Discourse. The Florence Howe Award for Outstanding Feminist Scholarship, 1990–2004*, New York 2006, 270–287.

Chaucer forces us to reconsider what it means to be a good woman. Like the women of the legends, Criseyde is subject to rape in various forms in the aggression of Troilus's pursuit, in her experience of abduction when she is passed to the Greek camp, and in the threat of rape she fears there. But unlike the heroines of the 'Legend', Criseyde is alert to these threats and thinks carefully about her options. Like the pagan heroines of the 'Legend', however, as a secular rather than a Christian heroine, she has yet to realize what Augustine offers, an identity outside of patriarchal roles and defined only by the choices and deliberation allowed to her by the presence within her of an inviolable soul. The narrator of the 'Legend of Good Women' eventually tires of the negation of women's agency and independent consciousness that the straightjacket of an idea of good women imposes upon him. Chaucer the poet recognizes the force of Augustine's affirmation of women as persons with discernment, that is, as beings with souls and therefore with their own moral consciousness, Chaucer abandons the project of writing about good women only to take up the matter of female agency more fully in 'The Canterbury Tales' where he creates a number of wilful female characters with indiscernible and inviolable souls however varied and difficult to interpret.⁵¹

Primary Sources

Christine de Pizan, *The Book of the City of Ladies*, trans. by Rosalind BROWN-GRANT, London 1999 (Fr. Original Manuscript 1405).

Geoffrey Chaucer, *The Legend of Good Women*, in: *The Riverside Chaucer*, eds. Larry D. BENSON et al., Boston 1987, 587–630.

John Gower, *Confessio Amantis*, ed. by Russell A. PECK, with Latin translations by Andrew GALLOWAY (TEAMS Middle English Text Series), 3 vols., vol. 3, Kalamazoo, MI 2004.

Ovid, *Fasti*, ed. and trans. by Anthony J. BOYLE and Roger D. WOODARD, London 2000 (Reprint 2004).

Sancti Aurelii Augustini, *De Civitate Dei*, Libri I–X, 2 vols., vol. 1, ed. Bernhard DOMBART/ Alphons KALB (Corpus Christianorum Series Latina XLVII), Turnhout 1955.

St. Augustine, *Concerning the City of God against the Pagans*, trans. by Henry BETTENSON, London 1972 (Lat. Original Ed. Tournhout 1955).

William Blake, 'The Human Abstract', in: *Songs of Innocence and of Experience*, ed. Andrew LINCOLN (Blake's illuminated books 2), Princeton 1991.

51 Chaucer's creation of female characters as discerning subjects is the topic of my nearly completed book: *Chaucerian Consent: Women, Religion and Subjection in Late Medieval England*. The discussion of Augustine at the beginning of this essay forms part of my introduction to that book. I thank the editors of the volume for inviting me to participate in the Bonn conference that occasions this volume and Jeffrey Robinson for his invaluable editorial advice.

Secondary Sources

John BUGBEE, Chaucer's Lucretia and What Augustine Really Said about Rape. Two Re-considerations, in: *Traditio. Studies in Ancient and Medieval History, Thought and Religion* 74 (2019a), 353–373.

John BUGBEE, God's Patients. Chaucer, Agency and the Nature of Laws, Notre Dame, IN 2019b.

Glenn BURGER, 'Pite renneth soone in gentil herte'. Ugly Feelings and Gendered Conduct in Chaucer's Legend of Good Women, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 66–84.

Andrew COLE, John Gower copies Geoffrey Chaucer, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 46–65.

Carolyn P. COLLETTE, Rethinking the Legend of Good Women, York 2014.

Sheila DELANY, The Naked Text. Chaucer's Legend of Good Women, Berkeley/London 1994.

Carolyn DINSHAW, Chaucer's Sexual Poetics, Madison, WI 1989.

Carolyn DINSHAW, Rivalry, Rape and Manhood. Gower and Chaucer, in: Anna Roberts (ed.), *Violence Against Women in Medieval Texts*, Gainesville, FL 1998, 137–160.

Irina DUMITRESCU, Beautiful Suffering and the Culpable Narrator in Chaucer's Legend of Good Women, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 106–123.

Robert W. FRANK, Jr., Chaucer and the Legend of Good Women, Cambridge, MA 1972.

Andrew GALLOWAY, Chaucer's Legend of Lucrece and the Critique of Ideology in Fourteenth-Century England, in: *English Literary History* 60 (1993), 813–832.

Stephanie H. JED, Chaste Thinking. The Rape of Lucretia and the Birth of Humanism (Theories of Representation and Difference), Bloomington/Indianapolis 1989.

Lisa J. KISER, Telling Classical Tales. Chaucer and the Legend of Good Women, Ithaca/London 1983.

Claude LÉVI-STRAUSS, The Elementary Structures of Kinship, trans. by James H. BELL/John R. von STURMER/Rodney NEEDHAM, Boston 1969 (Fr. Original Ed. Paris/Mouton 1967).

Jill MANN, Geoffrey Chaucer (Feminist Readings), Atlantic Highlands, NJ 1991.

Isabelle MAST, Rape in John Gower's 'Confessio Amantis' and Other Related Works, in: Katherine J. LEWIS/Kim Marie PHILLIPS (eds.), *Young Medieval Women*, Stroud 1999, 103–132.

Kathryn L. MCKINLEY, Gower and Chaucer. Readings of Ovid in Late Medieval England, in: James G. CLARK/Frank T. COULSON/Kathryn L. MCKINLEY (eds.), *Ovid in the Middle Ages*, Cambridge 2011, 197–230.

Margaret R. MILES, Carnal Knowing. Female Nakedness and Religious Meaning in the Christian West, Boston 1989.

Margaret R. MILES, From Rape to Resurrection. Sin, Sexual Difference and Politics, in: James WETZEL (ed.), *Augustine's City of God: A Critical Guide* (Cambridge Critical Guides), New York 2012, 75–92.

Diana MOSES, Livy's Lucretia and the Validity of Coerced Consent in Roman Law, in: Angeliki E. LAIOU (ed.), *Consent and Coercion to Sex and Marriage in Ancient and Medieval Societies* Washington, DC 1993, 39–82.

Elizabeth ROBERTSON, Public Bodies and Psychic Domains. Rape and Female Subjectivity in Geoffrey Chaucer's Troilus and Criseyde, in: Elizabeth ROBERTSON/Christine M.

Rose (eds.), *Representing Rape in Medieval and Early Modern Literature (The New Middle Ages)*, New York/London 2001, 281–310.

Elizabeth ROBERTSON, Souls that Matter. Gender and the Soul in *Piers Plowman*, in: Bonnie WHEELER (ed.), *Mindful Spirit in late Medieval Literature. Essays in Honor of Elizabeth D. KIRK (The New Middle Ages)*, New York 2006, 165–186.

Elizabeth ROBERTSON, Can a Woman Rape a Man? Nature, Desire and Consent in Shakespeare's 'Rape of Lucrece' and 'Venus and Adonis', in: Bradford MUDGE (ed.), *The Cambridge Companion to Erotic Literature*, Cambridge 2017, 47–63.

Gayle RUBIN, The Traffic in Women. Notes on the 'Political Economy' of Sex, in: Rayna R. REITER (ed.), *Toward an Anthropology of Women*, New York/London 1975, 157–210.

Leah SCHWEBEL, Livy and Augustine as Negative Models in the Legend of Lucrece, in: *Chaucer Review* 52/1 (2017), 29–45.

Paul SMITH, *Discerning the Subject*, Minneapolis, MN 1988.

Jennifer J. THOMPSON, 'Accept This Twofold Consolation, you Faint-Hearted Creatures'. St. Augustine and Contemporary Definitions of Rape, in: *Studies in Media and Information Literacy Education* 4/3 (2004), 1–17.

Rachel WARBURTON, Reading Rape in Chaucer: Or Are Cecily, Lucretia, and Philomela Good Women?, in: Mihoko SUZUKI/Roseanna DUFault (eds.), *Diversifying the Discourse. The Florence Howe Award for Outstanding Feminist Scholarship, 1990–2004*, New York 2006, 270–287.

Melanie WEBB, 'On Lucretia who slew herself'. Rape and Consolation in Augustine's 'De civitate dei', in: *Augustinian Studies* 44/1 (2013), 37–58.

“He is looking at Bowmen like women”. Gender as a Frame of War in New Kingdom Egypt (ca. 1539–1077 BC)

Abstract

The paper discusses New Kingdom Egyptian (ca. 1539–1077 BC) evidence for feminization of enemies in texts and pictorial representations. By utilizing the concept of gender as a ‘frame of war’, evidence for feminization of enemies is analysed as an ideological strategy for legitimization of war and domination of enemies. Feminization of enemies relied on the idea that just as the passivity and subordination of women were considered to be ‘natural’ and expected, so was the dominion over back-turners (passive males in sex) and enemies, who are not ‘real men’ like the Egyptian king and his army. In this process, the pharaoh acquires an ideal hypermasculine gender when he is compared to feminized enemies. Since, according to New Kingdom Egyptians, the loss of the phallus was considered as the loss of masculinity, the military custom of cutting off the phalli of Libyan enemies is discussed as a possible actual physical intervention on the bodies of enemies related to discursive feminization in texts and images.

1. Introduction

By now Egyptology can look back on a several decades long history of studies on women, gender, femininity, masculinity and queerness in ancient Egypt.¹ It also has a long history of studies on war and violence.² However, the complex inter-

1 Although the list of studies on these themes is far longer, the reader will be able to get a good overview by consulting this selection of works: Anne K. CAPEL/Glenn E. MARKOE (eds.), *Mistress of the House, Mistress of Heaven. Women in Ancient Egypt*, New York 1996; Carolyn GRAVES-BROWN, *Dancing for Hathor. Women in Ancient Egypt*, London 2010; Lynn M. MESKELL, *Archaeologies of Social Life. Age, Sex, Class et cetera in Ancient Egypt*, Oxford 1999; Dominic MONTSERRAT, *Sex and Society in Graeco-Roman Egypt*, London/New York 2011; Richard B. PARKINSON, *Boasting about Hardness. Constructions of Middle Kingdom Masculinity*, in: Carolyn GRAVES-BROWN (ed.), *Sex and Gender in Ancient Egypt. ‘Don your wig for a joyful hour’*, Swansea 2008, 115–142; Deborah SWEENEY, *Sex and Gender*, in: Elizabeth FROOD/Willeke WENDRICH (eds.), *UCLA Encyclopedia of Egyptology*, Los Angeles 2011, 1–14.

2 The list of works is vast. For the New Kingdom one should consult the following works: Susanne C. HEINZ, *Die Feldzugsdarstellungen des Neuen Reiches. Eine Bildanalyse* (Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Instituts 17), Wien

section of gender and violence, thoroughly studied by philosophers, sociologists, anthropologists³ and some archaeologists⁴, is rarely addressed concerning ancient Egypt.⁵ To a large extent, the state of the art follows gender stereotypes, as studies of women and gender in ancient Egypt are largely dominated by female scholars and studies of military matters, war and violence by male scholars. Of course, there are some exceptions to this observation. However, just as gender studies are not and should not be only about women, so are studies of war and violence not only about men and should not be only about men. Consequently, it is fruitful to think about gender from the point of view of violence and to think about violence from the point of view of gender. The use of gender as a category of analysis and recognizing gender as an important aspect of sovereignty in ancient Egypt can help us to better understand not only some textual and visual representations of violence, but also the gender concepts on which they rely. Gender identity can be used to legitimize power and acts of violence.

According to Judith Butler, American philosopher, feminist and queer theorist, we should undertake “a critique of the schemes by which state violence justifies itself”.⁶ Although this critique was aimed at modern states, especially the United States, in this paper I will argue that Butler’s analytical strategy could provide a useful tool for historians and archaeologists as well. I will present some of my most recent work on the complex intersection of gender and violence in ancient Egypt by focusing on gender as a frame of war in New Kingdom Egypt (ca. 1539–1077 BC). A broader coverage of this problem dealing with sources from other periods of ancient Egyptian history can be found elsewhere,⁷ and I have addressed the same problem focusing on ancient Nubia.⁸

2001; Anthony SPALINGER, *War in Ancient Egypt. The New Kingdom*, Oxford 2005; Uroš MATIĆ, *Body and Frames of War in New Kingdom Egypt. Violent Treatment of Enemies and Prisoners* (Philippika 134), Wiesbaden 2019; Anthony SPALINGER, *Leadership under Fire. The Pressures of Warfare in Ancient Egypt*, Paris 2020.

3 Mary EVANS et al. (eds.), *The SAGE Handbook of Feminist Theory*, London 2014; Mia E. CARTER, *Violence*, in: *Encyclopedia of Feminist Literary Theory* (1996), 414; Jennifer CLARKE, *War*, in: *Encyclopedia of Feminist Literary Theory* (1996), 421.

4 Most recently in a collection of papers on this theme with a detailed history of research, Uroš MATIĆ/Bo JENSEN (eds.), *Archaeologies of Gender and Violence*, Oxford 2017.

5 For the most recent study of the topic and further references, see Uroš MATIĆ, *Violence and Gender in Ancient Egypt*, London/New York 2021.

6 Judith BUTLER, *The Force of Non-Violence. An Ethico-Political Bind*, London/New York 2020, 6.

7 Mattias KARLSSON, *Gender and Kushite State Ideology. The Failed Masculinity of Nimlot, Ruler of Hermopolis*, in: *Der Antike Sudan. Mitteilungen der Sudanarchäologischen Gesellschaft zu Berlin* 31 (2020), 99–108; MATIĆ 2021.

8 Uroš MATIĆ, *Gender as a Frame of War in Ancient Nubia*, in: *Dotawo. Journal of Nubian Studies* 8 (2021 forthcoming).

New Kingdom Egypt was a period that has often been regarded as the imperial heyday since it was in this time that the Egyptian state managed to establish firm control over Syria-Palestine in the North and Nubia in the South. Whereas in the North, after several military campaigns, already the pharaohs of the early 18th Dynasty (ca. 1539–1292 BC) managed to establish control through vassal relations with the defeated sides, in the South, settlers from Egypt built towns and temples in newly occupied Nubian territories. Starting with the 19th Dynasty and the reign of its fourth pharaoh Merenptah (ca. 1213–1203 BC), we possess records of serious conflicts with the western neighbors of Egypt in modern Libya and with the Sea People marauders from various places in the Eastern Mediterranean. These reached a peak by the beginning of the 20th Dynasty and the reign of its second pharaoh Ramesses III (ca. 1187–1157 BC).

From the beginning of the 18th Dynasty until the reign of Ramesses III, the state invested considerably in the construction of monumental temples (e. g. Abydos, Karnak, Luxor, Medinet Habu). Among other images, the walls of these temples were decorated with representations of military campaigns in Syria-Palestine and Nubia and against the Libyans and the Sea People marauders. Together with texts on royal and private stelae and private tomb walls (autobiographies), these reliefs and numerous texts, which accompanied their representations, form the bulk of evidence for the reconstruction of the New Kingdom Egyptian war machine. Although focusing primarily on the activities of men – pharaoh and his soldiers – these texts and images also employ a gender-based rhetoric in the representation of enemies.

2. Gender as a frame of war

‘Gender’ is a socio-cultural interpretation of sexual difference. This interpretation can differ from culture to culture and it determines the conditions of maleness and femaleness.⁹ People often use gender to make statements about various areas of social life.¹⁰ Therefore, gender is not only an identity or a role, but a system of social practices that allocate people into different gender categories and organize unequal social relations based on that difference. Hegemonic cultural beliefs and expectations about gender are often defined by a narrow set

⁹ Gayle RUBIN, The Traffic in Women. Notes on the ‘Political Economy’ of Sex, in: Rayna R. REITER (ed.), *Toward an Anthropology of Women*, New York/London 1975, 157–210, 159.

¹⁰ Marylin STRATHERN, *Before and After Gender. Sexual Mythologies of Everyday Life*, Chicago 2016, 6.

of features.¹¹ This implies that there are different ways of being a man or a woman in a different society.¹² It also implies that the positions of men and women and their relations in one society do not have to be the same in another. Understood like this, gender is violent, because it implies an unequal relation of power between different genders and in different domains. Social structures or systems, including the gender system, are violent.¹³ Therefore, some archaeologists argue that the ultimate aim of feminist archaeology is to study power relations between past genders, to analyze and disrupt them, rather than simply name them.¹⁴

Gender relations and expectations are often communicated through various media, such as texts, images and oral traditions. The workings and effects of these media, but also institutional discourses and practices, are recognized as 'technologies' which produce gender as both a representation and a self-representation.¹⁵ In this paper, I will deal with these 'technologies' by analyzing representations of war and violence in New Kingdom Egypt.

Butler's recent works demonstrate the way in which some political forces frame violence in modern media. In *Frames of War* (2009), Butler focuses on cultural modes of regulating affective and ethical dispositions through a selective and differential framing of violence. The frames through which we apprehend or fail to apprehend the lives of others as lost or injured are politically saturated. They are operations of power, which seek to contain, convey and determine what is seen and what is real.¹⁶ *Frames of war* are the ways of selectively carving up experience as essential to the conduct of war.¹⁷ Butler argues that mandating of what can be seen and regulation of content were supplemented by control over the perspective on action and destruction of war. By regulating this perspective in addition to content, state authorities were clearly interested in regulating the visual modes of participation in the war.¹⁸ Butler's studies are essential for our understanding of how the media create the experience of war, if and where they find place for non-combatants and how victory and defeat are presented. In this process, different genders are represented as differently positioned, depending

11 Cecilia L. RIDGEWAY/Shelley J. CORRELL, Unpacking the Gender System. A Theoretical Perspective on Gender Beliefs and Social Relations, in: *Gender and Society* 18/4 (2004), 510–531.

12 Margarita DÍAZ-ANDREU, Gender Identity, in: EAD. et al. (eds.), *The Archaeology of Identity. Approaches to Gender, Age, Status, Ethnicity and Religion*, London 2005, 1–42, 15.

13 BUTLER 2020, 2.

14 Roberta GILCHRIST, Women's Archaeology? Political Feminism, Gender Theory and Historical Revision, in: Kelley HAYS-GILPIN/David S. WHITLEY (eds.), *Reader in Gender Archaeology*, London/New York 1998, 47–56, 52.

15 Teresa de LAURETIS, *Technologies of Gender. Essays on Theory, Film, and Fiction*, Bloomington/Indianapolis 1987.

16 Judith BUTLER, *Frames of War. When is Life Grievable?*, London/New York 2009, 1–10.

17 BUTLER 2009, 26.

18 IBID., 65.

on other identity categories such as age, status, sexuality etc. in an intersectional manner.

Militarized masculinities are often practiced against enemies who are perceived as feminized and inferior.¹⁹ As Marilyn Strathern has argued, “relations between political enemies stand for relations between men and women”.²⁰ Pierre Bourdieu has claimed that masculine sociodicy “legitimizes a relationship of domination by embedding it in a biological nature that is itself a naturalized social construction”.²¹ According to him, if one understands penetration as an act of domination in which sex and power are linked, the worst humiliation for a man is to be turned into a woman.²² Several examples will serve to demonstrate how gender can be employed to frame the conduct of war and how gender can be used to regulate the content of representations of violence, both textual and visual. Recently, after shooting down a male Iraqi pilot, a US pilot reportedly said he “cold smoked the bitch”.²³ In the Second Gulf War, American soldiers wrote on missiles launched against Iraq “up your ass”. According to Butler, in this scenario, the bombing, maiming and killing of Iraqis is figured through sodomy, one that is supposed to inflict the ostensible shame of sodomy on those who are bombed. The soldiers secure their place in the fantasized scene in the active and penetrating position.²⁴ Through discursive feminization of the enemy, the act of homosexual penetration is reduced to a proclamation of power. Such feminizations of enemies are also found in New Kingdom Egyptian sources.

3. Feminization of foreigners and enemies in New Kingdom Egyptian texts

There are several instances of feminization of foreigners and enemies in New Kingdom Egyptian texts. As these are not numerous, one should consider them as exceptions, rather than as the rules according to which rhetoric statements on enemies were made. Since there is some more ambiguous evidence, in which the

19 Michelle MOYD, Gender and Violence, in: Susan R. GRAYZEL/Tammy M. PROCTOR (eds.), *Gender and the Great War*, Oxford 2017, 187–210, 189.

20 STRATHERN 2016, 21.

21 Pierre BOURDIEU, *Masculine Domination*, trans. by Richard NICE, Stanford 2001 (Fr. original ed. Paris 1998), 23.

22 IBID., 22.

23 Joshua S. GOLDSTEIN, *War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa*, Cambridge 2001, 356.

24 BUTLER 2009, 900.

feminization of foreigners is not as explicit as in other cases²⁵, in this paper, I will deal only with evidence where feminization is explicit.

The text of the Battle of Qadesh poem from the reign of Ramesses II (ca. 1279–1213 BC), third pharaoh of the 19th Dynasty, preserved at temples of god Amun in Karnak and Luxor and dealing with the conflict with the Hittites, states about the enemies: “What are these back-turners to you, for millions of whom, I care nothing?”²⁶ (*jh tr hr jb=k n3j hm.w n.tj bw hd.n hr=j n hh.w jm=sn*)²⁷ The word *hmjw* “back-turners” is derived from the verb *hmj* “to drive back; to repel”.²⁸ The phallus determinative in *hmjw* indicates that the term had a sexual aspect. Determinatives are signs in ancient Egyptian script without vocal value and their role is to indicate the overall meaning or associations of the word. However, different authors translate the word differently, as “coward”²⁹, “Schlappschwanz” (colloquial German for floppy tail or floppy penis)³⁰, “entmannt” (German for emasculated) or “unmännlich” (German for unmanly)³¹, “fag”,³² “couard” (French for coward)³³, “pansy”³⁴, “back-turner”³⁵, “sissy”.³⁶ According to Par-

25 A stela of Usersatet, viceroy of Kush-Upper Nubia (Boston Museum of Fine Arts No. 25.632), with praise to Amenhotep II (ca. 1425–1400 BC), the seventh pharaoh of the 18th Dynasty, describes the king in the following way: “The lord of a female servant from Babylon, a female servant from Byblos, a little girl from Alalakh and an old woman from Arrapkha” (*p3 [nb hm.t] m Sngr sdm.t-š m Kbn msw.t šrj.t n.t Irrh j3(y).t n.t Irph*), Wolfgang HELCK, Eine Stele des Vizekönigs Wsr-St.t, in: Journal of Near Eastern Studies 14/1 (1955), 22–31, Pl. II, lines 6–8. For a detailed discussion with references see most recently MATIĆ 2019, 146f.; MATIĆ 2021.

26 This is the translation of Kenneth A. KITCHEN, KRITA II, 10.

27 Kenneth A. KITCHEN, Ramesside Inscriptions. Historical and Biographical 6 vols., vol. 2, Oxford 1975–1983., 70.1–10. (KRI II)

28 Wb 3, 79.1–21.

29 Wb 3, 80.7.

30 German word which can be translated as a wimp, however this composite word consists of the adjective *schlapp* meaning weak and the noun *Schwanz* being a colloquial term for a penis. This translation was taken for *Thesaurus Linguae Aegyptiae* (TLA) from Detlef FRANKE, Schlagworte. Über den Umgang mit Gegnern in Memorialtexten des Mittleren Reiches, in: Heinz FELBER (ed.), Feinde und Aufrührer. Konzepte von Gegnerschaft in ägyptischen Texten besonders des Mittleren Reiches (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse 78,5), Stuttgart/Leipzig 2005, 89–110, 97.

31 Kurth SETHE, Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken, Leipzig 1927, 137f. “Unmännlich” also suggested by Torgny SÄVE-SÖDERBERGH, Ägypten und Nubien. Ein Beitrag zur Geschichte Altagyptischer Aussenpolitik, Lund 1941, 77.

32 Robert D. DELIA, A Study of the Reign of Senwosret III, Ann Arbor 1980, 53.

33 Claude OBSOMER, Les Campagnes de Sésostris dans Hérodote, Bruxelles 1989, 66–69. He points to its relation to the word *hm.t* “woman” and its possible meaning as “efféminé” (French for effeminate).

34 Christopher EYRE, The Semna Stelae. Quotation, Genre and Functions of Literature, in: Sarah ISRAELIT-GROLL (ed.), Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim, 2 vols., vol. 1, Jerusalem 1990, 134–165, 135. Pancy is a word which in its original meaning designates a cultivated variety of viola with brightly colored flowers and in colloquial English designates a coward, wimp or gay person.

kinson, in the Old Kingdom (ca. 2543–2120 BC) the word is already attested as contrasting to *t3j* “male”, as in the tomb scenes of this period harvesters refer to their rivals as *hmjw*.³⁷ Bearing in mind that the word *hmjw* derives from the verb *hmj*, the translation “back turner” by Parkinson seems to capture both etymological background and the gender connotation of passivity and therefore effeminacy.

The Kom el-Ahmar (West Delta) stela of Merenptah, also known as the Athribis stela, originally placed at Kom el-Ahmar and now located in the courtyard of the Egyptian Museum in Cairo, describes the king and the Nine Bows, the traditional metaphor for enemies of Egypt, in the following way: “Nine Bows are before him like women of the harem” (*pd.wt psd.t hr- h3.t=fmj hnr.yt*).³⁸ The meaning of the preposition *hr-h3.t* is more precisely to be understood as something like “under the front”.³⁹ This indicates that the enemies and women of the harem are in front of the king, but also under him, likely meaning that they are prostrated or on lower ground. The comparison of the Nine Bows, the traditional symbolic representation of enemies of Egypt, with *hnr.yt* “women of the harem”, is very interesting. The word *hnr.t* derives from the word *hnr* meaning “to confine”⁴⁰ and is usually translated as harem. The ancient Egyptian institution Egyptologists conventionally translate as harem is however very different from the orientalist idea of a harem.⁴¹ In ancient Egypt, the harem first constituted the private quarters in the king’s palace and during the New Kingdom and the rule of Merenptah it could characterize an institution separate from the pharaoh’s residence, but still integrated into the palace complex, yet also outside the palace complex. The harem experienced a considerable growth in the New

35 PARKINSON 2008, 117. He argues that together with *nkkw* which he translates as “fucked man”, this term designates a categorization based on sexual activity, although not a form of erotic orientation. In his earlier work on the subject of “homosexual” desire in ancient Egypt he argued that the term *hmjw* characterizes an individual as a type who might end up in a passive role, but not necessarily as a result of his conscious orientation or desire. Parkinson places it in a constellation of ideas linking weakness, defeat and sexual passivity, Richard B. PARKINSON, Homosexual Desire and Middle Kingdom Literature, in: Journal of Egyptian Archaeology 81 (1995), 57–76, here 66f.

36 Mark DEPAUW, Transgressing Gender Boundaries, in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 120 (2003), 49–59, 50. He argues that in the teaching of king Amenemhat I it can also refer to eunuchs and castrates.

37 PARKINSON 1995, 67.

38 KRI IV, 21.13.

39 Wb 3, 23.25–24.8; Rune NYORD, Breathing Flesh. Conceptions of the Body in the Ancient Egyptian Coffin Texts, Copenhagen 2009, 172.

40 Wb 3, 295–296.7.

41 This has been stressed by Egyptologists from very early on, William A. WARD, Non-Royal Women and their Occupations in the Middle Kingdom, in: Barbara S. LESKO (ed.), Women’s Earliest Records. From Ancient Egypt and Western Asia (Brown Judaic Studies 166), Atlanta 1989, 33–46, 40.

Kingdom in terms of institution and its architectural infrastructure.⁴² However, the word harem itself is loaded with orientalist associations and when used in translation for a sentence such as the one above, it inappropriately leads one to erroneous assumptions. *hnry.t* would then be “a woman of the *hnrt*”, often understood as woman of the harem.⁴³ Del Nord and William Ward have shown that at least from the Old to the Middle Kingdom the *hnrt* were not concubines but rather both male and female singers and dancers.⁴⁴ In the New Kingdom the term refers to women. The exact nuances of the comparison of enemies with women of the harem therefore perhaps eludes us, but it is clear that this metaphor is nonetheless placing feminized enemies in a subordinate status vis-à-vis the Egyptian pharaoh.

One description of enemies from the Triumph-Hymn of Merenptah on his Israel stela uses the metaphor of a widow for enemy land: “Syria became a widow because of Egypt” (*h3r hpr.w m h3rt n t3-mrj*).⁴⁵ The Wisdom Texts indicate that men were advised to take care of widows and do them no harm, because widows were understood as women in need of protection, their weakness being expressed through the absence of their referent men.⁴⁶ By referring to an entire land being a widow as caused by Egypt, the metaphor implies that there are no men left in Syria to protect it.

There are other cases of feminization of enemies in later New Kingdom texts. Following the scene depicting the battle of the Nubians on the Medinet Habu temple, there is a text describing Ramesses III in the following way: “He is looking at Bowmen like women” (*m33=f pd.tj.w mj hm.wt*).⁴⁷ The statement that Ramesses III is looking at Nubians (Bowmen) like women indicates a comparison of Nubians with women. As in the case of Merenptah’s Kom el-Ahmar stela, we are dealing with a metaphorical expression. However, here Ramesses III is described as looking at Bowmen like he looks at women. Again, we can only assume the

⁴² There are several studies of the institution of the ancient Egyptian harem. The most recent one is the doctoral dissertation of Marine YOYOTTE-HUSSON, *Le ‘harem’ royal dans l’Égypte ancienne. Enquête philologique, archéologique et prosopographique*, Paris 2012, who extensively deals with the institution and the prosopography of those related to it. See also Elfriede REISER-HASLAUER, *Der königliche Harim im alten Ägypten und seine Verwaltung*, Wien 1972.

⁴³ Wb 3, 297.15–298.1.

⁴⁴ Del NORD, The Term *xnr*. Harem or Musical Performers?, in: William Kelly SIMPSON/Whitney M. DAVIS (eds.), *Studies in Ancient Egypt, the Aegean, and the Sudan. Essay in Honor of Dows Dunham on the Occasion of his 90th Birthday*, June 1, 1980, Boston 1981, 137–145, 145; William A. WARD, Reflections on some Egyptian Terms Presumed to Mean Harem, Harem-Woman, Concubine, in: *Berytus. Archaeological Studies* 31 (1983), 67–74, 74.

⁴⁵ KRI IV, 19. 7–8.

⁴⁶ Marc ORRIOLS-LLONCH, Mujer ideal, mujer infractora. La transgresión feminina en el antiguo Egipto, in: *Lectora* 18 (2012), 17–40, 24.

⁴⁷ KRI V, 8. 7.

exact nuance of this metaphor. We simply do not know what is implied by the gaze. It is nevertheless clear that the way the king would look at women would be such that they were subordinate to him, both as his subjects and as women were expected to be subordinate to men.

In the 11th regnal year of Ramesses III during the Second Libyan War around 1173 BC, Libyans are described as *jry.w hdy* “being made limp”.⁴⁸ The Libyan leader Meshesher is described as *p̄k hr t3* “spread out on the ground”.⁴⁹ In both cases the determinative to the verbs *hdy*⁵⁰ and *p̄k* is a woman giving birth. Claudia D. Bergmann collected attestations for the use of the metaphor of a woman giving birth for an enemy in the Hebrew Bible and Neo-Assyrian sources.⁵¹ Bearing in mind that her examples are later than the ones presented here, one should be cautious not to jump to conclusions too hastily. David O’Connor has related these expressions in which Libyan enemies are effeminized to the contrast between the depiction of the king in the company of the women of his court and the depiction of the king fighting against his foes. This has led him to interpret this contrast as having a sexualized background, in which the king has consensual sex with court women but contrastingly rapes the enemies. He links the raping of male enemies with Seth and his supposed strong connection with same-sex intercourse.⁵² Whether or not O’Connor’s interpretation of the battle with enemies being symbolically parallel to rape and a king’s depiction in the company of court women being symbolically parallel to sex with consent is correct, does not change the fact that both war and rape are violent acts.

4. Feminization of enemies in iconography

Possible cases of feminization of foreign enemies are not numerous in visual representation and, in some cases, they could be considered even more ambiguous than some of the texts previously discussed here.⁵³ In this paper I will

48 KRI V, 63. 5–6

49 KRI V, 61. 11–12.

50 Wb 3, 205.2–6.

51 Claudia D. BERGMANN, Childbirth as a Metaphor for Crisis. Evidence from the Ancient Near East, the Hebrew Bible, and 1QH XI, 1–18 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 382), Berlin 2008.

52 David O’CONNOR, The Eastern High Gate. Sexualized Architecture at Medinet Habu?, in: Peter JÁNOSI (ed.), Structure and Significance. Thoughts on Ancient Egyptian Architecture (Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Institutes 25), Wien 2005, 439–454.

53 These are discussed elsewhere in detail. The reliefs of the Nubian temples at Beit el-Wali/ South and Derr have scenes depicting military campaigns in Nubia in which there are motifs transferred from ancient Egyptian mourning scenes into scenes of war, Uroš MATIĆ, Traditionally Unharmed? Women and Children in NK Battle Scenes, in: Andrea KAHLBACHER/

focus on some depictions where emasculation is more explicit and, as I argue, also related to the custom of cutting off phalli.

A papyrus from Amarna now kept in the British Museum in London (EA74100) depicts two Libyan soldiers beating an Egyptian (?) who is kneeling on the ground.⁵⁴ Traces of a third Libyan figure on the right are also recognizable. The two better-preserved Libyan figures are dressed like the Libyan enemies on the reliefs of Medinet Habu temple, which will be discussed further on. On the Amarna papyrus, they are depicted with their phalli clearly visible. The phalli of the Libyans on the papyrus are outlined in darker red colour and filled in with yellowish colour. The same fill is used for the rest of their bodies and the same red colour is used for the outlines of their body parts and clothes. Their robes are coloured white. One can see no difference in colour of the skin of the abdomen and the colour of their scrota and phalli, indicating that they are not wearing anything over their phalli. If the phalli were clothed, regardless of the colour used for this (supposedly) phallus sheath, one would expect a line of division as with the white robes worn by the Libyans. We can therefore argue that the phalli of the Libyans are not in a phallus sheath. On the contrary, they are nude and exposed.⁵⁵

On the reliefs of the Medinet Habu temple there are numerous attestations of Libyan enemies in their long robes, which are slightly open so that their flaccid phalli can be seen as protruding (see fig. 1). For example, there are Libyan enemies depicted like this on the second scene from the west end of the north exterior wall of the Medinet Habu temple.⁵⁶ As in the case of the Amarna papyrus, we are dealing with a deliberate representation of flaccid penises.

Whether the Libyans dressed like this and fought with their phalli exposed is entirely another issue. For us it is important to address what the Egyptians depicted and how they understood or constructed the Libyan enemy. According to David O'Connor the nakedness of Libyans may have attributed them with a certain animality reinforced by the association of animals with nomads. Bearing in mind the flaccid state of their phalli in this depiction, a notion of softness

Elisa PRIGLINGER (eds.), *Tradition and Transformation. Proceedings of the 5th International Congress for Young Egyptologists, Vienna, 15–19 September 2015* (Denkschriften der Gesamtaademie 84/Contributions to the Archaeology of Egypt, Nubia and the Levant 6), Wien 2018, 267–282, 251–252.

54 Richard PARKINSON/Louise SCHOFIELD, Akhenaten's Army, in: *Egyptian Archaeology* 3 (1993), 34–35, 35.

55 For the meanings of nudity in ancient Egypt and the Near East including the nudity of enemies in iconography see, Julia ASHER-GREVE/Deborah SWEENEY, On Nakedness, Nudity, and Gender in Egyptian and Mesopotamian Art, in: Silvia SCHROER (ed.), *Images of Gender. Contributions to the Hermeneutics of Reading Ancient Art* (Orbis Biblicus et Orientalis 220), Fribourg/Göttingen 2006, 111–162.

56 Harold H. NELSON, *Medinet Habu. Volume I: Earlier Historical Records of Ramses III*, Chicago 1930, Pl. 18.



Fig. 1: Libyans with flaccid phalli. The second scene from the west end of the north exterior wall of the Medinet Habu temple.

contrasts starkly with the fact that they are possibly beating an Egyptian. Papyri and ostraca are often media for satirical representations of the world, often imagined as topsy-turvy. The flaccid penis of these Libyans contrasts with the hardness of the member when it is associated with power, especially masculine power. We are informed from 'The Story of Sinuhe' and 'The Teaching of Ptahhotep' that not being sexually potent was related to old age.⁵⁷ According to David O'Connor and Stephen Quirke in the Old Kingdom the ancient Egyptian representations of Libyans already depict them as gender ambiguous where they are found with slight beards, but long and flowing hair. In the New Kingdom, their hair is shorter, but they are more elaborately dressed, which according to David O'Connor and Stephen Quirke makes them feminine from the Egyptian perspective.⁵⁸ Whether or not the Egyptians considered the hair of the Libyans as feminine is hard to answer, but the representations of flaccid phalli were definitely in contrast with ancient Egyptian concepts of masculinity.

57 PARKINSON 2008, 129; Ogden GOELET, Nudity in Ancient Egypt, in: *Notes in the History of Art* 12/2 (1993), 20–31.

58 David O'CONNOR/Stephen QUIRKE, Introduction. Mapping the Unknown in Ancient Egypt, in: David O'CONNOR/Stephen QUIRKE (eds.), *Mysterious Lands. Encounters with Ancient Egypt*, London/New York 2011, 1–22, 17.

5. Gender background of body mutilation

It is questionable to what extent we can hypothesize that the aforementioned discursive feminizations of enemies, be they in text or in iconography, actually reflect real sexual violence against male enemies. In this regard, it is useful to revisit the evidence for mutilation of enemies through cutting off their phalli.

The earliest evidence for cutting off the phalli of enemies is found on the Narmer palette (CG 14716, Egyptian Museum in Cairo), c. 3000 BC, found by James E. Quibell and Frederick W. Green in the Main Deposit in the temple of god Horus in Hierakonpolis, the religious and political capital during this period.⁵⁹ After the Narmer palette there is a long hiatus before this practice is attested again. The next evidence for cutting of the phalli of enemies is found in the text of the Athribis stela of Merenptah. He fought against the Libyans and “their phalli were brought” (*jnj=tw n3y=sn hnn.w*).⁶⁰ The term Libu (*Rbw*⁶¹) used for the enemy in this text, was associated with the Libyans by Egyptologists based on the phonetic similarity (Egyptians did not make a distinction between *r* and *l*) with the Greek λιβύες (Libues).⁶² However, one should be careful not to project the identity of Libues from later sources back into the Late Bronze Age.⁶³

59 King Narmer is placed at the end of Dynasty 0 or at the beginning of the 1st Dynasty (ca. 3000 BC), Toby A. H. WILKINSON, Early Dynastic Egypt, London/New York 1999, 56f.; the old drawing published by James Edward Quibell is not accurate and many of the details, such as the phallus depicted as still attached to one of the defeated enemy figures on the obverse of the palette, are missing; James E. QUIBELL, Slate Palette from Hierakonpolis, in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 36 (1898), 81–84, Tf. XII. The reader is advised to consult new drawings of the palette showing some of the previously missed details that are very important for the interpretation, William V. DAVIES/Renée FRIEDMAN, The Narmer Palette. An Overlooked Detail, in: Mamdouh ELDAMATY/Mai TRAD (eds.), Egyptian Museum Collections Around the World (Studies for the Centennial of the Egyptian Museum), 2 vols., vol. 1, Cairo 2002, 243–246, here 245f.; Stan HENDRICKX/Frank FÖRSTER/Merel EYCKERMAN, The Narmer Palette. A New Recording, in: Béatrix MIDANT-REYNES/Ellen M. RYAN/Yann TRISTANT (eds.), Egypt at its Origins 4. Proceedings of the Fourth International Conference ‘Origin of the State. Predynastic and Early Dynastic Egypt’, New York, 26th–30th July 2011 (Orientalia Lovaniensia Analecta 252), Leuven/Paris/Bristol 2016, 535–546, here 535, 542f., figs. 4a and 4b.

60 KRI IV, 22. 8.

61 Wb 2, 414. 2.

62 This convention should not be taken as an argument for ethnic relationship or cultural continuation between the Late Bronze population Egyptologists call Libyans and ancient Libues or modern Libyans, William A. COONEY, Egypt’s Encounter with the West, in: Judith A. CORBELL/Daniel BOATRIGHT/Claire MALLESON (eds.), Current Research in Egyptology 2009. Proceedings of the Tenth Annual Symposium University of Liverpool 2009, Oxford 2011, 43–52, 43.

63 Uroš MATIĆ, Ethnic Identities in the Land of the Pharaohs. Past and Present Approaches in Egyptology, Cambridge 2020.

The Great War inscription from the Medinet Habu temple of Ramesses III describes a campaign in his 5th regnal year. The text mentions “hands and phalli with foreskin beyond numbering” (*kp.w krn.t nn r-^c=sn*) next to the prisoners.⁶⁴ The walls of Medinet Habu temple were likewise decorated with scenes depicting soldiers presenting cut off hands and phalli to the king in the aftermath of the First Libyan War. The lowest register of the first scene from the east on the south wall of the second court depicts this presentation (see fig. 2).⁶⁵ The king observes the coming of soldiers in four registers with prisoners identified as Libyans. In each register two officials are counting the severed body parts. None of the soldiers is depicted actually carrying the severed parts, although the body parts are piled before the king at the very end of the register. Every register is followed by the same inscription, which states that these are spoils of war brought to the king. Listed are also “1,000 men, 3,000 hands, 3,000 phalli with foreskin”.⁶⁶



Fig. 2: The counting of severed phalli of the Libyans, aftermath of the First Libyan War. The lowest register of the first scene from the east on the south wall of the second court, Medinet Habu.

On the far right of the fourth register from above there is a pile of severed hands and phalli together. There are two detached hands visible in the pile and approximately sixteen phalli. The phalli are depicted with scrotum and without foreskin showing. They look like the sign used in the hieroglyphic script to write phallus with the designation D52  in the sign list of Alan Gardiner.

The third scene from the west on the north wall (outer side) of the temple depicts another presentation of spoils of war as an aftermath of the First Libyan War.⁶⁷ The king is depicted outside of a fortress town labelled in the text as

64 KRI V, 23. 12–23. 13.

65 NELSON 1930, Pl. 23.

66 KRI V, 18.8–18. 15.

67 NELSON 1930, Pl. 22.

“Usermaatre-Meriamun is the Repeller of the Temeh”. Temeh was another group of foreigners Egyptologists refer to as Libyan. In the right part of the scene, there are five registers of soldiers bringing prisoners of war and before them, closer to the king, officials counting severed hands and phalli with foreskins. The defeated enemies attested here are: *Tmḥ Špd M’šws*⁶⁸ “Temeh, Seped and Meshwesh” all different groups coming from Libya. On the far left of the first register there is a pile with approximately 54 severed phallus shafts with foreskins. The depiction is followed by an inscription stating “total phalli with foreskin 12,535” (*dmd krn.t* 12,535).⁶⁹ On the far left of the third register there is a pile with approximately forty-nine cut off phallus shafts with foreskin. The depiction is followed by an inscription stating “total phalli with foreskin 12,860” (*dmd krn.t* 12,860).⁷⁰ These high numbers of body parts stand for the entire campaign or war. However, the number might be an exaggeration by the Egyptians.

The Great War inscription of Ramesses III refers to the conflict with the Libyans in the fifth regnal year of this king.⁷¹ Severed phalli are mentioned in the part of the text describing the triumphal return of the army. After a long *lacuna* the text mentions “donkeys before them, laden with phalli with foreskins of the land of Libu, together with the hands of all the foreign lands which had accompanied them” ([*]3.w hr.j-ḥ3.t=sn 3tp(.w) m-ḥnn.w <m> krn.t h3s.t Rbw ḥn- kp.w n h3s.t [nb] wn.w ḥn^c=w).⁷² The fact that the text refers to *ḥnn.w <m> krn.t* “phalli with/as *krn.t*” indicates that the phalli were indeed cut off and that *krn.t* is part of these. Cut off phalli are further mentioned in the part of the text giving the list of spoils of war as *ḥnn.w m krn.t* “phalli with *krn.t*”,⁷³ which allows us to insert a preposition *m* between the words *ḥnn.w* and *krn.t* in the places where it was omitted by the Egyptian scribes. The *m* of predication is a closer designation of the kind of phallus that is cut off.*

The list of spoils of war of the Great War Inscription of Ramesses III is similar in composition to that of the Athribis stela of Merenptah. The list is fairly long

68 KRI V, 14. 16–15. 1.

69 K. A. KITCHEN gives the number of 22,535, KRITA V, 14; other authors give the number of 12,535 as I do here, BARE IV, 52; William. F. EDGERTON/John. A. WILSON, Historical Records of Ramses III. The Texts in Medinet Habu (Studies in Ancient Oriental Civilization 12), 2 vols., Chicago 1936, 14.

70 КITCHEN gives the number of 22,860, KRITA V, 14; Alexander V. SAFRONOV gives the same number 12,535, as for the previously described register, Александр В. Сафронов, Несуществующий Обычай Обрезания у Греков-Ахейцев (Значение Египетской Лексемы Қrnт), in: Вестник Московского Государственного Областного Университета 1 (2010), 107–112, 109; other authors give the number of 12,860 as I do here, BARE IV, 52; EDGERTON/ WILSON 1936, 14.

71 Inside (west) of the eastern wall connecting the main Karnak temple with Pylon VII, the northernmost of the southern pylons, BARE III, 572.

72 KRI IV, 7. 10–7. 14.

73 KRI IV, 8. 4–16.

and it states that a total of 6,359 phalli with foreskins were brought from the Libu. The text also mentions various groups of Sea People marauders: “[Sh]erden, Shekelesh, Aqaywasha, of the foreign countries of the sea, who had no f[oreskin]” ([š]rdn.w Škrš.w Jqwš.w n n3 h3sw.t n p3 ym n.tj bn n=w k[rn.t]) and “Aqaywasha, who had no foreskin, slain, whose hands were brought, [because they had no foreskin?]” ([Jq]wš.w n.tj mn m-dj=w krn.t hdb.w jny=t(w) n3j=sn kp.w [...]).⁷⁴

Phalli were also cut from Libyan enemies during the Second Libyan War. We are informed about this from the reliefs of Ramesses III in the Medinet Habu temple. The east wall of the first court, north of the entrance, depicts the presentation of the spoils of war. The scene consists of three registers.⁷⁵ In the third register of the scene soldiers are approaching a pile of about ninety-two cut-off phallus shafts being counted by the scribes. The depiction is followed by an inscription stating “total krn.t 2,175” (dmd krn.t 2,175).⁷⁶

The most common understanding of the word *krn.t* attested in the texts from the reigns of Merenptah and Ramesses III is “foreskin”. The traditional understanding of the word is based, first, on the interpretation of the ‘objects’ in the piles, being counted by the scribes, as phalli with foreskin and, second, on the understanding of the word *krn.t* as a Semitic loan word meaning foreskin or phallus with foreskin.⁷⁷ We find it as *urullu* in Akkadian, *oral* in Hebrew, *urlā* in Syrian and *gurlat* in Arabic.⁷⁸ Additionally, the text of the above mentioned Athribis stela, which refers to the Libyan enemies that Merenptah fought against, states that “their phalli were brought” (*jnj=tw n3y=sn hnn.w*). Although the text of this stela is not accompanied by a representation of the counting of the phalli, there is no doubt that the word *hnn* (singular) means phallus.⁷⁹ The Great War Inscription of Ramesses III from Karnak includes a reference to donkeys being loaded with *hnn.w m krn.t* “phalli with/as *krn.t* (foreskin)”. This indicates that phalli (*hnn.w*) were cut off from the Libyans and that *krn.t* is either part or a form of these phalli. Judging by the text alone one could argue that in whatever way one

74 KRI IV, 8. 4–8. 16.

75 Harold H. NELSON, Medinet Habu. Volume II: Later Historical Records of Ramses III, Chicago 1932, Pl. 75.

76 KRI V, 53. 14.

77 Wb 5, 60.15–61.4; Leonard H. LESKO, A Dictionary of Late Egyptian, 5. vols., vol. 4, Berkeley 1989, 20; James E. HOCH, Semitic Words in Egyptian Texts of the New Kingdom and Third Intermediate Period, Princeton 1994, 302; Thomas SCHNEIDER, Fremdwörter in der ägyptischen Militärsprache des Neuen Reiches und ein Bravourstück des Elitesoldaten (Papyrus Anastasi I 23, 2–7), in: Journal of the Society for the Study of Egyptian Antiquities 35 (2008), 181–205, 197.

78 Sina TEZEL, The Comparative Method as Applied to the Semitic Cognate Sets with Phonological Correspondences, in: Tal DAVIDOVICH/Ablalah LAHDO/Torkel LINDQUIST (eds.), From Tur Abdin to Hadramawt Semitic Studies. Festschrift in Honour of Bo Isaksson on the Occasion of his Retirement, Wiesbaden 2014, 199–207, 201.

79 Wb 3, 115.1–2.

understands the word *krn.t, hnn.w* (phalli) were cut from the Libyan enemies during the reigns of Merenptah and Ramesses III.

However, some scholars have questioned this understanding of the word *krn.t*. First Édouard Naville, and then Friedrich W. von Bissing – who relied on Naville – interpreted the depicted piles of ‘objects’, not as piles of phalli, but as piles of phallus sheaths.⁸⁰ Most recently, Alexander V. Safronov has also questioned the understanding of *krn.t* as foreskin or phallus with foreskin. He has attempted to provide philological, iconographic, cultural-historical and ethnographic arguments to support his interpretation of *krn.t* as phallus sheath.⁸¹ Naville, Frans Jonckheere, von Bissing and Safronov did not take into account that the cut-off and piled-up body parts do not resemble what Egyptologists usually identify as a Libyan phallus sheaths. What Egyptologists usually interpret as Libyan phallus sheaths are long pieces of dress depicted as worn on the front of a kilt. The sheath is attached to the belt and narrows down towards the end where it is bound with a smaller narrow band. A Libyan phallus sheath might very well be a frontally depicted loop of their dress.⁸² These scholars also did not consider that the word *krn.t* is written with Gardiner’s F51 flesh determinative which is a further indication that *krn.t* is a body part.

The severed phallus shafts depicted in the piles of war spoils are of the same form as the shafts still attached to the scrotum of Libyan enemies on the battle reliefs of Medinet Habu. If we therefore compare the *de facto* depicted phalli of the Libyans, when these are still attached to their bodies in ancient Egyptian representations, with the cut off body parts (phallus shafts) in piles, we have a striking match. The shafts of their phalli look the same as the cut off shafts piled in the registers of the scenes from Medinet Habu temple with presentation of cut off hands and phalli. However, the reliefs of the Medinet Habu temple were painted and the colour is lost in most representations of the Libyan enemies with visible phalli. As such, we do not know if there was originally paint over the phalli, which could indicate that they were actually depictions of phallus sheaths. The solution for this problem is found on earlier representations of Libyan enemies on the Amarna papyrus. Consistent with the Amarna papyrus depictions of Libyans in long robes and with exposed phalli, the Libyan enemies on the battle reliefs of Medinet Habu wearing the same type of robes can be said to have their

80 Friedrich W. von BISSING, Die angeblich beschnittenen Aqaiuascha, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 72 (1936), 75–76.

81 Сафронов 2010, 108; cf. Antonio LOPRENO, *Ancient Egyptian. A Linguistic Introduction*, Cambridge 1995, 13; Schneider found *l/l* only in final position of a personal name, Thomas SCHNEIDER, *Asiatische Personennamen in Ägyptischen Quellen des Neuen Reiches*, Freiburg/Göttingen 1992, 378–379.

82 Shelley WACHSMANN, *Aegeans in Theban Tombs* (Orientalia Lovaniensia Analecta 20), Leuven 1987, 43.

phalli exposed, too. Indeed, this is the same iconographic convention for the Libyan enemy. Consequently, their phalli were not placed in phallus sheaths and therefore the cut-off and piled-up phallus shafts in the registers depicting the presentation of spoils of war once belonged to Libyan men. These phallus shafts are, as we have seen, followed with inscriptions listing their total number and refer to an individual cut off phallus shaft as *krn.t*. Thus, *krn.t* is undoubtedly a severed shaft of a phallus. Bearing in mind that these cut-off phalli are depicted without showing the penile glans and that that *krn.t* is a Semitic loan word meaning foreskin or phallus with foreskin, one can argue that the traditional understanding of the word *krn.t* as foreskin or phallus with foreskin (uncircumcised) is correct.

These uncircumcised phallus shafts were incidentally only cut from Libyan enemies. We have seen that they are not the only enemies feminized in New Kingdom Egyptian texts, as the same metaphors comparing enemies with women were used for Syro-Palestinians and Nubians, too. One New Kingdom literary text (Papyrus D'Orbigny or Papyrus British Museum 10183, Recto, lines 7,9–10,2) is of great importance for the understanding of Egyptian ideas of masculinity centered on the phallus at the time. In the *Tale of Two Brothers* preserved on the Papyrus D'Orbigny, the wife of the older brother Anubis attempts to seduce the younger brother Bata who refuses her. The adulterous wife then goes to her husband Anubis and claims that his younger brother Bata attempted to seduce her. Anubis then goes to find and kill Bata. In order to prove his innocence, Bata cuts off his own penis.⁸³ Later in the story, Bata marries and one day he warns his wife not to go out in order not to be taken by the Sea. He states that in that case he cannot protect her, saying: “because I am a woman like you” *p3-wn tw=j <m> s.t-hm.t mj-kd=t*.⁸⁴ Therefore, the loss of the phallus was considered by New Kingdom Egyptians themselves as a loss of masculinity.

6. Conclusion

The feminization of enemies found in texts and images of the New Kingdom is reserved to contexts related to war. When texts are concerned, enemies are feminized in those contexts in which they are juxtaposed against the pharaoh and referred to as back-turners, women of the harem or simply women. The acts of Egypt make entire lands to be like widows and enemies to be like women in childbirth. New Kingdom Egyptian records of war, be they textual or visual, are primarily about the deeds of the king. Therefore, framing enemies as women in

⁸³ Alan H. GARDINER, Late Egyptian Stories (Bibliotheca Aegyptiaca I), Bruxelles 1932, 17.2.

⁸⁴ IBID., 19.15.

these texts and images positions them first and foremost in a passive and subordinate position vis-à-vis the Egyptian king. His masculinity is therefore hypermasculinity par excellence.

The evidence presented here matches that from other Near Eastern cultures in which metaphors of feminization are based on the idea that women are weak because they do not, or are at least not supposed to, fight.⁸⁵ In Ancient Egypt, this idea of women is in line with the one expecting them to be passive and subordinate.⁸⁶ Therefore, the framing of enemies of Egypt as feminine not only makes them come forth in text and images as weak, but also as already subordinated to Egypt, as in the assumed 'natural state' of things where Egyptian men are above Egyptian women, but also above back-turners (passive males in sexual intercourse) and enemy men. Gender serves as a frame of war, but consequently war also serves to frame gender relations between some men and women and 'other men' in Egypt. This gender rhetoric is carefully selected in texts and images serving to present the pharaoh as victorious and dominant.

The discursive feminization of enemies could also be one of the reasons behind the mutilation of Libyans through cutting off their phalli. If the reason behind this practice was of strictly accounting nature, as to distinguish different groups of enemies fighting against Egyptians, one still has to explain why phalli were chosen for mutilation. This could be related to the fact that they were uncircumcised. It could have been easier to distinguish Libyans from other enemies by cutting off their phalli rather than for example only their hands. In this way a distinction in the number of slain enemies of different ethnic groups could have been made. One should, however, not neglect the fact that Libyan phalli are always depicted as flaccid in representations of Libyan enemies and this state of the phallus was against Egyptian notions of masculinity. By cutting off the phalli of the enemies, already considered as weak and feminine, the Egyptian soldiers were also physically taking away their masculinity. They were cutting off what they understood as the primary symbol of masculinity, the phallus.

85 Amelie KUHRT, Women and War, in: NIN. Journal of Gender Studies in Antiquity 2 (2001), 1–25, 5.

86 MATIĆ 2021.

Bibliography

Sources

Alan H. GARDINER, Late Egyptian Stories (Bibliotheca Aegyptiaca I), Bruxelles 1932.

KRI = Kenneth A. KITCHEN, Ramesside Inscriptions. Historical and Biographical I–VI, Oxford 1975–1983.

KRITA = Kenneth A. KITCHEN, Ramesside Inscriptions. Translated and Annotated: Translations I–VI, Oxford 1993–2012.

Secondary Literature

Julia ASHER-GREVE/Deborah SWEENEY, On Nakedness, Nudity, and Gender in Egyptian and Mesopotamian Art, in: Silvia SCHROER (ed.), *Images of Gender. Contributions to the Hermeneutics of Reading Ancient Art* (Orbis Biblicus et Orientalis 220), Fribourg/Göttingen 2006, 111–162.

Claudia D. BERGMANN, Childbirth as a Metaphor for Crisis. Evidence from the Ancient Near East, the Hebrew Bible, and 1QH XI, 1–18 (Beihefte zur Zeitschrift für die alt-testamentliche Wissenschaft 382), Berlin 2008.

Friedrich W. VON BISSING, Die angeblich beschneideten Aqaiuascha, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 72 (1936), 75–76.

Pierre BOURDIEU, Masculine Domination, trans. by Richard NICE, Stanford 2001 (Fr. original ed. Paris 1998).

Judith BUTLER, *Frames of War. When is Life Grievable?*, London/New York 2009.

Judith BUTLER, *The Force of Non-Violence. An Ethico-Political Bind*, London/New York 2020.

Anne K. CAPEL/Glenn E. MARKOE (eds.), *Mistress of the House, Mistress of Heaven. Women in Ancient Egypt*, New York 1996.

Mia E. CARTER, Violence, in: *Encyclopedia of Feminist Literary Theory* (1996), 414.

Jennifer CLARKE, War, in: *Encyclopedia of Feminist Literary Theory* (1996), 421.

William A. COONEY, Egypt's Encounter with the West, in: Judith A. CORBELL/Daniel BOATRIGHT/Claire MALLESON (eds.), *Current Research in Egyptology 2009. Proceedings of the Tenth Annual Symposium University of Liverpool 2009*, Oxford 2011, 43–52.

William V. DAVIES/Renée FRIEDMAN, The Narmer Palette. An Overlooked Detail, in: Mamdouh ELDAMATY/Mai TRAD (eds.), *Egyptian Museum Collections Around the World. (Studies for the Centennial of the Egyptian Museum)*, 2 vols., vol. 1, Cairo 2002, 243–246.

Robert D. DELIA, *A Study of the Reign of Senwosret III*, Ann Arbor 1980.

Mark DEPAUW, Transgressing Gender Boundaries, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 120 (2003), 49–59.

Margarita DÍAZ-ANDREU, Gender Identity, in: EAD. et al. (eds.), *The Archaeology of Identity. Approaches to Gender, Age, Status, Ethnicity and Religion*, London 2005, 1–42.

William. F. EDGERTON/John. A. WILSON, *Historical Records of Ramses III. The Texts in Medinet Habu* (Studies in Ancient Oriental Civilization 12), 2 vols., Chicago 1936.

Wb = Adolf ERMAN/Hermann GRAPOW, *Wörterbuch der aegyptischen Sprache*, 7 vols., Berlin 1971.

Mary EVANS et al. (eds.), *The SAGE Handbook of Feminist Theory*, London 2014.

Christopher EYRE, *The Semna Stelae. Quotation, Genre and Functions of Literature*, in: Sarah ISRAELIT-GROLL (ed.), *Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim*, 2 vols., vol. 1, Jerusalem 1990, 134–165.

Detlef FRANKE, *Schlagworte. Über den Umgang mit Gegnern in Memorialtexten des Mittleren Reiches*, in: Heinz FELBER (ed.), *Feinde und Aufrührer. Konzepte von Gegnerschaft in ägyptischen Texten besonders des Mittleren Reiches* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse 78/5), Stuttgart/Leipzig 2005, 89–110.

Roberta GILCHRIST, *Women's Archaeology? Political Feminism, Gender Theory and Historical Revision*, in: Kelley HAYS-GILPIN/David S. WHITLEY (eds.), *Reader in Gender Archaeology*, London/New York 1998, 47–56.

Ogden GOELET, *Nudity in Ancient Egypt*, in: *Notes in the History of Art* 12/2 (1993), 20–31.

Joshua S. GOLDSTEIN, *War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa*, Cambridge 2001.

Carolyn GRAVES-BROWN, *Dancing for Hathor. Women in Ancient Egypt*, London 2010.

Susanne C. HEINZ, *Die Feldzugsdarstellungen des Neuen Reiches. Eine Bildanalyse (Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Instituts 17)*, Wien 2001.

Wolfgang HELCK, *Eine Stele des Vizekönigs Wsr-St.t*, in: *Journal of Near Eastern Studies* 14/1 (1955), 22–31.

Stan HENDRICKX/Frank FÖRSTER/Merel EYCKERMAN, *The Narmer Palette. A New Recording*, in: Béatrix MIDANT-REYNES/Ellen M. RYAN/Yann TRISTANT (eds.), *Egypt at its Origins 4. Proceedings of the Fourth International Conference 'Origin of the State. Predynastic and Early Dynastic Egypt'*, New York, 26th–30th July 2011 (Orientalia Lovaniensia Analecta 252), Leuven/Paris/Bristol 2016, 535–546.

James E. HOCH, *Semitic Words in Egyptian Texts of the New Kingdom and Third Intermediate Period*, Princeton 1994.

Mattias KARLSSON, *Gender and Kushite State Ideology. The Failed Masculinity of Nimlot, Ruler of Hermopolis*, in: *Der Antike Sudan. Mitteilungen der Sudanarchäologischen Gesellschaft zu Berlin* 31 (2020), 99–108.

Amelie KUHRT, *Women and War*, in: *NIN. Journal of Gender Studies in Antiquity* 2 (2001), 1–25.

Teresa DE LAURETIS, *Technologies of Gender. Essays on Theory, Film, and Fiction*, Bloomington/Indianapolis 1987.

Leonard H. LESKO, *A Dictionary of Late Egyptian*, 5. vols., vol. 4, Berkeley 1989.

Antonio LOPRIENO, *Ancient Egyptian. A Linguistic Introduction*, Cambridge 1995.

Uroš MATIĆ, *Traditionally Unharmed? Women and Children in NK Battle Scenes*, in: Andrea KAHLBACHER/Elisa PRIGLINGER (eds.), *Tradition and Transformation. Proceedings of the 5th International Congress for Young Egyptologists*, Vienna, 15–19 September 2015. (Denkschriften der Gesamtakademie 84/Contributions to the Archaeology of Egypt, Nubia and the Levant 6), Wien 2018, 267–282.

Uroš MATIĆ, *Body and Frames of War in New Kingdom Egypt. Violent Treatment of Enemies and Prisoners* (Philippika 134), Wiesbaden 2019.

Uroš MATIĆ, *Ethnic Identities in the Land of the Pharaohs. Past and Present Approaches in Egyptology*, Cambridge 2020.

Uroš MATIĆ, *Violence and Gender in Ancient Egypt*, London/New York 2021.

Uroš MATIĆ, *Gender as a Frame of War in Ancient Nubia*, in: *Dotawo. Journal of Nubian Studies* 8 (2021 forthcoming).

Uroš MATIĆ/Bo JENSEN (eds.), *Archaeologies of Gender and Violence*, Oxford 2017.

Lynn M. MESKELL, *Archaeologies of Social Life. Age, Sex, Class et cetera in Ancient Egypt*, Oxford 1999.

Dominic MONTSERRAT, *Sex and Society in Graeco-Roman Egypt*, London/New York 2011.

Michelle MOYD, *Gender and Violence*, in: Susan R. GRAYZEL/Tammy M. PROCTOR (eds.), *Gender and the Great War*, Oxford 2017, 187–210.

Harold H. NELSON, *Medinet Habu. Volume I. Earlier Historical Records of Ramses III*, Chicago 1930.

Harold H. NELSON, *Medinet Habu. Volume II. Later Historical Records of Ramses III*, Chicago 1932.

Del NORD, *The Term *xnr*. Harem or Musical Performers?*, in: William K. SIMPSON/Whitney M. DAVIS (eds.), *Studies in Ancient Egypt, the Aegean, and the Sudan. Essay in Honor of Dows Dunham on the Occasion of his 90th Birthday*, June 1, 1980, Boston 1981, 137–145.

Rune NYORD, *Breathing Flesh. Conceptions of the Body in the Ancient Egyptian Coffin Texts*, Copenhagen 2009.

Claude OBSOMER, *Les Campagnes de Sesostris dans Hérodote*, Bruxelles 1989.

David O'CONNOR, *The Eastern High Gate. Sexualized Architecture at Medinet Habu?*, in: Peter JÁNOSI (ed.), *Structure and Significance. Thoughts on Ancient Egyptian Architecture (Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Institutes 25)*, Wien 2005, 439–454.

David O'CONNOR/Stephen QUIRKE, *Introduction. Mapping the Unknown in Ancient Egypt*, in: EAD. (eds.), *Mysterious Lands. Encounters with Ancient Egypt*, London/New York 2011, 1–22.

Marc ORRIOLS-LLONCH, *Mujer ideal, mujer infractora. La transgresión feminina en el antiguo Egipto*, in: *Lectora* 18 (2012), 17–40.

Richard B. PARKINSON, *Homosexual Desire and Middle Kingdom Literature*, in: *Journal of Egyptian Archaeology* 81 (1995), 57–76.

Richard B. PARKINSON, *Boasting about Hardness. Constructions of Middle Kingdom Masculinity*, in: Carolyn GRAVES-BROWN (ed.), *Sex and Gender in Ancient Egypt. 'Don your wig for a joyful hour'*, Swansea 2008, 115–142.

Richard PARKINSON/Louise SCHOFIELD, *Akhenaten's Army*, in: *Egyptian Archaeology* 3 (1993), 34–35.

James E. QUIBELL, *Slate Palette from Hieraconpolis*, in: *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 36 (1898), 81–84.

Elfriede REISER-HASLAUER, *Der königliche Harim im alten Ägypten und seine Verwaltung*, Wien 1972.

Cecilia L. RIDGEWAY/Shelley J. CORRELL, *Unpacking the Gender System. A Theoretical Perspective on Gender Beliefs and Social Relations*, in: *Gender and Society* 18/4 (2004), 510–531.

Gayle RUBIN, *The Traffic in Women. Notes on the "Political Economy" of Sex*, in: Rayna R. REITER (ed.), *Toward an Anthropology of Women*, New York/London 1975, 157–210.

Александр В. Сафонов, Несуществующий Обычай Обрезания у Греков-Ахейцев (Значение Египетской Лексемы *Krnt*), in: Вестник Московского Государственного Областного Университета 1 (2010), 107–112.

Thomas SCHNEIDER, *Asiatische Personennamen in Ägyptischen Quellen des Neuen Reiches*, Freiburg/Göttingen 1992.

Thomas SCHNEIDER, *Fremdwörter in der ägyptischen Militärsprache des Neuen Reiches und ein Bravourstück des Elitesoldaten (Papyrus Anastasi I 23/2–7)*, in: *Journal of the Society for the Study of Egyptian Antiquities* 35 (2008), 181–205.

Kurth SETHE, *Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken*, Leipzig 1927.

Torgny SÄVE-SÖDERBERGH, *Ägypten und Nubien. Ein Beitrag zur Geschichte Altägyptischer Aussenpolitik*, Lund 1941.

Anthony SPALINGER, *War in Ancient Egypt. The New Kingdom*, Oxford 2005.

Anthony SPALINGER, *Leadership under Fire. The Pressures of Warfare in Ancient Egypt*, Paris 2020.

Marylin STRATHERN, *Before and after Gender. Sexual Mythologies of Everyday Life*, Chicago 2016.

Deborah SWEENEY, *Sex and Gender*, in: Elizabeth FROOD/Willeke WENDRICH (eds.), *UCLA Encyclopedia of Egyptology*, Los Angeles 2011, 1–14.

Sina TEZEL, *The Comparative Method as Applied to the Semitic Cognate Sets with Phonological Correspondences*, in: Tal DAVIDOVICH/Ablahad LAHDO/Torkel LINDQUIST (eds.), *From Tur Abdin to Hadramawt Semitic Studies. Festschrift in Honour of Bo Isaksson on the Occasion of His Retirement*, Wiesbaden 2014, 199–207.

Shelley WACHSMANN, *Aegeans in Theban Tombs (Orientalia Lovaniensia Analecta 20)*, Leuven 1987.

William A. WARD, *Reflections on Some Egyptian Terms Presumed to Mean Harem, Harem-Woman, Concubine*, in: *Berytus. Archaeological Studies* 31 (1983), 67–74.

William A. WARD, *Non-Royal Women and their Occupations in the Middle Kingdom*, in: Barbara S. LESKO (ed.), *Women's Earliest Records. From Ancient Egypt and Western Asia (Brown Judaic Studies 166)*, Atlanta 1989, 33–46.

Toby A. H. WILKINSON, *Early Dynastic Egypt*, London/New York 1999.

Marine YOYOTTE-HUSSON, *Le 'harem' royal dans l'Égypte ancienne. Enquête philologique, archéologique et prosopographique*, Paris 2012.

Figures

Fig. 1: Line drawing of the author, detail, no scale (after NELSON 1930, Pl. 18).

Fig. 2: Line drawing of the author, detail, no scale (after NELSON 1930, Pl. 23).

Pierre de la Roque. An Exemplar of Crisis Masculinity in Fifteenth-Century Normandy

Abstract

The Lancastrian occupation of Normandy brought about a shift in noble concepts of masculinity. Within the social strata of nobility, the most elite aristocrats lost everything; obligated to fight for the French monarchy, those powerful barons and nobles lost their property and status upon defeat. This dynamic had two effects. First, the lowest ranks of the French aristocracy were able to fill a power vacuum left by those powerful nobles, many of whom were killed or imprisoned; lower elites also retained their lands and wealth by swearing loyalty to the English crown. Second, this social movement led to shifts in the marriage market, where some lower elite men were able to marry upwards in status by contracting marriages to the abandoned and often impoverished women of the elite nobility. This enabled lower elite men to further enlarge their patrimony and to create powerful networks by intermarriage with each other. Some even married their daughters to English immigrants.

While the French elite lost their livelihoods and status due to their allegiance to the French crown, the petite noblesse was able to seize the moment and instead benefit from the same dynamic. Pierre de la Roque was such a man who turned social and political chaos to his advantage. The unique crises of social disorder and foreign occupation gave Pierre de la Roque the ability to assert a public performance of manliness and use this influence to benefit those in his social network. This influence was clear in the legal case, Corvière vs. Le Mire. Through this process, Pierre de la Roque and the men in his social circle publicly displayed a hegemonic masculinity, one that straddled two worlds, noble and bourgeois.

Pierre de la Roque, the second of his name, had a lot to lose. As a member of the lower aristocracy who also held a prominent position in civil administration, Pierre enjoyed a privilege in Norman society, one very precious during the period of the English occupation. The great barons and powerful aristocrats swore fealty and fought on behalf of the French crown; as a consequence, these men lost their titles and lands once England declared victory. Men like Pierre had considerably less than those elite men, but even that was too much to lose. Faced with the choice presented to him, Pierre chose to swear fealty to the English crown, keep

his lands, and maintain his title and privilege in a turbulent period of fifteenth-century society.

The English occupation of Normandy in the early fifteenth century created many shifts in the social landscape. As the English monarchy seized control of Normandy, and ordered a 'colonization' of the land, it encouraged and rewarded English immigrants who settled there by giving them lands which had belonged to French aristocrats. In terms of gender and power, the English occupation of Normandy led to major shifts in the performance and definition of aristocratic masculinity. As a whole, it socially and politically emasculated French men in many ways. Deprived of their households, many chose to leave Normandy and migrate to other regions of France. Those who stayed were forced to live and conduct their business among their foreign occupiers. The occupation, however, was not without some benefits to native men. It did offer a unique opportunity for the *petite noblesse*, the French lower aristocracy, to engage in a form of *quid pro quo* to advance their familial interests.

Within the social strata of nobility, the most elite of Norman society lost everything; obligated to fight for the French monarchy, those powerful barons and their vassals sacrificed their property and status upon defeat.¹ This dynamic had two effects. First, the lowest ranks of the French aristocracy were able to fill a power vacuum left by those powerful nobles, many of whom were killed or imprisoned; lower elites also retained their lands and wealth by swearing loyalty to the English crown. Second, this social movement led to shifts in the marriage market, where some lower elite men were able to marry upwards in status by contracting marriages to the abandoned and often impoverished women of the elite nobility. This enabled lower elites, men like Pierre de la Roque, to further enlarge their patrimony and to create powerful networks by intermarriage with each other, and in some cases, by marriage to English immigrants.

Historians of the Lancastrian occupation have spent a considerable length of time examining the major power players of the war, the barons and the monarchy, largely because both groups left behind a wealth of information about their lives. We have comparatively less information about the noble families at the bottom of their strata, the ones clinging to their status in order to preserve the imaginary distinction between themselves and the lower rungs of medieval society. The tenuous position of the *petite noblesse* provides an interesting case to examine from the perspective of masculinity. These men were in precarious fiscal positions; their seigneurial revenues had diminished, which posed challenges for

¹ For work on the effects of the Lancastrian occupation upon the French population, see the work of Christopher T. ALLMAND, Lancastrian Normandy, 1415–1450, Oxford 1983; and the many publications of Anne Curry, including Anne CURRY, The Impact of War and Occupation on Urban Life in Normandy, 1417–1450, in: French History 1/2 (1987), 157–181.

them as they sought upwardly mobile marriages. During the period of the fifteenth-century English occupation of Normandy, these men had sudden opportunities to gain upwards social momentum. This is greatly apparent for those native men of the Cotentin peninsula.

If you are going to do the history of masculinity, you must do it correctly, because doing the history of masculinity has its pitfalls. If done incorrectly, then the history of masculinity becomes a history of men. Herstory, especially when created by women's historians, fills a gap in the historiography of the Middle Ages. As women's historians, we saw how women had been overlooked by male historians, and we used creative ways to reclaim the female subject from history; to give her life, to explain her perspective, and to create a more balanced view of all humans in this time period. A history of men is not the same. At its least harmful, HISStory is simply a history of medieval Europe, while at its worst, it is an abject failure to interrogate the formation and challenges of masculine identity in the Middle Ages.

In a seminal article, historian Jo Ann McNamara once said that masculinity is "fragile"; by this she meant that masculinity must be repeatedly demonstrated in order to exist.² A man's failure to live up to the masculine ideal of his social status is risky. It places the man at risk of social ostracism and even violence. I would offer that a man's consideration of his own manliness is his first thought before any action. The psyche imprints upon the body, and the body becomes the object of action. Thus, a man's construction of his own manliness leads him to perform actions that sustain that masculinity, which in turn is tied to his own social status, particularly in the Middle Ages.³ This is why a study of medieval masculinity has a role in gender history, just as the study of women does. To study the history of masculinity is to open the door to the further complexities of women's history – it is not to obscure it.

McNamara also drew attention to the consideration of the man question (what she called the *herrenfrage*) as it pertained to various crises in male identity in the medieval era. With this concept in mind, I recently illustrated how two groups of Anglo-Norman clergy, monks and priests, competed during the reform era to define exactly what it meant to be a 'man of the Church' in medieval Normandy.⁴ Crises of gender identity were not limited to religious men, although most studies

2 Jo Ann McNAMARA, The 'Herrenfrage'. The Restructuring of the Gender System, in: Clare A. LEES (ed.), *Medieval Masculinities* (Medieval Cultures 7), Minneapolis 1994, 3–30.

3 See Derek NEAL, *The Masculine Self in Late Medieval England*, Chicago/London 2008; also, Todd W. REESER, *Masculinities in Theory. An Introduction*, Oxford 2010, 99 and *passim*.

4 Jennifer D. THIBODEAUX, *The Manly Priest. Clerical Celibacy, Masculinity, and Reform in England and Normandy, 1066–1300* (The Middle Ages series), Philadelphia 2015; also EAD., *Man of the Church or Man of the Village. Gender and the Parish Clergy in Medieval Normandy*, in: *Gender and History* 18/2 (2006), 380–399.

of medieval masculinity focus on these men due to the rich repository of documents that permit the historian a glimpse into their inner world, their intentions, and their self-awareness as a group. Fifteenth-century Normandy shifted the power dynamics in such a way that leading French nobles, now conquered by a foreign oppressor, experienced a usurpation of their leading, masculine roles in society. At the same time, this 'crisis' precipitated a transition and opportunity for the *petite noblesse*, those men previously subjected to the elites. Men like Pierre de la Roque were able to seize a historical moment to enact a hegemonic form of manliness.⁵

In medieval Europe, power networks were formed in various ways. Marital and family alliances strengthened the elites. Marriages were formed to increase dynastic power, but elite clergy also formed a power network, one which could at times counter the mission and goals of the aristocratic elite. But power networks existed at all levels of society and affected all men and women. In this essay, I would like to present a microhistorical approach to the study of masculine power networks using a case study from the lower nobility of the Cotentin peninsula, in the far northwestern region of Normandy. During the turbulent fifteenth century, this group had immense opportunities to exercise great power and increase their overall status. They intermarried with elite nobles when possible, they formed alliances with other civil administrators, and by these actions they were able to maintain a power network based on masculine privilege, which they used against their adversaries. The case of the late medieval Cotentin offers a view of a masculine aristocratic network of power and privilege in the context of war and foreign occupation; this case illustrates the ways in which such a network could act as a check or counterweight to the normative judicial process.

Under Norman custom, to be considered noble, one had to claim a fief, a *seigneurie* for at least 40 years.⁶ Women did not inherit under Norman law, thus making the livelihood of some families precarious if they had no living sons. The power of the seigneurial system eroded after the crisis of the fourteenth century and many of these family lines died out. The concept of nobility became, in a sense, fictitious, because it had little basis in tangibles; those with noble titles had little wealth, but controlled a fief; they needed to marry children to other aristocrats, but they had few ways to finance dowries for their daughters. In short, claims of nobility needed to be bolstered by a very public masculine performance,

⁵ Raewyn W. CONNELL, *Masculinities*, Berkeley 1995, is a defining contribution to the field of masculinities theory, especially with regard to the dynamics of hegemony. Connell has revised some of their original assertions and clarified their theories in a later edition of the monograph, as well as in Raewyn W. CONNELL/James W. MESSERSCHMIDT, *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*, in: *Gender and Society* 19/6 (2005), 829–859.

⁶ Guy Bois, *Crisis of Feudalism. Economy and Society in Eastern Normandy, c. 1300–1550*, Cambridge 2009.

by the fictive deployment of aristocratic manliness at a time when the criteria of wealth, name and alliance were lacking. Ownership of a fief made one a noble in Normandy, but it did not provide a steady income during this time. Pierre de la Roque and other men like him knew that their status would be precarious should they rely upon their fief exclusively for revenue.

The La Roque family had its origins in western Normandy in the viscounty of Mortain, under the *chevalier* Richard de la Roque, seigneur of Flottemanville, and his wife Archambout d'Ennville. The couple had two sons, the eldest, Pierre de la Roque (I), and Thomas de la Roque, the latter of whom established his family in the village of Bernières-le-Patry. Thomas married Jeanne du Hallay, lady of Menillet, Monségret and la Hérissonnière, probably around 1390. Jeanne du Hallay's lands became a part of the La Roque patrimony, and were inherited by their descendants. Their eldest son, Raoul, became lord of Menillet after his father, while their youngest son, Pierre, became a priest. The lands brought to the marriage of Thomas and Jeanne were located in the county of Mortain, and at the time of their marriage, the viscount of the Mortain was none other than Thomas's older brother, Pierre de la Roque (I).⁷

The eldest son of Richard and Archambout, Pierre de la Roque (I), *chevalier*, had a notable military and administrative career in the late fourteenth century. He served as viscount of the Mortain under Charles II ("le Mauvais"), King of Navarre, who had inherited the diocese of Evreux and parts of the Cotentin from his father.⁸ In terms of royal administration, viscounts were minor officials, yet because of their role in directly supervising their local populations, they had the ability to exert enormous power and control. These men represented monarchical governance in their locales; their diligence in carrying out royal policies, or lack thereof, could potentially impact the image of the Crown. In the Cotentin, viscounts reported directly to the Duke of Normandy, and their position became hereditary.⁹ By the thirteenth century, viscounts had become paid civil servants of the monarchy. They performed a wide range of functions, from leasing royal lands to collecting royal taxes; they enforced the mandates of higher courts, while presiding over their own. While they never had any official military function, they could be involved in the repair of fortifications destroyed in war, or in other civilian duties related to battle. Viscounts were also intimately familiar with legal procedure. Viscounts attended the sessions of the Echiquier, the appellate court located in Rouen, where they witnessed the legal decisions made by the court and

⁷ Archives Départementales de la Manche (hereafter ADM), Collection Jean Durand de Saint-Front, 130 J 490, La Famille de la Rocque.

⁸ Bibliothèque nationale de France (hereafter BnF), MS. fran. 26015, no. 2369 (December 20, 1378).

⁹ Florence DELACAMPAGNE, Seigneurs, fiefs et mottes du Cotentin, in: Archéologie médiévale 12 (1982), 175–207.

learned of the administrative procedures utilized in Normandy.¹⁰ Viscounts, who might be aristocratic or bourgeois, could be sent to any regional office, but there were benefits to appointing a viscount who knew his region intimately. Pierre I held the fief at Flottemanville in the Cotentin, but he was serving as viscount of another region, one where he had relatives. Viscounts who performed their duties well could be expected to be promoted to the position of *bailli*. In the fourteenth century, such promotions were short-term rewards, not designed to be long-term employment. This might have been the case for Pierre I, who eventually became the *bailli* of the Cotentin under the jurisdiction of the Navarrese king.

The Cotentin was possibly the least desirable post for an ambitious *bailli*. It was a poor region, largely removed from the action of the most populated bailiages of urban centers, like those of Caen or Rouen. Such heavily populated centers naturally entailed more administrative duties, along with more judicial oversight, and from that, more power and status. But we might also imagine that a region like the Cotentin peninsula, small with a low population, might allow an ambitious man to exercise more direct authority, and as a result, profit in many ways. Many *baillis* were tested first in the Cotentin before being promoted to a more difficult post; others, perhaps like Pierre de la Roque, retired after a few years. Pierre I's position was made more complicated in that he served the Navarrese king during a period of war with the French. One can only imagine that once Charles II died in 1387, and the French crown reasserted its rights to the region, that Pierre's position came to an end.¹¹ While he is noted in multiple *quittances* and other documents as the *bailli* of the Cotentin and lord of Flottemanville up until 1386,¹² he disappears from the administrative record after that date. At some point in his life, Pierre (I) married Florence (*alt.* Laurence) *dame* of Saussay, and together they had at least two children who grew into adulthood: Pierre (II) and Gillette.

We know that Pierre (I) died by the year 1400, because his son Pierre (II) entered into an agreement with the abbey of Blanchelande to make annual payments of wheat; the charter identified Pierre de la Roque (II) as a *bachelier en loys*, (bachelor of law) and the oldest son of the deceased Pierre de la Roque.¹³ The language used in this agreement provides a tiny clue that Pierre had a brother;

10 Joseph STRAYER, Viscounts and Viguiers under Philip the Fair, in: *Speculum* 38/2 (1963), 242–255.

11 This may well be the reason that Leopold Delisle left Pierre de la Roque out of his list of the *baillis* of the Cotentin, while also noting the name of a different person holding the post at the same time. Leopold Quenault questions the basis behind this omission and others in Leopold QUENAULT, *Les Grands Baillis de Cotentin de 1204 à 1789*, in: *Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie* 25 (1863), 125–154.

12 Paris, Bibliothèque nationale de France, MS fr. 26019, no. 341 (August 18, 1382); MS fran. 26020, no. 534 (June 14, 1384).

13 ADM, H 374 (inventaire sommaire).

yet, no other evidence exists which suggests that another son was born to Pierre (I), likely an indication that the child died before adulthood, or that the child entered a monastic community.

Pierre de la Roque II lived during a difficult period of Norman history. We might imagine his life was a cycle of ups and downs, rising and falling in response to the socioeconomic crisis of the Cotentin. Unlike other parts of Normandy, the Cotentin did not experience the social and economic boom of the early fifteenth century. His father, Pierre I, may well have died during an epidemic that ravaged the Cotentin from 1400 to 1402, an outbreak which killed fifty percent of the population.¹⁴ Although Pierre II inherited his father's lands, he had to contend with the constant attacks of English soldiers on the peninsula. Residents of the region continued to rebuild their homes and mills after English incursions destroyed those dwellings, but the population of the area continued to decline. In the village of Gréville, an octogenarian resident remembered that at one time there were 180 households; by 1403, there were only 6. Similarly, the village of Montchaton, belonging to Isabelle de Breuilly, Pierre (II)'s mother-in-law, once had 120 households; by 1411, it had diminished to 32. Outward migration was driven by a number of factors, but the largest reason was the constant incursion of the English and the destruction they wrought on the landscape and people of the Cotentin. Employing the method of 'burn and destroy,' the English terrorized the native population. Many French feared kidnapping by the English, and so they fled to other regions of France. The depopulation of the Cotentin from the turn of the century until after 1417 directly impacted seigneurial wealth and authority. The houses of Valognes were robbed and the town itself pillaged by resistant fighters and vagabond soldiers. Mills were built, and then rebuilt as the English continued to lay waste to the area. But the English were not the only threat. From 1414 to 1416, a terrible pestilence of some sort once again ravaged the population, leaving more than 7000 people dead in the viscounty of Valognes alone. Entire households of survivors left the region.¹⁵ Pierre's fief, the one located at Baudreville, was valued next to nothing, leaving us to wonder about the stability of his fief at Flottemanville. Even after Pierre switched allegiances in 1417, his lands may not have produced any sizeable income. Both native men and English settlers, beneficiaries of land grants throughout Normandy, had difficulty profiting from those lands, due to both dangerous roads and because French laborers were reluctant to work for the enemy.¹⁶

¹⁴ Roger JOUET, *Le Cotentin entre 1394 et 1417. Restauration économique ou marasme persistant?*, in: *Annales de Normandie* 20/4 (1970), 251–265, 258.

¹⁵ JOUET 1970, 252–262.

¹⁶ Roger JOUET, *La résistance à l'occupation anglaise en Basse-Normandie. 1418–1450* (*Cahier des Annales de Normandie* 5), Caen 1969, 86–87.

While the lands produced little in terms of revenue, Pierre II was able to supplement his income with an administrative career. Men like Pierre, those of the *petite noblesse*, had this opportunity to expand or simply maintain their wealth; such avenues were not open to those of higher birth, the high elite who had to survive off their lands.¹⁷ With the elite nobility in crisis, this period offered one distinct advantage; the opportunity for lower noblemen to marry upwards in status. It is likely that since Pierre (I) had died by 1400, that his son and heir, Pierre (II) made a profitable and important marriage for his sister, among many in which the La Roque family would be able to elevate their social status. While information is limited from the early fifteenth century, data from the last half of that century indicates that Norman nobles pursued marriages with other nobles almost without exception, and that those marriages were most often pursued for upward mobility. Marriage to commoners at that time might happen, but was rare.¹⁸ We might consider how, at a time of demographic decline following a period of war, disease, famine and migration, aristocrats pursued unions with other nobles, many of whom were removed from the marriage market due to the English occupation. This makes the La Roque family unions all the more impressive for the maintenance of noble status and the continuation of powerful alliances.

If Pierre II did arrange the marriage of his sister, then he did quite well. Gillette de la Roque was married to Guillaume d'Anneville (IV), lord of Montaigu-la-Brisette; the d'Anneville family originated as far back as the Norman Conquest of England, and presented several hundred years of ancestry. Guillaume's father was Robin d'Anneville (II) and his mother, Guillemette Percy; the Percy family had its own long lineage which extended across the Channel into England.¹⁹ Gillette and Guillaume together produced seven children who grew into adulthood. Their daughters wed other lords, and their sons carried on the family tradition of nobility, law and civil administration; two of their sons became priests.²⁰ The success of this union should be placed into context. The marriage market was quite complicated after the English conquest of Normandy. With most of the great barons going off to fight on behalf of the French monarch, and then subsequently losing that fight, the marriage market for aristocratic young ladies, already complicated by the demographic lag that occurred after the Black Death, would have been tight. Accustomed to marrying up in social status, these young women sought marriage partners equivalent in status. By the time her

17 Christopher DYER, *Standards of Living in the Later Middle Ages. Social Change in England, c. 1200–1520* (Cambridge Medieval Textbooks), Cambridge 1998, 108.

18 James B. Wood, *The Nobility of the Election of Bayeux*, Princeton 1980, 104–109.

19 ADM, Collection Jean Durand de Saint Front, 130 J 23, La famille d'Anneville de Chiffrevast. Gillette may have been previously married and widowed.

20 ADM, Collection Jean Durand de Saint Front, 130 J 23.

brother swore a loyalty oath to the English king, Gillette would have been at least 17 years old, and her prospects at marriage diminished by the lack of eligible French men with whom to contract a socially mobile marriage.

Pierre II was also able to marry well by the standards of the day, into a higher rank of nobility than his own family. He married Jacqueline de Thieuville,²¹ whose family could trace their ancestry to the days of Philippe Auguste in the thirteenth century. One side of the Thieuville family controlled the ancient fief of Mesnil-Garnier, and the other, resided in Guihebert, both villages in the western diocese of Coutances. This family could count a number of notable knights and vowed religious among them, including Guillaume de Thieuville, the bishop of Coutances (1315–1345). Jacqueline's father, Guillaume de Thieuville, married Isabeau de Breuilly, who brought multiple fiefs, including that of Montchaton, to their marriage. Together, they had four children who grew to adulthood: Jean II, Henri, Jacqueline, and Agnés, who also became the abbess of Sainte-Trinité de Caen (like her aunt, Marguerite de Thieuville). The house of Breuilly was allied to many powerful noble families of Normandy, but was also willing to adapt to changing times. Isabeau de Breuilly was widowed by 1417, and by 1419, she had made a loyalty oath to the English crown and, as a result, kept the lands left to her by her late husband.²²

Pierre's marriage to Jacqueline de Thieuville must have elevated his status within the lower nobility. While their backgrounds were somewhat similar, the Thieuville clan had an extensive network across western Normandy, with additional family networks in Bayeux and Coutances, including the Cotentin peninsula. Pierre and Jacqueline had two surviving children, Pierre (III) and Florence. Pierre broadened his reach by arranging the marriage of his son, Pierre III, to Anne Pellevé, granddaughter of his colleague, Thomas Pellevé, the viscount of Valognes (1428–29)²³ and the Carentan (1431–1435, 1440–1448), and the lord of Aubigny and Tracy. Thomas came from a similar family background as Pierre. He had been married to Guillemette d'Octeville, dame de Cully, around 1430. Anne Pellevé was born sometime after that date, and subsequently married to Pierre de la Roque III. Pierre II married his daughter Florence to Guillaume II de

21 ADM, 2 J 1338, esp. no.36; also Famille Thieuville, ADM, Collection Jean Durand de Saint Front, 130 J 886 and 887.

22 Extrait des registres du dons, confiscations, maintenues, et autres actes faits dans le duché de Normandie pendant les années 1418, 1419 et 1420, par Henri V, roi d'Angleterre, ed. Charles VAULTIER, Paris 1828, 77. Pierre de la Roque is on page 44.

23 Like Pierre (II), there are multiple miscellaneous documents, mostly *quittances*, which describe the mundane duties of his office, in Paris, Bibliothèque nationale de France, MS fr. 26051, no.978; also ADM 2 J 772 contains a *quittance* showing that Thomas Pellevé, as viscount of Valognes, paid compensation to two sergeants, at the request of the lieutenant-general Pierre de la Roque; see also his family dossier at ADM 130 J 740, Famille Pellevé en Cotentin.

Sainte-Mère-Église. While some noble and bourgeois families chose to ally themselves with their English conquerors through the marriages of their children, it is notable that Pierre chose instead to marry his children into other prominent French families of the La Manche. Surviving notarial records from Rouen show that many bourgeois families of that town married their daughters to English settlers, perhaps in an attempt to maintain their wealth, property and security during this uncertain time.²⁴

When the English conquered the Cotentin, Pierre also pledged loyalty to the English Crown in exchange for keeping his patrimony. Many of the lower aristocratic families of the Cotentin supported the English, and in exchange they all benefitted from that support. Pierre de la Roque (II), who maintained a residence in the town of Valognes, was a new man, one able to live a life which straddled two domains; one, an aristocratic lord of a *seigneurie*, and two, a townsman who worked as a civil administrator for the English. It was in his capacity as the latter that we know so much about Pierre de la Roque (II). As both the viscount of Valognes, and as the lieutenant-general serving the English *bailli* of the Cotentin, Pierre engaged in the business of levying taxes, paying expenses on behalf of the monarchy, attending to the discipline and order of the Cotentin and investigating local crimes. The viscounts of Normandy attended the sessions of the Echiquier, the appellate court located in Rouen, where they learned of fiscal and administrative policies, policies that they were meant to implement in their domains. They also became well-versed in interpretations of law. After 1417, Pierre disappeared from the historical record, only to reappear in 1426. Since Pierre was a trained lawyer, he likely returned to the private practice of law during this time to supplement the meager revenues produced by his fiefs at Flottemanville and Baudreville.

Pierre de la Roque served as lieutenant-general to an English knight by the name of John Herpelay (*alt.* Harpelay, de Harpelei).²⁵ The English occupation brought a growth of bureaucracy to Normandy in its administrative, legislative and judicial reorganization. Building upon the existing structures left by local systems, the English increased the number of officials serving the viscounties and baillages of Normandy. Under each *bailli*, a group of (mostly) native men, functioned as lieutenants, the highest position of which was the lieutenant-general. The lieutenant-general reported directly to the *bailli*. Ordinances promulgated at the Echiquier in 1400 required each *bailli* or viscount to have one lieutenant-general, who had the authority to preside over cases and hold juris-

24 Phillippe CAILLEUX, La présence anglaise dans la capitale normande, in: Veronique GAZEAU/Pierre BOUET (eds.), *La Normandie et l'Angleterre au Moyen Age* (Publication du CRAHM), Caen 2003, 265–276.

25 ADM, H 3239 and H 3745.

dictions in cases of necessity. The court also mandated that the lieutenant-general should hold any assises when the *bailli* was unable.²⁶ Under the lieutenant-general, multiple lieutenants *particuliers*, served the Cotentin peninsula. Jean Millehain, Guillaume le Godet, and Jean Simon served in this capacity, but also were practicing attorneys who often represented clients at the Echiquier. The baillage was also served by numerous lieutenants stationed outside the peninsula; Colin le Sage, also an attorney, served as a lieutenant for the Carentan, while others like Jean d'Anneville, served Coutances.²⁷ Viscounts, as the head of the viscounties, took on a modified, less powerful role under the English. They too were served by lieutenants, both a lieutenant-general and a lieutenant *particulier*, who was assigned to a particular area of the viscounty. In general, the viscounts also handled the judicial business of their viscounties.

After 1415, nearly every man appointed *bailli* was English, appointed by the king to help preserve his colonization of Normandy; they were served by multiple lieutenants, nearly all of whom were French. John Herpelay had begun his career in Normandy as the *bailli* and *capitaine* of Evreux (c. 1422–1424). Most of the *baillis* of this region also held the title of *capitaine*, an indication that their duties extended beyond the normal legislative and judicial functions of baillages, like holding the assizes,²⁸ to more timely and necessary military and defensive duties. The English government, perhaps out of necessity or of strategy, frequently moved *baillis* from one region to another. John assumed the post of the Cotentin around 1426, becoming the fifth Englishman to oversee the region. He was replaced at Evreux by two successive Englishmen, Richard Harrington and then Thomas Masterson, men who both would later become *bailli* of Caen.²⁹

In this context, men controlled the public performances of power, which were constructed according to their ideals of social masculinity. Pierre de la Roque II was allied to other powerful men in the Cotentin: his *bailli*, John Herpelay (an Englishman), his colleagues Thomas Pellevé, his wife's family the Thieuville, and his sister's family the d'Anneville. These people all benefitted from an alliance with the English and with each other. The low numbers of existing nobles in the Cotentin made this power network all the more formidable. The question becomes: how did Pierre control his public performance of masculinity in order to reinforce and support his social network? And how might these acts have suc-

26 Francois SOUDET, *Ordonnances de l'Échiquier de Normandie aux XIV^e et XV^e siècles*, Paris 1929, 107.

27 Archives Départementales de Seine-Maritime (hereafter cited as ADSM), 1 B 24 (1426) *Registre de l'Échiquier*.

28 BnF, MS franc. 26046, no. 3 (1423). John Herpelay held the assize in 1423.

29 Both men are mentioned in Gustave DUPONT-FERRIER, *Gallia regia ou État des officiers royaux des baillages et des sénéchaussées de 1328 à 1515*, 6 vols., vol. 3, Paris 1947, 282–283, for the baillage of Evreux, and vol. 1, Paris 1942, 453, for the baillage of Caen.

ceeded in establishing a different dominant (or hegemonic) form of masculinity in the late fifteenth century? I would like to focus on one episode from Pierre's career to illustrate how this network of masculine privilege functioned.

In July 1429, a man named Exupere Le Mire approached a woman named Jeanne Corvière at a hiring fair in a village of the Cotentin; he offered her immediate work as a domestic servant, because as he told her, his wife was in labor and he needed help immediately. Jeanne got on his horse and off they went in the direction of his home in Yvetot; but they never arrived. Souplis (as he was known) Le Mire deviated from the route, and then beat and raped Jeanne Corvière for four hours. Jeanne was able to shout for help, and Souplis was apprehended for his crime. The violent details of the assault were described in detail in legal documents.³⁰

The man in charge of investigating the crime was Pierre de la Roque (II), the lieutenant-general. And although the facts of the case were evident, and many details were known about the crime and the suspect, Pierre went to a remote region where the rape did not occur, questioned witnesses, and determined that no crime had been committed. As it turns out, Exupere Le Mire was well established in a circle of friends and associates who desired to assist him in his legal case. According to the legal document of his case, "the lieutenant had brought and had come to the knowledge of the said defendant and to his friends" and so had launched the investigation outside the location of the attack. We do not know the exact location where the lieutenant investigated, but we do know that when Jeanne was attacked, the lieutenant was in Cherbourg concluding business related to the execution of a traitor. He might have chosen to 'investigate' the rape outside of Cherbourg, a good distance from the location of the actual attack. He did so "outside the knowledge of the said defendant and his friends in case that by any exhortation or prayer the truth of the said case not be corrupted".³¹ This passage illustrates what happened; when Le Mire was imprisoned, his "friends" went to the lieutenant-general to notify him that Le Mire needed assistance with his case. Pierre de la Roque then investigated, not only outside the location, but also without informing Le Mire or his friends, so that no appearance of impropriety would be discovered. These friends could not swear that they plotted with the lieutenant-general; they had no knowledge of his actions. The court which heard Jeanne Corvière's case recorded these facts in an official document; the court knew that the lieutenant-general had behaved in an abusive manner

30 ADSM, G 1893; this document is an *arrêt*, the final judgement of the case, which describes with many details the sequence of events leading to the court's decision.

31 ADSM G 1893, l. 19–20: *icellui lieuten[ant] avoit admene et fait venir au sceu dudit defendeur et de ses amis. icellui lieuten[ant] devoit faire au de sceu dud[it] deffendeur et ses amis, afin que par quelconques amonnestement, ou priere la verite dudit cas ne fust corrumpne.* I would like to thank Sasha Pfau for her assistance in rendering this passage into English.

towards the defendant out of a desire to spare Le Mire from conviction. The *arrêt* also reveals some other important information. Le Mire had a community of associates who would later prove to be beneficial to him later on, when the civil suit commenced.

In the face of overwhelming evidence, Pierre de la Roque intentionally obscured evidence and mishandled an investigation in order to release Souplis Le Mire from jail. He did so to protect a relative by marriage, a person from his power network. Souplis Le Mire's wife, whose name we do not know, was related to either Pierre or Jacqueline.³² And while we do not know the exact nature of the relationship between Le Mire's wife and Pierre or Jacqueline, this woman was someone important to them, so much so that Pierre was willing to violate the law to clear Souplis of the crime, even in the face of overwhelming evidence. Souplis, however, was not of noble birth.³³ But he was a member of Pierre's family (and, thus, network). It is possible that Pierre had another daughter, but was unable to marry her to a nobleman. It is also possible that Madame Le Mire was a niece of Pierre or Jacqueline; but, again, would a Thieuville or La Roque have married downwards in status? We do not know for certain, but we do know that Pierre was unwilling to fail. Pierre's failure to obstruct the case and protect Le Mire would have cost him something great; his reputation within his social network, the reputation on which he built his masculine privilege within his circle of Cotentin power brokers.

Unfortunately for Le Mire (and Pierre de la Roque), Jeanne Corvière wanted justice and she was unwilling to be a victim of their scheme. She filed an appeal with the Echiquier in Rouen based on judicial incompetence and she was granted the appeal. Souplis Le Mire was transferred to a prison in Rouen. And it was there, that we can see how Pierre's reach extended beyond the Cotentin.

Pierre de la Roque was no stranger to the high court in Rouen. He has sat through many sessions of the Echiquier, watching countless legal cases be adjudicated. His presence during the 1426 session was official, as all administrators were required to attend the sessions; but as a lawyer, he had also been compelled to attend the sessions or face a financial penalty.³⁴ During the course of the trial in Rouen, it was determined that Le Mire was guilty of the rape; but Jeanne had attached a civil suit, and was suing Le Mire for a dowry, of 600 gold coins (*salus d'or*); her case rested upon her stated testimony that she was a maiden at the time

32 ADSM G 1893, ll. 18–19: *Pierres de la Roque lieuten[ant] general de n[ost]re dit bailli qui supportoit ledit defendeur en la faveur de ce que la femme d'icellui defendeur estoit p[ar]ente / dudit lieuten[ant], ou de sa femme.*

33 The mid-fifteenth century 'Recherches de Montfaut' do not show anyone with the family name of Le Mire as nobility in northwestern Normandy. See *Recherches de Montfaut*, ed. Pierre E. M. LABBEY DE LA ROQUE, Caen 1818.

34 ADSM 1 B 24 (1426) *Registre de l'Echiquier*, f. 1.

of the rape. Le Mire was represented by an excellent attorney; witnesses came forth from all over the Cotentin to testify that Jeanne was not a maiden at the time of her rape; thus, she did not deserve a dowry. One man, Michel Cappon, whose family also served in civil administration, swore she had accused him of rape previously. Other men claimed that they had sex with her and she was said to be the concubine of a man named Robin le Jumelin.³⁵

The court ruled that Souplis Le Mire owed Jeanne Corvière her dowry. Le Mire was required to remain in prison until he paid her the settlement. This should have been the end of the story. But then, the cathedral clergy of Rouen convened to initiate their annual ritual of selecting a worthy recipient of the Privilege of Saint Romain. Each year on Ascension Day, the cathedral clergy selected a prisoner to receive the privilege, which carried with it a full remission of prior sins and crimes.³⁶ In 1431, within weeks of the adjudication of Jeanne's case at the Echiquier, the clergy selected Souplis Le Mire to be released from prison with a full pardon of his crime.

Of all the rapists, murderers, brigands and other criminals housed in Rouen's prisons, the one person selected was a man who was only recently convicted and ordered to pay a financial settlement. The clerics took confessions from all prisoners as part of the process with the intention of selecting the most worthy. Then, they convened privately to determine who would be freed from prison. The prisons of Rouen held a wide variety of convicted criminals. The selection of a recently convicted violent rapist seems unusual. It is likely that Le Mire's family, within the network of the la Roques and the Thieuvilles, somehow persuaded the clergy, through some means, to select Le Mire above all others for the privilege. We do not know this for certain, but the odds of Le Mire's selection were slim. Pierre's frequent attendance at the spring sessions of the Echiquier would have coincided, at least in some years, with this ritual; he knew well how others had negotiated this unique system of prisoner release. The privilege was well known across France, and in general, the people of Normandy were well acquainted with the process.

Souplis Le Mire was released from prison, and began the penitential process through the streets of Rouen, a process by which he would be absolved for all prior crimes and sins. But, Jeanne Corvière did not give up. She stepped out into the street, interrupted the procession and made the *clameur* once again. Souplis was immediately arrested, on the charges of sexual slander and rape. The case continued in the courts once more, as Le Mire and the cathedral clergy both contested the second arrest and the enforcement of the civil settlement. And this

35 ADSM G 1893, ll. 23–24.

36 Amable FLOQUET, *Histoire du Privilege de Saint Romain*, 2 vols., Rouen 1833, describes the entire history of the privilege since the late twelfth century.

time, it was clear that there was some collusion between the cathedral clergy and Le Mire's lawyer, Denis du Souchay. Le Mire's lawyer was given access to the cathedral library, where he could research the previous cases which successfully defended the privilege of Saint Romain against the civil authorities. Pierre de la Roque's powerful reach included the cathedral clergy of Rouen.³⁷

Pierre's invisible hand directed the efforts to release a rapist from prison, someone with a deep connection to Pierre's community, and likely, his family. History seems to have lost the identity of Madame Le Mire; was she the bastard daughter of Pierre de la Roque? Was she a niece or nephew? Exupere Le Mire was not a politically important figure in the Cotentin. We do not know with any certainty what his occupation was. But Pierre's incredible efforts to release Le Mire from prison shows a man who exerted enormous public power on behalf of his social network. Pierre de la Roque, through marital alliances, administrative service, and a tight network of powerful men, was able to thwart the judicial system to protect those allied to him. By this network, he publicly demonstrated a noble manliness in ways that he would not have been able to prior to the English conquest. Pierre de la Roque handled Jeanne Corvière's case in an egregious manner, publicly and without remorse; he was fully trusted by the English government, and he exploited this position by providing benefits to those within his social network. Although Jeanne Corvière filed a complaint against Pierre for judicial misconduct, he was to continue as a lieutenant-general to *bailli* John Herpelay when the Englishman was transferred to the more prestigious baillage of Caen in 1431. Pierre does not seem to have suffered any consequences for his role in the mishandling of Jeanne Corvière's rape. This was likely due to his loyal service to the English *bailli* and to the extension of his family network.

It is difficult to do the history of masculinity without the documents that show self-reflection, a consciousness of manly status. But, in any historical period, multiple masculinities exist, with at least one that emerges as hegemonic or dominant. This hegemonic form will change eventually over a period of time; it can even be entirely supplanted by a competing masculinity. The case of Corvière v. Le Mire demonstrates not only Pierre's power, but a larger shift in masculinities during the late fifteenth century. Hegemonic masculinity shifted and evolved from one based on elite aristocratic masculinity to one based on the *petite noblesse*, with its emphasis on elements both noble and bourgeois. The lower nobility enacted power through some of the same measures such as marital alliances and seigneurial control, but they also used the legal system, both as lawyers and litigants, to enact power. The actions that Pierre de la Roque took to

³⁷ ADSM G 3484; this document is a legal brief, describing only the precedent cases used to defend the sovereignty of the privilege of Saint Romain. The cathedral clergy kept all documents related to the defeat of secular and temporal actions against their privilege.

preserve his family and maintain his power network can be directly tied to a demonstration and preservation of manliness. His power was based on his ability to deliver favors. How many cases like that of Jeanne Corvière hide in Pierre's past? It is also worth considering whether or not Pierre would have led such a powerful network of masculine privilege had the crises of the late Middle Ages not occurred. If the elite barons of Normandy were still in positions of power, would Pierre have commanded such a powerful position? Would a man like Souplis Le Mire been able to walk free?

Pierre de la Roque and members of his social circle replaced the historical hegemony of the elite nobility in late medieval Normandy, those whose wealth and power allowed them hundreds of years of local (and regional) domination. The Lancastrian occupation brought forth a unique opportunity for lower nobles, those who straddled the line between nobility and bourgeois, to exercise considerable power in public displays of manliness. The crises of late medieval Normandy opened the door to a re-negotiation of manliness, with lower nobles assuming larger, more powerful and influential roles. These power shifts should be considered in any examinations of late medieval masculinity.

Bibliography

Primary Sources

ADM = Archives Départementales de la Manche.

ADSM = Archives Départementales de Seine-Maritime.

BnF = Bibliothèque nationale de France.

Extrait des registres du dons, confiscations, maintenues, et autres actes faits dans le duché de Normandie pendant les années 1418, 1419 et 1420, par Henri V, roi d'Angleterre, ed. Charles VAULTIER, Paris 1828.

Recherches de Montfaut, ed. Pierre E. M. LABBEY DE LA ROQUE, Caen 1818.

Secondary Sources

Christopher T. ALLMAND, *Lancastrian Normandy, 1415–1450*, Oxford 1983.

Guy BOIS, *Crisis of Feudalism. Economy and Society in Eastern Normandy, c. 1300–1550*, Cambridge 2009.

Phillipe CAILLEUX, La présence anglaise dans la capitale normande, in: Véronique GAZAEU/Pierre BOUET (eds.), *La Normandie et l'Angleterre au Moyen Age* (Publication du CRAHM), Caen 2003, 265–276.

Raewyn W. CONNELL, *Masculinities*, Berkeley 1995.

Raewyn W. CONNELL/James W. MESSERSCHMIDT, Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept, in: *Gender and Society* 19/6 (2005), 829–859.

Anne CURRY, The Impact of War and Occupation on Urban Life in Normandy, 1417–1450, in: *French History* 1/2 (1987), 157–181.

Florence DELACAMPAGNE, Seigneurs, fiefs et mottes du Cotentin, in: *Archéologie médiévale* 12 (1982), 175–207.

Gustave DUPONT-FERRIER, *Gallia regia ou État des officiers royaux des bailliages et des sénéchaussées de 1328 à 1515*, 6 vols., Paris 1942–1966.

Christopher DYER, Standards of Living in the Later Middle Ages. Social Change in England, c. 1200–1520 (Cambridge Medieval Textbooks), Cambridge 1998,

Amable FLOQUET, *Histoire du Privilège de Saint Romain*, 2 vols., Rouen 1833.

Roger JOUET, La résistance à l'occupation anglaise en Basse-Normandie, 1418–1450 (Cahier des Annales de Normandie 5), Caen 1969, 86–87.

Roger JOUET, Le Cotentin entre 1394 et 1417. Restauration économique ou marasme persistant?, in: *Annales de Normandie* 20/4 (1970), 251–265.

Jo Ann McNAMARA, The 'Herrenfrage'. The Restructuring of the Gender System, in: Clare A. LEES (ed.), *Medieval Masculinities* (Medieval Cultures 7), Minneapolis 1994, 3–30.

Derek NEAL, *The Masculine Self in Late Medieval England*, Chicago/London 2008.

Leopold QUENAUT, Les Grands *Baillis* de Cotentin de 1204 à 1789, in: *Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie* 25 (1863), 125–154.

Todd W. REESER, *Masculinities in Theory. An Introduction*, Oxford 2010.

François SOUDET, *Ordonnances de l'Échiquier de Normandie aux XIVe et XVe siècles*, Paris 1929.

Joseph STRAYER, Viscounts and Viguiers under Philip the Fair, in: *Speculum* 38/2 (1963), 242–255.

Jennifer D. THIBODEAUX, Man of the Church or Man of the Village. Gender and the Parish Clergy in Medieval Normandy, in: *Gender and History* 18/2 (2006), 380–399.

Jennifer D. THIBODEAUX, The Manly Priest. Clerical Celibacy, Masculinity, and Reform in England and Normandy, 1066–1300 (The Middle Ages series), Philadelphia 2015.

James B. WOOD, *The Nobility of the Election of Bayeux*, Princeton 1980.

Von pointierter Maskulinität im Ägypten des späten dritten Jahrtausends v. Chr. Zur funerären Inszenierung des Potentaten Anchtifi als übermenschlichem ‚Manns-Kerl‘¹

Abstract

This article discusses constructions of masculinity of Ankhtifi, a kind of war lord living at the end of the third millennium in Upper Egypt. He established a new centre of power in Hefat, a place south of Thebes, claiming extraordinary power. This is stressed in a highly idiosyncratic self-presentation written in his tomb, which extends beyond the typical decorum of the time and even compares Ankhtifi to the sungod. The ideological and rhetorical basis for this extraordinary claim of power is a distinct concept of masculinity. The rhetorical core for these grand claims of power centre on the Egyptian term tjaj – “male one/masculine one/hero” – which is analysed here in detail.

Einstieg

Primär standen im variantenreich ‚gegendarteren‘ Blick auf Macht und Herrschaft bei unserer Tagung vorzüglich Frauen im Fokus, während hier altägyptische Maskulinität und speziell die funeräre Inszenierung eines Mannes als außergewöhnlich analysiert wird. Dieser Anchtifi – der Personenname bedeutet etymologisch „einer, der Leben wird“ – ist von unserer Gegenwart gute vier Jahrtausende entfernt.

Wir bewegen uns also in das ausgehende 3. Jahrtausend v. Chr. Jenseits scheinbarer Vertrautheit der Kultur(en) erscheint das Andere markant anders, zumindest zunächst, und wir werden sehen, wie viel Vertrautheit (im Sinne eines Verstehensansatzes) wir dem Material (und uns) vielleicht doch entlocken können.²

1 Beryl Büma, Andrea Stieldorf und David Sabel danke ich für verschiedene Hinweise sehr, zudem David Sabel und Dominic Jacobs für die Umzeichnungen von Textpassagen aus dem Grab des Anchtifi sowie Dominic Jacobs für seine Lektüre der letzten Textfassung.

2 Hier genüge ein Hinweis auf bestimmte hermeneutische Ansätze wie etwa die von Hans-Georg GADAMER, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 6. Auflage, Tübingen 1990, oder Paul RICOEUR, Oneself as Another, übers. v. Kathleen BLAMEY, Chicago 1992 (frz. Originalausg. Paris 1990).

Im Sinne einer Vergleichbarkeit und speziell mit Bezug auf den Vortrag von Anne Behnke Kinney zur (etisch [und ethisch] betrachtet) brutal wenn auch (emisch betrachtet) regelkonform agierenden altchinesischen Herrscherin Lü aus dem 3. und 2. vorchristlichen Jahrhundert³ möchte ich auf einem höheren Abstraktionsniveau zunächst fragen, ob wir unsere Frage ‚Macht Gender Herrschaft?‘ mit einer Dichotomie *hardness* versus *smartness* als einer anthropologischen Beinahe-Universalie der Eigenschaftszuschreibungen an MANN versus FRAU korrelieren können.

1. Maskulinitätskonstruktionen zwischen Männlichkeit und Mannhaftigkeit. Eine erste Annäherung an den „Manns-Kerl ohne seinesgleichen“

Können wir uns sozialen Konstruktionen von Geschlechterbildern, die über 4000 Jahre alt sind, hermeneutisch plausibel annähern, auch wenn sie zu allem Überfluss noch in ihrer materialen Mediation kaum abschätzbar partiell vom Überlieferungszufall bestimmt wären? Hinzu kommt die Herausforderung, uns nicht etwa zu schnell und allzu billig im Gefühl von Vertrautheit einzunisten. Diese Spannung soll eine mikro-globale Fallstudie fruchtbar machen, die u. a. auf einer neuen epigraphischen Aufnahme einer faszinierenden altägyptischen funerären Selbst-Präsentation⁴ gründet (Abb. 1).⁵

„Ich bin ein *tjy*, einer der keinen ihm gleichen hat“,

3 Anne Behnke KINNEY, Empress Lü. China’s First Female Ruler, in diesem Band, 210–220.

4 Terminologisch verzichte ich auf den in der Ägyptologie traditionellen Begriff ‚Autobiographie‘, weil er keine universale Kategorie bezeichnet, sondern spezifisch europäisch geprägt nach klassisch-griechischen und römischen Vorläufern im Horizont von Augustinus’ ‚Confessiones‘ einfach viele falsche Vorerwartungen wecken dürfte – also für die ägyptologische Perspektive auf die altägyptischen Texte Gedankenmüll, der zunächst einmal methodisch erarbeitet und danach mühsam beräumt werden müsste. Eine eigensprachliche Gattungsbezeichnung für diese Texte im Grabkontext kennen wir nicht, und somit erscheint mir technisch eine Beschreibung als ‚funeräre Selbst-Präsentation‘ angemessener; Diskussion in Ludwig MORENZ, Die Zeit der Regionen im Spiegel der Gebelein-Region (Probleme der Ägyptologie 27), Leiden 2010, 204–236.

5 Bisher grundlegende Veröffentlichung Jacques VANDIER, Mo’Alla, La tombe d’Ankhtifi et de Sébekhotep (Bibliothèque d’étude – Institut français d’archéologie 18), Kairo 1950, wobei die dort im Text gebotenen Hieroglyphen keine epigraphisch exakten Kopien bieten, sondern nur ungefähr den Duktus treffen wollen. In Kooperation mit dem Ägyptischen Antikenministerium (Centre of Documentation, Hisham el Leithy) und der University of Liverpool (Marc Collier, Glenn Godheno) baut die Bonner Abteilung für Ägyptologie ein Grabungsprojekt auf, das an erste epigraphische Arbeiten der *Liverpool Mission to Moalla* in den Jahren 2000–2003 andockt. Für verschiedenste Diskussionen danke ich insbesondere Marc Collier, aber auch Bill Manley, Francis Breyer, Glenn Godheno, Stephen Snape und Wolfgang Schenkel.

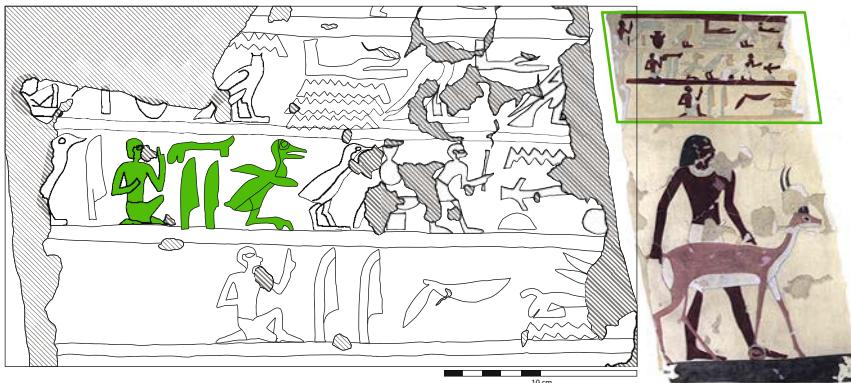


Abb. 1: Textausschnitt, Detail von Inschrift-Pfeiler VI (Erhaltungszustand von 2003; die Photographie in VANDIER 1952, zeigt einen deutlich besseren Erhaltungszustand).

so lesen wir, als die zentrale Selbstaussage stilisiert, in der Grabinschrift eines lokalen Potentaten namens Anchifi, der im südlichen Ägypten, etwa 600 km südlich vom heutigen Kairo am Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. lebte.

Tatsächlich bildet dieser Satz die semantische Quintessenz der funerären Inszenierung, das Kernmotiv, das refrainartig nach verschiedenen narrativen Biographemen gleichlautend wiederholt wird. Im Blick auf die Wortwurzel *ȝy* – „männlich sein“ – können wir zunächst einmal näherungsweise mit

„Ich bin ein Männlicher, einer der keinen ihm gleichen hat“

übersetzen, und dies in einem zweiten Schritt dann noch etwas nachschärfen zu

„Ich bin ein Manns-Kerl, einer der keinen ihm gleichen hat“.⁶

Diese Formel erscheint gemäß der uns bekannten Quellenlage als idiosynkratischer Sprachgestus Anchifis. Außerhalb der insgesamt immerhin elf Nennungen in seiner Grabinschrift⁷ kennen wir jedenfalls keine weiteren Belege aus dem großen ägyptischen Textuniversum. Dazu kommt noch, dem um Hilfe flehenden Truppenvorsteher aus dem benachbarten Armant in den Mund gelegt, die Fremdanrede „Komm doch, du Männlicher [...]“ (II, ε, 1).⁸

6 Eine alternative Übersetzungsvariante mit etwas anderer Akzentuierung wäre: „Ich bin's: der *ȝy*, der keinen ihm gleichen hat“.

7 Pfeiler-Inschriften (nach der Zählung Vandiers) I, *ȝ*, 3; I, *ȝ*, 5; II, *ȝ*, 2; II, *ȝ*, 4; II, ε, 1; II, ζ, 2; II, θ, 3; III, 12; V, *ȝ*, 1; VI, *ȝ*, 1; VI, *ȝ*, x+10. Bei der Passage VI, *ȝ*, 1 fehlt zwar die Erweiterung „einer, der keinen ihm gleichen hat“, aber diese dürfte im zerstörten Teil zu ergänzen sein.

8 Ludwig MORENZ, Anchifi gegen andere. Zur Profilierung durch Kontrastfigur, in: Heinz FELBER (ed.), Feinde und Aufrührer. Konzepte von Gegnerschaft in ägyptischen Texten besonders des Mittleren Reiches, Stuttgart 2005, 189–197.

Hinzuweisen ist besonders auf die Inschrift auf Pfeiler I des Grabes von Anchifi, die als Determinativ für das Wort *tȝy* PHALLUS+VULVA im Geschlechtsakt (Abb. 2) zeigt, und diese Zeichenkombination war eine in der ägyptischen Hieroglyphenschrift reguläre Schreibung, die wir seit dem Alten Reich belegt kennen.



Abb. 2: Das Wort *tȝy* mit Zeichenkombination PHALLUS+VULVA, Inschrift auf Pfeiler I β 3.

Ansonsten wurde gerade in dieser Inschrift eine figurativ mehr oder weniger abgeschwächte Zeichenform verwendet (Abb. 3).

Wir könnten diese gewisse Reduktion an Figurativität bei dem weiblichen Geschlechtsteil der regulären hieroglyphischen Graphie im Sinne eines graphischen Euphemismus verstehen, was allerdings im Rahmen dieses Textes mit seiner weiten Dehnung der Sprach- und Schriftkonventionen unnötig wirkte. Tatsächlich dürfte damit aber gerade die maskuline Form betont worden sein sollen,⁹ und wir können hierin eine Formangleichung an die Hieroglyphe ⌂ (sign list D 53; Penis mit Ausfluss) sehen.

Beschriftungsgeschichtlich interessant ist, dass die *tȝy*-Passage auf Pfeiler I an den Rand gequetscht in einem Text-Nachtrag steht, der offensichtlich zustande kam, weil in der eigentlich dafür vorgesehenen Kolumne nicht mehr ausreichend Platz zur Verfügung stand (Abb. 4).

⁹ Beschriftungsgeschichtlich ist interessant, dass wir drei verschiedene Formen des Determinativs HOCKENDER MANN (sign list A 1) finden, nämlich überwiegend die hieroglyphische Grundform MANN MIT ANGEWINKELTEN ARMEN aber auch einmal MANN MIT HAND VOR DEM GESICHT (VII; zu dieser Zeichenform: MORENZ 2010 sowie einmal MANN MIT EINEM STOCK IN DER HAND (II γ 4). Diese Varianz könnte ein Indiz für verschiedene Schreiberhände (und -köpfe) sein.

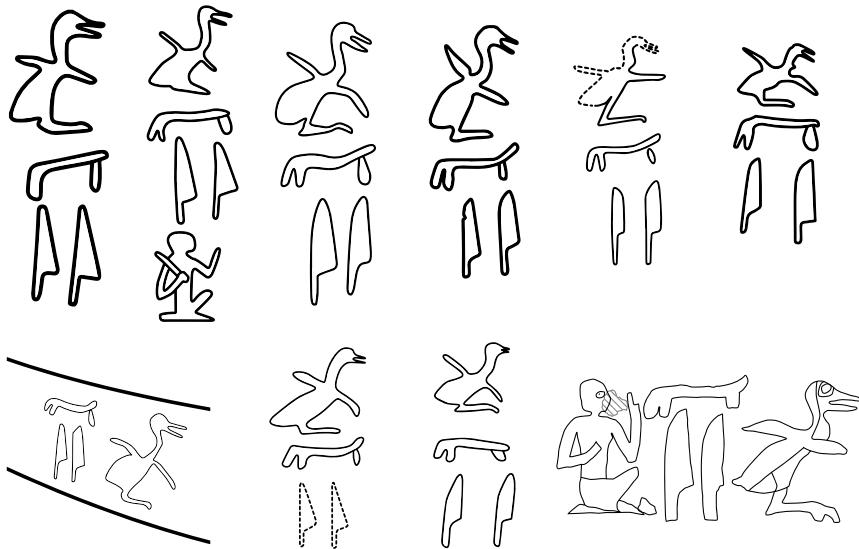


Abb. 3: Weitere Schreibvarianten von *tȝy*: I, β, 5; II, γ, 2¹⁰; II, δ, 4; II, ε, 1; II, ζ, 2; II, θ, 3; III, 12; V, γ, 1; VI, β, 1; VI, γ, x+10.



Abb. 4: Inschrift auf Pfeiler I, Seite β mit Nachtrag außerhalb der regulären Kolumnen (I, β, 5).

In diesem Fall und mit Blick auf die überhaupt vereinfachte Zeichenform (dies gilt auch für das *tȝj*-Küken darüber) scheint weniger sicher, ob hier wirklich die Figurativität reduziert werden sollte oder ob diese Verkürzung vielmehr dem

¹⁰ Graphisch bemerkenswert ist hier, daß als Determinativ der MANN MIT EINEM STOCK (o.ä.) IN DER HAND gezeigt ist.

konkreten Platzproblem geschuldet ist. In den anderen Fällen aber ist die Reduktion des Figurativitätspotentials dieses Zeichens (Abb. 3) deutlich.

Die Reduktion der Figurativität dieser durchaus markanten (aber im Rahmen des ägyptischen Schriftsystems semantisch nicht markierten, sondern ganz regelkonform gebrauchten) Zeichenform scheint plausibel erklärt, wenn hier stärker auf die kulturelle Maskulinität als auf die biologische Männlichkeit abgehoben werden sollte.

Etwas später im Text wird dieser ‚Manns-Kerl‘ geradezu messianisch anmutend bezeichnet als:

„Anfang der Menschen und Ende der Menschen“ (Inscription-Pfeiler I, β, 2 und Inschrift-Pfeiler II, α, 2).

Damit lesen wir eine über 2000 Jahre ältere ägyptische Spielart der neutestamentlichen Formulierung von Jesus Christus als dem ‚Alpha und Omega‘ (so in der *Offenbarung des Johannes*, 22,13).¹¹ In dieser funerären Selbst-Präsentation wird eine gewaltige Rhetorik verbunden mit mächtigen mythologischen Mustern zur Inszenierung Anchtifis als Superheld aufgefahren. Sie steht zum einen durchaus in der seinerzeit bereits Jahrhunderte alten ägyptischen Tradition der funerären Inszenierungen der Elite und der Herrscher,¹² doch kommen in den Textdimensionen als Sprachprodukt, als Schrift-Bild sowie in der graphischen Materialität einschließlich des Layouts zum anderen auch ausgesprochen innovative Tendenzen zur Darstellung. Die markante Kombination aus beidem gilt ganz wesentlich für die Schaustellung von Anchtifi pointiert maximaler Maskulinität.

In diesem Wortgebrauch von *tȝy* steckt vor allem die Dichotomie zwischen biologisch ‚männlich‘ und kulturell ‚mannhaft/maskulin‘. Dies wird auch im Blick auf das hieroglyphische Schrift-Bild deutlich, denn das Wort ist hier konkret mit der Hieroglyphe PHALLUS als einem figurativen und ikonischen Marker determiniert, zeigt also graphisch vereindeutigt eine semantische Kollokation von Sexualität respektive Gender und Macht.

Hinzu kommt als eine dritte und ganz außergewöhnliche Bedeutungsebene sogar noch, dass sich Anchtifi als irdische Inkarnation des Sonnengottes als dem Schöpfergott *par excellence* – und damit in einer herausragenden mythologischen Maskulinität – inszeniert. Eine solche Vorstellung erscheint ägyptisch königsideologisch eigentlich völlig unmöglich, war doch diese Rolle absolut

11 Dieser hermeneutische Ansatz wird angerissen in Ludwig MORENZ, Power and Status. Anchtifi the Hero. Founder of a New Residence? In: CRIEL 28 (2009/10), 177–192.

12 John BAINES, Ancient Egyptian Biographies. From Living a Life to Creating a Fit Memorial, in: Julie STAUDER-PORCHET/Elizabeth FROOD/Andréas STAUDER (edd.), Ancient Egyptian Biographies. Contexts, Forms, Functions (Wilbour Studies in Egyptology and Assyriology 6), Atlanta 2020, 47–84.

einzig durch Pharao als dem „Sohn des Sonnengottes“ (*sȝ Rȝ*) besetzt.¹³ Tatsächlich schien wie anderen Interpretinnen und Interpreten auch mir die Inszenierung einer solchen Denkfigur so unmöglich, dass ich 2005 in einem Aufsatz ‚Ein Text zwischen Ritual(ität) und Mythos. Die Inszenierung des Anchtfi von Hefat als Superhelden‘ diesbezüglich noch deutlich kürzer griff, obwohl die starke mythologische Sättigung des Textes bereits sehr deutlich wurde. In einem gewissen Sinn steht dieser Text völlig außerhalb der üblichen ägyptisch-kulturellen Spielregeln, überschreitet ‚Decorum‘ radikal. Genau dies lässt ihn nicht nur interessant scheinen, sondern macht ihn zu einer herausragenden kulturhistorischen Quelle, die wir aber zudem auch noch ereignisgeschichtlich evaluieren können.

Nach einem nun zunächst einzuschiebenden allgemeineren und sehr skizzenhaften Rundblick zum Verhältnis Geschlecht und Herrschaft während der etwa dreitausend Jahre pharaonischer Geschichte werden wir genauer auf diese Fragen und Möglichkeiten zu einem spezifischen historischen Kontextualisierungsansatz zurückkommen.

2. Sozio-kultureller Rahmen von Sex und Gender in der altägyptischen Kultur

2.1 Sozio-kulturelle Voraussetzungen

Bei *tȝy* mit der Dichotomie zwischen biologisch ‚männlich‘ und kulturell ‚mannhaft/maskulin‘ wirkte hintergründig die semantische Kollokation Sexualität respektive Gender und Macht mit. Diese modern anmutende wie zugleich anthropologisch universal scheinende Problematik ‚männlicher Herrschaft‘ (Pierre Bourdieu)¹⁴ skizzierte Uroš Matić 2017 und 2019 ägyptologisch unter dem Begriffspaar ‚Gender and Violence‘, wobei sein historischer Schwerpunkt auf dem Neuen Reich lag.¹⁵

Wie in vielen – aber eben nicht allen – Kulturen kennen wir auch aus der altägyptischen Kultur die dominante Dichotomie Männlich – Weiblich. Spezi-

13 Emma BRUNNER-TRAUT, Pharao und Jesus als Söhne Gottes, in: *Antaios* 2 (1961), 266–284.

14 Pierre BOURDIEU, Die männliche Herrschaft, übers. v. Jürgen BOLDER, Frankfurt a. Main 2005 (frz. Original Paris 1998).

15 Bo JENSEN/Uroš MATIĆ (edd.), *Archaeologies of Gender and Violence*, Oxford/Philadelphia 2017; Uroš MATIĆ, *Body and Frames of War in New Kingdom Egypt. Violent Treatments of Enemies and Prisoners* (Philippika 134), Wiesbaden 2019; Uroš MATIĆ, *Violence and Gender in Ancient Egypt*, London 2020; vgl. auch für die formative Zeit der ägyptischen Kultur Laurel BESTOCK, *Violence and Power in Ancient Egypt. Image and Ideology before the New Kingdom*, New York 2017.

fisch kam noch eine Art Nicht-binär hinzu, so als Personencharakterisierung bei androgynen Schöpfergottheiten und nicht zuletzt bei der Göttin Isis. In einem spezifisch mythologischen Motiv betrug deren Mischungsverhältnis 2/3 Mann, 1/3 Frau.¹⁶ Bereits aus einigen Gräbern des Alten Reichs kennen wir zudem ‚Männer‘-Darstellungen, deren Geschlechtskategorisierung offenbar gezielt nicht (ganz) eindeutig ist.¹⁷ Gewisse Aspekte von Transgender verkörpern Frauen in Männer- und insbesondere Herrscherrollen (den bekanntesten und unten kurz zu besprechenden Fall bietet Pharao Hatschepsut). Im Rahmen der Beschäftigung mit sozialen Randgruppen ist in den letzten Jahren die sozio-kulturelle Rolle von ‚Kastraten‘ verstärkt in den Blick genommen worden, allerdings wie ein Aufsatztitel ‚Von Kastraten, Hundskopfmenschen und Kannibalen‘ aus dem Jahre 2000 ahnen lässt, zwar materialreich-antiquarisch, aber zugleich dezipiert theoriefern. Dazu kommen aber auch zum Beispiel Marc Depauws ‚Notes on Transgressing Gender Boundaries‘ aus dem Jahre 2003 oder eher kaleidoskopisch der von Carolyn Graves-Brown edierte Tagungsband ‚Sex and Gender in Ancient Egypt‘ von 2008.

Aspekte von Transgender zeigen sich spezifisch bei Frauen in Männerrolle, so im – allerdings sehr seltenen – Fall von Frauen als Pharao, wie der berühmten Hatschepsut, deren deutlich überlebensgroße steinerne Monumentalstatue auch unser Tagungsplakat zierte. Von diesen Statuen (Abb. 5) kennen wir zahlreiche Exemplare – heute insbesondere im New Yorker Museum of Modern Art zu sehen – die, wie der in seiner monumentalen Architektur und deren Einbindung in die Berglandschaft berühmte Terrassentempel von Deir el Bahri, für einen enormen konzeptuellen, ästhetischen und ökonomischen Aufwand einer genderfluiden Inszenierung stehen.¹⁸ In diesen Statuen ist die Spannung biologisch – kulturell weit ausgereizt, denn in der Herrscher-Rolle ist Hatschepsut überwiegend als maskulin dargestellt – besonders markant erkennbar am Zeremonialbart – also stellt sich in Abwandlung unseres Titels die Frage: ‚Macht Herrschaft Gender?‘

Bei aller partiell und rollenspezifisch männlichen Inszenierung zeigte Hatschepsut aber im Sinne der eingangs formulierten Frage weniger den Herr-

16 Vgl. zu diesem Mischungsverhältnis im Gilgamesch-Epos die berühmte Beschreibung von Gilgamesch als 2/3 Gott, 1/3 Mensch.

17 Martin FITZENREITER, Zur Präsentation von Geschlechterrollen in den Grabstatuen der Residenz im Alten Reich, in: Angelika LOHWASSER (ed.), Geschlechterforschung in der Ägyptologie und Sudanarchäologie (Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie 2), Berlin 2000, 75–111.

18 Einen guten Überblick bietet der Katalogband Catharine H. ROEHRIG (ed.), *Hatshepsut. From Queen to Pharao*, New Haven/London 2005; anregend gerade auch für seine Adaption modernerer Theoriediskussionen Uroš MATIĆ, (De)queering Hatshepsut. Binary Bind in Archaeology of Egypt and Kingship Beyond the Corporeal, in: *Journal of Archaeological Method and Theory* 23/3 (2016), 810–831.



Abb. 5: Monumentalstatuen von Hatschepsut, MMA.

scheraspekt der *hardness*, aber ausgesprochen viel *gentleness* und *smartness* mit der monumentalen Inszenierung soziokultureller und insbesondere sakraler Themen wie

- Expedition in das Land, insbesondere zur Gewinnung von Weihrauch (ökonomisch motiviert, nicht militärisch)
- Kalenderreform
- Wiederaufnahme alter Texte nach langen 500 Jahren Überlieferungslücke (wenn nicht einfach nur Bezeugungslücke in den uns verfügbaren Quellen)
- Komposition neuer und neuartiger Texte
- Gottesfrömmigkeit
- Kunstblüte in Flach- und Rundbild sowie Architektur.

Demgegenüber wurde Hatschepsut kaum in der traditionellen Herrscher-typischen ägyptischen Pathosformel ‚Erschlagen der Feinde‘ gezeigt.¹⁹ Mutmaßlich

19 Zu diesem visuell markanten Herrschafts-Motiv: Sylvia SCHOSKE, Das Erschlagen der Feinde. Ikonographie und Stilistik der Feindvernichtung im alten Ägypten, Diss. Heidelberg 1982 [Microfiche Ann Arbor, Mich. 1995]; Emma S. HALL, The Pharaoh Smites His Enemies. A Comparative Study (Münchener Ägyptologische Studien 44), München/Berlin 1986; zu Hatschepsut und der Gewalt-Motivik: MATIĆ 2016, 824f.

auch als Kompensation einer jedenfalls in der Darstellung in Wort und Bild reduzierten *hardness* Hatschepsuts erscheint die Entwicklung der visuellen und sprachlichen Kunst ausgesprochen innovativ, und in diesem Sinn könnten wir Vergleiche beispielsweise kunsthistorisch/bildanthropologisch mit den Rollenmodellen und Agitationsräumen einer Isabella Clara Eugenia im neuzeitlichen Europa²⁰ auszuloten versuchen.

2.1.1 Mediale Voraussetzungen

Ägyptisch zeigt sich von den ältesten Quellen der Schrift im späten 4. Jahrtausend v. Chr. an als eine klar gegendere Sprache. Auch in diesem Bereich bildete Maskulinität in den mehr als drei Jahrtausenden pharaonenzeitlicher Geschichte die kulturelle Leitform. Dies ist bereits in der Grammatik erkennbar, sofern zum Beispiel *s³* als Grundform das Wort „Sohn“ bezeichnete, während durch eine angefügte feminine *t*-Endung daraus *s^{3.t}* – „Tochter“ – gemacht wurde (Abb. 6). In verschiedensten Bereichen ist ein klarer Vorrang des Männlichen zu beobachten, doch zeigen sich auch geschlechterspezifisch dichotomische Wirkungsbereiche: MANN nach außen, FRAU nach innen, wobei die Elite-Frauen regelhaft als *nb.t pr* – „Herrin des Hauses“ – tituliert wurden.²¹

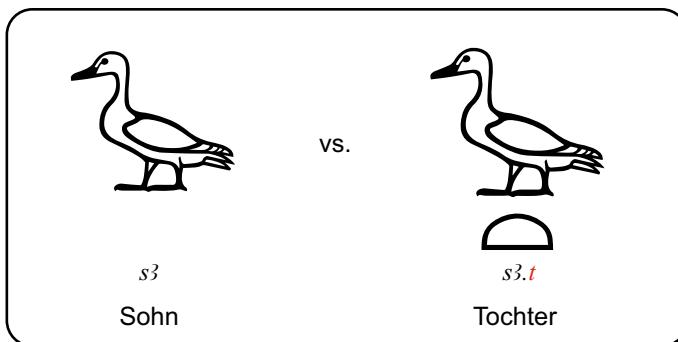


Abb. 6: *s³* – „Sohn“ – (unmarkierte Grundform) versus *s^{3.t}* – „Tochter“ – (markierte Abweichung).

Wie Tod, Gefahrensituationen und anderes unterlag auch Sexualität im pharaonischen Ägypten bestimmten Sagbarkeits- und Darstellungsrestriktionen mit entsprechenden Tabus und verschiedenen Euphemismen. Dennoch wurden der Phallus wie auch die Vulva im hieroglyphischen Schriftsystem erstaunlicherweise jeweils als eine ganz normale Hieroglyphe verwendet.

20 Vgl. den Beitrag von Birgit MÜNCH, in diesem Band 273–294.

21 Hier kann auf frauengeschichtliche Studien verwiesen werden wie Gay ROBINS, Women in Ancient Egypt, Cambridge, MA 1993.

2.1.2 Die Phallus-Hieroglyphe als regelhaftes Zeichen in der ägyptischen Hieroglyphenencyklopädie

Die Phallus-Hieroglyphe war eine normale Hieroglyphe innerhalb der menschlichen Körperzeichen, und sie ist früh in der Hieroglyphenencyklopädie belegt. Sie wurde im Rahmen der Zerlegung des menschlichen Körpers zur Zeichengewinnung²² geschaffen. Graphisch markant ist der Phallus zudem im erigierten Zustand dargestellt (*sign list* D 53).²³ Dabei wurde die Hieroglyphe trotz ihrer hohen Figurativität im Schriftgebrauch radikal deikonisiert.²⁴

2.1.3 Gelegentliche und graphisch weiche Phallus-Tabus in ägyptischen Inschriften?

In der Schreibung des Eigennamens Ab-kau steht die Phallus-Hieroglyphe für den Namensbestandteil *k*³ – „Stier“ –, wurde aber in der Inschrift auf der Stele Louvre C 15 aus dem frühen 2. Jahrtausend v. Chr. mehrfach in einer Assimilation an das vorausgehende Horn in ein zweites Horn korrigiert (Abb. 7).

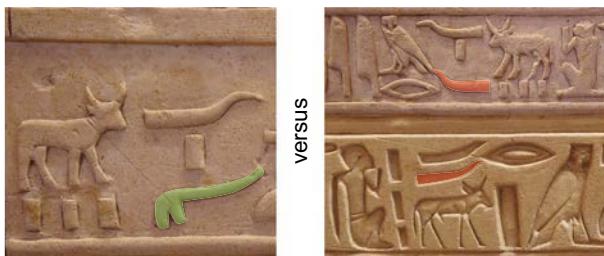


Abb. 7: Namensschreibungen von Ab-kau auf der Stele Louvre C 15; Zeichenvarianz in grün bzw. rot hervorgehoben.

Nun zeigen die Hieroglyphen HORN und PHALLUS eine gewisse graphische Nähe zueinander, was die Assimilation getriggert haben möchte. Zudem ließen sich in einer starken Resemantisierung der Hieroglyphen die beiden Hörner mit

22 Diskussion in Ludwig MORENZ, Kultur- und mediengeschichtliche Essays zu einer Archäologie der Schrift. Von den frühneolithischen Zeichensystemen bis zu den frühen Schriftsystemen in Ägypten und dem Vorderen Orient (THOT. Beiträge zur historischen Epistemologie und Medienarchäologie 4), Berlin 2013.

23 Breiter diskutiert Fragen eines Genderns der Hieroglyphenschrift Ludwig MORENZ, Fest-Schreibungen von Gender im Herausbildungsprozeß der Hieroglyphenschrift, in: Béatrix MIDANT-REYNES/Yann TRISTANT (edd.), Egypt at its Origins 2. Proceedings of the International Conference ‚Origin of the State, Predynastic and Early Dynastic Egypt‘, Toulouse (France), 5th–8th September 2005 (Orientalia Lovaniensia analecta 172), Leuven 2008, 937–973.

24 In Bezug auf die Bildlichkeit der Hieroglyphen kann Ikonizität (im Sinne der inneren, Bedeutung tragenden Form) und Figurativität (im Sinne des äußeren Erscheinungsbildes) unterschieden werden.

dem nachfolgenden Stierbild verbinden – etwa im Sinne der Joyceschen Assoziations(t)räume des „Every word for oneself but Code for us all?“. Die beiden Hörner ließen sich dabei im konkreten Fall bei einem hermeneutisch wieder heruntergefahrenen Blick als Fehlschreibung interpretieren oder aber doch als Inszenierung eines Schrifttabus, um hier spezifisch dem Gebrauch des regulären hieroglyphischen Phalluszeichens auszuweichen.

Eine gezielte Vermeidung des Phalluszeichens können wir bei der Beischrift zu dem Pantherfellträger und mutmaßlichen Thronfolger sowie nächst dem König höchsten Beamten auf der Nar-meher-Palette, einem der zentralen Monumente aus der Formierungsphase des ägyptischen Territorialstaates im ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. beobachten (Abb. 8).²⁵



Abb. 8: Pantherfellträger mit Beischrift; euphemistischer Gebrauch von Einkonsonantenzeichen (*ft*) anstatt des Phalluszeichens.

Bei der nächst dem König zweitwichtigsten Figur steht als Bildbeischrift das ausschließlich mit Einkonsonantenzeichen phonographisch geschriebene Wort

²⁵ Ausführliche Diskussion in Ludwig MORENZ, *VerLautungen von Macht. Entwicklung von Schrift-Bildlichkeit und Bild-Schriftlichkeit im Niltal des Vierten und frühen Dritten Jahrtausends v. Chr.* (THOT. Beiträge zur historischen Epistemologie und Medienarchäologie 2), Berlin 2021.

tt, was als eine Defektivschreibung für *t(3y.)t* zu interpretieren ist. Bemerkenswert ist überdies die Grammatikalisierung der Graphie, denn zusätzlich zur Wortwurzel *t(3y.)* wurde hier auch das Diminutiv-Infix *t* notiert. Jedenfalls handelt es sich, ohne in diesem interdisziplinären Rahmen etwa die ganze Breite der Argumentation auffächern zu können oder zu müssen, um eine Bezeichnung des mutmaßlichen Thronfolgers, der in Bezug auf den König als „kleiner MANN“ bezeichnet ist.²⁶ Tatsächlich könnte eine Schreibung mit der Phallus-Hieroglyphe erwartet werden, doch wurde diese anscheinend in einem graphischen Tabu gemieden. Vermutlich stand sie dem ‚MANN-lein‘ (= Thronfolger) im Verhältnis zu dem einzigen ‚MANN‘ (König) nicht zu. Diese schrift-logische Erklärung wird dadurch untermauert, dass die euphemistische Meidung bei dem Thronfolger auf diesem Monument ikonographisch mit der Darstellung abgeschnittener Phalloi als einer radikalen bild-,magischen‘ De-Potenzierung der Feinde korrespondiert.²⁷ Zudem wird in der genauen Betrachtung des Monuments deutlich, dass neben der markierten Bildlichkeit auch eine rituelle Praxis geübt wurde, die die Ritzspuren im entsprechenden Bereich bei dem ‚Feind-Mann‘ mit der Mauer-Hieroglyphe über dem Kopf bezeugen.²⁸ Der Phallus war auf diesem frühdynastischen Monument hochgradig semantisch markiert und indiziert eine skalierte Maskulinität vom König über den Thronfolger bis zu den Feinden.

3. „Ich bin ein Manns-Kerl, einer ohne gleichen“ – Lebensmotto und spezifische Inszenierung eines *Condottiere* aus dem späten 3. Jahrtausend v. Chr.

Die letzten Jahrzehnte des 3. Jahrtausends führten in Ägypten zur ersten Refragmentierung des jahrhundertealten Territorialstaates entlang der Ufer des Nils, und dies korrespondiert mit der Entwicklung eines starken Lokalbezuges mit regionalen Identitäten. Deshalb scheint mir denn auch als historiographisches Etikett anstatt dem geschichtsphilosophisch so unglücklichen ägyptologischen Terminus ‚Erste Zwischenzeit‘ eine historische Charakterisierung wie ‚Zeit der Regionen‘ prägnanter und auch angemessener.²⁹ Einer der im uns archäologisch fassbaren Material eindrucksvollsten Spieler in diesem sozialen

26 Daraus wurde dann in der historischen Entwicklung der Wesirstitel, der seit der IV. Dynastie mit der Phallus-Hieroglyphe – also unter Aufgabe des weichen Euphemismus – geschrieben wurde, Diskussion ebd.

27 William V. DAVIS/Renee FREEDMAN, The Narmer Palette. An Overlooked Detail, in: Mamduh M. ELDAMATY/May TRAD (edd.), Egyptian Museum Collections Around the World, Kairo 2002, 243–246.

28 Diskussion in MORENZ 2021.

29 Ausführlich diskutiert in MORENZ 2010.

Drama war der hier bereits mehrfach genannte Anchtifi, den wir durch seine monumentale Grabanlage in Hefat kennen.³⁰ Die Datierung ins Ende des 3. Jahrtausends erfolgt in einer Kombination aus Aspekten von:

- Epigraphik
- Sprachgeschichte
- Stilgeschichte
- Ikonographie
- Archäologie
- Geistesgeschichte
- Kulturgeschichte.

Im archäologischen Rahmen ist zum einen auf die Architektur der Grabanlage und zum anderen auf die gefundene Keramik zu verweisen.³¹

Gerade in der spezifischen sozio-ökonomischen Situation der Refragmentierung im Niltal gehörte Stärke (*nht*) wesentlich zur Performanz der damaligen kompetitiven Elite-Maskulinität, und Anchtifi wurde in diesem Sinn auch ganz direkt und konkret als „Anchtifi, der Starke“ (*‘nht.jff nht*) bezeichnet.³² Wir könnten das postpositionale Epitheton *nht* in diesem Fall sogar pointiert mit „Held“ übersetzen. Während Agonalität im pharaonischen Zentralstaat durch Bezug auf den Herrscher – sei es aufgehoben, sei es gemildert oder jedenfalls vom ‚Decorum‘ (als entsprechender ägyptisch-eigensprachlicher Begriff kommt nach Gerald Moers vielleicht *tp hsb* – „Regel“ – in Frage³³) – gebremst war, zeigt Anchtifi sie ausgesprochen ungehemmt. Seine sehr spezifische Charakterisierung setzt als Denkhorizont einen zerbrochenen bzw. machtlosen Zentralstaat voraus, und tatsächlich werden in der Grabinschrift gegen jedes traditionelle ägyptische ‚Decorum‘ sowohl eine lebensbedrohliche Wetterkatastrophe als auch die soziale Katastrophe eines Bürgerkriegs evoziert. Letzte röhmt sich Anchtifi, durch eine ganz bemerkenswerte Rekonziliationszeremonie beendet zu haben, wenn es heißt:

30 Grundlegende Veröffentlichung VANDIER 1950.

31 Dabei könnte die während unserer Liverpooler Kampagnen 2001–2003 bei der Grabung im Vorhof des Grabes gefundene sogenannte Medum-Keramik einen neuen Datierungsanker bieten, der Anchtifi ziemlich dicht an das Alte Reich heranrücken könnte. Diese noch unabgeschlossene keramologische Interpretation kann hier allerdings nicht ausgebreitet werden.

32 Inschrift-Pfeiler II, γ, 3; II, δ, 4; IV, 3; VI, α, 3.

33 Das Konzept ‚Decorum‘ wurde von John Baines in die Ägyptologie eingeführt, vgl. John BAINES, Restricted Knowledge, Hierarchy, and Decorum. Modern Perceptions and Ancient Institutions, in: Journal of the American Research Center in Egypt 27 (1990), 1–23.

„Ich ließ einen Mann den umarmen, der seinen Vater getötet oder seinen Bruder getötet hat, um der sozialen Ordnung des Edfu-Gebietes willen“ (Inscription-Pfeiler I, β, 1).³⁴

Anchtifi wird also als derjenige dargestellt, der aus einem vorgefundenen Chaoszustand heraus das Land neu begründete (ägypt.: *grg*).

Solche historischen Schilderungen wurden in außergewöhnlicher Weise mythisch aufgeladen und Anchtifi dabei sogar als irdische Verkörperung des Sonnengottes – und damit als ‚Super-MANN‘ – inszeniert. Traditionell war diese Rolle einzig durch Pharao als „Sohn des Sonnengottes“ (*z3 R^c*)³⁵ besetzt. Wenn ein lokaler Potentat diese Rolle ausfüllte, rückte er in einen sakralen Herrscherstatus. Eben diese Statuserhöhung gesteigerter Maskulinität geschieht am Anfang der Selbst-Präsentation auf dem Pfeiler links des Grabeingangs (Abb. 9; Übersetzung dieses ganzen Mikrotextes unten).

Als mythologischem Bezugspunkt lesen wir in diesem Mikrotext von der „Zeit des Re“ – *rk R^c*.³⁶ Der Name des Sonnengottes „Re“ ist hier regelhaft mit der Sonnenscheibe geschrieben sowie als folgendem Determinativ dem außergewöhnlichen, mythisch aufgeladenen Zeichen MANN (hier deutlich ohne Götterbart!) + SONNENSCHEIBE IM *wpj-GEHÖRN*³⁷ spezifiziert. Diese erst durch unsere epigraphische Neuaufnahme unter Berücksichtigung der alten Photographien erkennbar gewordene besondere Schreibung steht im Spannungsfeld Metapher/Metonym/Mythologie, wobei wir angesichts des Gehörns spezifischer an die als kritisch und gefährlich geltende, mythosaffine Zeit *wp.t rnp.t* – „Eröffnung des Jahres“ – denken können.³⁸ Ein solcher Vergleich mit der göttlichen Schöpfungszeit war im 3. Jahrtausend überhaupt – und zudem für einen ‚Nicht-König‘ – völlig unüblich. Tatsächlich wurde nach unserer Beleglage

34 Diskussion in Ludwig MORENZ, Der Erinnerer. Ein bedrohlicher altägyptischer Dämon und die existentielle Furcht vor dem Totengericht (Bonner Ägyptologische Beiträge 6), Berlin 2015.

35 Erstmals ist dies belegt bei König Chephren, dem Nachfolger des Cheops, aus der IV. Dynastie.

36 Zu diesem mythischen Motiv Ulrich LUFT, Beiträge zur Historisierung der Götterwelt und der Mythenbeschreibung (Studia Aegyptiaca 4), Budapest 1978.

37 Darstellungen von einem Mann mit Gehörn auf dem Kopf kennen wir etwa von dem Gebeleiner Jenseitsführer des Jaqr (bzw. Jaql) aus der späten XI. oder frühen XII. Dynastie als einen dämonischen Türhüter (hier wohl als Personifikation des Öffnens gedacht, vgl. MORENZ 2010, 467) oder auch wie in der Grabinschrift des Antef, Sohn der Myt aus der XI. Dynastie als hieroglyphische Komposition MÄNNERKOPF+KUHGEHÖRN (vgl. Ludwig MORENZ, Sinn und Spiel der Zeichen. Visuelle Poesie im Alten Ägypten, Köln 2008, 200–202). Neben solchen formalen Ähnlichkeiten können wir vor allem an Darstellungen der solaren Hathor als Frau mit Kuhgehörn und Sonnenscheibe dazwischen denken (und die Kopfform in der Anchtifi-Inscription erinnert durchaus an einen Kuhkopf).

38 Mythosaffin war die Zeit des Jahresanfangs als Übergangszeit, und diese als kritisch empfundene Zeit stand in engem Zusammenhang mit den vorausgehenden Epagomenen; Martin BOMMAS, Die Mythisierung der Zeit. Die beiden Bücher über die altägyptischen Schalttage des magischen Leidens I 346, Wiesbaden 1999.

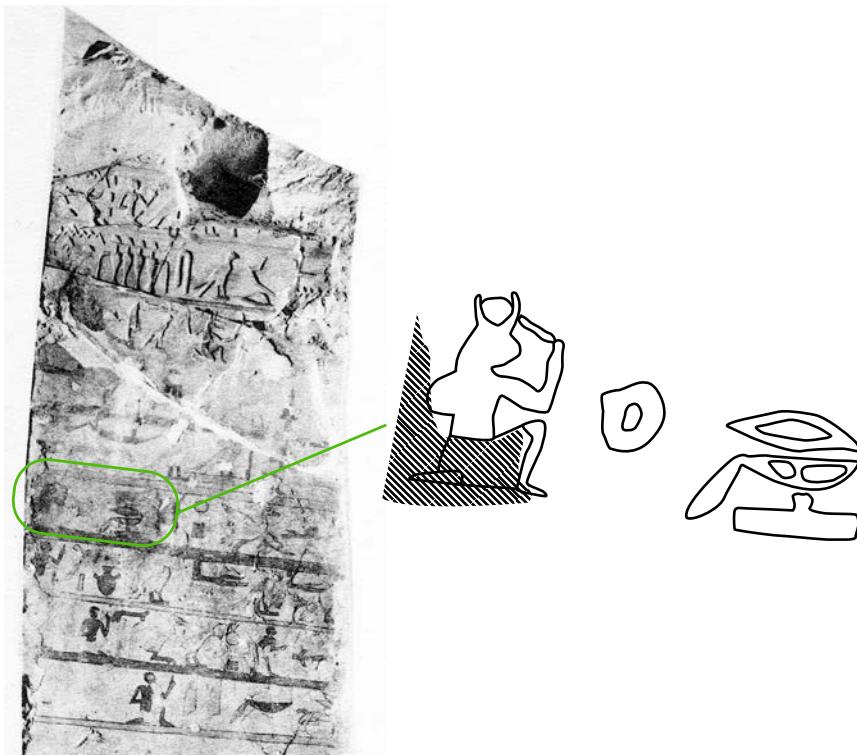


Abb. 9: Pfeiler VI, Position im Grab, Inschriftdetail.

erstmals bei Anchtifi eine mytho-historische ‚Zeit der Götter‘ ins Spiel gebracht. Damit korrespondiert die solare Konnotation bei dem Neujahrsdämon als dem Feind des Sonnengottes (Abb. 10), der in der mythologiegesättigten Zeit der Neujahrssämmerung von dem maskulin-siegreichen (Sonnengott-)Anchtifi niedergeworfen wird.³⁹

Dieser Dämon der Neujahrsnacht ist in einer bildmarkanten, sehr figurativen Spezialhieroglyphe als hybrid anthropomorphes Wesen mit Krokodilkopf samt Seth-artigen Ohren und mit Schlangen bzw. Messern in den Händen charakterisiert.⁴⁰ Sein aufgerissenes Maul ist im ägyptischen Vorstellungsräumen charakteristisch für Nilpferd und Krokodil und indiziert im Horizont der typischen ägyptischen Dämonenikonographie Aggressivität. Diese mythologiegesättigte Hieroglyphe verkörpert die älteste erhaltene Dämonendarstellung dieses Typs,

39 BOMMAS, 1999.

40 Zur ägyptischen Dämonenikonographie Rita LUCARELLI, Demons (Benevolent and Malevolent), UCLA, Encyclopedia of Egyptology, 2010, [https://www.academia.edu/383305/Demons_Benevolent_and_Malevolent_\(16.09.2020\)](https://www.academia.edu/383305/Demons_Benevolent_and_Malevolent_(16.09.2020)).

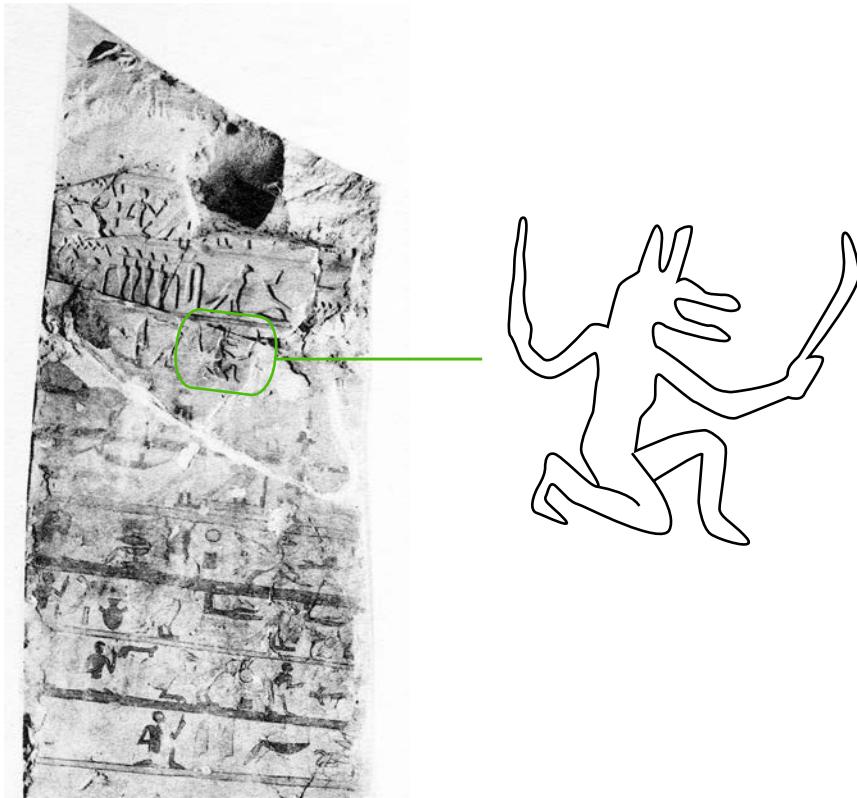


Abb. 10: Pfeiler VI mit dem Detail der stark figurativen Hieroglyphe NEUJAHRSDÄMON.

die wir von da an über Jahrhunderte und Jahrtausende weiter bis in die Hieroglyphenzyklopädie der griechisch-römischen Zeit Ägyptens verfolgen können.⁴¹

In diesem Textabschnitt spielt zudem das Wort *ej* eine zentrale Rolle (Abb. 11), und zwar als eine metaphorische Referenz auf einen sexuellen Schöpfungsakt, also eine besondere Spielart von Maskulinität.

Das Wort *ej* bedeutet „ejakulieren u. ä.“ und wird in der Hieroglyphenschrift regulär mit der Phallus-Hieroglyphe determiniert. Im Unterschied zu dem besprochenen *ty*, wo das Phalluszeichen regelhaft geschrieben ist, steht in dieser Textpassage jedoch das Zeichen der drei Wasserlinien als Determinativ, also in diesem Fall ein dezidierter graphischer Euphemismus, insofern eben das Phalluszeichen vermieden wurde.

⁴¹ François DAUMAS (ed.), *Valeurs phonétiques des signes hiéroglyphiques d'époque gréco-romaine I-IV*, Montpellier 1995.

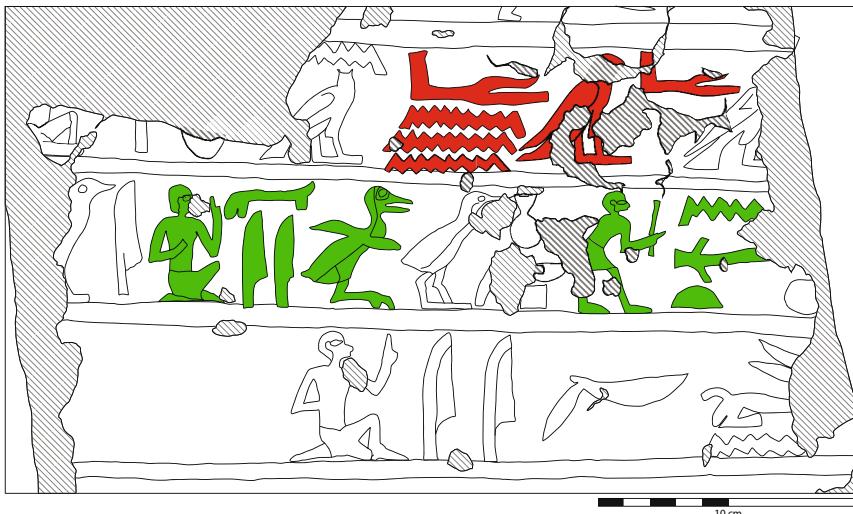


Abb. 11: Detail der Inschrift von Pfeiler VI (Erhaltungszustand von 2003).

Einen seit dem Alten Reich bezeugten mythologischen Hintergrund von *cʒc* bildet die Vorstellung, dass die Urschöpfung nicht etwa durch Geschlechtsakt, sondern vielmehr durch Masturbation des Sonnengottes erfolgte⁴², und genau auf den Sonnengott nimmt die Anchtifi-Inschrift markant Bezug. Hier wird die maskuline Schöpfungsleistung Anchtifis mit der Urschöpfung durch den Sonnengott parallelisiert, und in diesem Sinn wird auch im Mikrotext von Pfeiler I massiv auf Anchtifis neues „Gründen“ (grg) nach dem voraufgehenden Chaos Bezug genommen.⁴³

Seinerzeit erzählerisch neuartig wird in dieser Selbstpräsentation der Kampf gegen Anchtifis despektierlich anonym belassenen Bürgerkriegsgegner mit einer mythologischen Konstellation parallelisiert, und diese Referenz indiziert besonderen Elitestatus. Dabei agiert Anchtifi in der Rolle des Sonnengottes, sein Gegner als Dämon der Neujahrsnacht, der in der solar-mythologisch aufgeladenen Zeit der „Dämmerung“ (*dʒw*)⁴⁴ niedergeworfen wird. Insgesamt können wir den Mikrotext von der Rebellion und Anchtifis maskulin-sonnengöttlichem Reagieren in einer Verbindung von Ereignisschilderung und hoher Mythologisierung lesen:

⁴² So etwa Pyr. 1248a-d, Diskussion in Ludwig MORENZ, Multikulturelle Magie und ihr altneuer Gott. Zur antiken Hybridegestalt des alectorocephalen Anguipeden (Hans-Bonnet-Studien zur Ägyptischen Religion 4), Berlin 2020, 42-44.

⁴³ MORENZ 2010.

⁴⁴ Erik HORNUNG, Nacht und Finsternis im Weltbild der Alten Ägypter, Diss. Tübingen 1956.

Derjenige, der seinen Leib nicht kennt erhab sich gegen mich
 Als Schläger Hefats zur Neujahrs-Dämmerung
 Und darauf landete der Verbund aus meinen Jung-Kriegern.
 Ich war stark/siegreich, dass es den Vordersten erkannte
 Ich warf nieder den Chaos-Dämonen, der in der (Neujahrs-)Dämmerung
 niedergeworfen wird

[...]

Dies ist niemals geschehen seit der Zeit des Re:
 eine Schöpfungstat des starken *Lieblings*
 Ich bin ein Manns-Kerl – ohne seinesgleichen (Inscription-Pfeiler VI, γ, x+1 bis x+11).

Die Metapher *Starker Liebling* bezeichnet Anchtifi selbst, der im Irdischen mannhaft wie der Sonnengott Re agiert – also Chaos unterwirft und Ordnung stiftet. Zur Inszenierung Anchtifis als ‚Manns-Kerl‘ wird eine mit mythologischen Mustern aufgeladene Rhetorik aufgefahren. Jenseits der kulturellen Muster wird von Paradigmen der Königs-Ideologie Abstand genommen, und Anchtifi als ein ‚Macht-Mann‘ mit engstem Bezug zum Sonnengott gezeigt. So wird er zu einem königshaften ‚Über-Menschen⁴⁵ stilisiert, und seine mythomaskuline ^{c3c} Schöpfungs-Tat erscheint als die Begründung einer neuen Ära:

Ich bin Anfang der Menschen und Ende der Menschen, denn:
 Es gab noch nicht meinesgleichen und wird es nicht geben,
 Meinesgleichen war noch nie geboren worden und wird nicht geboren werden:
 Ich habe übertrffen, was meine Vorfahren geschaffen haben,
 und meine Nachfahren werden mich in dieser Million an Jahren nicht erreichen
 bezüglich dessen, was ich geleistet habe
 (Inscription-Pfeiler II, α, 2 bis II, β, 1).

Coda

Anchtifis Vision seiner Männlichkeit als der seiner irdischen Entsprechung zum Sonnen- und Schöpfergott hebt auf eine herausragende, geradezu einmalig übermenschliche, sogar mythologisch inszenierte Männlichkeit ab. Dieser Anspruch ist für einen Nicht-König völlig singulär im für uns über 3000 Jahre verfolgbaren ägyptischen Textuniversum. Im sozio-kulturellen Rahmen dieser Grabinschrift zielt die so überragende Männlichkeit dieses „Manns-Kerl ohne seinesgleichen“ nicht etwa auf Sex, sondern vielmehr auf Gender. Bis hin zur stark ins Mythologische überhöhten kulturellen Konstruktion von Maskulinität wird die Herrscher-Qualität des lokalen Potentaten als dem einzigartigen

⁴⁵ Rhetorische Muster zur Heraushebung gegen andere Menschen durch positive und negative Kontrastfiguren sind diskutiert in MORENZ 2005.

„Manns-Kerl ohne seinesgleichen“ in der historisch besonderen Zeit der ersten Re-Fragmentierung des ägyptischen Territorialstaates sprachlich in Szene gesetzt. Dabei mutet dieser 4000 Jahre alte Text für moderne Gender-Diskurse zum einen deutlich fremd und andersartig, zum anderen aber doch auch für unsere (Post-)Moderne erstaunlich anschlussfähig an.

Bibliographie

John BAINES, Restricted Knowledge, Hierarchy, and Decorum. Modern Perceptions and Ancient Institutions, in: *Journal of the American Research Center in Egypt* 27 (1990), 1–23.

John BAINES, Ancient Egyptian Biographies. From Living a Life to Creating a Fit Memorial, in: Julie STAUDER-PORCHET/Elizabeth FROOD/Andréas STAUDER (edd.), *Ancient Egyptian Biographies. Contexts, Forms, Functions* (Wilbour Studies in Egyptology and Assyriology 6), Atlanta 2020, 47–84.

Laurel BESTOCK, *Violence and Power in Ancient Egypt. Image and Ideology Before the New Kingdom*, New York 2017.

Martin BOMMAS, *Die Mythisierung der Zeit. Die beiden Bücher über die altägyptischen Schalttage des magischen Leidens I* 346, Wiesbaden 1999.

Pierre BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft*, übers. v. Jürgen BOLDER, Frankfurt a. Main 2005 (frz. Originalausg. Paris 1998).

Emma BRUNNER-TRAUT, *Pharao und Jesus als Söhne Gottes*, in: *Antaios* 2 (1961), 266–284.

Francois DAUMAS (ed.), *Valeurs phonétiques des signes hiéroglyphiques d'époque gréco-romaine I–IV*, Montpellier 1995.

William V. DAVIS/Renee FREEDMAN, The Narmer Palette. An Overlooked Detail, in: Mamdouh M. ELDAMATY/May TRAD (edd.), *Egyptian Museum Collections Around the World*, Kairo 2002, 243–246.

Marc DEPAUW, Notes on Transgressing Gender Boundaries in Ancient Egypt, in: *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 130 (2003), 49–59.

Martin FITZENREITER, Zur Präsentation von Geschlechterrollen in den Grabstatuen der Residenz im Alten Reich, in: Angelika LOHWASSER (ed.), *Geschlechterforschung in der Ägyptologie und Sudanarchäologie* (Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie 2), Berlin 2000, 75–111.

Hans-Georg GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 6. Auflage, Tübingen 1990.

Carolyn GRAVES-BROWN (ed.), *Sex and Gender in Ancient Egypt. „Don Your Wig for a Joyful Hour“*, Swansea 2008.

Erik HORNUNG, *Nacht und Finsternis im Weltbild der Alten Ägypter*, Diss. Tübingen 1956.

Bo JENSEN/Uroš MATIĆ (edd.), *Archaeologies of Gender and Violence*, Oxford/Philadelphia 2017.

Rita LUCARELLI, Demons (Benevolent and Malevolent), UCLA, Encyclopedia of Egyptology, 2010, [https://www.academia.edu/383305/Demons_Benevolent_and_Malevolent_\(16.09.2020\)](https://www.academia.edu/383305/Demons_Benevolent_and_Malevolent_(16.09.2020)).

Ulrich LUFT, Beiträge zur Historisierung der Götterwelt und der Mythenbeschreibung (Studia Aegyptiaca 4), Budapest 1978.

Uroš MATIĆ, (De)queering Hatshepsut. Binary Bind in Archaeology of Egypt and Kingship Beyond the Corporeal, in: *Journal of Archaeological Method and Theory* 23/3 (2016), 810–831.

Uroš MATIĆ, Body and Frames of War in New Kingdom Egypt. Violent Treatments of Enemies and Prisoners (Philippika 134), Wiesbaden 2019.

Uroš MATIĆ, Violence and Gender in Ancient Egypt, London 2020.

Ludwig MORENZ, Ankhifi gegen andere. Zur Profilierung durch Kontrastfigur, in: Heinz FELBER (ed.), Feinde und Aufrührer. Konzepte von Gegnerschaft in ägyptischen Texten besonders des Mittleren Reiches, Stuttgart 2005.

Ludwig MORENZ, Ein Text zwischen Ritual(ität) und Mythos. Die Inszenierung des Ankhifi von Hefat als Super-Held, in: Burckhard DÜCKER/Hubert ROEDER (edd.), Text und Ritual. Kulturwissenschaftliche Essays und Analysen von Sesostris bis Dada, Heidelberg 2005, 123–147.

Ludwig MORENZ, Fest-Schreibungen von Gender im Herausbildungsprozeß der Hieroglyphenschrift, in: Béatrix MIDANT-REYNES/Yann TRISTANT (edd.), *Egypt at Its Origins 2. Proceedings of the International Conference 'Origin of the State, Predynastic and Early Dynastic Egypt'*, Toulouse (France), 5th–8th September 2005 (Orientalia Lovaniensia Analecta 172), Leuven 2008, 937–973.

Ludwig MORENZ, Sinn und Spiel der Zeichen. Visuelle Poesie im Alten Ägypten, Köln 2008.

Ludwig MORENZ, Power and Status. Ankhifi the Hero. Founder of a New Residence?, in: CRIPEL 28 (2009/10), 177–192.

Ludwig MORENZ, Die Zeit der Regionen im Spiegel der Gebelein-Region (Probleme der Ägyptologie 27), Leiden 2010.

Ludwig MORENZ, Kultur- und mediengeschichtliche Essays zu einer Archäologie der Schrift. Von den frühneolithischen Zeichensystemen bis zu den frühen Schriftsystemen in Ägypten und dem Vorderen Orient (THOT. Beiträge zur historischen Epistemologie und Medienarchäologie 4), Berlin 2013.

Ludwig MORENZ, Der Erinnerer – ein bedrohlicher altägyptischer Dämon und die existentielle Furcht vor dem Totengericht (Bonner Ägyptologische Beiträge 6), Berlin 2015.

Ludwig MORENZ, Multikulturelle Magie und ihr alt-neuer Gott. Zur antiken Hybridegestalt des alectorocephalen Anguipeden (Hans-Bonnet-Studien zur Ägyptischen Religion 4), Berlin 2020.

Ludwig MORENZ, VerLautungen von Macht. Entwicklung von Schrift-Bildlichkeit und Bild-Schriftlichkeit im Niltal des Vierten und frühen Dritten Jahrtausends v. Chr. (THOT. Beiträge zur historischen Epistemologie und Medienarchäologie 2), Berlin 2021.

Paul RICOEUR, *Oneself as Another*, übers. v. Kathleen BLAMEY, Chicago 1992 (frz. Originalausg. Paris 1990).

Gay ROBINS, *Women in Ancient Egypt*, Cambridge, MA 1993.

Catharine H. ROEHRIG (ed.), *Hatshepsut. From Queen to Pharaoh*, New Haven/London 2005.

Sylvia SCHOSKE, Das Erschlagen der Feinde. Ikonographie und Stilistik der Feindvernichtung im alten Ägypten, Diss. Heidelberg 1982 [Microfiche Ann Arbor, Mich. 1995].

Emma S. HALL, *The Pharaoh Smites His Enemies. A Comparative Study* (Münchener Ägyptologische Studien 44), München/Berlin 1986.

Jacques VANDIER, *Mo‘alla. La tombe d’Ankhtifi et de Sébekhotep* (Bibliothèque d’étude – Institut français d’archéologie 18), Kairo 1950.

Günther VITTMANN, Von Kastraten, Hundskopfmenschen und Kannibalen, in: *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 127/2 (2000), 167–180.

Abbildungsnachweise

Abb. 1–6 und 9–11: Anchtifi-Archiv, Abteilung für Ägyptologie, Universität Bonn (Umzeichnungen D. Sabel).

Abb. 7: Namensschreibungen von Ab-kau auf der Stele Louvre C 15, Fotos: L. Morenz.
Abb. 8: Pantherfellträger von der Nar-meher-Palette, Foto: D. Sabel.

Fertilität und Macht. Die Reproduktionspflicht mittelalterlicher Herrscherinnen und Herrscher

Abstract

Fertility was a key theme of medieval rulership. To conceive and give birth to sons – and thus to ensure the succession to the throne – was one of the foremost duties of medieval kings and queens. But what happened when a male child died in infancy, no male child was born, or no pregnancy ever came about? Barrenness could have dramatic consequences in the Middle Ages, for example expulsion, divorce or conflicts over royal succession. Against this historical background, it seems logical that the fate of the childless ruler would be recounted in the form of a 'Passion narrative'. In the German literature of the Middle Ages, however, there are also interpretive models of a contrary vein to be found. In the year 1220, for instance, Eberhard of Erfurt construed the wedded life of the imperial couple Henry and Kunigunde as a tale of resistance against the royal obligation to reproduce. In his versified legend, composed in the vernacular, the couple secretly agrees not to fulfil society's expectations, but to lead a chaste marriage. Yet above and beyond legend, childless rulers were also subject to the impact of multifarious legal, religious, medical, narrative and discursive factors. Taking Michel Foucault as a point of departure, this contribution shows how fertility became a field of power on which hierarchies between rulers and subjects, men and women were negotiated, while also shedding light on how religious and secular ideals clashed in the assessment of infertility.

Fertilität ist eine Frage der Macht, so impliziert der Titel dieses Beitrags. Kinder zu bekommen, verstehe ich also nicht als eine natürliche Anlage, einen biologischen Drang oder eine anthropologische Konstante und auch nicht als eine ganz persönliche Entscheidung, sondern als eine kulturelle, soziale und politische Angelegenheit.¹ Der Zusammenhang zwischen Fertilität und Macht ist im Be-

¹ Dieser Beitrag gehört in den Kontext eines größeren Buchprojekts, das von der Volkswagen-Stiftung in der Förderlinie ‚Opus Magnum‘ finanziert worden ist, vgl. Regina TOEPFER, Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter, Stuttgart 2020. Vgl. auch DIES., Unfruchtbarkeit/Kinderlosigkeit in der höfischen Gesellschaft. Deutungen und Wertungen der mittelalterlichen Literatur, in: Cordula NOLTE et al. (edd.), Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch. Premodern Dis/ability History. A Companion, Affalterbach 2017, 228f.; Cordula NOLTE/Alexander GRIMM, Fruchtbarkeit/Unfruchtbarkeit, in: Cordula

reich der Herrschaft besonders offenkundig. Im Mittelalter war die Reproduktion eine der wichtigsten Aufgaben von Herrscherinnen und Herrschern. Der Fortbestand einer Dynastie hing davon ab, ob die Thronfolge gesichert war. Auch aus religiösen Gründen suchten Menschen, Nachkommen zu zeugen. In die Vorstellung von der Heiligkeit des Königs, der als Stellvertreter Christi auf Erden regiert, war die königliche Ehe einbezogen. Fertilität wurde als göttliches Zeichen interpretiert und mit dem Wohlergehen des Reiches in eins gesetzt. Ein Beleg dafür ist beispielsweise das Segensgebet im Mainzer Krönungsordo aus dem Jahr 960: Die Fruchtbarkeit des Königs möge für das ganze Reich eine Zierde sein und der heiligen Kirche Schutz und Führung bieten.² Eine Königin konnte durch Gebären die Herrschaft festigen, das Reich mehren und ihre eigene Machtposition ausbauen.³ Was aber bedeutete diese Hochschätzung der Fertilität, wenn ein königliches Paar keinen Nachwuchs bekam?

Kinderlosigkeit ist kein Randthema – weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart. Der Heidelberger Historiker Bernd Schneidmüller hält die Sorge um den Thronerben gar für „das beständige Thema der mittelalterlichen Herrschergeschichte“.⁴ Was die deutschen Herrscher des 10. bis 16. Jahrhunderts einte, war die bange Frage, wer ihre Nachfolge übernehmen soll. Nach vorsichtigen Schätzungen blieben im Mittelalter rund zwanzig Prozent der verheirateten Paare im gebärfähigen Alter kinderlos.⁵ Aus der Historiographie sind prominente Personen bekannt, die keinen leiblichen Erben hinterließen: die Kaiserpaare Heinrich II. (973/978–1024) und Kunigunde (gest. 1033) oder Heinrich V.

NOLTE et al. (edd.), *Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch. Premodern Dis/ability History. A Companion*, Affalterbach 2017, 448–454.

2 Vgl. Le pontifical romano-germanique du dixième siècle. Le Texte I, ed. Cyrille VOGEL/Reinhard ELZE (Studi e Testi 226), Città del Vaticano 1963, 246–261, hier 250, Z. 15f.: *Frugiferam optineat patriam, et eius liberis tribuas profutura*. Vgl. auch Cordula NOLTE, Frauen und Männer in der Gesellschaft des Mittelalters (Geschichte kompakt), Darmstadt 2011, 120f.

3 Zur Königin „als Mehrerin des Reiches auf generativem Weg“ vgl. NOLTE 2011, 120.

4 Bernd SCHNEIDMÜLLER, Heinrich I. (919–936), in: DERS. /Stefan WEINFURTER (edd.), *Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I.* (919–1519), München 2003, 15–34, hier 31. – Zu den Kämpfen um die Thronfolge als Resultat einer Herrschaft, die ohne männlichen Erben geblieben war; vgl. auch Klaus VAN EICKELS, Männliche Zeugungsunfähigkeit im spätmittelalterlichen Adel, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 28 (2009), 73–95, hier 75.

5 Vgl. Jack GOODY, *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*, übers. v. Eva HORN, Frankfurt a. Main 1989, 57; Britta-Juliane KRUSE, *Verborgene Heilkünste. Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter* (Quellen und Forschungen 5), Berlin/New York 1996 (engl. Originalausg. Cambridge 1983), 155f.; Shulamith SHAHAR, *Kindheit im Mittelalter*, übers. v. Barbara BRUMM, München/Zürich 1991 (engl. Originalausg. New York, NY 1990), 47f.; Gabriela SIGNORI, *Vorsorgen – Vererben – Erinnern. Kinder- und familienlose Erblasser in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 160), Göttingen 2001, 361; James A. SCHULTZ, *The Knowledge of Childhood in the German Middle Ages, 1100–1350* (Middle Ages Series), Philadelphia 1995, 108.

(1086–1125) und Mathilde von England (gest. 1167), mit denen die Herrschaft der Salier ein Ende nahm.⁶ In einem einschlägigen Aufsatz hat der Kölner Historiker Karl Ubl die Problematik kinderloser Könige kürzlich am Beispiel Hugos von Tuszien, Rudolfs III., Eduards des Bekenners und Heinrichs II. herausgearbeitet und erklärt, wie die familiäre Lebenssituation als „Testfall für die Ausdifferenzierung des Politischen im 11. Jahrhundert“ verstanden werden kann.⁷

Auch die ikonographisch wohl bekanntesten Vertreter des hohen Mittelalters hatten keine Kinder: Im Westchor des Naumburger Doms sind lebensgroße Skulpturen der Stifter aufgestellt, unter denen sich Markgraf Ekkehard II. von Meißen (um 985–1046) und seine Gemahlin Uta von Ballenstedt (um 1000–vor 1046) befinden.⁸ Vor allem Uta zieht mit ihrer anmutigen und vornehmen Gestalt seit Jahrhunderten die Blicke von Besucherinnen und Besuchern auf sich, die sich um die Kinderlosigkeit des Paares wohl nur im seltensten Fall Gedanken machen. Ich nenne diese Fälle nicht, um Betroffene bloßzustellen, sondern um gegenseitige Implikationen von Fertilität zu veranschaulichen: Uta und Ekkehard konnten kein eigenes Herrschaftsgeschlecht gründen, doch führte gerade ihre Kinderlosigkeit zu einem langen kulturellen Nachleben. Mit einem leiblichen Erben hätte das Markgrafenpaar seinen Besitz wohl nicht der Kirche vermacht, wäre kaum zweihundert Jahre später vom Naumburger Meister portraitiert worden und längst in Vergessenheit geraten.

Das komplexe Verhältnis von Fertilität und Macht im Bereich mittelalterlicher Herrschaft lässt sich mit dem Machtbegriff Michel Foucaults besonders gut charakterisieren, weil dieser sich durch Heterogenität, Dynamik und Multidimensionalität auszeichnet. So erläutert Foucault in dem ersten Band seiner Geschichte der Sexualität: „Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, weg nimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“⁹ In meinem Beitrag übertrage ich Foucaults dekonstruierenden Ansatz vom Sex auf Fertilität. Analysiert werden verschiedene Faktoren, die bei der Etablierung der Reproduktionspflicht und beim Umgang mit Kinderlosigkeit eine Rolle spielen. Wie wird Fertilität zu einem Feld der Macht, auf dem Hier-

6 Vgl. Tilman STRUVE, Heinrich V., in: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), 2043–2045; Joachim M. PLOTZEK, Heinrich II., in: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), 2037–2039; Alfred WENDEHORST, Kunigunde, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991), 1570f.

7 Karl UBL, Der kinderlose König. Ein Testfall für die Ausdifferenzierung des Politischen im 11. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 292 (2011), 323–363.

8 Vgl. Guido SIEBERT/Matthias LUDWIG, Der Westchor des Naumburger Doms (Kleine Schriften der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 13), Petersberg 2012, 18.

9 Vgl. Michel FOUCAULT, Der Wille zum Wissen, übers. v. Ulrich RAULFF/Walter SEITTER (Sexualität und Wahrheit 1), 19. Aufl., Frankfurt a. Main 2012 (frz. Originalausg. Paris 1976), 94.

archien zwischen Männern und Frauen, Herrschern und Untertanen ausgehandelt werden und geistliche und weltliche Ideale konfigurieren? Nach Foucaults Ansicht formuliert sich Macht in abendländischen Gesellschaften seit dem Mittelalter immer im Recht.¹⁰ Daher untersuche ich im ersten Schritt den Einfluss von Gesetzen auf die Bewertung von Fertilität, bevor ich mich der Bedeutung der Religion, der Medizin und der Narration zuwende. Vor allem in der legendarischen Literatur werden die Möglichkeiten ausgelotet, wenn sich Herrscherinnen und Herrscher den feudalpolitischen Anforderungen zu entziehen suchen.

1. Die Macht der Gesetze

Die mittelalterlichen Gesetze, die das Thema Kinderlosigkeit betreffen, sind heterogen. Sie unterscheiden sich in verschiedenen Rechtssystemen, Regionen, Zeiten und Sachverhalten. Natürlich gab es im Mittelalter kein spezifisches Fertilitätsgesetz, doch geht es im Eherecht, bei Erbschaftsangelegenheiten, in adoptionsähnlichen Verfahren und sogar im Strafrecht – man denke an Abtreibung und Kastration – auch und zwar entscheidend um das Problem der Unfruchtbarkeit.¹¹ Ich beschränke mich hier auf zwei zentrale Bereiche: das germanische und das kanonische Eherecht. Nach germanischer Rechtsauffassung galt Unfruchtbarkeit bei Frauen als gravierender Makel.¹² Ehevereinbarungen schienen hinfällig, wenn keine Reproduktionsleistung erbracht wurde. Erfüllte eine Frau nicht die Erwartungen, die einen Mann zur Heirat veranlasst hatten, kam dies einem Vertragsbruch gleich. Deshalb waren Männer im germanischen Recht befugt, Muntehen einseitig aufzulösen. Unfruchtbare Frauen konnten verstoßen und zu ihrer Herkunftsfamilie zurückgeschickt werden.

Im kirchlichen Eherecht war eine Scheidung dagegen ausgeschlossen. Die mittelalterlichen Kanonisten begründeten die Unauflöslichkeit mit dem sakramentalen Charakter der Ehe und beriefen sich auf das Buch Genesis, die Aussagen Jesu und die Lehre des Paulus. Jesus selbst hatte auf die zweite Schöpfungsgeschichte verwiesen und erklärt, dass ein Mann seine Frau nicht entlassen dürfe. Beide seien nicht mehr zwei Wesen, sondern ein Leib. Was aber Gott verbunden habe, dürfe der Mensch nicht trennen (Mt 19,6). Ähnlich argumentierten die Kirchenlehrer, wenn sie erklärten, Gott selbst habe die Ehe im Paradies gestiftet und die Frau dem Mann zugeführt. Die sakramentale Beziehung der

10 Vgl. FOUCAULT 2012, 88.

11 Vgl. TOEPFER 2020, 85–116.

12 Vgl. Paul MIKAT, Ehe, in: Handwörterbuch der Rechtsgeschichte 1 (1971), 809–833, hier 825. – In der Neuauflage des Handwörterbuchs zur deutschen Rechtsgeschichte wird die germanische Rechtsauffassung nicht mehr thematisiert; vgl. Stephan BUCHHOLZ, Ehe, in: Handwörterbuch der Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl. 2008), 1192–1213.

Eheleute sei ein Abbild des Verhältnisses von Christus und seiner Kirche, die sich nicht auseinanderdividieren ließen. Aufgrund ihrer Wertschätzung der Ehe gelangten die Kirchenjuristen zu einer völlig anderen Bewertung von Fertilität als das weltliche Gesetz: Kinder seien zwar ein wichtiger Zweck der Ehe, doch keine notwendige Bedingung. So betonte etwa Wilhelm von Champeaux (um 1070–1121) in der Schrift ‚Über die Ehe‘, dass ein Mann auch zur Zeugung von Nachkommen kein zweites Mal heiraten dürfe.¹³

Im Mittelalter nahm der kirchliche Einfluss auf die Rechtsprechung kontinuierlich zu, so dass Scheidungen aufgrund unerfüllter Reproduktionspflichten schwieriger wurden und kinderlose Frauen besser geschützt waren. Zugleich wurde Unfruchtbarkeit zu einer schweren politischen Bürde für Herrscher und ihre Ehefrauen. Anders als im römischen Reich gab es seit dem frühen Mittelalter nicht mehr die Möglichkeit, einen Erben durch Adoption zu bestimmen.¹⁴ Uneheliche Söhne wurden von der Erbfolge ausgeschlossen, das Konkubinat verurteilt und die Monogamie durchgesetzt.¹⁵ Dass sich manche Betroffene über das kirchliche Scheidungsverbot hinwegsetzten, und auch Frauen vor dem Kirchengericht eine Annulierung ihrer Ehe beantragen konnten, sind relevante Aspekte des Themas, zu denen bereits viel geforscht worden ist und die hier ausgespart bleiben sollen.¹⁶ Wichtig ist es jedoch, sich die schwerwiegenden

13 Vgl. Wilhelm von Champeaux, *De coniugio*, in: Franz BLIEMETZRIEDER, Paul Fournier und das literarische Werk Ivos von Chartres, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht* 115 (1935), 73–79, hier 73: *In sacramento [attenditur], ut coniugium non separetur, et dimissus aut dimissa nec causa prolis alteri coniungatur*. Vgl. auch Hans ZEIMENTZ, Ehe nach der Lehre der Frühscholastik. Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Anthropologie und Theologie der Ehe in der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux, bei Hugo von St. Viktor, Walter von Mortagne und Petrus Lombardus (*Moraltheologische Studien* 1), Düsseldorf 1973, 178, Anm. 86. Vgl. auch Rudolf WEIGAND, Das Scheidungsproblem in der mittelalterlichen Kanonistik (1971), in: DERS., *Liebe und Ehe im Mittelalter* (*Bibliotheca eruditorum* 7), Goldbach 1993, 179*–187*.

14 Vgl. Bernhard JUSSEN, Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter. Künstliche Verwandtschaft als soziale Praxis (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 98), Göttingen 1991; Elisabeth KOCH, Adoption, in: *Handwörterbuch der Rechtsgeschichte* 1 (2. Aufl. 2008), 78–81; Eduard HLAWITSCHKA, Adoptionen im mittelalterlichen Königshaus, in: Knut SCHULZ (ed.), *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters*. Festschrift für Herbert Helbig, Köln/Wien 1976, 1–32.

15 Beispielsweise forderte Thomas von Chobham um 1216, Männer sollten von der Kirche dazu gezwungen werden, ihre Konkubine entweder zu entlassen oder sie zu heiraten. Vgl. Rudolf WEIGAND, Zur mittelalterlichen kirchlichen Ehegerichtsbarkeit. Rechtsvergleichende Untersuchung (1981), in: DERS., *Liebe und Ehe im Mittelalter* (*Bibliotheca eruditorum* 7), Goldbach 1993, 307*–341*, hier 334*.

16 Vgl. z. B. Charles DONAHUE Jr., *Law, Marriage, and Society in the Later Middle Ages. Arguments about Marriage in Five Courts*, Cambridge 2007; Richard H. HELMHOLZ, *Marriage Litigation in Medieval England* (*Cambridge Studies in English Legal History*), Cambridge et al. 1974; Jacqueline MURRAY, On the Origins and Role of ‚Wise Women‘ in Causes for Annulment on the Grounds of Male Impotence, in: *Journal of Medieval History* 16 (1990),

politischen Folgen von Kinderlosigkeit vor Augen zu führen: Gelang es einem Herrscherpaar nicht, einen männlichen Erben zu zeugen, wirkte sich dies nachteilig auf seine Machtposition aus. Die töngebenden Männer des Reiches wussten, dass ihre Loyalität nach dem Tod des Herrschers nicht belohnt werden würde. Aus diesem Grund schauten sich manche schon zu seinen Lebzeiten nach machtpolitischen Alternativen um.¹⁷

2. Die Macht der Religion

Der historische Anthropologe Jack Goody sieht einen Zusammenhang zwischen den Machtinteressen der Kirche und der unterschiedlichen Entwicklung von Ehe und Familie in Lateineuropa und im Mittelmeerraum. Durch ihre restriktiven Ehegesetze, das Verbot von Polygamie und Konkubinat und die Abschaffung der Adoption sei es der Kirche innerhalb weniger Jahrhunderte gelungen, ihren Besitz erheblich zu mehren.¹⁸ Folgt man Goody, nutzte die Institution der Kirche die Kategorie der Fertilität effektiv, um ihre Macht zu vergrößern. Dieser monokausale Erklärungsansatz hat in der Geschichtswissenschaft zu Recht Widerspruch hervorgerufen.¹⁹ Selbst wenn kinderlose Herrscherinnen und Herrscher ihren Besitz der Kirche vermachen wollten, bedeutet dies nicht, dass sie diesen Vorsatz problemlos realisieren konnten. So weigerte sich der Nachfolger des Markgrafen Hugo von Tuszien, auf die Güter zu verzichten, die der im Jahr 1001 Verstorbene dem Kloster San Michele di Marturi zugedacht hatte. Erst eine Generation später wurde der nächste Erbe vom Kaiser zu einer Übergabe des Besitzes gezwungen, doch fiel die Schenkung weit weniger umfangreich aus, als Hugo dies ursprünglich intendiert hatte.²⁰

Auch Michel Foucault warnt davor, Formen der Macht auf eine Ursache zu reduzieren und weitere Einflussfaktoren unberücksichtigt zu lassen. Wenn man eine Analyse der Macht durchführen wolle, müsse man sich von der Privilegie-

235–249; Ludwig SCHMUGGE, Impotenz *ex defectu* – Impotenz *ex maleficio*? Kirchenrechtliche Urteile bei Klagen auf Ehescheidung im späten Mittelalter, in: Cordula NOLTE et al. (edd.), *Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch*, Affalterbach 2017, 301f.; Ludwig SCHMUGGE, Ehen vor Gericht. Paare der Renaissance vor dem Papst, Berlin 2008.

17 Vgl. VAN EICKELS 2009, 75. – Einen massiven Schwund königlicher Autorität erleidet etwa Rudolf III. von Burgund, und auch die Regierungszeit Eduards des Bekenners ist von latenten Kämpfen um die Nachfolge geprägt. Doch wusste Eduard mit der offenen Nachfolge besser umzugehen, indem er „die Aussicht auf das Erbe als Lockmittel“ benutzte, „um Loyalitäten zu festigen und um die mächtigen Earls gegeneinander auszuspielen“, so UBL 2011, 337.

18 Vgl. GOODY 1989.

19 Vgl. z.B. Bernhard JUSSEN, Verwandtschaftliche Ordnungen, in: Gert MELVILLE/Martial STAUB (edd.), *Enzyklopädie des Mittelalters*, 2 Bde., Bd. 1, Darmstadt 2008, 163–171.

20 Vgl. UBL 2011, 328–331.

rung des Gesetzes lösen. Unter Macht sei vielmehr die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen zu verstehen, die ein Gebiet organisierten, es stützten und sich zu Systemen verketteten.²¹ Das komplexe Wechselspiel von Fertilität und Macht zeigt sich in den religiösen Strategien, mit denen Herrscherinnen und Herrscher ihre Kinderlosigkeit zu überwinden suchten und von denen ich einige Beispiele vorstellen will. Menschen ergaben sich im Mittelalter keineswegs passiv ihrem fertilen Schicksal. Vielmehr versuchten sie mit diversen Maßnahmen – allen voran mit Gebeten und Gaben – zur Erfüllung ihres Kinderwunschs beizutragen. Modellbildend dafür waren die biblischen Geburtswundergeschichten. Nach einer langen Phase der Unfruchtbarkeit bekommen die Patriarchenfrauen und Prophetenmütter Sarah, Rahel und Hannah dank göttlicher Hilfe doch noch Nachwuchs.²²

Im Briefkorpus Hildegards von Bingen (1098–1179) ist ein Schreiben überliefert, in dem sich eine Wunschmutter ein ähnliches Wunder erhofft. Die Überbringerin sei eine adelige Frau und Gattin eines geliebten Mannes, so ist in einem Brief der fünf burgundischen Äbte zu lesen. Sie komme in tiefer Frömmigkeit und sehr schlicht, obwohl sie zu Pferd und mit großem Gefolge reisen könne. Den Grund ihres Kommens legen die Autoren ohne Umschweife offen. Schon lange Zeit sei die Dame unfruchtbar, obwohl sie zu Beginn ihrer Ehe einige Knaben zur Welt brachte. Da diese aber starben und sie keine weiteren Kinder geboren hätte, seien sie und ihr Gemahl tief betrübt. Eindringlich wird Hildegard darum gebeten, sich durch ihr Gebet und ihre Verdienste bei Gott für das kinderlose Paar zu verwenden. Durch Fertilität wolle die hochgestellte Dame zum Erhalt ihres Geschlechts und zur Verehrung Gottes beitragen.²³ Bei dem mittelalterlichen Kinderwunschpaar handelt es sich um niemand geringeren als Kaiser Friedrich Barbarossa (um 1122–1190) und seine Gemahlin Beatrix von Burgund (um 1140–1184). Für das Verhältnis von Fertilität, Macht und Gender erscheinen mir an diesem Brief mehrere Aspekte interessant:

1. Die mächtigsten Menschen des Reiches fühlen sich ohnmächtig, weil sie nicht in der Lage sind, ihre Reproduktionspflicht zu erfüllen. Kaiser und Kaiserin werden aufgrund der Kategorie der Fertilität von Befehlsgebern zu Bittstellern.
2. Der Versuch, durch Fürbitte schwanger zu werden, wird von beiden Eheleuten getragen. Beatrix und ihr Gemahl bitten – vermittelt durch die burgundischen Äbte – gemeinsam um Hildegards Unterstützung.

21 Vgl. FOUCAULT 2012, 91, 93.

22 Vgl. TOEPFER 2020, 26–29.

23 Vgl. Hildegard von Bingen, Briefwechsel. Nach den ältesten Handschriften übers. u. nach den Quellen erläutert v. Adelgundis FÜHRKÖTTER OSB, Salzburg 1956, 146f.

3. Obwohl Kinderlosigkeit im Mittelalter keineswegs nur ein Frauenthema ist,²⁴ liegt die Hauptverantwortung bei der Kaiserin. Beatrix unternimmt die reproduktive Reise, durch die sie ihre Unfruchtbarkeit in Fruchtbarkeit zu verwandeln hofft, ohne ihren Gatten.
4. Die Adressatin der Bitte könnte ihre eigene Machtposition bzw. die ihres Klosters über die Kategorie der Fertilität ausbauen. Hildegard nutzte die Möglichkeit, durch Fürsprache politischen Einfluss zu gewinnen oder religiöse Gaben einzufordern, jedoch nicht. Vielmehr erklärte sie, dass Gott allein derjenige sei, der Leben schenken könne. Trotz dieser Zurückweisung nahm die Unfruchtbarkeitsgeschichte ein positives Ende. Nach acht Jahren gebar Beatrix einen männlichen Erben, dem zwei Jahre später ein weiterer Sohn folgte.
5. Die familiäre Vorgeschichte vom frühen Tod der erstgeborenen Söhne führt vor Augen, dass Kinderlosigkeit im Mittelalter nicht absolut, sondern relativ zu verstehen ist.²⁵ Als unfruchtbar gilt eine Ehe, wenn aus ihr kein Sohn hervorgeht, der seine Eltern überlebt.

Von dem drängenden Begehr nach einem Sohn erzählt auch das Mirakelbuch der heiligen Verena von Zurzach (um 1010).²⁶ Eine adelige Frau aus dem Elsass, deren Ehe lange Jahre unfruchtbar blieb, bittet die heilige Odilia inständig um Nachwuchs. Dass das Geschlecht des Kindes eine entscheidende Rolle spielt, wird erst klar, als sich ihr Wunsch erfüllt. Die Dame wird schwanger und gebärt ein Mädchen. Damit gibt sie sich nicht zufrieden, sondern fleht unablässig zu der Heiligen. Dreimal wird sie laut Mirakelbuch mit Hilfe der heiligen Odilia schwanger, doch keines der Kinder besitzt das ersehnte Geschlecht. Als die Dame zum dritten Mal ein Mädchen zur Welt gebracht hat, sinkt sie untröstlich zu Boden. Die Heilige aber empfindet Mitleid mit der Unglücklichen und rät zu einem Strategiewechsel. Ihre eigenen Möglichkeiten, so erklärt Odilia, seien begrenzt. Wenn die Dame einen Sohn gebären wolle, müsse sie sich an die heilige Verena wenden. Fertilität ist in dem Mirakelbuch nicht nur eine Frage irdischer,

24 Zur Bedeutung von Unfruchtbarkeit für Männer vgl. z. B. Catherine RIDER, Men's Responses to Infertility in Late Medieval England, in: Gayle DAVIS/Tracey LOUGHAN (edd.), *The Palgrave Handbook of Infertility in History. Approaches, Contexts and Perspectives*, London 2017, 273–290; DIES., Men and Infertility in Late Medieval English Medicine, in: *Social History of Medicine* 29/2 (2016), 245–266. Vgl. auch Jennifer EVANS, „It is Caused of the Womans Part or of the Mans Part“. The Role of Gender in the Diagnosis and Treatment of Sexual Dysfunction in Early Modern England, in: *Women's History Review* 20 (2011), 439–457; DIES., „They are Called Imperfect Men“. Male Infertility and Sexual Health in Early Modern England, in: *Social History of Medicine* 29 (2016), 311–332.

25 Vgl. TOEPPER 2020, 98.

26 Vgl. Adolf REINLE, *Die heilige Verena von Zurzach. Legende, Kult, Denkmäler*, Basel 1948, Kap. VI, 52f.

sondern auch metaphysischer Macht. Die heilige Verena ist als Fruchtbarkeithelferin der heiligen Odilia klar überlegen. Sobald sich die Dame an die einflussreichere Fürsprecherin gewandt hat, geht ihr sehnlichster Wunsch gleich in doppelter Weise in Erfüllung: Die adelige Elsässerin bringt sogar Zwillingssöhne zur Welt.

Das Begehr nach einem Sohn lässt sich erneut mit gesetzlichen Rahmenbedingungen erklären. Im mittelalterlichen Erbrecht sind männliche Nachkommen klar privilegiert. Schon in den germanischen Stammesrechten stehen Töchter entweder grundsätzlich hinter Söhnen zurück oder erben zumindest keine Liegenschaften. Im Lehnrecht des ‚Sachsenspiegel‘, den Eike von Repgow um 1230 aufgezeichnet hat, sind die genderspezifischen Nachteile noch gravierender. Stirbt ein Lehnsmann ohne männlichen Nachkommen, wird sein Lehen frei. Der Lehnsherr ist nicht einmal verpflichtet, ein Auslösegeld zu zahlen.²⁷ Die Herrschaftsnachfolge und der Erhalt eines Geschlechts können daher nur durch einen Sohn gesichert werden.

Die drängenden Bitten adliger Wunschmütter und die erbrechtlichen Bestimmungen zeigen, wie intentionale und nicht-subjektive Machtbeziehungen ineinander greifen. Das Begehr nach einem Sohn, so lässt sich mit Foucault argumentieren, entsteht durch ein unentwirrbares Geflecht unterschiedlicher Machtfaktoren: gesetzliche Vorgaben, religiöse Erwartungen, soziale Normen, individuelle Wünsche. Die Gebete von Kinderlosen lassen sich als Versuche deuten, Handlungsmacht zu bewahren oder zurückzugewinnen. Doch zeugen sie zugleich davon, dass die Betroffenen die reproduktive Wertordnung akzeptiert und verinnerlicht haben. Wo es Macht gebe, rege sich Widerstand, erläutert Foucault, doch niemals außerhalb der Macht.²⁸ So bewegen sich die Herrscherinnen und Herrscher, die ihre Reproduktionspflicht erfüllen wollen, innerhalb eines abgesteckten Machtfelds und tragen dazu bei, die Fruchtbarkeitshierarchie zu stärken.

3. Die Macht der Medizin

Der Versuch, durch religiösen Einsatz zu einem Erben zu gelangen, war im christlichen Mittelalter die wichtigste, doch keineswegs die einzige Strategie. Gynäkologische Traktate und heilkundliche Schriften zeugen davon, dass Un-

²⁷ Vgl. Der Oldenburger Sachsenspiegel. Codex picturatus Oldenburgensis CIM I 410 der Landesbibliothek Oldenburg. Kommentar von Ruth SCHMIDT-WIEGAND/Wolfgang MILDE. Text und Übersetzung von Werner PETERS/Wolfgang WALLBRAUN, Graz 2006, Lnr., Art. 27 (Bd. 2/233): *Sterft oc de man ane lenerven, dat god wirt deme herren ledich, unde de herre nis nicht plichtich to ghevende ghenes erven de losinghe des godes.*

²⁸ Vgl. FOUCAULT 2012, 96.

fruchtbarkeit schon seit der Antike auch medizinisch behandelt wurde.²⁹ Spezifische Speisen, hormonelle Substanzen, Salben, Pflaster, Räucherungen und Einlagen sollten kinderlosen Ehefrauen zur Schwangerschaft verhelfen. Mediziner und heilkundige Frauen fertigten aufwändige Kräutertränke an, um die inneren Körpersäfte gemäß den Vorstellungen der antiken Humoralpathologie in ein Gleichgewicht zu bringen und einer zu heißen oder zu kalten Konstitution entgegenzuwirken. Die reich überlieferten Rezeptsammlungen geben in der Regel keine Auskunft darüber, von wem und auf welche Weise Pharmaka gegen Unfruchtbarkeit konsumiert wurden. Ausgesprochen gut dokumentiert sind dagegen im 16. Jahrhundert die Konzeptionsprobleme von Elisabeth de Valois, die dem spanischen König Philipp II. einen Thronfolger gebären sollte. Wie Elisabeths Fruchtbarkeit zum zentralen Thema einer regen Korrespondenz zwischen dem spanischen und französischen Königshaus wurde, hat die australische Historikerin Susan Broomhall untersucht.³⁰

Die älteste Tochter des französischen Königs Henri II. war 1559 im Alter von dreizehn Jahren mit Philipp II. verheiratet worden. Aus der Ferne begleitete und überwachte ihre Mutter, Catharina de Medici, Elisabeths Gesundheitszustand aufmerksam. Immer wieder erkundigte sich Catharina bei den Hofdamen und bei dem französischen Gesandten am spanischen Königshof nach möglichen Anzeichen einer Schwangerschaft und nach der Regelmäßigkeit von Elisabeths Menstruation. Aus eigenem Antrieb erteilte Catharina diverse Ratschläge, erstellte einen Ernährungsplan und schrieb sogar an König Philipp, wie Elisabeth medizinisch behandelt werden sollte. Den spanischen Ärzten vertraute Catharina wenig und argumentierte, als Mutter wisse sie am besten, was für ihre Tochter hilfreich sei. Erst nachdem Elisabeth nach fünfjähriger Ehe eine Fehlgeburt erlitten hatte, für die ihre Mutter gefährliche Aderlässe und somit eine medizinische Fehlbehandlung der spanischen Ärzte verantwortlich machte, fanden ihre mütterlichen Empfehlungen mehr Gehör.

Wie Elisabeth selbst mit dem Druck umging und welche fertilitätssteigernden Maßnahmen sie bevorzugte, ist nicht bekannt. Die junge Königin erhält keine eigene Stimme, wohingegen ihre Mutter, Mediziner, Hofdamen und Gesandte in ihren Briefen über sie sprechen und Unfruchtbarkeit als eine Krankheit verste-

29 Vgl. z. B. Jennifer EVANS, *Aphrodisiacs, Fertility and Medicine in Early Modern England* (Studies in History), Woodbridge 2014; Monica H. GREEN, *Making Women's Medicine Masculine. The Rise of Male Authority in Pre-Modern Gynaecology*, Oxford 2008; KRUSE 1996; Daphna OREN-MAGIDOR/Catherine RIDER (edd.), *Infertility in Medieval and Early Modern Medicine*, in: *Social History of Medicine* 29/2 (2016); TOEPPER 2020, 51–84.

30 Vgl. Susan BROOMHALL, „Women's Little Secrets“. Defining the Boundaries of Reproductive Knowledge in Sixteenth-Century France, in: *Social History of Medicine* 15 (2002), 1–15; DIES., *Women's Medical Work in Early Modern France*, Manchester/New York 2004, 214–231.

hen, die mit allen verfügbaren Mitteln therapiert werden muss. Anders als bei der kinderlosen englischen Königin Anna von Böhmen (1366–1394), Gemahlin König Richards II., deren Arzneimittelrechnung Einblick in eine pharmazeutische Kinderwunschbehandlung vor der Moderne erlaubt,³¹ nahm Elisabeths Unfruchtbarkeitsgeschichte erst eine positive Wende, letztlich jedoch ein trauriges Ende: Die Königin wurde zwar mehrfach schwanger und brachte vier Kinder zur Welt, doch starb sie an den Versuchen, einen männlichen Erben zu gebären; sie hinterließ Philipp II. bei ihrem Tod zwei Töchter. Die Kategorie der Fertilität ließ Herrscherinnen zu Patientinnen werden, deren Wohl und Weh von der Macht der Medizin abhängig war.

4. Die Macht des Erzählens

Historische Quellen schweigen in der Regel über die Gefühle, die mit ungewollter Kinderlosigkeit einhergehen. In der Erzählliteratur wird dagegen vom übergrößen Leid Betroffener berichtet. Dass ihre schmerzlichen Affekte ausgestellt werden, lässt sich einerseits als Ermächtigung oder gar Anti-Diskriminierung deuten: Kinderlose Paare erhalten eine eigene Stimme, sie dürfen ihr Leid beklagen und erhalten Aufmerksamkeit. Andererseits tragen solche Reden dazu bei, Gefühle zu formen und Affekte zu normieren. Durch Erzählungen wird vorgegeben, wie sich Kinderlose zu fühlen haben. Wie verheerend sich die Unfruchtbarkeit einer Ehe auf das Lebensglück eines Paars auswirken kann, beschreibt etwa Albrecht von Scharfenberg im ‚Jüngerer Titurel‘ (1260–1272/73) in lyrischen Metaphern:

*Ir vrouden luter brunne mit sorge wart betrübet.
mit spilnder meien wunnde het ein scharfer rife sich geübet,
so daz der vrouden blüde müste risen
von disen zwein gelieben. daz clagten do di jungen und di grisen.³²*

„Die strahlende Quelle ihrer Freuden wurde durch Kummer getrübt.
Mit der lachenden Wonne des Maies hat sich eisiger Reif eingestellt,
so dass die Blüte der Freuden von diesen beiden Liebenden fallen musste.
Dies beklagten da die Jungen und die Alten.“

31 Vgl. Kristen L. GEAMAN, Anne of Bohemia and Her Struggle to Conceive, in: *Social History of Medicine* 29 (2014), 224–244.

32 Albrecht von Scharfenberg, Jüngerer Titurel. Bd. 1 (Strophe 1–1957), ed. Werner WOLF (Deutsche Texte des Mittelalters 45), Berlin 1955, Str. 146. Vgl. auch Dietrich HUSCHENBETT, Albrecht von Scharfenberg, in: *Verfasserlexikon 1* (1978), 200–206. Die Übersetzungen stammen hier und im Folgenden von mir.

In Albrechts Bildersprache ist Unfruchtbarkeit ein gewaltsames Naturereignis, das zur Unzeit auftritt, das Frühlingserwachen im Wonnemonat Mai durch einen kalten Frost erstarren lässt und gegen das sich niemand vorsehen kann. Der Quell reiner Freude trübt sich zwar vor allem für das liebende Paar, das vergeblich auf Nachwuchs wartet, doch übertragen sich seine Sorgen auch auf ihr gesamtes Umfeld. Alte und junge Leute empfinden tiefes Mitgefühl und trauern gemeinsam mit den Protagonisten.

Die Unfruchtbarkeit von Paaren steht in der erzählenden Literatur des Mittelalters vielfach in einem starken Kontrast zu ihrer sonstigen Vollkommenheit. Ein Beispiel dafür findet sich auch im Minne- und Aventiurerroman ‚Reinfried von Braunschweig‘, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Der Erzähler preist zunächst den titelgebenden Helden für seine Vorbildlichkeit, sein höfisches Auftreten und sein Liebesglück, das dieser seiner Ehe mit der dänischen Prinzessin Yrkane zu verdanken hat. Dann muss er jedoch einräumen, dass Reinfried und Yrkane zu ihrem vollkommenen Glück eine winzige Kleinigkeit (*ein vil kleine*) fehlt:³³ Zehn Jahre nach der Heirat ist ihre Ehe noch immer kinderlos. Während der Erzähler die Unfruchtbarkeit kleinzureden sucht, empfinden die Protagonisten inniges Leid und klagen sehr darüber, dass Gott ihnen keinen Erben schenkt. Die kinderlose Frau sieht ihr Leben gar als verwirkt an und meint, niemals mehr froh werden zu können.

Wie die Herrscherinnen in Epistolographie und Historiographie gibt Yrkane die Hoffnung auf eine Schwangerschaft jedoch nicht ganz auf. Sie appelliert an Gottes Barmherzigkeit und lässt nie von ihren Bitten ab: Im Bett, bei Tisch, auf der Straße – unablässig fleht sie um ein Kind. Auch in den Romanen werden kinderlose Frauen beim Gebet um einen Erben von ihren Männern unterstützt.³⁴ Reinfried von Braunschweig begibt sich sogar auf Kreuzfahrt, damit sich sein Kinderwunsch erfüllt. In der fiktionalen Literatur gelangen die kinderlosen Paare – anders als in der historischen Realität – fast immer ans Ziel ihrer Wünsche. Die Narration verlangt, dass der Held einer Geschichte geboren wird und seine Eltern nicht im Leid versinken. Aus einer normativitätskritischen Perspektive ist der glückliche Ausgang solcher Geschichten höchst ambivalent. Weltliche wie geistliche Geburtswundererzählungen tragen dazu bei, den Druck

33 Vgl. Reinfried von Braunschweig, ed. Karl BARTSCH (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 109), Tübingen 1871, ND Hildesheim/Zürich/New York 1997, V. 12.921–15.358, bes. V. 12.950–12.957.

34 SIGNORI stellt bei der Auswertung spätmittelalterlicher Wunderbücher fest, dass religiöse Maßnahmen gegen Unfruchtbarkeit oft von Männern initiiert wurden. GEAMAN führt mehrere Beispiele aus dem europäischen Hochadel an, bei denen kinderlose Eheleute gemeinsam auf Wallfahrt gingen. Vgl. GEAMAN 2014, 235, 237f.; Gabriela SIGNORI, Defensivgemeinschaften. Kreißende, Hebammen und ‚Mitweiber‘ im Spiegel spätmittelalterlicher Geburtswunder, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 1 (1996), 113–134, hier 121.

auf kinderlose Paare zu erhöhen. Wer keinen Nachwuchs bekommt, kann sich fragen, warum Gott seine Bitte nicht erhört und wie sich der religiöse Einsatz steigern lässt. Frömmigkeit und Fertilität hängen in der jüdisch-christlichen Meistererzählung der Kinderlosigkeit kausal zusammen.

Auch Wissenschaftler:innen erzählen Geschichten. Im Exposé zur Tagung ‚Geschlecht macht Herrschaft / Gender Powers Sovereignty‘ haben die Organisator:innen überlegt, ob ‚Reichsgeschichten‘ unter genderspezifischen Fragestellungen neu geschrieben werden müssen. Auf der Grundlage meiner Auseinandersetzung mit Kinderlosigkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit kann ich diese Frage eindeutig bejahen. Wie eine fertilitätszentrierte Perspektive die Wahrnehmung verändert, lässt sich etwa an einer kürzlich erschienenen Studie zum Evangeliar Heinrichs des Löwen und Mathildas von England gut beobachten. Der kostbare Codex, der sich heute in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel befindet, gilt als bedeutendes Repräsentationsobjekt mittelalterlicher Herrschaft. Die Kunsthistorikerin Jitske Jasperse hat nun darauf aufmerksam gemacht, dass ein entscheidendes Bildmotiv im Evangelienbuch fehlt: In den aufwändigen Miniaturen, in denen Heinrich der Löwe (um 1129/30 oder 1133/35–1195) und Mathilda von England (um 1156–1189) in Szene gesetzt werden, sind keine Nachkommen zu finden.³⁵ Jasperse nimmt die auffällige Abwesenheit von Kindern zum Anlass, den Codex genauer zu datieren. Sie vermutet, dass die Auftragsarbeit zwischen 1172 und 1176 entstanden ist, als Heinrich und Mathilda noch keinen männlichen Erben hatten. Damit hätte das Paar auch ein ganz konkretes Motiv, weshalb es den Codex im Kloster Helmarshausen herstellen ließ und der Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius schenkte: Mutmaßlich hofften der Herzog und seine Gemahlin, beim Beten um Fertilität unterstützt zu werden. Das Evangeliar Heinrichs des Löwen und Mathildas von England wird kein Einzelfall gewesen sein. Vermutlich sind zahlreiche ästhetische und literarische Werke aus denselben Gründen in Auftrag gegeben worden, was einen neuen Blick auf das mittelalterliche Mäzenatentum eröffnet. Nimmt man Fertilität als leitende Analysekategorie, lassen sich andere Geschichten über Literatur, Kunst, Geschlecht, Herrschaft und Macht erzählen.

5. Widerstand gegen die Macht

Angesichts der dominierenden Diskurse könnte man erwarten, dass Herrscherinnen und Herrscher immer darunter leiden, wenn sie ihre Reproduktionspflicht nicht erfüllen können. In der erzählenden Literatur ist jedoch das Ge-

³⁵ Vgl. Jitske JASPERSE, Visualizing Dynastic Desire. The Twelfth-Century Gospel Book of Henry and Mathilda, in: *Studies in Iconography* 39 (2018), 135–166, bes. 140–144.

genteil der Fall: Manche Menschen wünschen sich sehnlichst, nicht zu heiraten und keinen Nachwuchs zu bekommen. Dieses Verlangen wird vor allem dann zum Problem, wenn (Hoch-)Adlige gleichzeitig im weltlichen Stand verbleiben wollen oder müssen. Die Geschichten gewollter Kinderlosigkeit finden sich vornehmlich in der geistlichen Literatur, in Marienleben, Heiligeniten, Legenden, Kanonisationsakten und sogar in Brautwerbungsepen.³⁶ Im Hintergrund dieser Auffassung steht ein konkurrierender theologischer Diskursstrang, der bis in die Bibel zurückreicht. Das alttestamentliche Schöpfungsgebot ‚Seid fruchtbar und mehret euch‘ (Gen 1,28) wird im Neuen Testament durch das Keuschheitsideal abgelöst. Paulus erklärt in seinem Brief an die Korinther, dass Gläubige zwar weiterhin heiraten dürfen, doch ein enthaltsames Leben zu bevorzugen sei (1 Kor 7,38). Im christlichen Mittelalter können diese divergierenden Ideale kollidieren.³⁷ Die Bewertung von Kinderlosigkeit unterscheidet sich im feudal-politischen und asketisch-monastischen Diskurs diametral. Der Familienstand, der gesellschaftlich als Mangel gilt, ist aus geistlicher Sicht ein Privileg.

Schon die religiösen und medizinischen Maßnahmen gegen Unfruchtbarkeit lassen sich als Widerstandsversuche gegen die Macht interpretieren, ohne dass sich Kinderlose ihr je entziehen können. „Nicht, weil sie alles umfaßt, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall“, merkt Michel Foucault an.³⁸ Offensichtlich wird der Einfluss der Macht auf die familiäre Lebenssituation auch an der deutschsprachigen Verslegende des Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde, die Eberhard von Erfurt 1220 verfasst hat und mit der er von dessen Heiligwerdung erzählen will.³⁹ Was Heinrichs Gefolgsleuten auf der Ebene der

36 Zum Narrativ der keuschen Ehe vgl. TOEPFER 2020, 329–357.

37 Zur Spannung zwischen religiösem Virginitätsideal und adliger Reproduktionspflicht vgl. Manuel BRAUN, Stifterfamilien, Josephs-Ehen, Spitznahmen. Entwürfe von Familie und Verwandtschaft im Spiegel kulturwissenschaftlicher Forschung, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 126 (2004), 446–466; Jan-Dirk MÜLLER, Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007, 107f.; Maria E. MÜLLER, Jungfräulichkeit in Versepen des 12. und 13. Jahrhunderts (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 17), München 1995, 129. Zur Konkurrenz geistlicher und weltlicher Erzählmuster vgl. MÜLLER 2007, 125–129; Christian KIENING, *Unheilige Familien. Sinnmuster mittelalterlichen Erzählens* (Philologie der Kultur 1), Würzburg 2009, 142–145. Zur Keuschheit in legendarischen Erzählungen vgl. Johannes TRAULSEN, Virginität und Lebensform, in: Julia WEITBRECHT et al., *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter* (Philologische Studien und Quellen 273), Berlin 2019, 137–158; Julia WEITBRECHT, Brautschaft und keusche Ehe, in: DIES. et al., *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter* (Philologische Studien und Quellen 273), Berlin 2019, 159–182.

38 FOUCAULT 2012, 94.

39 Eberhard von Erfurt, Heinrich und Kunigunde, ed. Reinhold BECHSTEIN (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 1/39), Quedlinburg/Leipzig 1860; Eberhard von Erfurt, *Die Kaiserlegende von Heinrich und Kunigunde*, übers. v. Manfred LEMMER, ed. Kurt GÄRTNER, Sandersdorf-Brehna 2012. Vgl. auch

Handlung höchst unerwünscht ist, wertet der Erzähler rückblickend als Beleg einer besonders gottgefälligen Lebensweise. Dabei blendet Ebernand die Spannungen zwischen dynastischen Ansprüchen und religiösen Idealen nicht etwa aus. Vielmehr erzählt er von den Vorbehalten, auf die ein zeugungsunwilliger Herrscher stößt, und von Heinrichs verdecktem Widerstand gegen die Reproduktionspflicht.

Bereits vor seiner Kaiserkrönung beschließt Heinrich, bis zu seinem Tod enthaltsam zu bleiben und Gott seine Keuschheit zu weihen. Sein Wunsch kolliert jedoch mit der Erwartungshaltung seiner Fürsten, die die Erfüllung der Reproduktionspflicht einfordern. In vielfacher Hinsicht hat sich Heinrich bereits bewährt, seine Gegner besiegt, das Reich erweitert und Gotteshäuser reich ausgestattet. Mit seinem gesellschaftlichen Ansehen wächst der Druck, einen Thronfolger zu zeugen. Die Fürsten freuen sich darüber, dass keiner Heinrich gleichkommt; einen so gerechten und frommen Herrscher könne man niemals mehr finden. Deshalb hoffen sie, dass er einen Sohn zeugt, der das Reich nach seinem Tod in seinem Sinne weiterregieren kann. Unermüdlich versuchen alle, Heinrich zu einer Heirat zu bewegen.

*die fursten al gemeine bâten tegeliches,
daz er durch nôt des riches
wolde ez balde zouwen
unt wurbe umb ein vrouwen
edele unde schône,
die ime beneben die krône
sul vil keiserliche tragen. (745–753)*

„Die Fürsten baten allesamt täglich,
dass er zum Wohl des Reiches
sich rasch dafür einsetzen wolle
und um eine edle und schöne Dame würbe,
die an seiner Seite die Krone
ganz kaiserlich tragen werde.“

Der König weicht immer wieder aus, will er doch an seinem keuschen Lebensideal festhalten. Den Sohn der Jungfrau zieht er einem eigenen Sohn vor und will Christus zu seinem Erben einsetzen. Doch hält er dieses Vorhaben auch gegenüber seinen engsten Beratern geheim. Wiederholt bedrängen die Fürsten ihren König, ohne zu wissen, warum er sich so hartnäckig gegen eine Heirat sträubt. Freilich erreicht Heinrich nur, dass die Entscheidung aufgeschoben wird. Bei jedem Treffen nimmt der soziale Druck zu. Der König steht einem Kollektiv

Stefanie DICK/Jörg JARNUT/Mathias WEMHOFF (edd.), *Kunigunde – consors regni*. Vortragsreihe zum tausendjährigen Jubiläum der Krönung Kunigundes in Paderborn (1002–2002) (MittelalterStudien 5), München 2004.

gegenüber, das ihn inständig um eine Eheschließung bittet. Die Heirats- und Zeugungsbereitschaft spitzt sich schließlich auf die Frage der Herrschaftsfähigkeit zu. Die Fürsten sind allesamt davon überzeugt, dass ein Herrscher nicht ledig bleiben und seinem Reich alleine vorstehen kann. Der König sieht sich mit dem Vorwurf konfrontiert, seine feudalen Pflichten nicht zu erfüllen und seine Herrschaft selbst in ihren Grundfesten zu erschüttern:

*sie sageten al gemeine,
daz er daz riche al eine
hête, daz enzême niht,
ez wêre ein seltsêne geschicht,
si hêten ez selden mér gehort,
daz riche wurd darmite zerstört,
er muostes alle unwilic haben. (777–783)*

„Sie sagten allesamt,
dass es sich nicht zieme,
dass er dem Reich alleine vorstehe,
dies wäre eine seltsame Angelegenheit,
sie hätten niemals zuvor davon gehört,
das Reich würde auf diese Weise zerstört,
er würde gegen ihrer aller Willen verstossen.“

Heinrich erkennt, dass er sich den Forderungen seiner Fürsten beugen muss, wenn er seine Machtposition behalten will. Ohne seine Meinung wirklich geändert zu haben, signalisiert der König öffentlich Zustimmung und bittet Gott heimlich um Hilfe. Die Fürsten sind hocherfreut, glauben sie doch, ihr Ziel erreicht zu haben und eine angemessene Braut aussuchen zu dürfen. In dieser Auseinandersetzung spiegeln sich noch zweihundert Jahre nach dem Tod des historischen Kaisers in der Legendenliteratur die Konflikte, zu denen seine Kinderlosigkeit führte. Nimmt man diese Problematik auch in der Geschichtswissenschaft ernst, muss Heinrichs Herrschaft in mancher Hinsicht anders bewertet werden.⁴⁰

Nach der Logik der Legende lässt Gott die Seinen nicht allein. Er sorgt dafür, dass Heinrich mit Kunigunde eine Frau erhält, die seinen frommen Lebenswunsch nicht gefährdet und bestens zu ihm passt, weil sie ebenfalls enthaltsam leben will. Ihr Keuschheitsgelübde wird freilich nur kurz erwähnt, ohne dass Kunigunde Gelegenheit erhält, sich öffentlich zu den Heiratsplänen zu äußern oder sich gar dagegen zu wehren. Daher kennt Heinrich die Einstellung seiner Braut – im Gegensatz zu den Rezipientinnen und Rezipienten der Legende – vor der Hochzeit nicht. Bei dem prächtigen Fest steuert der Erzähler zielstrebig auf den Höhepunkt seiner Geschichte zu und lenkt den Blick direkt ins königliche

40 Vgl. UBL 2011, 338–362.

Schlafgemach. Die Gäste bringen das Brautpaar zu Bett, wo Bischöfe ihren Segen spenden. Dass sie vor dem Koitus um Fruchtbarkeit beten, ist so selbstverständlich, dass dies nicht einmal erwähnt werden muss. Von anderen mittelalterlichen Herrschern sind solche kirchlichen Benediktionen des Brautbetts sogar im Wortlaut bekannt.⁴¹ In Ebernards Kaiserlegende werden jedoch weder das Fertilitätsgebet noch der Sexualakt, sondern allein das Keuschheitsgespräch der Brautleute dargestellt. Sobald die Begleiter verschwunden sind, sucht Heinrich nach den richtigen Worten, um Kunigunde seinen geheimen Lebenswunsch zu gestehen. Er muss ihr erklären, dass er noch nie mit einer Frau geschlafen hat und aus religiösen Gründen auch als Ehemann abstinent bleiben will:

*er sprach: ,vrou kuniginne,
so getáner minne,
sô man in der werlde phlit,
der bin ich lûter unde quít
und alsô muoz ich immer sîn,
ich hân ergeben die kûscheit min
mîme schephêre.‘ (897–903)*

„Er sagte: Frau Königin,
einer solchen Art Liebe,
wie man sie in der Welt pflegt,
von der bin ich frei und rein,
und so werde ich immer sein;
ich habe meine Keuschheit
meinem Schöpfer geschenkt.“

Kunigunde reagiert anders, als Heinrich befürchtet hat. Sie zeigt sich nicht nur verständnisvoll, sondern hocherfreut und erzählt ihrem überraschten Bräutigam von ihrem eigenen Enthaltsamkeitsversprechen. Als beide erkennen, dass sie einen Gleichgesinnten geheiratet haben, entbrennen sie in frommer Liebe zueinander. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit legen die Brautleute ein Eheversprechen ab, das sich von den allgemeinen Erwartungen diametral unterscheidet. Heinrich ergreift Kunigundes Hände und gelobt ihr, keusch mit ihr zusammenzuleben und sie immer als Gemahlin in Ehren zu halten. Ihr Ehebett soll zum Ort der Gottesbegegnung werden, in dem sie in Christi Namen beisammen sind:

*er sprach: ,vrouwé, wes gewis,
daz got selbe mit uns is,
swenne wir in sînem namen
an disem bette sint entsamen:*

⁴¹ Vgl. Adolph FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 2 Bde., Bd. 2, Freiburg 1909 (ND Graz 1960), 177–180.

*er muoze ouch immer mit uns sin!“
,âmen‘ sprach die kunigîn. (933–938)*

„er sagte: ,Herrin, sei dir gewiss,
dass Gott selbst mit uns ist,
wenn wir in seinem Namen
in diesem Bett zusammen sind:
er wird auch immer bei uns sein.‘
,Amen‘, sagte die Königin.“

Die Handlungsmacht liegt in dieser Szene ganz beim Mann. Heinrich formuliert die ehelichen Bedingungen und sichert seiner Frau körperliche Unversehrtheit zu, während Kunigunde kein eigenes Versprechen ablegen muss. Mit ihrem „Amen“ erklärt sie sich vor Gott wie vor ihrem Ehemann in gleicher Weise einverstanden und hofft auf himmlische Unterstützung bei der Umsetzung. Wiebrisant ihre private Absprache ist, weiß Heinrich ganz genau. Weil seine Fürsten von ihm einen Thronfolger erwarten, verlangt der König absolute Geheimhaltung von seiner jungen Frau. Jenseits von Fertilität und Macht kann ein mittelalterlicher Herrscher auch in einer Legende nicht agieren. Dass die königliche Ehe gewollt kinderlos bleibt, ahnt zunächst niemand.

Kunigunde hält sich an das Redeverbote, bis sie des Ehebruchs beschuldigt wird. Durch eine teuflische List ist ihr guter Ruf ruiniert; alles will die Königin dafür tun, sich von dem bösen Verdacht zu befreien. Besonders belastend ist für Kunigunde, dass auch Heinrich nicht an ihre Unschuld glaubt und sich ihr entzieht. Daher stellt sich Kunigunde einem Gottesurteil, bei dem sie mit blanken Füßen über glühende Pflugscharen gehen muss. Diese Szene ist in einem Holzschnitt dargestellt, der dem Druck der deutschsprachigen Übersetzung der Kaiserlegende von Nonnosus Stettfelder beigegeben ist und 1511 bei Johann Pfeil in Bamberg erscheint (Abb. 1). Unter den Augen zahlreicher Zuschauerinnen und Zuschauer – an vorderster Front Heinrich mit Krone und Zepter – tritt die Königin mit nackten Füßen auf das heiße Eisen, das der Gerichtshelfer nur mit der Zange berühren kann. Mit dem Eid, den sie bei diesem Reinigungsritual ablegt, übertrifft die Königin die allgemeinen Erwartungen deutlich. Kunigunde erklärt nicht nur, dass sie keinen Ehebruch begangen, sondern dass sie niemals Sex gehabt habe:

*,suoze trehtin guote,
hilf mir hûte an diser frist
rehte als daz wâr ist,
mit dînen gnâden darzuo sich,
sô diser selbe Heinrich
nie ze wîbe mich gewan,
er noch nie kein ander man.‘ (1549–1554)*

„Lieber guter Gott,
hilf mir heute in diesem Moment
zu Recht, weil das wahr ist,
blick' gnädig herab,
denn dieser selbe Heinrich
nahm mich nie als Frau,
weder er noch ein anderer Mann.“



Abb. 1: Kunigundes Keuschheitsprobe. Holzschnitt aus: Dye legend vnd leben des heyligen sandt Keyser Heinrichs [...], übers. v. Nonnosus STETTFELDER, Bamberg: Johann Pfeil 1511, [96].

Mit dieser Formulierung erinnert Kunigunde Gott an ihr Keuschheitsgelübde und appelliert an seine Hilfe, doch stellt sie zugleich ihren Ehemann gegenüber seinen Gefolgsleuten bloß. Vergeblich sucht Heinrich, sie von dieser entlarvenden Formulierung abzuhalten. Er presst Kunigunde den Mund zu und nimmt dafür sogar ihre Verwundung in Kauf. Blut spritzt auf ihr Gewand, woraufhin Heinrich seine Unbeherrschtheit bereut und beschämmt beiseitetritt. Seine Reaktion kommt ohnedies zu spät. Durch die Gottesprobe gelangt das Ehegeheimnis unwiderruflich ans Licht. Doch zieht die gewollte Kinderlosigkeit in der Legenderzählung keinerlei negative Konsequenzen nach sich. Vor dem Ruhm, den Kunigunde durch ihre Jungfräulichkeit erlangt, verblasst die Kinderlosig-

keitsproblematik. Keiner verlangt vom Herrscherpaar mehr, einen Erben zu zeugen. Wenn man so will, bildet das Paar ikonographisch eine Kleinfamilie anderer Art: In dem Holzschnitt, der als Einlegeblatt in das frühere Exemplar des Benediktinerkloster St. Michaelis in Bamberg eingeklebt ist, zu sehen sind Vater, Mutter, Kirche (Abb. 2).



Abb. 2: Stifterbild. Einlegeblatt im Bamberger Exemplar: Dye legend vnd leben des heyligen sandt Keyser Heinrichs [...], übers. v. Nonnosus STETTFELDER, Bamberg: Johann Pfeil 1511.

In der geschichtswissenschaftlichen Mediävistik wurde Eberhard von Erfurt für seine Version kritisiert und die gewollte Kinderlosigkeit des Kaiserpaars als unrealistisch verworfen. Klaus van Eickels geht so weit, Heinrich Unfruchtbarkeit zu attestieren. Mutmaßlich hätte der Herrscher schon als Kind an Blasensteinen gelitten und durch einen chirurgischen Eingriff seine Zeugungsfähigkeit verloren. Der Historiker kann sich nicht vorstellen, dass Heinrich sonst an seiner Gemahlin festgehalten und seine Ehe nicht annulliert hätte.⁴² Auf eine Diskussion über die Potenzprobleme einer historischen Person möchte ich mich als Literaturwissenschaftlerin nicht einlassen. Entscheidend für meine normativitätskritische Analyse ist, dass die feudalpolitische Werthierarchie in der Verslegende

42 Vgl. VAN EICKELS 2009, 83.

– wie vielfach im religiösen Kontext – in Frage gestellt wird. Das Verhältnis von Fertilität und Macht hat sich zwischen der Ebene der Handlung und der Ebene der Erzählung verkehrt. Die Unfruchtbarkeit wird zum Signum der Heiligkeit. Die Unterschiede zwischen der mittelalterlichen Legende und der modernen Geschichtsschreibung könnten nicht größer sein: Ebernand von Erfurt sakralisiert den dynastischen Störfall und schließt von Kinderlosigkeit auf Keuschheit und Heiligkeit. Klaus von Eickels dagegen pathologisiert den historischen Herrscher und schließt von Kinderlosigkeit auf Krankheit. Wer die Deutungs-hoheit über eine Geschichte besitzt, hat die Macht, Fertilität nach seinen eigenen Maßstäben zu bewerten.

Michel Foucault hat in dem Werk ‚Der Wille zum Wissen‘ auf die vielfältigen Effekte, Instrumente und Einflüsse der Macht hingewiesen. Eine entscheidende Bedeutung schreibt er dabei den Diskursen zu, die vorgeben, auf welche Weise über Sexualität gedacht, gesprochen und mit ihr umgegangen wird. Wie Sexualität ist auch Fertilität ein ‚politisches‘ Dispositiv, bei dem sich biologische und kulturelle Aspekte untrennbar verschränken.⁴³ Sprache und Sprachgebrauch verstehe ich in diesem Kontext weniger als ein Instrument patriarchaler Herrschaft, vielmehr betrachte ich das Reden über Unfruchtbarkeit als ein Instrument, durch das Reproduktion für Herrscherinnen und Herrscher zur Pflicht erklärt wird und Kinderlose dazu angeleitet werden, Passionsgefühle auszubilden. Dass es im Mittelalter nicht nur das feudalpolitische Paradigma, sondern auch konkurrierende Diskurse und Narrative der Unfruchtbarkeit gab, belegt die Legende von Heinrich und Kunigunde exemplarisch. Ob das Leben kinderloser Paare als Diskriminierungs-, Krankheits-, Erlösungs- oder Erwählungsge-schichte erzählt wird, hängt von übergeordneten Deutungs-, Erzähl- und Gattungsschemata ab.

Quellenverzeichnis

Albrecht von Scharfenberg, Jüngerer Titurel. Bd. 1 (Strophe 1–1957), ed. Werner WOLF (Deutsche Texte des Mittelalters 45), Berlin 1955.

Ebernand von Erfurt, Heinrich und Kunigunde, ed. Reinhold BECHSTEIN (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 1/39), Quedlinburg/Leipzig 1860.

Ebernand von Erfurt, Die Kaiserlegende von Heinrich und Kunigunde, übers. v. Manfred LEMMER, ed. Kurt GÄRTNER, Sandersdorf-Brehna 2012.

Hildegard von Bingen, Briefwechsel. Nach den ältesten Handschriften übers. u. nach den Quellen erläutert v. Adelgundis FÜHRKÖTTER OSB, Salzburg 1956.

43 Zur Sexualität als Dispositiv vgl. FOUCAULT 2012, 29, 146.

Dye legend vnd leben des heyligen sandt Keyser Heinrichs [...], übers. v. Nonnosus Stettfelder, Bamberg: Johann Pfeil 1511. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000002861>.

Der Oldenburger Sachsenspiegel. Codex picturatus Oldenburgensis CIM I 410 der Landesbibliothek Oldenburg. Kommentar von Ruth SCHMIDT-WIEGAND/Wolfgang MILDE. Text und Übersetzung von Werner PETERS/Wolfgang WALLBRAUN, Graz 2006.

Le pontifical romano-germanique du dixième siècle. Le texte I, ed. Cyrille VOGEL/Reinhard ELZE (Studi e Testi 226), Città del Vaticano 1963, LXXII, 246–261.

Reinfrid von Braunschweig, ed. Karl BARTSCH (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 109), Tübingen 1871, ND Hildesheim/Zürich/New York 1997.

Wilhelm von Champeaux, De coniugio, in: Franz BLIEMETZRIEDER, Paul Fournier und das literarische Werk Ivos von Chartres, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 115 (1935), 73–79.

Literaturverzeichnis

Manuel BRAUN, Stifterfamilien, Josephs-Ehen, Spitzenahnen. Entwürfe von Familie und Verwandtschaft im Spiegel kulturwissenschaftlicher Forschung, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 126 (2004), 446–466.

Susan BROOMHALL, „Women’s Little Secrets‘. Defining the Boundaries of Reproductive Knowledge in Sixteenth-Century France, in: Social History of Medicine 15 (2002), 1–15.

Susan BROOMHALL, Women’s Medical Work in Early Modern France, Manchester/New York 2004.

Stephan BUCHHOLZ, Ehe, in: Handwörterbuch der Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl. 2008), 1192–1213.

Stefanie DICK/Jörg JARNUT/Matthias WEMHOFF (edd.), Kunigunde – *consors regni*. Vortragsreihe zum tausendjährigen Jubiläum der Krönung Kunigundes in Paderborn (1002–2002) (MittelalterStudien 5), München 2004.

Charles DONAHUE Jr., Law, Marriage, and Society in the Later Middle Ages. Arguments about Marriage in Five Courts, Cambridge 2007.

Klaus VAN EICKELS, Männliche Zeugungsunfähigkeit im spätmittelalterlichen Adel, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 28 (2009), 73–95.

Jennifer EVANS, „It is Caused of the Womans Part or of the Mans Part“. The Role of Gender in the Diagnosis and Treatment of Sexual Dysfunction in Early Modern England, in: Women’s History Review 20 (2011), 439–457.

Jennifer EVANS, Aphrodisiacs, Fertility and Medicine in Early Modern England (Studies in History), Woodbridge 2014.

Jennifer EVANS, „They are Called Imperfect Men“. Male Infertility and Sexual Health in Early Modern England, in: Social History of Medicine 29 (2016), 311–332.

Michel FOUCAULT, Der Wille zum Wissen, übers. v. Ulrich RAULFF/Walter SEITTER (Sexualität und Wahrheit 1), 19. Aufl., Frankfurt a. Main 2012 (frz. Originalausg. Paris 1976).

Adolph FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 2 Bde., Freiburg 1909 (ND Graz 1960).

Kristen L. GEAMAN, Anne of Bohemia and Her Struggle to Conceive, in: *Social History of Medicine* 29 (2014), 224–244.

Jack GOODY, *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*, übers. v. Eva HORN, Frankfurt a. Main 1989 (engl. Originalausg. Cambridge 1983).

Monica H. GREEN, *Making Women's Medicine Masculine. The Rise of Male Authority in Pre-Modern Gynaecology*, Oxford 2008.

Richard H. HELMHOLZ, *Marriage Litigation in Medieval England* (Cambridge Studies in English Legal History), Cambridge et al. 1974.

Eduard HLAWITSCHKA, Adoptionen im mittelalterlichen Königshaus, in: Knut SCHULZ (ed.), *Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig*, Köln/Wien 1976, 1–32.

Dietrich HUSCHENBETT, Albrecht von Scharfenberg, in: *Verfasserlexikon* 1 (1978), 200–206.

Jitske JASPERSE, Visualizing Dynastic Desire. The Twelfth-Century Gospel Book of Henry and Mathilda, in: *Studies in Iconography* 39 (2018), 135–166.

Bernhard JUSSEN, Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter. Künstliche Verwandtschaft als soziale Praxis (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 98), Göttingen 1991.

Bernhard JUSSEN, Verwandtschaftliche Ordnungen, in: Gert MELVILLE/Martial STAUB (edd.), *Enzyklopädie des Mittelalters*, 2 Bde., Bd. 1, Darmstadt 2008, 163–171.

Christian KIENING, *Unheilige Familien. Sinnmuster mittelalterlichen Erzählens* (Philologie der Kultur 1), Würzburg 2009.

Elisabeth KOCH, Adoption, in: *Handwörterbuch der Rechtsgeschichte* 1 (2. Aufl. 2008), 78–81.

Britta-Juliane KRUSE, Verborgene Heilkünste. Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter (Quellen und Forschungen 5), Berlin/New York 1996 (engl. Originalausg. Cambridge 1983).

Paul MIKAT, Ehe, in: *Handwörterbuch der Rechtsgeschichte* 1 (1971), 809–833.

Jan-Dirk MÜLLER, Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007.

Maria E. MÜLLER, Jungfräulichkeit in Versepen des 12. und 13. Jahrhunderts (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 17), München 1995.

Jacqueline MURRAY, On the Origins and Role of 'Wise Women' in Causes for Annulment on the Grounds of Male Impotence, in: *Journal of Medieval History* 16 (1990), 235–249.

Cordula NOLTE, *Frauen und Männer in der Gesellschaft des Mittelalters* (Geschichte kompakt), Darmstadt 2011.

Cordula NOLTE/Alexander GRIMM, Fruchtbarkeit/Unfruchtbarkeit, in: Cordula NOLTE et al. (edd.), *Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch. Premodern Dis/ability History. A Companion*, Affalterbach 2017, 448–454.

Daphna OREN-MAGIDOR/Catherine RIDER (edd.), Infertility in Medieval and Early Modern Medicine, in: *Social History of Medicine* 29/2 (2016), 211–223.

Joachim M. PLOTZEK, Heinrich II., in: *Lexikon des Mittelalters* 4 (1989), 2037–2039.

Adolf REINLE, *Die heilige Verena von Zurzach. Legende, Kult, Denkmäler*, Basel 1948.

Catherine RIDER, Men and Infertility in Late Medieval English Medicine, in: *Social History of Medicine* 29/2 (2016), 245–266.

Catherine RIDER, Men's Responses to Infertility in Late Medieval England, in: Gayle DAVIS/Tracey LOUGHAN (edd.), *The Palgrave Handbook of Infertility in History. Approaches, Contexts and Perspectives*, London 2017, 273–290.

Ludwig SCHMUGGE, *Ehen vor Gericht. Paare der Renaissance vor dem Papst*, Berlin 2008.

Ludwig SCHMUGGE, *Impotenz ex defectu – Impotenz ex maleficio? Kirchenrechtliche Urteile bei Klagen auf Ehescheidung im späten Mittelalter*, in: Cordula NOLTE et al. (edd.), *Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch*, Affalterbach 2017, 301f.

Bernd SCHNEIDMÜLLER, Heinrich I. (919–936), in: DERS./Stefan WEINFURTER (edd.), *Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519)*, München 2003, 15–34.

James A. SCHULTZ, *The Knowledge of Childhood in the German Middle Ages, 1100–1350 (Middle Ages Series)*, Philadelphia 1995.

Shulamith SHAHAR, *Kindheit im Mittelalter*, übers. v. Barbara BRUMM, München/Zürich 1991 (engl. Originalausg. New York, NY 1990).

Guido SIEBERT/Matthias LUDWIG, *Der Westchor des Naumburger Doms (Kleine Schriften der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 13)*, Petersberg 2012.

Gabriela SIGNORI, *Defensivgemeinschaften. Kreißende, Hebammen und ‚Mitweiber‘ im Spiegel spätmittelalterlicher Geburtswunder*, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 1* (1996), 113–134.

Gabriela SIGNORI, *Vorsorgen – Vererben – Erinnern. Kinder- und familienlose Erblasser in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 160), Göttingen 2001.

Tilman STRUVE, Heinrich V., in: *Lexikon des Mittelalters* 4 (1989), 2043–2045.

Regina TOEPFER, *Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter*, Stuttgart 2020.

Regina TOEPFER: *Unfruchtbarkeit/Kinderlosigkeit in der höfischen Gesellschaft: Deutungen und Wertungen der mittelalterlichen Literatur*, in: Cordula NOLTE et al. (edd.), *Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch. Premodern Dis/ability History. A Companion*, Affalterbach 2017, 228f.

Johannes TRAULSEN, *Virginität und Lebensform*, in: Julia WEITBRECHT et al. (edd.), *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter (Philologische Studien und Quellen 273)*, Berlin 2019, 137–158.

Karl UBL, *Der kinderlose König. Ein Testfall für die Ausdifferenzierung des Politischen im 11. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 292 (2011), 323–363.

Rudolf WEIGAND, *Das Scheidungsproblem in der mittelalterlichen Kanonistik* (1971), in: DERS., *Liebe und Ehe im Mittelalter (Bibliotheca eruditiorum 7)*, Goldbach 1993, 179*–187*.

Rudolf WEIGAND, *Zur mittelalterlichen kirchlichen Ehegerichtsbarkeit. Rechtsvergleichende Untersuchung* (1981), in: DERS., *Liebe und Ehe im Mittelalter (Bibliotheca eruditiorum 7)*, Goldbach 1993, 307*–341*.

Julia WEITBRECHT, *Brautschaft und keusche Ehe*, in: DIES. et al., *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter (Philologische Studien und Quellen 273)*, Berlin 2019, 159–182.

Alfred WENDEHORST, *Kunigunde*, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), 1570–1571.

Hans ZEIMENTZ, Ehe nach der Lehre der Frühscholastik. Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Anthropologie und Theologie der Ehe in der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux, bei Hugo von St. Viktor, Walter von Mortagne und Petrus Lombardus (Moraltheologische Studien 1), Düsseldorf 1973.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Staatsbibliothek Bamberg: RB.Inc.typ.E.1. Foto: Gerald Raab. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000002861> (27.03.2020).

Abb. 2: Staatsbibliothek Bamberg: RB.Inc.typ.E.1. Foto: Gerald Raab.

Empress Lü. China's First Female Ruler

Abstract

This essay explores the forces that brought Empress Lü to power and sustained her position as the supreme head of state in the second century BCE, with particular focus on anomalous and extreme punishments meted out to perceived threats to the dynasty and her reign. One particularly gruesome example of her brutality, which is given center stage in her imperial annals, is frequently cited as emblematic of her depravity. But in this essay, I will attempt to demonstrate that her punitive measures differ little from those committed by her husband, Emperor Gaozu, the founder of the Han dynasty, whose imperial annals portray him in a generally favorable light. Although Empress Lü's viciousness is the focus of the imperial annals, in fact, her most serious failure was her support of her own relatives, a move that eventually abetted their attempt to seize the throne from the imperial Liu family after her death. In her imperial annals, the early and ghoulish display of one of her most sadistic punishments thus functions as a horror the reader cannot unsee and a lens that renders all of her subsequent acts as suspect.¹

In China, the practice of concubinage and the acceptability of male successors born of concubines generally negated the need to even consider placing female offspring in positions of supreme power. Opportunities that allowed Chinese women to assume the role of head of state most often arose when a ruler died and left behind sons too young or too impaired to rule. In many respects, it was Empress Lü 呂后 (ca. 241–180 BCE), the wife of Gaozu 高祖, the first emperor of the Han 漢 dynasty (206 BCE–220 CE), who, in the absence of specific laws governing her role in the succession, established the precedent of the empress dowager as the authority in charge of selecting or confirming the heir apparent as the new ruler after his father's death. At times, however, high officials assisted (and at times overpowered) the empress dowager in this task.² Further, though

1 I am grateful to John Major and Christian Schwermann for their comments on this essay.

2 While many sources give the year 241 BCE as the date of Empress Lü's birth, few explain how this date was determined. The following reconstruction is my own. The Empress's son, Emperor Hui 惠帝, according to Huangfu Mi (215–282 CE) 皇甫謐, was age 22 at his death in

Empress Lü ruled while a series of boy emperors merely reigned, she understood that the presence of a reigning emperor was essential to the optics of her legitimacy.

While Empress Lü was the first woman to rule China, she is probably most well-known for the following incident:

太后遂斷戚夫人手足，去眼，燬耳，飲瘡藥，使居廁中，命曰「人彘」。居數日，乃召孝惠帝觀人彘。孝惠見，問，乃知其戚夫人，乃大哭，因病，歲餘不能起。使人請太后曰：「此非人所為。臣為太后子，終不能治天下。」孝惠以此日飲為淫樂，不聽政，故有病也。

“Empress Lü cut off Lady Qi’s hands and feet, plucked out her eyes, burned her ears, gave her poison to drink which made her dumb, and had her thrown into the pigsty, calling her the ‘human pig.’ After a few days, she sent for Emperor Hui and showed him the ‘human pig’. Staring at her, he asked who the person was, and only then did he realize that it was Lady Qi. Thereupon he wept so bitterly that he grew ill and for over a year could not leave his bed. He sent a messenger to report to his mother, ‘No human being could have done such a deed as this! Since I am your son, I will never be fit to rule the empire.’ From this time on Emperor Hui gave himself up each day to drink and no longer took part in affairs of the state, so that his illness grew worse (Shiji 9.397).”³

As shocking as this incident is, historians of her own age assessed her reign as one of peace and prosperity. The civil wars that had plagued her husband’s rule ceased; she lightened taxes and removed some of the more severe punishments from the legal code; she repealed laws prohibiting the possession of proscribed books, and allowed the commutation of punishments for cash payments.⁴ Nevertheless, her acts of brutality, while figuring as a defining feature of her gov-

188 BCE, which would place his birth in 210 BCE. See BAN Gu 班固, Hanshu 漢書 and others, with commentary by Yan Shigu 顏師古 (581–645) et al., Beijing 1962, 399, note 1. It is unclear when Empress Lü gave birth to Emperor Hui’s elder sister, Princess Yuan of Lu 魯元公主. The princess was apparently married in 202 BCE; see SIMA Qian 司馬遷, Shiji 史記 (Records of the Grand Historian), Beijing 1959, 1998 reprint, 89.2582. At the youngest, she would have been fifteen *sui* 歲 (fourteen by western reckoning) at the time of marriage, placing her birth at 216 BCE at the latest. If Empress Lü was married at age fifteen, a year before the theoretical date of the birth of her eldest daughter, the year of her marriage would be 217 BCE, making her date of birth 231 BCE. If Empress Lü was age twenty when she married, her birth would have been in 236 BCE, and if she was age twenty when she married and gave birth at age twenty-one, then it is possible that she was born in 241 BCE. On the contribution of the empress to practices of imperial succession, see Burchard J. MANSVELT BECK, The True Emperor of China, in: Wilt IDEMA (ed.), Leyden Studies in Sinology. Papers Presented at the Conference held in Celebration of the Fiftieth Anniversary of the Sinological Institute of Leyden University, December 8–12 1980 (Sinica Leidensia 15), Leiden 1981, 23–33.

3 Shiji 9.397; SIMA Qian 司馬遷, Shiji 史記 (Records of the Grand Historian), revised ed., translated by Burton WATSON, 3 vols., vol. 1., Hong Kong 1993, 269.

4 BAN Gu 班固, Hanshu 漢書 (History of the Han Dynasty), trans. by Homer DUBS, The History of the Former Han Dynasty, 3 vols., vol. 1, Baltimore 1938, 175, 178, 182, 192–193, 210.

ernance, are largely misunderstood and obscure more important factors in the assessment of her reign.

As we shall see, Empress Lü's zero-tolerance policy toward adversaries, and the speed and viciousness with which she removed them, kept her in power for fifteen years. But before taking a closer look at her brutality, it is worth briefly noting the major factors that fueled a woman's ascendance to power in early China, namely (1) the radical disruption of the political landscape; (2) the institution of concubinage; (3) the rules and precedents of succession; (4) the absence of a male regent; (5) the personal affections of key individuals; (6) the legal status of women; (7) the presence of a young and impaired heir apparent; (8) the power of distaff relatives; (9) the support of high ministers at court; and (10) the empress's engagement in activities that exceeded gender expectations.

Empress Lü's rise to power from humble beginnings was fueled by the seismic changes that reconfigured China's political landscape. Somewhere between the ages of ten and twenty, she witnessed the chaotic aftermath of the Zhou 周 Dynasty's (ca. 1045–256 BCE) final collapse and the founding of the first Chinese empire, the Qin 秦 (221–206 BCE).

The trajectory of the Zhou's final collapse in 256 BCE can be traced back to several signal moments. When the Zhou Dynasty was founded, the king divided among his trusted relatives land that lay beyond the royal domain. But as time passed, these regional states became increasingly independent. When the last king of the first half of the Zhou dynasty, also known as the Western Zhou period (1045–771 BCE), demoted his queen, her powerful father joined forces with non-Chinese tribes, sacked the capital and killed the king.⁵ The destruction of the king's authority prompted wars between local states. Powerful fief holders absorbed weaker neighboring states enabling them to claim the status of independent kings. By the Warring States 戰國 period (403–221 BCE) there were only seven large states left. These seven contended for supremacy until the state of Qin one by one, conquered and occupied the states, divested kings of their titles and territories, deposed the last Zhou king in 256 BCE and finally unified all of China. The Qin was China's first centrally administered unified empire.

The First Emperor of the Qin dynasty 秦始皇帝 (259–210 BCE), known by most people through the terra cotta army found in his enormous mausoleum, brought about a radical departure from previous forms of government. With the founding of the Qin, power was centralized. The common people, who had previously lived as peasants bound to a local lord, now had a direct relationship to the central government through an astonishingly complete and constant survey of each household that meticulously counted the number, age and gender

⁵ Shiji 4.147–150; SIMA Qian 司馬遷, Shiji 史記 (The Grand Scribe's Records), trans. by William NIENHAUSER, 9 vols., vol. 1, Indianapolis 1994–2016, 73–74.

of all household members to assess taxation and enforce labor and military service. A large bureaucracy was formed consisting of centrally appointed officials who could be fired and who could not transmit their positions to their sons. Talented men of humble background were now able to rise in the bureaucracy, while warfare and agriculture became the two main occupations of the state. The First Emperor of Qin unified script, weights, currency and measurements and introduced a complex legal code that was made standard for the entire empire.⁶

According to transmitted texts, the Qin also introduced radical changes to the family system. Each household was to include no more than one adult male, a law that expanded the tax base, broke down large aristocratic families that posed threats to the state, and served to extend and increase cultivated land.⁷ In a small nuclear family, women likely gained more autonomy in the household without the interference of parents-in-law or elder sisters-in-law. Women could also be recognized as household heads. While it is impossible to establish any direct link between the legal status of women in Qin times with Empress Lü's strikingly self-assured approach to managing an empire, it is notable that in a culture where sons tended to be valued over daughters, Empress Lü's biography states that her father recognized her extraordinary qualities and thus waited to betroth her to someone equally extraordinary, namely, the man who would found the Han dynasty.⁸ Apocryphal or not, the story portrays her as a young woman who, early on, received strong paternal affirmation of her worth. But by 207 BCE, the whole

⁶ See *Shiji* 6.239, 245, NIENHAUSER 1994, vol. 1, 137, 140; Anthony F. P. HULSEWÉ, Remnants of Ch'in Law. An Annotated Translation of the Ch'in Legal and Administrative Rules of the 3rd Century B. C. Discovered in Yun-meng Prefecture, Hu-pei Province, in 1975 (Sinica Leidensia 17), Leiden 1985; and Robin D. S. YATES, 'Soldiers, Scribes and Women', in: Feng Li/ David Prager BRANNER (eds.), Writing and Literacy in Early China, New York 2011, 339–369.

⁷ The Qin state's measures to reduce household size (ca. 359 BCE) are recorded in the *Shiji* biography of Lord Shang. The biography cites laws that prohibited fathers and adult sons or elder and younger brothers from living under one roof. See *Shiji* 6.239, 245, NIENHAUSER 1994, vol. 7, 89–90. However, if, how and to what extent the Qin state implemented these rules remains open to question, since there is no archaeological evidence that corroborates the *Shiji* account. Records of Qin household registries unearthed at Liye 里耶, Hunan, for example, reveal households that included more than one adult male. But this text does not provide conclusive evidence that, in Qin times, household size was not generally subject to reduction. For example, these families may have simply decided to pay the fine imposed on dwellings with more than one adult male. It may also be that such laws were less strictly applied in outlying places such as Liye, which was located in western Hunan and bordered on present-day Chongqing county. The Qin texts found at Liye provide evidence of a woman's right to be named head of the household as an unmarried adult female or in the event of being widowed with no male heir or living parents-in-law. See Chen Wei 陳偉 et al., Liye Qin jiandu jiaoshi (di yi juan) 里耶秦简牍校释(第一卷), Wuhan 2012, (slips K43, K2/23, K5), 203–208. For further analysis see my essay 'An Introduction and Preliminary Translation of the Jiaonü, (Instructions for Daughters), a Qin Bamboo Text' in a forthcoming festschrift in honor of Sarah Allan.

⁸ See *Shiji* 8.344, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 11.

edifice of the Qin dynasty came crashing down in the aftermath of the First Emperor's death, the suicide of his heir apparent, and the installation of a younger son who was manipulated by eunuchs.

After four years of violent warfare, Emperor Gaozu (Liu Bang, 劉邦), the first emperor of the newly formed Han Dynasty, rose to power. He was a man of humble background who had served in the lowest level of the Qin bureaucracy and came to power through his charisma, leadership skills, and military cunning. His main advisors were largely military men who had won their high positions on the battlefield. Liu Bang maintained the state and legal structure of the preceding Qin dynasty but rewarded his generals with titular kingdoms, so that the Han state was now a combination of states administered by centrally appointed non-hereditary bureaucrats on the one hand, and on the other, kingdoms administered by hereditary kings.⁹ The kings soon posed a dangerous threat and much of Liu Bang's early efforts involved eliminating dissident kings and replacing them with imperial Liu family members.

Thus, only fifteen years had elapsed between the profound political and cultural changes enacted after the final end of the Zhou dynasty, the rise and fall of the Qin empire, and Liu Bang's establishment of the Han.¹⁰ In 202 BCE, Liu Bang ascended the throne and came to be known as Emperor Gaozu.¹¹ He reigned for a short seven years. After his death, the future of the dynasty was still uncertain and uncharted, a situation that left an opening for a new kind of ruler – a woman. But other conditions, especially the nature of marriage practices, also worked to bring a woman to the throne.

In most periods of Chinese history, a man could have only one wife, but he was free to acquire concubines who were considered to be legally married women but who held a status beneath that of wife. The justification for this practice was based on religious beliefs which dictated that only male descendants were eligible to offer sacrifices to ancestors. Sacrifices insured a source of nourishment for the deceased, who, in turn, offered other-worldly support to living descendants. The urgency of providing heirs for ancestral continuity served as a rationale for acquiring multiple marriage partners to insure ample male progeny. But this practice engendered conflict and hostility among the women in the family. Women were generally kept in line by being told that jealousy was both wrong

⁹ For example, Liu Bang made Peng Yue 彭越 King of Liang 梁, and Qing Bu 黽布 was made King of Huainan 淮南 in 203 BCE; see Shiji 90.2593; 91.2602, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 38, 53.

¹⁰ The Zhou dynasty collapsed in 256 BCE, but a splinter state remained intact until 249 BCE. See Shiji 4.168, NIENHAUSER 1994, vol. 1, 83. The Qin did not conclude their conquest until 221 BCE.

¹¹ The name Gaozu means "high ancestor." It is unclear whether or not this title was used during his lifetime; see NIENHAUSER 2002, vol. 2., 1, note 1.

and selfish. In the case of Empress Lü, the competition between the empress and one of the emperor's concubines stoked the empress's reasonable fear that she and her son would be deposed and prompted her brutal efforts to maintain her position.

Upon ascending the throne, Emperor Gaozu appointed Liu Ying 劉盈, his eight-year-old son by Empress Lü, as imperial heir apparent.¹² Liu Ying's appointment demonstrates one of the precedents generally applied to Han imperial succession, specifically, that the heir to the throne should be the eldest son of the primary wife, and that the reigning empress should be the mother of the heir apparent. But early in his reign, Emperor Gaozu transferred his affections from Empress Lü and her son, Liu Ying, now imperial heir apparent, to the concubine Lady Qi 戚夫人 and her boy, Ruyi 如意. The emperor complained that his heir apparent was "humane and weak" (*renruo* 仁弱) unlike the concubine's son Ruyi, who, the emperor claimed, was "like me" (*leiwo* 類我).¹³ At this time, Empress Lü was about 45 years old and was often left to guard the capital while the emperor traveled with Lady Qi to quell the frequent uprisings that plagued the young empire, so that the emperor and the empress rarely saw each other.¹⁴ Although the two had drifted apart, they nevertheless seemed to have maintained a good working relationship.¹⁵ But Lady Qi, we are told, wept day and night, begging the emperor to install her son in place of the heir, Liu Ying, a move that would almost certainly involve demoting Empress Lü as well.¹⁶ Throughout Chinese history, deposing an heir apparent who was the son of the ruler's primary wife often led to fatal conflict; in fact, it was this very act that instigated the downfall of the preceding Qin dynasty.¹⁷ Emperor Gaozu's advisors strongly urged against the deposal, but for the time being, he refused to listen. Shusun Tong 叔孫通, a Confucian advisor of Emperor Gaozu, argued that

陛下必欲廢適而立少，臣願先伏誅，以頸血汙地。[...]太子天下本，本一搖天下
振動，柰何以天下為戲

"If your Majesty definitely wants to depose the legitimate [son] and install a later-born, [then] I, your servant, would hope I might first suffer the death penalty so that the blood of my neck may soak the ground [...] The Heir is the base of the empire, once the base wavers, the whole empire will be shaken." (Shiji 99.2725)

12 BAN Gu 班固, *Hanshu* 漢書 (History of the Han Dynasty), Beijing 1962, 85; DUBS 1938, vol. 1, 173.

13 See Shiji 9.395, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 106.

14 Age based on date of Empress Lü's handling of the rebellions of Peng Yue and Han Xin in ca. 196 BCE; see Shiji 8.389, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 80.

15 Shiji 9.395, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 107, note 17.

16 Shiji 9.395, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 107.

17 Shiji 6.264, 87.2549–2551, NIENHAUSER 1994, vol. 1, 154–155; 1994, vol. 7, 342–345.

Given the fragility of the new dynasty, such a change would not only have resulted in political chaos but have shown callous ingratitude to the wife who had shared the emperor's poverty and the hardships of battle.¹⁸ Thus, apart from drawing upon lessons from history on the dangers of changing the succession, the emperor's adviser also pointed out the debt of gratitude and loyalty Emperor Gaozu owed his empress for her suffering as he rose to greatness but also for her contributions to his success. Details of her travails are sketchy, though the histories relate that she had been taken hostage once during her husband's campaigns and furthermore lost a brother who served as a general in Gaozu's army.¹⁹ Gaozu's advisor, Shusun, went as far as threatening to take his own life if Gaozu persisted in his plan to change the succession. Likewise, Zhou Chang 周昌, Gaozu's Grandee Secretary, and a stutterer, when asked by the emperor for his views on changing the succession, told the emperor,

臣口不能言，然臣期期知其不可。陛下雖欲廢太子，臣期期不奉詔

“My mouth cannot speak [well], but surely I kn-kn-know this is not permissible! Even if Your Majesty want to depose the heir, your subject will n-n-not accept the decree!” (Shiji 96.2677)²⁰

So grateful was Empress Lü that she knelt before Zhou and offered her heartfelt thanks for his staunch support. Fan Kuai 樊噲, one of the emperor's most trusted supporters, was even rumored to have made his own plans to exterminate Lady Qi and her son after Emperor Gaozu died.²¹

But the emperor continued to waffle. Finally, Zhang Liang, one of the emperor's trusted advisors, working in concert with Shusun Tong, assisted Liu Ying by winning for him the support of highly influential men of impeccable moral stature, whom Gaozu had hoped to attract to his court but who had repeatedly refused his invitation. When they were persuaded to join Liu Ying's entourage, the emperor realized that the backing of these four powerful and influential figures meant that deposing the boy was no longer an option.²²

Thus, in the matter of the succession, Gaozu was forced to recognize that political stability and public optics required that he ignore his personal wishes. This incident illustrates well three important factors affecting the fate of Empress Lü: the personal affections of the ruler, especially his relations with his consorts and their male offspring; the support Empress Lü and her son received from the emperor's closest advisors; and the limited degree to which the ruler felt able to go against precedent or the wishes of his advisers, the court, and other groups

18 Shiji 99.2725, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 296–297.

19 Shiji 7.322; 9. 397, NIENHAUSER 1994, vol. 1, 199; ID. 2008, vol. 2, 109.

20 Shiji 96.2677, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 213.

21 Shiji 95.2659, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 173.

22 See Shiji 55.2045–2047; trans. in WATSON 1993, vol. 1, 109–112.

that might influence the loyalties of the general populace. The support of so many brings into question the general opprobrium with which history has judged Empress Lü. It is hard to imagine that she would have received such strong backing from the emperor's advisors if she was bereft of any redeeming qualities. As Homer Dubs has noted, "The Han rulers also recognized the principle that the empire belonged, not to Gaozu alone, but also to his followers and associates, for they had helped him to conquer it."²³ He goes on to suggest that since Empress Lü had taken an active part in the conquest of the empire, she was also regarded by Gaozu's key associates as one of their comrades and thus deserved their respect. Still, Gaozu's attempt to change the succession triggered the worst fears of Empress Lü, and over the course of the next fifteen years, set in motion a cycle of violence directed at any and all competitors.

When Emperor Gaozu died, Liu Ying ascended the throne as Emperor Hui in 195 BCE at age fifteen and died in 188 at age twenty-two. But his mother's acts of punitive violence overshadowed all of his brief reign. The bodies began to pile up in 194 BCE, when Empress Dowager Lü summoned to court the nine-year-old Liu Ruyi, the son of Emperor Gaozu's concubine. Emperor Hui was aware of Empress Dowager Lü's plan to kill Ruyi; she had already imprisoned his mother, Lady Qi (see discussion below). Hoping to foil her, he personally brought this younger half-brother to court and kept watch over the boy. But one morning, when Emperor Hui went out hunting at a very early hour, the boy refused to get up. When Emperor Hui returned, he found the boy dead, poisoned by Empress Lü. She then proceeded to mutilate Lady Qi. In response, Emperor Hui retreated into depression and alcoholism and no longer took part in affairs of the state.²⁴ Although Empress Lü had stopped at nothing to assure Emperor Hui's place on the throne, this narrative implies that it was precisely the intensity of the empress dowager's efforts to assist her son that ultimately robbed him of any authority. So complete is his absence in the earliest history of the Han dynasty, the *Historical Records*, Emperor Hui is not even accorded his own imperial annals but is subsumed under the annals of the Grand Dowager Lü.

When Emperor Hui died at age twenty-two, Empress Lü placed another minor on the throne. She had married Emperor Hui to her own granddaughter Zhang Yan 張嫣 (specifically, the daughter of Emperor Hui's sister, Princess Yuan of Lu), but when the girl produced no offspring, Zhang Yan obtained a male infant – a boy born to an unnamed woman in Emperor Hui's harem, and either she or Empress Lü had the mother of the child murdered.²⁵ Upon the death of Emperor

23 DUBS 1938, vol. 1, 17.

24 Shiji 9.397, NENHAUSER 2008, vol. 2, 109–111.

25 Shiji 9.403, WATSON 1993, vol. 1, 273. Hanshu 27A. 1330–1331 attributes the murder of the concubine to Empress Lü.

Hui in 188 BCE, the boy – known as Shaodi Gong 少帝恭 – was appointed as the new emperor. At this time and in later reigns, the empress dowager played a critical role in determining not only who would succeed in the event that the successor named by her imperial husband died, but also whether a newly enthroned ruler in his minority would survive or be eliminated.²⁶ The histories record no date of this child’s accession, which some scholars interpret as demonstrating that Empress Lü herself had ascended the throne.²⁷ Official or not, supreme power remained firmly in her hands, so much so that she began to refer to her orders as “decrees” (*zhi* 制), an act that was the sole prerogative of emperors.

Sometime around 184 BCE, after hearing rumors about the identity of his real mother and the circumstances of her death, the unwise little emperor confronted the grand empress dowager and vowed to retaliate when he grew up. Soon afterward, Empress Lü declared the boy to be seriously ill, removed him from the throne, and arranged for his execution.²⁸

Empress Lü then placed another child on the throne. This boy known as the Young Emperor Hong 少帝弘 was probably not a true son of Emperor Hui. Some four years later, in 180 BCE, Empress Dowager Lü died. The long-smoldering resentment toward the Lü family’s usurpation of imperial power now burst into flame. Imperial Liu family members and their loyal supporters moved swiftly and exterminated most of the clan of Empress Lü “without regard to gender or age.”²⁹ Han loyalists entered the imperial palace and pronounced the emperor to be no true son of Emperor Hui and therefore not entitled to occupy the throne.³⁰

In her reign, it is particularly the act of repugnant violence against Lady Qi, Emperor Gaozu’s concubine, that gives pause. It is worth considering that this atrocity was a fabrication meant to sully the reputation of a woman who was bold enough to assume the imperial throne. But it is important to note that among the elite, vengeance and the practice of brutal revenge was somewhat commonplace in early China.³¹

For example, in 196 BCE, when Empress Lü’s husband, Emperor Gaozu, executed Peng Yue 彭越, a rebellious king, he had the rebel’s body chopped into

26 An emperor or an empress dowager could appoint a regent, but the regent was expected to share authority with the empress dowager. See Michael LOEWE/Denis TWITCHETT, Cambridge History of China, 15 vols., vol. 1: The Ch’in and Han Empires, 221 BC – AD 220, Cambridge 1986, 518.

27 See, for example, DUBS 1938, vol. 1, 191–192, note 3.

28 Shiji 9.402, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 121–122. Also see note 98 for opinions on whether it was Empress Lü or Zhang Yan, the empress of Emperor Hui, who killed the birth mother of the young Emperor Shao.

29 Hanshu 3.103, trans. in DUBS 1938, vol. 3, 209.

30 Shiji 9.410, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 134.

31 See Mark Edward LEWIS, Sanctioned Violence in Early China, Albany, NY 1990, 80–94.

mincemeat, filled containers with the chopped flesh and sent a portion to each of his feudal lords as a stark warning to other kings who might be tempted to follow suit.³² Similarly, prior to Emperor Gaozu's ascending the imperial throne, his main opponent on several occasions punished his enemies by boiling them alive, and Gaozu himself had threatened to boil an enemy but relented at the last moment.³³ These brutal punishments have three purposes: "to obliterate, to punish and to discourage others."³⁴

While Gaozu was still alive, he had counted on the empress to take care of things when he left the capital, and gave her considerable leeway in dealing with powerful individuals suspected of treason. This enterprise can be understood as Empress Lü's effort to assist her husband in carrying out the policy of eliminating kingdoms in order to strengthen central control, a move which accelerated under emperors Wen 文 and Jing 景.³⁵ Twice she tricked traitorous kings into coming to the capital and then had them executed.³⁶ In the case of the execution of Han Xin 韩信 (King of Qi and later King of Chu), Empress Lü was, moreover, working in cooperation with the much revered Chancellor of State, Xiao He 萧何.³⁷ These cases clearly demonstrate that Emperor Gaozu was fully aware that the empress had no qualms about violent solutions to political problems.

If Empress Lü was going to function unchallenged in a man's world, she would have to demonstrate the same ruthlessness as her husband and his competitors, and as a woman, it is possible that she felt compelled to show even more steely resolve than a man. When Empress Lü faced the possibility that her husband would depose her and her son, she had two choices. She could defer to her husband's wishes, and likely face the danger of a new heir and empress dowager who would also be inclined to exterminate contenders, or she could fight for her political survival and that of her son. When she chose to remove those who sought to replace her, she must have known that such a decision left no room for mercy. But if we look closely at the empress's acts of violence and punishment, we begin to see how they are expressions of current legal practices and the ambiguity surrounding her position as empress dowager.

Tampering with the succession was long-recognized as a deeply heinous act [budao 不道].³⁸ Lady Qi's plans to supplant Empress Lü and her son was nothing

32 Shiji 91.2603, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 56.

33 Shiji 7.315, NIENHAUSER 1994, vol. 1, 194; Shiji 100.2734, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 315.

34 This felicitous phrase is used by John LE CARRÉ, *Smiley's People*, New York, 1979, 67 to describe the basis of KGB assassinations.

35 See, LOEWE/TWITCHETT 1986, vol. 1, 139–144.

36 The two rebel kings were Han Xin 韩信, see Shiji 92.2628, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 96; and Peng Yue see Shiji 9.2594, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 38.

37 Shiji 92.2628–2629, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 96–97.

38 See, for example, *Zuozhuan* 左傳, Wen 18.6; in *Zuo Traditions: Zuozhuan* 左傳 Commentary on the "Spring and Autumn Annals", eds. and trans. by Stephen DURRANT/David SCHABERG/

less than a form of treason, and a response was required of Empress Lü's to support her son as the newly enthroned emperor and to buttress the stability of the fragile new empire. But a factor that complicates the ethics and legality of her act is that the effort to demote Empress Lü's son and replace him came directly from the living emperor himself, so that challenging the emperor himself might be seen as an act of treason on the part of Empress Lü. But the emperor's effort to change the heir apparent had little to no support at court and clearly contravened existing precedents governing succession, a fact that Emperor Gaozu himself finally acknowledged when he gave up the plan.

Another factor is the question of whether Empress Lü possessed the legal authority to carry out the punishment. As Empress Dowager and mother to a gentle fifteen-year-old son who occupied the throne, the legality of her assuming the role of ruler, with all of the legal powers necessary to carry out state punishments, was ambiguous, especially while her son was still alive. While Gaozu was still alive, he seems to have given her leeway in ordering executions, such as that of Han Xin, whose punishment was carried out not only for rebellion but for Han Xin's plan to kill both the empress and the future Emperor Hui.³⁹ Moreover, all records show that her authority was not questioned and that she was firmly and unquestioningly in control. Nevertheless, after her son died and she began issuing decrees as ruler, her predations seem to become more open – for example, instead of poisoning in secret, she summoned, detained and starved to death Liu You, the King of Zhao.⁴⁰

The murder of a child for political reasons is reprehensible. But it is worth noting that on two occasions, Emperor Gaozu himself had also placed his son, the future Emperor Hui, in mortal danger, in one case, perhaps with the intent of ridding himself of his unfavorite son; first by throwing the boy out of his chariot in order to go faster when he was being pursued by enemies, and later when he tried to send the boy into battle against a vicious and canny warlord, a situation so dangerous that his advisors implored him to withdraw the plan.⁴¹

When examining the brutalities of Empress Lü, it is also worth considering two features of Han law. The discovery of bamboo texts from tomb no. 247 at Zhangjiashan 張家山 dated specifically to 186 BCE, the second year of the reign of Empress Lü, inscribed with a number of laws of the early Han dynasty,

Wai-ye Li, 3 vols., vol. 1, Seattle 2016, 569; and Anthony F. P. HULSEWÉ, *Remnants of Han Law* (*Sinica Leidensia* 9), Leiden 1955, 156–161.

39 *Shiji* 92.2628, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 97.

40 See *Hanshu* 38, 1989. Liu You was made king of Zhao in 194 BCE. See *Shiji* 8.393, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 89.

41 *Shiji* 95.2665, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 183; *Shiji* 55.2045–2046, WATSON 1993, vol. 1, 147–149.

demonstrate the continuity of the laws of the Qin.⁴² One of the standard features of Qin law which carried over to the Han was the use of mutilating punishments, which, in ascending order of severity, were comprised of tattooing, severing of the nose, severing of the left foot, severing of the right foot, and castration.⁴³

Second, according to Ban Gu (32–92 CE), the ultimate expression of a mutilating punishment was applied twice in early Han times in tandem with “the extermination of the three sets of relatives” (sanzu 三族) to punish rebellious kings:⁴⁴

當三族者，皆先黥，劓，斬左右止，笞殺之，梟其首，菹其骨肉於市。其誹謗詈詛者，又先斷舌。故謂之具五刑

“Those who have committed crimes equivalent to the punishment of extermination of the three sets of relatives, are all first tattooed and have their nose, their right and left foot amputated. Then they are killed by beating, their head is hung up and their bones and flesh are cut in pieces in the market place. Those who have committed the crime of speaking evil [...] moreover first have their tongues cut off. Therefore, it was called the complete application of the five mutilating punishments.” (Hanshu 23.1104)⁴⁵

The two kings who suffered this punishment were Peng Yue and Han Xin. Interestingly, in the case of Peng Yue, according to the *Shiji*, in 197 BCE Gaozu was prepared to forgive him recent faults, but Empress Lü considered him untrustworthy and advised him against it. The commandant of justice thereupon submitted a request for Peng’s execution, which Gaozu approved and the deed was done.⁴⁶ As mentioned above, Peng Yue’s body was then minced and distributed to the other territorial kings.⁴⁷ The narrative implies that Empress Lü instigated the fall of Peng Yue, but also that she went through the proper channels and ultimately received Gaozu’s permission to have Peng executed. This passage displays the broad scope of Empress Lü’s powers in managing governmental affairs even before the death of her husband.

The case of Han Xin’s execution in 197 BCE provides a clear case of the executive privileges afforded by Empress Lü in the sphere of carrying out capital punishment. The *Shiji* records that once again Empress Lü tricked a rebellious king into coming to the capital:

42 See Anthony J. BARBIERI-LOW/Robin D. S. YATES, Law, State, and Society in Early Imperial China: A Study with Critical Edition and Translation of the Legal Texts from Zhangjiashan Tomb no. 247, 2 vols., vol. 1, Leiden 2015, 64, 227.

43 See BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, *julu* 具律 (The Statutes on the Compositions of Judgments), 501 [slip no. 87].

44 On Peng Yue, see *Shiji* 90.2594, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 38; and Han Xin, *Shiji* 92.2628–2629, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 97.

45 Hanshu 23.1104, HULSEWÉ 1955, 341.

46 *Shiji* 90.2594, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 38.

47 *Shiji* 91.2603, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 56.

信入，呂后使武士縛信，斬之長樂鐘室。信方斬...遂夷信三族。高祖已從豨軍來，至，見信死，且喜

“When [Han] Xin came to court, Empress Lu had the guards tie up [Han] Xin and behead him in the bell-room of Changle Palace [...] Then the [Empress] exterminated [Han] Xin’s three kindred. Gaozu had come back from the campaign against [Chen] Xi. When he arrived and saw [Han] Xin had died, he was pleased and pitied him at the same time.” (Shiji 92.2628–2629)⁴⁸

Sima Qian also expressed his approval of her actions:

天下已集，乃謀畔逆，夷滅宗族，不亦宜乎

“When the world had already been united, he [Han Xin] plotted to rebel and turn against [the Han]. Is it not appropriate that his lineage and clans were exterminated and destroyed!” (Shiji 92.2629)⁴⁹

More important to the purposes of this essay, the passage also shows that Gaozu granted Empress Lü executive powers while he was away from the capital, a precedent that normalizes and sanctions her control of government during the reign of her son.

While there is some discrepancy between Ban Gu’s and Sima Qian’s description of the punishment meted out to Han Xin, there are unmistakable similarities between Empress Lü’s punishment of Lady Qi and the punishments described by Ban Gu 班固. From this perspective, her brutality seems less a form of sadistic aberration than a standard, though grotesque, punishment meted out by a woman who understood that her existence was premised on a willingness not only to match but to supersede the male realm of violence.

Moreover, the recently recovered archaeological remains of Qin-dynasty legal texts found at Shuihudi 睡虎地 list the punishment called zhe 碲, in which the convicted was to be carved into pieces and have his corpse exposed as the punishment for the crime of sending a minor to rob and kill a person.⁵⁰ In the Han legal texts found at Zhangjiashan dating from the reign of Empress Lü, transgressions that threatened the Han throne and other serious crimes were also subject to the punishment called zhe.⁵¹ The legal documents of Zhangjiashan also note that in the case of other serious crimes, a perpetrator’s father, mother, wife, children and siblings were also to be beheaded and exposed in the marketplace, which, in its extension of punishment to the perpetrator’s relatives, also shows

48 Shiji 92.2628–2629, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 97. The “three kindred” refers to the three degrees of consanguinity, meaning either father, mother, siblings and wife of the criminal, or the father’s clan, the mother’s clan and the wife’s clan, or the parents, wife, children and siblings. See discussion in HULSEWÉ 1985, 112–116.

49 Shiji 92.2629, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 98.

50 See HULSEWÉ 1985, 138 [D 54].

51 See HULSEWÉ 1985, 138; BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, The Statutes of Assault, 391.

some continuity with the empress's killing of Lady Qi's son, Ruyi and all members of the Qi family.⁵² Interestingly, the Zhangjiashan Ernian lüling 二年律令 is dated to 186 BCE, just one year after the penalty of "extinction of the three sets of relatives" was rescinded by Empress Lü.⁵³ As Yates and Barbieri-Low note, the case may be as Hulsewé argued, that "only the mutilating punishments that were thought to accompany the extinction of the three sets of relatives were rescinded at that time."⁵⁴

Still, Yates and Barbieri-Low point out that "early Han sentencing guidelines demonstrate a certain amount of leniency toward women, allowing them to avoid the most shameful and degrading mutilations [...] [W]omen whose crimes match being carved into pieces and having the corpse exposed or being cut in two at the waist [...] were simply beheaded."⁵⁵

It may be that Empress Lü did, in fact, initially conform to the rule of administering a lesser punishment to Lady Qi on the basis of gender. An account found in the Hanshu states that before Empress Lü mutilated Lady Qi, she had sentenced her to a standard punishment for women: to have her head shaved, to wear an iron collar, wear the red garment of a felon, and to do hard labor pounding grain – a virtual vacation compared to a "simple beheading."⁵⁶ Lady Qi had already provoked Empress Lü's wrath when she tried to persuade Emperor Gaozu to change the succession in favor of her own son. This first provocation alone, which is consistent with a number of standard crimes, such as sedition or endangering the safety of the state, could have prompted and justified Empress Lü ordering Lady Qi to submit to capital punishment.⁵⁷ Sometime after Lady Qi's imprisonment, Empress Lü received a report that Lady Qi had been singing the following song:

"The son is a king, the mother a prisoner,
All day I pound grain until it becomes dark.

子為王,母為虜
終日春薄暮

52 See BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, The Statutes of Assault, 389, slip 1, 410, note 9. Shiji 49.1969 shows that the entire family of Lady Qi family was exterminated [*yi夷*].

53 For the abrogation of the law, see Hanshu 3.96; DUBS 1938, 192–193 and HULSEWÉ 1955, 112–113. There is also the suggestion that the copy of the Ernian lüling found in the tomb may have been out of date. The tomb occupant seems to have retired in 194 BCE.

54 See BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, 411–412, note 9.

55 See BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, 497.

56 HULSEWÉ 1955, 128–129; Shiji 9.397, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 109 says that soon after Gaozu's death, Empress Lü "confined" [qiu 囚] Lady Qi and summoned Ruyi, planning to kill [zhu 誅] them together.

57 Unfortunately, the concepts of "sedition" dani 大逆 and "impiety" budao 不道, prominent at a somewhat later point in the Han, are not included in the Zhangjiashan tomb no. 247 legal documents; see BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 1, 187. Nevertheless, the Zhangjiashan "Statutes on Assault" show that those conspiring to rebel were punished with being cut in two at the waist, while their three sets of relatives were cast away in the marketplace. See BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, 389.

Those condemned to death are my companions.
Separated from you by three thousand li,
Whom can I rely on to tell you?"

常與死為伍
相離三千里
當誰使告女.

(Hanshu 97 A. 3937)⁵⁸

According to the History of the Han Dynasty, when the empress received reports of Lady Qi's song, she responded by saying, "So, are you hoping to rely on your son?"⁵⁹ It was then that Empress Lü decided to kill Ruyi and subject Lady Qi to the horrific mutilating punishment. Although Empress Lü at first showed restraint in Lady Qi's punishment, Lady Qi seems not to have learned her lesson about provoking the empress dowager.

A peculiar aspect of the historical account of Empress Lü's punishment of Lady Qi is the purported reaction of Emperor Hui, who sent a messenger to tell his mother, "This is not something that a human being would do. As son of the Taihou [empress dowager], I will never be able to rule the empire."⁶⁰ This is an interesting statement on the part of a son whose own father had turned kings into mincemeat and threatened others with being boiled alive.⁶¹

As for the poisoning of Lady Qi's son, Ruyi, it is likely that she chose this method to do away with the boy because he was under the protection of Emperor Hui. The empress was perhaps reluctant to openly murder the child. Later Han emperors who wished to remove inconvenient people often trumped up false legal charges against their enemies. But at this point, the empress may have felt too unsure of testing her own legal standing to openly kill a child whom the sitting emperor chose to protect and thus resorted to a secret poisoning. Only the state could possess dangerous poisons and poisoning was never applied as a standard punishment, though in 85 BCE, a father, exercising his power of *patria potestas*, made his adult son drink poison for doubting the authenticity of a testamentary document of Emperor Wu.⁶²

Another odd feature of early accounts of this chapter of history is that there is no recorded reaction on the part of Emperor Hui to the murder of the mother of the child who Empress Lü passed off as the son of emperor Hui and his consort. The only apparent explanation is that at this time emperor Hui was still traumatized by his mother's mutilation of Lady Qi and the poisoning of her son.

Empress Lü's brutality is generally decried as anomalous and disturbingly vicious, while the similarly extreme punishments employed by her male counterparts provoke little in the way of criticism. One difference may be due to the

58 Hanshu 97A. 3937.

59 Hanshu 97A. 3938.

60 Shiji 9.397, NENHAUSER 2002, vol. 2, 111.

61 For examples of boiling and burning as punishments, see HULSEWÉ 1955, 122–124.

62 BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, 384, 397, "Statutes on Assault," nos. 13–14; Hanshu 68.2932.

ambiguity surrounding the legitimacy of the empress. There was no standard procedure for naming a regent at this time. The first time an empress dowager officially assumed that role was in the Later Han Dynasty.⁶³ Nevertheless, after Empress Lü's killing of Ruyi, Emperor Hui seems to have voluntarily bowed out of the role of ruler and thus ceded his authority to her.⁶⁴ And as discussed above, Emperor Gaozu himself seemed to approve of his wife's dispensation of harsh punishments.

The greater attention to Empress Lü's brutality in contrast to that of her husband is due in part to the much briefer coverage given the empress in historical sources in contrast to that of her husband, whose own brutality is lost in a sea of details and outweighed by numerous laudatory accounts of his actions. Empress Lü's annals are roughly one third the length of the annals of Emperor Gaozu, and a third of her annals recount incidents that occurred after her death. Furthermore, already in the second sentence of her biography, the empress is pushed aside by an account of her husband's affections for her rival, Lady Qi. A description of Empress Lü's mutilation of Lady Qi soon follows. This incident, which in fact occurred early in her reign, follows the roughly chronological ordering of the annals. But the early and ghoulish display of one of her most sadistic punishments in this account also functions as a horror the reader cannot unsee and a lens that renders all of her subsequent acts as suspect.

Finally, there is one sphere in which it is empress Lü's gender that makes a critical difference in her ability to garner support. Emperor Gaozu systematically replaced all kings who were not members of the Liu imperial family with his own kin as a means of strengthening his own support and stabilizing his reign. Likewise, the realistic fear that members of the empress's family might well face extermination after her demise prompted Empress Lü to bolster the influence of her family, the Lüs. But this move unraveled her late husband's efforts to limit kingship to Liu-family members and weakened the strength of the imperial Liu clan. A Liu-family regent would have faced no such conflict of interest.⁶⁵

Emperor Gaozu had a total of seven living adult sons by concubines. In 181 BCE, well after the death of her husband and son, Empress Lü starved to death one of Gaozu's sons, Liu You 劉友, who was suspected of treason, while she forced another (Liu Hui 劉恢) to commit suicide for similar reasons and another survived only to have his son killed by the empress.⁶⁶ One of Gaozu's grandsons,

⁶³ CAI Yong 蔡邕, Duduan 獨斷, in *Sibu congkan guangbian* 四部叢刊廣編, Taipei 1981, Part B, 3a-b.

⁶⁴ *Shiji* 9.397, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 111.

⁶⁵ Nevertheless, somewhat later in the Han dynasty, the policy of favoring one's maternal relatives was adopted; see *Hanshu* 11.339.

⁶⁶ See *Hanshu* 38.1986–2003. The two sons of Gaozu were (1) Liu You (died 181 BCE), who was made king of Zhao in 194 BCE after Ruyi was killed; see *Shiji* 9.397, NIENHAUSER 2002, vol. 2,

namely, the son of Liu Jian 劉建, King Ling of Yan 燕靈王, and a concubine, was also put to death. When Liu Jian died of natural causes, the empress sent someone to kill his (unnamed) son and the state was abolished.⁶⁷ In 181 BCE, she transferred the slain Liu Jian's kingdom to her nephew, Lü Tong 呂通, and made him King of Yan.⁶⁸ In the same year, she also transferred the kingdom of Zhao from the slain Liu You to another nephew, Lü Lu 呂錄, the kingdom of Liang to yet another nephew, Lü Chan 呂產.⁶⁹

This act set off alarms about the possibility of a takeover by the Lü family and emboldened her own family members, who knew that if they failed to make their own power grab, they would face extermination upon the death of the empress.⁷⁰ The “Statutes on the Composition of Judgments” (*julu* 具律), a text found among the legal documents of Zhangjiashan, include articles that afford legal privileges to four generations of Empress Lü’s family and represent, according to Barbieri-Low and Yates, “striking historical confirmation that she considered her natal Lü family to be an Imperial family, on par with or superseding, her husband’s Liu 劉-surnamed lineage.”⁷¹ The *Shiji*, however, suggests that her efforts to bolster Lü family power was due to the influence of her ambitious kinsmen who, because of her advanced age (ca. 60), found it easier to sway her.⁷² Still, her efforts to seize control through appointments of Lü rather than Liu family members, though shoring up her own safety, posed serious danger to the imperial house of Liu. After the empress died, it was clear to the Lü family that unless they seized the throne, they would be ousted or worse.⁷³ But their insurrection after her death was quickly snuffed and all members of the clan were exterminated.⁷⁴

When the empress made the decision to fight for her own position and that of her son, in spite of the wishes of her husband, knowingly or not, she committed herself to a lifelong struggle – to be destroyed or to take the initiative and destroy

111; and (2) Liu Hui, who was appointed King of Liang 梁 in 195 BCE and made King of Zhao 趙 in 181 BCE. He was married to a Lü woman and died in 181 BCE either of suicide or at the behest of the empress; see *Shiji* 9.404, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 124. One of Gaozu’s grandsons, the son of Liu Jian 劉建, King Ling of Yan 燕靈王 劉建 and a concubine, was also put to death. When Liu Jian died, the empress sent someone to kill his (unnamed) son and his state was abolished; see *Shiji* 9.405, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 125. Two non-Liu family kings, Peng Yue and Han Xin, were also put to death; see *Shiji* 90.2594, 91.2629, NIENHAUSER 2008, vol. 8.1, 38, 97.

67 See *Shiji* 9.405, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 125.

68 See *Shiji* 9.405, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 125.

69 See *Shiji* 9.403–405, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 122–125.

70 *Shiji* 9.406, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 127–128.

71 See BARBIERI-LOW/YATES 2015, vol. 2, 497, 499, 516, note 14.

72 *Shiji* 9.407, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 129.

73 *Shiji* 9.406–407, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 128–129.

74 *Shiji* 9.406–411, NIENHAUSER 2002, vol. 2, 127–136.

potential competitors and enemies first. The situation required greater and greater acts of desperation, but she managed to hold on till the end.

As Mark Edward Lewis has observed, “In a world where a man’s kin were obliged to avenge him, anyone who killed a man had best destroy his family too.”⁷⁵ Thus, just as the Liu family exterminated the Lüs after the death of the empress dowager, her initial act of violence, namely killing Lady Qi and her son, was deemed necessary, since it was unlikely that Lady Qi and her son could have been allowed to live without posing a serious threat to Empress Lü’s son, Emperor Hui.⁷⁶ Emperor Hui had, after all, been labelled “humane and weak” by his own father. That Emperor Hui seemed ill-equipped to manage the perils that dogged his reign is borne out by his decision early to simply give up and let his mother govern.

In contrast to the proclivities of her “humane and weak” son, it may have been the fear that empress Lü instilled in others and her unabashed ruthlessness that held together the fragile empire and allowed the country at large to experience sustained peace for the first time after fifteen years of civil war. From this perspective, her ultimate failure was not her brutality but her inability to cede the throne when the time came and her refusal to deny power to her own lineage. If, for example, she had named Liu Heng 劉恆, one of the remaining sons of Gaozu, as Emperor Hui’s successor, which in fact occurred after the Lü insurrection, and refrained from making non-Liu family members kings, the dynasty and her own family might have been spared the upheaval surrounding the empress dowager’s death.

In early China, moralists divided social roles into an “outer realm” for men, which consisted of the activities of government and public life, and an “inner realm” for women, devoted to childrearing and the concerns of the family. Nevertheless, even China’s deeply patriarchal prescriptions for separate realms for men and women sanctioned the crossing of gender boundaries, for example, moving from the domestic sphere into the world of politics and statecraft if contingencies demanded such a move. When Empress Lü eventually moved into the position of supreme head of state and continued in this role until her death, this anomalous move was granted her. Among Han loyalists, the paramount concern was to restore an equilibrium predicated on a dynasty of Liu-family men. The dynasty was ready to acknowledge that power premised on a strict system of separate realms for men and women could break down in the event that the reigning emperor had no male heirs or if the ruler died with an heir in his

75 LEWIS 1990, 92.

76 This pattern was repeated later in the dynasty as well. Emperor Wu 武帝 (r. 141–87 BCE) executed three hundred people connected to the family and faction of his deposed Empress Chen 陳 in 128 BCE; see discussion in Anne Behnke KINNEY, *Representations of Childhood and Youth in Early China*, New York 2004, 77.

minority. In these critical situations, women's contributions were recognized as key to dynastic health and survival. The *Categorized Biographies of Women* (*Lienüzhuan* 列女傳), for example, is full of accounts describing women's interventions in matters of state.⁷⁷ But a woman was welcome to participate in a provisional and temporary way as long as her goal was to restore the status quo. From this perspective, Empress Lü's most serious crime was her abandonment of strict loyalty to Liu dynastic continuity and sanction of ambitious power-grabs on the part of her natal kin, the Lü family. But her viciousness, which often takes the center stage of accounts of her life, while repugnant, represented familiar and acceptable measures for dealing with a threat.

Bibliography

BAN Gu 班固, *Hanshu* 漢書 (History of the Han Dynasty), trans. by Homer DUBS, in: The History of the Former Han Dynasty, 3 vols., Baltimore 1938.

BAN Gu 班固, *Hanshu* 漢書 and others, with commentary by Yan Shigu 顏師古 (581–645) et al., Beijing 1962.

Anthony J. BARBIERI-LAW/Robin D. S. YATES, Law, State, and Society in Early Imperial China: A Study with Critical Edition and Translation of the Legal Texts from Zhangjiashan Tomb no. 247, 2 vols., Leiden 2015.

CAI Yong 蔡邕, *Duduan* 獨斷, in: *Sibu congkan guangbian* 四部叢刊廣編, Taipei 1981.

Zuo Traditions: *Zuozhuan* 左傳 Commentary on the “Spring and Autumn Annals”, trans. and eds. by Stephen DURRANT/David SCHABERG/Wai-yee LI, 3 vols., Seattle 2016.

Anthony F. P. HULSEWÉ, Remnants of Han Law (Sinica Leidensia 9), Leiden 1955.

Anthony F. P. HULSEWÉ, Remnants of Ch'in Law. An Annotated Translation of the Ch'in Legal and Administrative Rules of the 3rd Century B.C. Discovered in Yun-meng Prefecture, Hu-pei Province, in 1975 (Sinica Leidensia 17), Leiden 1985.

Anne Behnke KINNEY, Representations of Childhood and Youth in Early China, Stanford 2004.

John LE CARRÉ, *Smiley's People*, New York 1979.

Mark Edward LEWIS, Sanctioned Violence in Early China, Albany, NY 1990.

LIU Xiang 劉向, *Lienü zhuan* 列女傳 (Categorized Biographies of Women), trans. by Anne KINNEY, Exemplary Women of Early China: The Lienü zhuan of Liu Xiang (Translations from the Asian Classics), New York 2014.

Michael LOEWE/Denis TWITCHETT, Cambridge History of China, 15 vols., vol. 1: The Ch'in and Han Empires, 221 BC – AD 220, Cambridge 1986.

Burchard J. MANSVELT BECK, The True Emperor of China, in: Wilt IDEMA (ed.), Leyden Studies in Sinology. Papers Presented at the Conference held in Celebration of the

⁷⁷ See Liu Xiang 劉向, *Lienü zhuan* 列女傳, trans. by Anne KINNEY, Exemplary Women of Early China: The Lienü zhuan of Liu Xiang (Translations from the Asian Classics), New York 2014, xxvi–xxxii.

Fiftieth Anniversary of the Sinological Institute of Leyden University, December 8–12 1980 (Sinica Leidensia 15), Leiden 1981, 23–33.

SIMA Qian 司馬遷, *Shiji* 史記 (Records of the Grand Historian), Beijing 1998.

SIMA Qian 司馬遷, *Shiji* 史記 (Records of the Grand Historian), trans. by Burton WATSON, revised ed., 3 vols., Hong Kong 1993.

SIMA Qian 司馬遷, *Shiji* 史記 (The Grand Scribe's Records), trans. by William NIENHAUSER, 9 vols., Indianapolis 1994–2008.

Chen WEI 陳偉 et al., *Liyi Qin jiandu jiaoshi* (di yi juan) 里耶秦簡牍校释(第一卷), Wuhan 2012.

Robin D. S. YATES, ‘Soldiers, Scribes and Women’, in: Feng LI/David Prager BRANNER (eds.), *Writing and Literacy in Early China*, New York 2011, 339–369.

Daughters, Princesses, and Agents of Empire. Royal Women as Transcultural Agents in the Seleucid Empire

Abstract

This article uses the vast Seleucid Empire of the Hellenistic Period as a case study for understanding the intersection of gender and authority in the context of pre-modern empires. The Seleucid Empire was a vast and disparate realm whose inhabitants hailed from dozens of diverse and well-established cultural backgrounds with their own traditions of gender, authority, and power. As a means of overcoming this sheer geographical scope and cultural plurality, I argue that the Seleucid dynasty projected a carefully-crafted image of itself as an artificially-narrowed nuclear family comprised of the three figures of king/husband, the queen/wife, and the heir/son. By communicating their prestige and legitimacy through familial terms, the Seleucids created a model of dynastic authority which required both male and female figures, overturning the old supposition of Hellenistic royalty as being almost exclusively a male realm. By examining source material from throughout the empire I argue that this familial image was projected to both Greek- and non-Greek audiences throughout the empire. As a further means of unifying their empire, I argue that the Seleucids created a dynastic web throughout their territories by marrying princesses of the royal family to local potentates and elites, thereby creating client dynasties. Such a practice combined with the prestige and authority of the royal family led to a process of cultural adaptation among these client dynasties that resulted in their rapid Hellenization. I argue that this process of acculturation is in no small part a side-effect of the marriages of these royal women, and that this unique concept of royal gender and legitimacy left an indelible mark on the cultural landscape of the empire.

In the Hellenistic Period that stretches from the death of Alexander the Great in 323 BC to the death of Cleopatra VII in 31 BC, the relationship between gender and rulership – *Geschlecht* and *Herrschaft* – was traditionally considered to be fairly straightforward.¹ Following in the footsteps of Alexander, Macedonian

¹ A preliminary version of this article was delivered at the *Geschlecht macht Herrschaft* conference on 30 September 2019, and I am indebted to the participants of the conference for their valuable discussion and comments. I would like to extend my thanks as well to the organising team of the conference for their kind invitation, as well as to the editors of this volume for their patience and support. Given that this article is intended for a broader audience I shall only

warrior-kings at the head of their respective dynasties competed among each other for military power, social prestige, wealth, and recognition.² Sovereignty and authority, in the traditional analytical construct, were thus fundamentally masculine. Legitimacy derived from ability on the battlefield, territory was gained at the tip of a spear in combat (hence the famous formulation *doriktetos chora* – “spear-won territory”), and the realm of dynastic competition was an arena in which only men could play a meaningful role.³ Kingship specifically, rather than gender-neutral royalty, was considered the dominant structure of power.

But over the past three decades an ever-growing number of studies has shown that it is too simplistic to think of rulership in the Hellenistic world as being exclusively masculine; in a sense, the writing was on the linguistic wall given that the most common term for rulership in Greek (*basileia*) is feminine. The quintessential example of the powerful Hellenistic queen is of course the (in)famous Cleopatra VII of Egypt, but the work of various researchers has shown that she was the last but by no means the first of the influential women who defined the period.⁴ As has become increasingly clear thanks to this gender turn in our understanding of Hellenistic royalty, rulership and legitimacy were not exclusively the purview of men but were rather the product of a dialogue between masculine and feminine authority.⁵ Power was thus both male and female; in other words, a king was not complete without his queen, and both had to hail from families that were acknowledged as ‘royal’.⁶ The glamorous eccentricities of

include references to the most up-to-date and relevant scholarship in the footnotes that follow. Given the interdisciplinary nature of this volume I have kept reference to ancient sources to a minimum.

2 An excellent overview of Hellenistic Kingship is provided by John MA, Kings, in: Andrew ERSKINE (ed.), *A Companion to the Hellenistic World* (Blackwell Companions to the Ancient World), Chichester 2005, 177–195.

3 For case studies of early Hellenistic kings in particular as generals and warlords, see: Helen S. LUND, Lysimachus. A Study in Early Hellenistic Kingship, London/New York 1992; as well as Richard A. BILLOWS, Antigonus the One-Eyed and the Creation of the Hellenistic State (Hellenistic Culture and Society 4), Berkeley 1997.

4 On Cleopatra, see Duane W. ROLLER, *Cleopatra. A Biography*, Oxford 2010; on the Cleopatrae who proceeded her, see John WHITEHORNE, *Cleopatras*, e-edition Oxford 2002.

5 The immediate origins of royal female power in the Hellenistic Period have been traced to Argead Macedon, as elaborated by Elizabeth D. CARNEY, *Women and Monarchy in Macedonia*, Norman, OK 1994; as well as Elizabeth D. CARNEY, *Olympias, Mother of Alexander the Great*, London/New York 2006; for a recent overview of female power in the Hellenistic Period see Elizabeth D. CARNEY, *Being Royal and Being Female in the Early Hellenistic Period*, in: Andrew ERSKINE/Lloyd LLEWELLYN-JONES (eds.), *Creating a Hellenistic World*, Swansea 2011, 195–220.

6 A point that is particularly well articulated by Ann-Catrin HARDERS, *The Making of a Queen – Seleukos Nikator and His Wives*, in: Altay COŞKUN/Alex McAULEY (eds.), *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 25–38, here 25–30; see also Marie

the Ptolemies of Egypt or the Greek legacy of the Antigonids of Macedon have traditionally tended to dominate the attention of scholars and commentators, resulting in general characterisations of Hellenistic rulership and gender being either implicitly or explicitly based on either of these two dynasties.⁷ In this article, however, I will use the Seleucid Empire, the often-overlooked Hellenistic dynasty in the East of realms conquered by Alexander and his successors, as a case study for understanding this interplay between gender and authority.

My thesis in this article is that in order to unify their vast and disparate territory, the Seleucid dynasty communicated its power through the transcultural grammar of familial loyalty and obligation. In contrast to the prevailing assumptions outlined above, I argue that the women of the royal family had a pivotal and highly visible part to play in the establishment and perpetuation of their family's power, and that these royal women were the principal agents by which this sense of familial loyalty was cultivated and perpetuated.⁸ The web of familial loyalty that was woven by the marriages of the Seleucid royal women led to a process of acculturation in which Greek society and language became dominant as an imperial ideal. In this sense, I hope to show that these women were among the principal, if not unintentional, agents of this process of cultural change in the empire. To examine this intersection of gender and authority as well as this corollary process of acculturation, we shall first set the stage by considering the Seleucid empire on a structural level before turning to the place and role of the dynasty's royal women in this power structure. By means of conclusion we shall examine the long-term cultural impact of the relationships they mediated in various corners of the empire, and the resultant shift in the cultural geography of the Hellenistic world.

WIDMER, Looking for the Seleucid Couple 1, in: Anne BIELMAN-SÁNCHEZ (ed.), *Power Couples in Antiquity. Transversal Perspectives*, London/New York 2019, 32–41.

7 In the context of visual depictions of royal women this tendency is particularly interesting given the relative lack of portraits of Seleucid royal women compared to their contemporaries, as discussed by Sheila AGER/Craig HARDIMAN, *Female Seleukid Portraits. Where Are They?*, in: Altay COŞKUN/Alex McAULEY (eds.), *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 143–174.

8 On the latent loyalty of Seleucid royal women to the house of their birth, see Alex McAULEY, Once a Seleucid, Always a Seleucid. Seleucid Princesses in their Nuptial Courts, in: Andrew ERSKINE/Lloyd LLEWELLYN-JONES/Shane WALLACE (eds.), *The Hellenistic Court*, Swansea 2017, 189–212.

1. The Seleucid Empire?

In the context of a volume such as this which considers gender and rulership in various pre-modern cultural contexts, the Seleucid empire presents fertile terrain for understanding these dynamics in no small part thanks to its idiosyncratic character.⁹ Seleucus I, after whom the dynasty took its name, was among the more obscure Macedonian generals who accompanied Alexander the Great on his campaigns in the East. After Alexander's death, the most prominent of the conqueror's generals fought amongst themselves over the pieces of his empire and were predominantly interested in securing their respective claims to territory in the Greek Mainland, Syria, and Asia Minor. Seleucus, however, set his sights on the East and became the ruler of Babylon in 321 BC and thereafter fought a series of wars against the other Macedonian successors known as the *diadochoi* and also led an expedition into India against the Mauryan Emperor Chandragupta.¹⁰ At the Battle of Ipsus in central Anatolia in 301 BC, Seleucus and his allies proved victorious over their rival Antigonus Monophthalmos ('the one-eyed') thanks in no small part to his exotic elephant corps. In the years following these campaigns Seleucus set about consolidating his hold over the territory he had secured over the preceding two decades.

The Empire that resulted from this conquest and consolidation was among the largest the Ancient World had ever seen: at its height the territory of the Seleucids encompassed roughly 3.9 million square kilometres stretching from modern-day Turkey and Syria in the West through Iraq, Iran, and the fertile crescent to its eastern extent of Afghanistan and Uzbekistan. Subsequent generations of Seleucid royalty would attempt to hold this vast expanse together with varying degrees of success over the following two centuries.¹¹ In the context of our present

9 For an overview of the Seleucid Empire in its geographical diversity, see Susan M. SHERWIN-WHITE/Amélie KUHRT, *From Samarkhand to Sardis. A New Approach to the Seleucid Empire*, Berkeley 1993; and more recently Paul KOSMIN, *The Land of the Elephant Kings*, Cambridge, MA 2014a.

10 For a concise narrative of this period see David BRAUND, *After Alexander. The Emergence of the Hellenistic World 323–281*, in: Andrew ERSKINE (ed.), *A Companion to the Hellenistic World* (Blackwell Companions to the Ancient World), Chichester 2005, 19–34.

11 A not entirely unproblematic overview of the Seleucid empire is given by Michel AUSTIN, *The Seleukids and Asia*, in: Andrew ERSKINE (ed.), *A Companion to the Hellenistic World* (Blackwell Companions to the Ancient World), Chichester 2005, 121–133, who perpetuates the notion mentioned above that the Seleucid Empire was principally a military monarchy. In Seleucid studies there is the perennial debate over whether this is a 'weak' or 'strong' empire. Edwyn BEVAN, *The House of Seleucus*, 2 vols., vol. 1, London 1902, 76 wrote that the empire "had no natural vitality. Its history from the moment it misses the founder's hand is one of decline. It was a 'sick man' from its birth." The vestiges of this interpretation remain today, though since then SHERWIN-WHITE/KUHRT 1993 and subsequent commentators have argued for a stronger, more centralised view of the Empire best articulated in the detailed

discussion, however, the most striking feature of this empire is not its sheer geographical scale but rather the cultural diversity of its subject populations. With the consolidation of Seleucid rule over this territory at the outset of the third century BC suddenly we find a Graeco-Macedonian royal family and their courtly retinue ruling over what can by all accounts be considered a highly complex cultural inheritance.¹² Among the diverse subject peoples and regions of this emergent empire are dozens of deeply engrained ideologies of authority, legitimacy, kingship, and gender, all mediated through a correspondingly wide range of social and political structures, institutions, and the linguistic diversity through which they were communicated.

In Seleucid Mesopotamia, for instance, there is the memory of the administrative structure and universalistic ideology of Achaemenid Persia, which itself had been built atop the legacy of millennia of Mesopotamian empires including the Assyrians, the Babylonians, the Sumerians, and the Akkadians, among others.¹³ Elsewhere in the east of the Empire, in the regions of Bactria, Gedrosia, and Arachosia were the nomadic tribes with elaborate familial structures and networks of loyalty that had proven so difficult to bring under the sway of Alexander the Great.¹⁴ In the other geographical extreme of the Empire to the west is another cultural context at a correspondingly vast remove from its East: in Asia Minor and particularly on the Ionian coast were Greek civic communities that had developed their own *polis* institutions and the *nomoi* that guided them over the course of centuries.¹⁵ Yet other areas of the empire such as Cappadocia, Bithynia, and Pontus on the coast of the Black Sea had only partially been brought in the Achaemenid fold. Compounding this pluralistic complexity is the still-recent of a Graeco-Macedonian layer resting somewhat awkwardly atop all of this left by the passage of Alexander the Great and his forces throughout these areas barely three decades previously. While the Conqueror's campaigns had certainly left an indelible mark on the regions that were brought under his sway, the precise

analysis of Laurent CAPDETREY, *Le pouvoir Séleucide. Territoire, administration, finances d'un royaume hellénistique* (312–129 avant J.-C.), Rennes 2007; and Gerassimos George APERGHIS, *The Seleukid Royal Economy. The Finances and Financial Administration of the Seleukid Empire*, Cambridge 2004.

12 Hence the title of Peter PANITSCHKE, *Die Seleukiden als Erben des Achämenidenreiches*, Frankfurt a. Main et al. 2016.

13 On the Mesopotamian core of the Seleucid Empire see Sonja PLISCHKE, *Die Seleukiden und Iran. Die Seleukidische Herrschaftspolitik in den östlichen Satrapien* (Classica et Orientalia 9), Wiesbaden 2014.

14 On this region see the magisterial monograph of Omar COLORU, *Da Alessandro a Menandro. Il Regno Greco di Battriana*, Pisa/Rome 2009.

15 The interaction between Seleucid royalty and the cities of Asia Minor is thoroughly analysed by John MA, *Antiochos III and the Cities of Western Asia Minor*, Oxford 1999, which contains an extensive epigraphic dossier.

character of that mark had yet to be resolved given the evanescence of his rule over many of these regions.

The list of specific examples could continue but the point to be conveyed is fairly simple: the population of this premodern empire was pluralistic, disparate, and marked by a variety of cultural traditions that in some ways were incompatible with one another. By the 280s BC the physical geography of the Empire itself was also beginning to change as the seeds of Greek-style civic communities scattered throughout their territory by the early Seleucid kings were beginning to sprout and take root.¹⁶ The principal challenges faced by the Seleucid dynasty were thus how to bring the unwieldy cultural pieces of their Empire together into something of a coherent whole, and how to communicate their power to such a wide audience. One further point also ought to be borne in mind that is all too often overlooked by the fatalism that comes with the clarity of our hindsight: Seleucus I and his Graeco-Macedonian contemporaries had not been groomed and educated from a young age to be monarchs of such an expansive imperial constellation. He and his fellow *hetairoi* (companions) of Alexander the Great were Macedonian noblemen and mounted warriors hailing from a mountainous region in the north of Greek Mainland who suddenly found themselves thrust on an exponentially larger stage by the meteoric rise of their king. Following that king's sudden death in 323 BC, these generals were not monarchs or emperors in a well-defined institutional context; rather, they are better understood as warlords competing with one another by means of the spear.¹⁷ While some decades later they would acclaim themselves – or would come to be acclaimed – kings in their own right, we must not lose sight of the fact that even into their second generations these dynasties were very much improvisational works in progress. The *diadochoi* and *epigonoi*, to put it rather bluntly, were making it up as they went along.

¹⁶ This process of city foundation was an intentional means of re-appropriating territory and integrating it into a new imperial fold, as discussed by Alex McAULEY, *Terra cognita sed vacua? (Re-)appropriating Territory Through Hellenistic City Foundations*, in: Richard EVANS/Martine DE MARRE (eds.), *Piracy, Pillage, and Plunder in Antiquity. Appropriation and the Ancient World*, London/New York 2019, 60–83; see also John GRAINGER, *The Cities of Seleukid Syria*, Leiden 1999 on this in the Syrian context, and KosMIN 2014a, 183–221.

¹⁷ On the often-nebulous conventions of Macedonian monarchy and warlordism among the successors of Alexander see Richard A. BILLOWS, *Kings and Colonists. Aspects of Macedonian Imperialism* (Columbia Studies in the Classical Tradition 22), Leiden 1995.

2. The (Nuclear) Royal Family

Against this analytical backdrop, I argue that the Seleucids adopted a clever and simple solution to the problems posed by the geographical and cultural diversity of their new Empire. We know from the broader evidentiary record that the Seleucid royal family itself was a large and diverse royal household with several sisters and brothers of a given king along with sons and daughters in a given generation and, at times, the possibility of multiple royal marriages. In and of itself this is by no means unusual in the context of premodern dynasties.¹⁸ Despite this royal diversity, however, since its earliest years the dynasty presents itself in various public media as a simplified nuclear family comprised of three principal members: the king/husband, the queen/wife, and the heir/son, in a configuration that I have elsewhere identified as the 'reigning triad'.¹⁹ The device is as simple as it is clever: the unity of the royal family is highlighted in explicitly familial terms, and a clear path of succession is outlined in the next generation along patrilineal lines in order to ensure a smooth succession from one generation of the dynasty to the next.²⁰ By explicitly mapping dynastic succession on to a given generation of the royal family, the potential for the sort of competition among rival claimants after the death of a king that plagued Argead Macedon is substantially reduced. Moreover, in the midst of the diversity of the Empire the presentation of a sizeable dynasty as a small tripartite nuclear family is intelligible and meaningful to audiences through the empire. It is thus perhaps little surprise that expressions of this reigning triad are found in both Greek and non-Greek media in different regions of Seleucid territory.

The development of this reigning triad can be seen as early as the first generation of the Seleucids. Even though we know that the first royal couple of Seleucus and his wife Apama, daughter of the Sogdian potentate Spitamenes, had more than one child, nevertheless the Greek city of Miletus on the Ionian coast of modern-day Turkey lavishes public honours only on Seleucus (the king), Antiochus, (his son and heir), and Apama, his wife.²¹ These three figures are found in

18 Neither indeed is this unusual in the context of Medieval and Early Modern Dynasties, particularly when the presents of concubines and consorts at court is factored in to the discussion, as elaborated by Jeroen DUINDAM, *Dynasties. A Global History of Power, 1300–1800*, Cambridge 2015, here 89–126.

19 Alex McAULEY, The Seleucid Royal Family as a Reigning Triad, in: Eva ANAGNOSTOU-LAOUTIDES/Stefan PFEIFFER (eds.), *Culture and Ideology Under the Seleucids*, Leiden forthcoming.

20 The idea that the Seleucid royal family was presented as an artificially-narrowed unit and the consequences of this for succession within the dynasty were first identified by Kyra NOURSE, *Women and the Early Development of Royal Power in the Hellenistic East*, Unpublished PhD Dissertation, University of Pennsylvania 2002, here 226–229 and CARNEY 2011, 205.

21 I. Didyma 479 and 480.

two inscriptions dated to c. 299/298 which record a decree passed by the council and the people of Miletus following a proposal made by a certain Demodamas, son of Aristeides.²² Besides being a citizen of Miletus, Demodamas was a prominent figure at the Seleucid court who was keen to display his loyalty by proposing that his native city publicly acknowledge and reward the support and generosity shown by the royal family. The first inscription (I. Didyma 479) elaborates on this: its opening lines recount how Antiochus, the eldest son of King Seleucus, was imitating his father's example of pious benefaction to the city and especially its sanctuary. The assumption he will succeed his father as king lies beneath the text as a whole. The latter of these two inscriptions, I. Didyma 480, specifies Apama's particular largesse: she is to be honoured "[...] since Queen Apama has previously displayed all goodwill and [zeal] for those Milesians who served in the army [with] King Seleucus, and [...] she [manifested] no ordinary devotion concerning the construction of the temple of [Apollo] at [Didyma]."²³ All three figures – husband, wife, and son – are instrumental figures in the dynasty's support of its subject city Miletus, and each contributes to the collective agenda in their own manner.

In the context of other *testimonia* of the dynasty's first generation, these two Milesian decrees are curious. We have reason to believe (though not with certainty) that Seleucus and Apama had other children beyond their son Antiochus, notably two daughters, thus it is odd that these inscriptions single out Seleucus, Apama, and Antiochus for praise, rather than the general mention 'and their children' or 'and their descendants' that we would more typically expect from epigraphic formulae dating of this period.²⁴ Regardless, these two inscriptions taken together attest to a royal family comprised of King Seleucus, his wife and queen Apama, and their son and heir Antiochus. In this we find an image of familial loyalty and obligation that is expressed through the relationships of a

22 The decree is discussed by SHERWIN-WHITE/KUHRT 1993, 25–27, and Gillian RAMSEY, The Diplomacy of Seleukid Women. Apama and Stratonike, in: Altay Coşkun/Alex McAULEY (eds.), Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 88–97.

23 Following the text and translation of Michel AUSTIN, The Hellenistic World from Alexander to the Roman Conquest. A Selection of Ancient Sources in Translation, 2. edition, Cambridge 2012, no. 51.

24 These two daughters are mentioned by a later source, (John Malalas, Chronicle, translated by E. and M. JEFFREYS and R. SCOTT, Melbourne, 1986, 198, discussed by Daniel OGDEN, Polygamy, Prostitutes, and Death. The Hellenistic Dynasties, Swansea 1999, here 199) whose grasp of onomastic detail is often suspect. Nevertheless, in their contemporary dynastic context it would be rare for a royal couple such as this to have only produced one son, and there is reason to suspect that one of these daughters may have married a general of their father named Achaeus. On this family, see Alex McAULEY, The House of Achaios. Reconstructing an Early Client Dynasty of the Seleucids, in: Kyle ERICKSON (ed.), The Seleukid Empire 281–222 BC. War within the Family, Swansea 2018a, 37–58.

nuclear family, namely the bond among father, mother, and son. In the process, we can glimpse a fascinating intersection between gender and family in the communication of rulership and legitimacy. In this instance, all of this is communicated in quintessentially Greek fashion through inscriptions recording civic decrees.

During the next generation of the dynasty we also find an attestation of the royal family as reigning triad, though this time nearly 2000 kilometres south-east of the Ionian coast in the Ezida temple complex located between modern-day Karbala and Najaf in Iraq. On 26 March 268 BC, the reigning king Antiochus I commemorated laying the foundations of the restored temple by depositing a clay cylinder at the site which bears a fascinating cuneiform inscription in Akkadian.²⁵ By laying the cylinder at the site, Antiochus was following a local royal tradition which dates to the second millennium BC, and several aspects of the text follow traditional formulae that we would expect in such a document. The inscription begins

“Antiochus, the great king, / the mighty king, king of the world, king of Babylon, king of (all) countries, / caretaker of Esagila and Ezida, / foremost son of Seleucus, the king, / the Macedonian, king of Babylon, / am I”.²⁶

The text then proceeds to recount his efforts to restore the temple before concluding with a closing prayer to the god Nabu imploring the deity to protect his family:

“O Nabu, / foremost son, when you enter Ezida, / the true house, / may good (fate) for Antiochus, king of (all) countries, / king Seleucus, his son, / and Stratonice, / his consort, the queen. / may their good (fate) / be established by your command”.²⁷

After the Greek documents we have encountered above it is striking to find the current generation of the reigning triad as well as the designated successor to the throne in the next generation identified so clearly, though this time in a Babylonian-style document written in Akkadian in the context of a local cultic dedication. In this case there is no ambiguity in concluding that the royal family as

25 The principal commentaries on this text are Paul KOSMIN, Seeing Double in Seleucid Babylonia. Rereading the Borsippa Cylinder of Antiochus I, in: Alfonso MORENO/Rosalind THOMAS (eds.), *Patterns of the Past. Epitēdeumata in the Greek Tradition*, Oxford 2014b, 173–198; Susan M. SHERWIN-WHITE/Amélie KUHRT, Aspects of Seleucid Royal Ideology. The Cylinder of Antiochus I from Borsippa, in: *Journal of Hellenic Studies* 111 (1991), 71–86; and Kathryn STEVENS, The Antiochus Cylinder, Babylonian Scholarship and Seleucid Imperial Ideology, in: *Journal of Hellenic Studies* 134 (2014), 66–88.

26 The opening lines quoted above are located at the cylinder side I, lines 1–6; following the text and translation of BCHP and SHERWIN-WHITE/KUHRT 1991.

27 Side II, lines 21–29; following the BCHP translation. The text is also commented upon by AUSTIN 2012, no. 189. The cylinder is currently held in the British Museum, item number BM 36277.

presented in the cylinder is an artificially-narrowed unit: at the time of this dedication we are aware that the royal couple had a daughter, Stratonice who was not yet married, a daughter Apama who had married Magas, the king of Cyrene, and a younger son also named Antiochus who would ultimately go on to succeed his father.²⁸ Despite this, however, the document only mentions three figures: Antiochus, the king, Stratonice, his consort and wife, and Seleucus, his son, who is already identified as a king in his own right. Given that royal women such as Stratonice had never previously figured in such documents as this in the Old Persian or Babylonian traditions, her mere presence along with her titulary which establishes her as an equal or counterpart to her royal husband make it clear that this was a carefully-crafted document.²⁹ The same conclusion follows logically regarding the conspicuous absence of their other children, which would have by no means been an accidental omission. In the same vein, unlike the Ptolemies who recurrently make reference to previous generations of their divine ancestors in public inscriptions, here we are shown only a snapshot of the current generation of the nuclear triad, further reinforcing the notion that this document presents a highly simplified snapshot of the royal family.³⁰

28 On their daughter Stratonice: Justin 28. 1. 2, Eusebius 1.249, discussed by John GRAINGER, *The Syrian Wars* (Mnemosyne Supplementum 320), Leiden 2010, 132–133. On Apama, married to Magas of Cyrene, see Pausanias 1. 7. 3 and Porphyry F32.5, discussed by Alex McAULEY, *Princess and Tigress. Apama of Kyrene*, in: Altay Coşkun/Alex McAULEY (eds.), *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 175–190.

29 SHERWIN-WHITE/KUHRT 1991, 83–84.

30 This Ptolemaic comparison in turn raises the question of how the Seleucid reigning triad might be related to the Ptolemaic – and preceding Egyptian – understanding of the king, queen, and heir as the living incarnation of the divine triad of Osiris, Isis, and Horus, respectively. Much has been made in older Seleucid scholarship of the imitation of Ptolemaic royal practice by the Seleucids (e. g. BEVAN 1902: 1.169, 303, and 2.212 and 204), though this is based on the acceptance of fairly dubious cases of sibling-marriage early in the dynasty. While there are structural similarities, particularly in the Antiochus I cylinder, in the sense the Seleucid also map themselves onto divine triads, we do not see the same extensive worship of the queen and heir as living divine figures as in the later Ptolemaic context. The Seleucid model seems to be predicated more on the relationships of the nuclear family than an imitation of the divine family. Interestingly, these early attestations of the Seleucid triad predate similar attestations of the Ptolemaic royal family. Following Chris BENNETT, *Ptolemaic Genealogy*, Oxford 2012, digital publication (<http://www.instonebrewer.com/TyndaleSites/Egypt/ptolemies/chron/chronology.htm> accessed 5 February 2021), ‘Ptolemy I’, co-regency among the Ptolemies does not appear until c. 28 March 284. In the same vein, the first Ptolemaic queen, Berenice I, does not have the same widespread public profile as the early Seleucid queens. See BENNETT 2012 ‘Berenice I’ for a full discussion. The first reference to the *theoi adelphoi* (brother-sister gods) of Ptolemy II and Arsinoe II is not found in until 272/271 in *P. Hibeh* 2.199, and the co-regency of Ptolemy the son is not mentioned until 267. If anything at this point it appears that the Ptolemies are imitating Seleucid practices of co-regency rather the inverse.

When these *testimonia* are considered along with subsequent depictions of Seleucid royal women it becomes clear that Seleucid royalty was not a realm exclusively reserved to the dynasty's male figures. Indeed, in public representations of the royal family it seems as if the queen is a necessary counterpart to the king, and that legitimacy in this dynasty is conceived in and expressed through the idea of family. Both genders, in other words, along with some sense of familial inheritance are indispensable components of Seleucid dynastic ideology and practice. This mutual reliance of the royal couple and the legitimating role of royal women still appears over a century and a half later in the coinage of the kingdom: a series of coins were minted in Ptolemais-Ake to commemorate the wedding of Cleopatra Thea to the new king Alexander Balas, and these issues feature a 'iugate' portrait of the royal couple in which Cleopatra Thea, borrowing the symbols of the Greek god of civic fortune, Tyche, appears in front of her husband as the feminine figure who is the source of his legitimacy.³¹ Later in her reign, the same queen appears on other coins in similar iugate portraits, but this time in front of her son Antiochus VIII who was designated to succeed her. This selection of attestations from various media indicate that throughout the geographical and chronological span of the Seleucid Empire royalty and legitimacy are expressed as a concept that requires both male and female figures, bound together by a sense of familial obligation.

3. The Imperial Family

In the broader context of the Seleucid Empire it particularly striking that the expression of royal power as a family affair did not end with the immediate royal family itself. The earliest decades of the dynasty witness the creation of the Seleucid empire as a family web in which the main royal dynasty becomes interrelated with client kings and dynasties in different corners of the empire.³² The Seleucid kings went on to forge marriage alliances with the kingdoms of Pergamon, Pontus, Cappadocia, in the north, the Graeco-Bactrian kingdom to the East, and even Cyrene in north Africa. By entering into such a marriage alliance, a local potentate or warlord became a vassal of the Seleucid king, in what David

31 On these coin issues see Arthur HOUGHTON, The Double Portrait Coins of Alexander I Balas and Cleopatra Thea, in: Schweizerische numismatische Rundschau 67 (1988), 85–93.

32 McAULEY 2018, 50–58. Most recently see Monica D'AGOSTINI, Seleukid Marriage Alliances, in: Elizabeth D. CARNEY/Sabine MÜLLER (eds.), The Routledge Companion to Women and Monarchy in the Ancient Mediterranean, London 2021, 198–209; see also Monica D'AGOSTINI, Antiooco II, Laodice I, e il network matrimoniale anatolico, in: Rivista di Diritto Ellenico 7 (2018), 21–42.

Engels has identified as the emergence of Seleucid feudalism.³³ The ties of political and military loyalty were strengthened by ties of blood, the empire became a dynastic space. And such marriage alliances were signed, sealed, and perpetuated by the hidden agents of Seleucid imperialism: the 'other' royal women of the dynasty to whom we now turn.

Although other Seleucid women beyond the queen/mother were conspicuously absent from the reigning triad, this does not mean that they had no part to play in the administration of the empire as an extended dynastic family. A glance at the stemma of the early Seleucids makes it clear that this royal family was not lacking in female members over subsequent generations, even though they were not represented in the reigning triad.³⁴ As is the case with most royal women in this period, such women are only attested at the time of their marriage, death, or if they had allegedly committed some transgressive misdeed which made them infamous. Despite this paucity of evidence, it is possible to trace the lines of descent in the family with a fair degree of certainty. In the first four generations of the family a pattern emerges in which royal women are consistently given what became a quintessentially Seleucid name – usually Apama, Laodice, or Stratonice – and this onomastic repetition must have been intentional as a sort of dynastic trademark.³⁵ By their very names these women were meant to be recognisable as distinctly Seleucid, regardless of the language in which the name was expressed – and indeed it comes as perhaps no surprise that such names would be eagerly imitated by subsequent generations of elite women for centuries.

As early as the first generation of the dynasty we find that these daughters and sisters of the reigning king are married to valuable strategic allies or potentially loyal subordinates. A brief recapitulation of such marriages in the first three generations of the dynasty suffices to prove the point: Laodice, the daughter of the dynasty's first king, was likely married to Achaeus the elder, a general of her father's who became a regional governor in Asia Minor and went on to lead a long lineage of Seleucid officials.³⁶ Phila, daughter of Antiochus I, was married to renew a key alliance with another dynasty, the Antigonids, in 278 BC.³⁷ Apama, sister of king Antiochus II, was married to a man named Magas of Cyrene to seal an alliance that would see her husband revolt against his half-brother who was the

33 David ENGELS, Middle Eastern 'Feudalism' and Seleucid Dissolution, in: Kyle ERICKSON/ Gillian RAMSEY (eds.), *Seleucid Dissolution. The Sinking of the Anchor*, Wiesbaden 2011, 19–36.

34 For a genealogical overview of the early Seleucids see OGDEN 1999, 117–170.

35 On these onomastic patterns see Alex McAULEY, The Tradition and Ideology of Naming Seleukid Queens, in: *Historia* 67/4 (2018b), 472–494.

36 See again McAULEY 2018a on the development of this client dynasty.

37 GRAINGER 2010, 75–80, and 145.

king of Egypt.³⁸ Stratonice, daughter of the next Seleucid king, was married to the dynasty's loyal governor in Cappadocia, in the process making him a client king.³⁹ Although we lack precise names and dates, there were likely several Seleucid princesses who married into the emerging Graeco-Bactrian kingdom in the far east of the empire.⁴⁰ The list goes on, as elsewhere we find Seleucid princesses marrying into the families of defeated enemies (notably Ptolemy V), and the loyal vassals of the king in Pontus, Cappadocia, and Armenia.⁴¹

It is precisely as a result of the marriages of these princesses that we see the creation of the empire as a dynastic web. As with the image of the nuclear family, the idea of the bonds of loyalty and obligation between father and son in law, as well as the ties of blood and interrelation that were established by such marriages, were universal to the point of bridging the various cultural traditions of the empire's subject peoples. The ties and obligations of marriage transcended specific cultural contexts in this premodern empire. Regardless of whether a given client king or vassal came from the central Asian steppes or the Greek coast of Ionia, everyone understood the Seleucid grammar of marriage, family, and loyalty. These bonds were then renewed over subsequent generations with repeat marriages into these dynasties, and indeed the daughters of these client dynasties would in turn marry the designated heir to the kingdom and rule as queen over the entire empire.⁴²

On a mechanical level this marital dynamic of Seleucid princesses in structuring the empire is fairly simple, but there is more to the role played by these women. Scholarship has traditionally assumed that these royal women were purely passive players in this exchange, and that such daughters or sisters were one-off commodities who were useful at the moment of marriage but not after. The assumption dating back to Grace Macurdy in 1932 was that the chief value of a monarch's daughter was in marriage as a means of alliance, and that a woman such as Apama of Cyrene has no trace of independent power on her part.⁴³ This assumption of a purely passive role continued into the 1990s and 2000s: Daniel Ogden described such royal women as simply legitimating tokens in 1999, in 2002

38 McAULEY 2016, 175–182.

39 Diodorus 31. 19. 6; Grace H. MACURDY, *Hellenistic Queens. A Study of Woman-Power in Macedonian, Seleucid Syria, and Ptolemaic Egypt* (The Johns Hopkins University Studies in Archaeology 14), Baltimore, MD 1932, here 86.

40 As elaborated by Richard WENGHOFER/Del John HOULE, *Marriage Diplomacy and the Political Royal of Royal Women in the Seleukid Far East*, in: Altay Coşkun/Alex McAULEY (eds.), *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 191–207.

41 See again D'AGOSTINI 2020.

42 As is the case with Laodice II, wife of Antiochus II, and later Laodice III, wife of Antiochus III, both of whom hailed from Anatolian client dynasties of the Seleucids.

43 MACURDY 1932, as discussed by McAULEY 2017, 189–194, especially notes 6–9.

John Whitehorne wrote that Cleopatra Thea was passed around from marriage to marriage “as if she were a piece of furniture” adorning her husband’s court.⁴⁴ Anne Bielman-Sánchez summed up this *opinio veterior* in 2003 when she wrote “les hommes demeuraient les maîtres d’un jeu dont les femmes étaient les pions passifs”.⁴⁵

In other *fora* I have tried to argue against this notion that Seleucid women severed all ties with the family of their birth when they were married to another dynasty.⁴⁶ Instead, we have a great deal of evidence that their marriage to a given king or dynast was only the beginning of the role they had to play in the administration of the empire, not the end. Despite being married into a foreign court, these women remained actively attuned to the politics of the empire and stood ready to intervene in the service of their family’s interests.⁴⁷ Again, a few examples capture the trend: Apama of Cyrene was married to her husband Magas to ensure that the kingdom of Cyrene would remain allied to her brother, and not to Egypt. A few decades later, however, her husband sought to bring his kingdom back into the Egyptian fold by marrying their daughter to the Egyptian prince.⁴⁸ Apama, unhappy with this, intervened after his death and replaced this Egyptian fiancé with another husband for her daughter who was certain to remain aligned with her brother’s interests. Though her intervention failed, the attempt itself nevertheless speaks volumes. At the same time, however, we must take care not to paint an overly emancipated view of royal women such as Apama and acknowledge the limitations on her influence. It is only after her husband Magas dies that she is able to muster the support necessary to intervene in the succession of Cyrene. She is able to do so only as a widow, not as a wife. Indeed, her marriage itself was at the behest of her brother, and as with other Seleucid princesses she would have had little to no say in the matter. While she was able to exercise her own agency within the region into which she was married, this context itself was ultimately determined exclusively by her male relatives.

Another Seleucid princess, Antiochis, was married to Xerxes, king of Armenia, to cement his loyalty to her father Antiochus III after he had rebelled early in the king’s reign.⁴⁹ A few decades later, however, Antiochis sensed that her husband

44 OGDEN 1999, 155, and WHITEHORNE 2002, 150–163 on the early marriages of Cleopatra Thea.

45 Anne BIELMAN-SÁNCHEZ, Régner au féminin. Réflexions sur les reines attalides et séleucides, in: François PROST (ed.), L’Orient méditerranéen de la mort d’Alexandre aux campagnes de Pompée, Rennes 2003, 41–64.

46 Notably McAULEY 2017.

47 As argued in McAULEY 2016, 187–189 and McAULEY 2017, 205–212.

48 On this sequence of events see McAULEY 2016, 177–187, with full ancient references and translations.

49 McAULEY 2017, 200–201. The terms of this alliance are related by Polybius 8. 23. 25, and discussed by GRAINGER 2010, 280–283. This murder appears to sever ties between the Seleucids and the Armenian kingdom thereafter.

was planning to rebel against her brother again, and so, John of Antioch tells us, she simply killed him to ensure that the kingdom remained loyal to the family of her birth.⁵⁰ Another Antiochis, this one married into the neighbouring vassal kingdom of Cappadocia, intervened in her husband's planned path of succession at some point in the 180s BC. While the Seleucids were at war with Rome, one of her sons seemed more disposed towards the Romans, and the other inclined towards the Seleucid family. Sensing how the winds were blowing, Antiochis replaced the former with the latter as designated successor of the kingdom by seemingly fabricating a remarkable story of illegitimacy.⁵¹ The solution worked in the short term, though not in the long. Regardless of the success of these interventions, it is clear that these Seleucid princesses were not sitting idly by in the court of their husbands, and they were not disconnected either from the interests of their family or from the political realities of the time. They were, by all accounts, active players in this game of thrones, and in their persistent loyalty as well as their gender-determined role, they were fundamental to the administration of the empire.⁵² Simply because the empire was a familial endeavour does not always imply the domestic tranquillity reigned throughout, and Seleucid princesses seem to have understood where their ultimate loyalty lay.

4. Family, Gender, and Acculturation: Cappadocian Conclusions

The above points regarding the prominent role of royal women in the ideology and administration of the Seleucid Empire are reasonably straightforward. Within the royal family itself and in the extended imperial family, authority and legitimacy required both royal genders, not simply a masculine king. But by means of conclusion of this examination of the intersection between gender and authority in the Seleucid realm I would like to examine the side-effects, as it were, of the marriages of these royal women to the client dynasties of the Empire. The evolution of the kingdom of Cappadocia, located in the north-west of the Seleucid empire in modern Turkey, provides fertile ground for considering the cultural consequences of these marriage alliances. Before coming into the Se-

50 John of Antioch, fragment 53 (FGrHist 4.557).

51 Diodorus 31. 19. 7 for this rather bizarre anecdote of Antiochis foisting illegitimate children on her husband, only to subsequently dismiss one of them after she suddenly bore two daughters and another son. As I have argued in McAULEY 2017, 197–198, this must be a distorted tale of the queen's intervention in the succession of her children, particularly given that one was pro-Roman while the other more inclined towards loyalty to the family of her birth.

52 The ramifications and precedents for the prominent role of these women is discussed in McAULEY 2017, 202–205.

leucid fold Cappadocia was decidedly non-Greek: a family of satraps loyal to the Persians had ruled over the kingdom for centuries, but after Alexander the Great the region had descended into infighting among various tribal groups.⁵³ One warlord among them, Ariaramnes, had emerged to prominence by c. 255–250 BC and sought recognition of his power from the Seleucid king, Antiochus II. An alliance was struck between the two rulers, and Ariaramnes acknowledged the Seleucid king as his overlord and swore loyalty to him.⁵⁴ To seal the alliance, the king gave one of his daughters, Stratonice, in marriage to the favoured son of Ariaramnes, Arirathes III.⁵⁵

Diodorus Siculus relates what happened subsequently: “being a man unusually devoted to his children, he placed the diadem on his son’s head, made him joint ruler, and shared with him on equal terms all the privileges of kingship.”⁵⁶ This may seem like a rather inane passage but on a structural level it has profound repercussions. First, it was the alliance between his family and the Seleucids, sealed by the marriage of his son to Stratonice, that gave him the right and ability to be recognised as a king in his own right. A Seleucid princess such as her was quite literally a king-maker, thereby elevating her husband and his familial lineage. Second, not only is this local elite family elevated to royal status as client kings of the Seleucids, but they begin to emulate the customs of their overlords as well: Ariaramnes gives his son a diadem, the Seleucid and Greek symbol of kingship, and he elevates his favoured son to co-rule with him in exactly the same way that Seleucid kings did in order to define their own paths of succession.⁵⁷ Enabled by the marriage of his son to a Seleucid princess, we have here the creation of a Seleucid reigning triad in this client kingdom of the empire which had no such prior monarchical traditions.

The marriage had repercussions beyond the realm of succession practices as well. The marriage of Stratonice led in short order to the complete overhaul of the Cappadocian court and its royal iconography. On a coin of Ariaramnes, the elder king, struck after the marriage of his son to the Seleucid princess, we see the beginnings of acculturation: while Ariaramnes is shown wearing a typical Achaemenid satrapal headdress and is depicted fighting on a horse, his name in

⁵³ On the pre-Seleucid history of the region see GRAINGER 2010, 131, and SHERWIN-WHITE/KUHRT 1993.

⁵⁴ The Achaemenid roots of the kingdom are discussed by Diodorus 31. 19. 1–3.

⁵⁵ See notes above, and further discussion of the date of the marriage at McAULEY 2017, 194–196.

⁵⁶ Diodorus 13. 19 .6. The marriage is also discussed by MACURDY 1932, 83; BEVAN 1902, 2.57–59, and GRAINGER 2010, 131.

⁵⁷ McAULEY 2016, 196–198. See also McAULEY 2019, 71–74 for the broader Hellenization of the kingdom.

the legend on the reverse is written in Greek.⁵⁸ Even the medium itself represents great change: before this only one coin had ever been struck in this corner of the kingdom, and only after the invasion of Alexander. In short, this material habit is almost entirely new to Cappadocia.⁵⁹ A coin of his son Ariarathes, also struck after his marriage to Stratonice, shows the incorporation of more Seleucid and Greek elements. While he is still wearing the traditional Bashlyk headdress, his portrait has become more Greek in style, and the reverse of the coin has not only a legend in Greek identifying this as 'of king Ariarathes', but also an image of the goddess Athena Nikephoros, a deity not previously attested in the region's cultic iconography.⁶⁰ The transformation is complete in the next generation, as the son of Ariarathes and Stratonice depicts himself in a purely Greek manner that aligns with the iconography of the overlord Seleucids. The portraits of subsequent Cappadocian kings are entirely hellenised thereafter.⁶¹

The marriage of Stratonice and her presence in the Cappadocian court was, I would argue, a catalyst for much broader cultural change beyond the palace. Being recognised as fully part of Hellenistic royalty, her husband and sons began to act like the Seleucid kings to whom they were now related. In the generation after her marriage we find the Cappadocian kings building Greek style cities in their kingdom, named after themselves in the same manner as the Seleucids.⁶² These cities came complete with fully-fledged Greek civic structures and civic bodies as we would expect anywhere else in the Greek world to which they were now connected.⁶³ In short, the decades following the marriage of Stratonice into the kingdom of Cappadocia see the beginning of a rapid and expansive programme of acculturation initiated by the king and court themselves. Her family, it seems, provided the inspiration, and she provided the spark. Stratonice is not the only Seleucid princess to have done so. We see a similar pattern emerge in

58 All of the coins discussed here are found in Bono SIMONETTA, *The Coins of the Cappadocian Kings* (Typos II), Fribourg 1977; this coin of Ariaramnes is SIMONETTA 1977, no. 6.

59 Ariaramnes was the first Cappadocian to strike coins, though initially he does so with Aramaic legends and without being identified as a king in his own right. These early issues are SIMONETTA 1977, nos. 1 and 2. The only satrap to have struck coinage during the Achaemenid period was Datames in c. 362 BC.

60 SIMONETTA 1977, no. 20.8. It should be noted that Athena Promachos does, however, appear on several Seleucid coins, so this is like an imitation of their overlords.

61 For instance, SIMONETTA 1977, nos. 13, 16, 17, 20a, 20b, 27, 29.

62 The full attestations for these cities are given by Getzl M. COHEN, *The Hellenistic Settlements in Europe, the Islands, and Asia Minor*, Berkeley et al. 1995, here 375–379. The three cities attested are Ariaratheia on the Zamantis river, Eusebeia near Argaios, and Eusebeia near the Tauros.

63 On the civic structures of these foundations see Christoph MICHELS, *The Spread of Polis Institutions in Hellenistic Cappadocia and the Peer Polity Interaction Model*, in: Eftychia STAVRIANOPOULOU (ed.), *Shifting Social Imaginaries in the Hellenistic Period. Narrations, Practices, and Images*, Leiden 2013, 283–310.

Pergamon after the marriage of another Antiochis, and in Pontus after the marriage of the Seleucid princess Laodice to the non-Greek king Mithridates II. In all cases the transformation of these kingdoms was so complete that by a few centuries later the Romans automatically considered them to be part of the Greek world, and indeed Mithridates VI of Pontus became the standard bearer for Greek resistance to the advent of Rome.

The ramifications of this process for our understanding of the relationship between gender and rulership are intriguing. We see in the Seleucid realm that the dynamics of gender go hand in hand with the dynamics of family and dynasty. A Seleucid princess in her gender-determined role of royal wife provided whatever husband was chosen for her with a passport, as it were, into the broader realm of Greek royalty and Hellenistic society. With this passport he and his kingdom were then able to play the part of the Greek kings as which they were now recognised. And play it they did, contributing in no small part to the cultural transformation of this vast swathe of territory ruled by the Seleucids. But above all in the Seleucid case we realise that one gender alone does not equal rulership; it is not so simple, as noted at the outset, of Hellenistic royalty being a uniquely masculine arena. Royalty and legitimacy were concepts that had nuances of both genders, and that required both masculine and feminine elements to be considered complete and whole. In this sense, in the Seleucid realm, at least, perhaps it is not so accurate to say that the singular *Geschlecht macht Herrschaft*, but rather that the plural *Geschlechter machen Herrschaft, zusammen*.

Bibliography

Editions of Ancient Texts

BCHP = Irving FINKEL and Bert VAN DER SPEK, Babylonian Chronographic Texts from the Hellenistic Period, forthcoming, preliminary online edition at <https://www.livius.org/sources/content/mesopotamian-chronicles-content/antiochus-cylinder/>, (5 February 2020).

Diodorus = Diodorus of Sicily, *The Library of History*, translated by F. R. Walton, vol. 11, Cambridge, MA 1982.

Eusebius = Eusebius of Caesarea, *Chronicon libri duo*, ed. by A. Schoene, Berlin 1866.

I. Didyma = Die Inschriften, Milet, ed. by Albert REHM, vol. 3, Berlin 1914.

Justin = Marcus Iunianus Justinus, *Epitome of the Philippic History of Pompeius Trogus*, translated by J. S. Watson, London 1853.

Pausanias = Pausanias, *Graeciae Descriptio*, 3 vols., Leipzig 1903.

Polybius = Polybius, *Histories*, vol. 3, translated by W. R. Paton, Cambridge, MA 1927.

Porphyry = Felix JACOBY, *Porphyrios von Tyros (260)*, in: *Die Fragmente der Griechischen Historiker* Part I-III, Leiden 1958.

John of Antioch = Karl MÜLLER, *Joannes Antiochenus*, in: *Fragmenta Historicorum Graecorum*, vol. 4, Paris 1873, 535–622.

John Malas = John Malas, *Chronicle*, translated by E. and M. Jeffreys and R. Scott, Melbourne 1986.

Secondary Literature

Sheila AGER/Craig HARDIMAN, *Female Seleukid Portraits. Where Are They?*, in: Altay CoŞKUN/Alex McAULEY (eds.) *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 143–174.

Gerassimos George APERGHIS, *The Seleukid Royal Economy. The Finances and Financial Administration of the Seleukid Empire*, Cambridge 2004.

Michel AUSTIN, *The Seleukids and Asia*, in: Andrew ERSKINE (ed.), *A Companion to the Hellenistic World* (Blackwell Companions to the Ancient World), Chichester 2005, 121–133.

Michel AUSTIN, *The Hellenistic World from Alexander to the Roman Conquest. A Selection of Ancient Sources in Translation*, 2. edition, Cambridge 2012.

Chris BENNETT, *Ptolemaic Genealogy*, Oxford 2012, online publication: <http://www.instonebrewer.com/TyndaleSites/Egypt/ptolemies/chron/chronology.htm> (5 February 2021).

Edwyn BEVAN, *The House of Seleucus*, 2 vols., London 1902.

Anne BIELMAN-SÁNCHEZ, *Régner au féminin. Réflexions sur les reines attalides et séleucides*, in: François PROST (ed.), *L'Orient méditerranéen de la mort d'Alexandre aux campagnes de Pompée*, Rennes 2003, 41–64.

Richard A. BILLOWS, *Kings and Colonists. Aspects of Macedonian Imperialism* (Columbia Studies in the Classical Tradition 22), Leiden 1995.

Richard A. BILLOWS, *Antigonus the One-Eyed and the Creation of the Hellenistic State* (Hellenistic Culture and Society 4), Berkeley 1997.

David BRAUND, *After Alexander. The Emergence of the Hellenistic World* 323–281, in: Andrew ERSKINE (ed.), *A Companion to the Hellenistic World* (Blackwell Companions to the Ancient World), Chichester 2005, 19–34.

Laurent CAPDETREY, *Le pouvoir Séleucide. Territoire, administration, finances d'un royaume hellénistique (312–129 avant J.-C.)*, Rennes 2007.

Elizabeth D. CARNEY, *Women and Monarchy in Macedonia*, Norman, OK 1994.

Elizabeth D. CARNEY, *Olympias, Mother of Alexander the Great*, London/New York 2006.

Elizabeth D. CARNEY, *Being Royal and Being Female in the Early Hellenistic Period*, in: Andrew ERSKINE/Lloyd LLEWELLYN-JONES (eds.), *Creating a Hellenistic World*, Swansea 2011, 195–220.

Getzl M. COHEN, *The Hellenistic Settlements in Europe, the Islands, and Asia Minor*, Berkeley et al. 1995.

Omar COLORU, *Da Alessandro a Menandro. Il Regno Greco di Battriana*, Pisa/Rome 2009.

Monica D'AGOSTINI, *Antioco II, Laodice I, e il network matrimoniale anatolico*, in: *Rivista di Diritto Ellenico* 7 (2018), 21–42.

Monica D'AGOSTINI, Seleukid Marriage Alliances, in: Elizabeth D. CARNEY/Sabine MÜLLER (eds.), *The Routledge Companion to Women and Monarchy in the Ancient Mediterranean*, London 2021, 198–209.

Jeroen DUINDAM, *Dynasties. A Global History of Power, 1300–1800*, Cambridge 2015.

David ENGELS, Middle Eastern 'Feudalism' and Seleucid Dissolution, in: Kyle ERICKSON/Gillian RAMSEY (eds.), *Seleucid Dissolution. The Sinking of the Anchor*, Wiesbaden 2011, 19–36.

John GRAINGER, *The Cities of Seleukid Syria*, Leiden 1990.

John GRAINGER, *The Syrian Wars (Mnemosyne Supplementum 320)*, Leiden 2010.

Ann-Catrin HARDERS, The Making of a Queen – Seleukos Nikator and his Wives, in: Altay CoŞKUN/Alex McAULEY (eds.) *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire (Historia Einzelschriften 240)*, Stuttgart 2016, 25–38.

Arthur HOUGHTON, The Double Portrait Coins of Alexander I Balas and Cleopatra Thea, in: *Schweizerische numismatische Rundschau* 67 (1988), 85–93.

Paul KOSMIN, *The Land of the Elephant Kings*, Cambridge, MA 2014a.

Paul KOSMIN, Seeing Double in Seleucid Babylonia. Rereading the Borsippa Cylinder of Antiochus I, in: Alfonso MORENO/Rosalind THOMAS (eds.), *Patterns of the Past. Epitēdeumata in the Greek Tradition*, Oxford 2014b, 173–198.

Helen S. LUND, *Lysimachus. A Study in Early Hellenistic Kingship*, London/New York 1992.

John MA, Antiochos III and the Cities of Western Asia Minor, Oxford 1999.

John MA, Kings, in: Andrew ERSKINE (ed.), *A Companion to the Hellenistic World (Blackwell Companions to the Ancient World)*, Chichester 2005, 177–195.

Grace H. MACURDY, *Hellenistic Queens. A Study of Woman-Power in Macedonian, Seleucid Syria, and Ptolemaic Egypt (The Johns Hopkins University Studies in Archaeology 14)*, Baltimore, MD 1932.

Alex McAULEY, Princess and Tigress. Apama of Kyrene, in: Altay CoŞKUN/Alex McAULEY (eds.) *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire (Historia Einzelschriften 240)*, Stuttgart 2016, 175–190.

Alex McAULEY, Once a Seleucid, Always a Seleucid. Seleucid Princesses in their Nuptial Courts, in: Andrew ERSKINE/Lloyd LLEWELLYN-JONES/Shane WALLACE (eds.), *The Hellenistic Court*, Swansea 2017, 189–212.

Alex McAULEY, The House of Achaios. Reconstructing an Early Client Dynasty of the Seleucids, in: Kyle ERICKSON (ed.), *The Seleukid Empire 281–222 BC. War within the Family*, Swansea 2018a, 37–58.

Alex McAULEY, The Tradition and Ideology of Naming Seleukid Queens, in: *Historia* 67/4 (2018b), 472–494.

Alex McAULEY, Terra cognita sed vacua? (Re-)appropriating Territory through Hellenistic City Foundations, in: Richard EVANS/Martine DE MARRE (eds.), *Piracy, Pillage, and Plunder in Antiquity. Appropriation and the Ancient World*, London/New York 2019, 60–83.

Alex McAULEY, The Seleucid Royal Family as a Reigning Triad, in: Eva ANAGNOSTOULAOUITIDES/Stefan PFEIFFER (eds.), *Culture and Ideology under the Seleucids*, Leiden forthcoming.

Christoph MICHELS, The Spread of Polis Institutions in Hellenistic Cappadocia and the Peer Polity Interaction Model, in: Eftychia STAVRIANOPOLOU (ed.), *Shifting Social Imaginaries in the Hellenistic Period. Narrations, Practices, and Images*, Leiden 2013, 283–310.

Kyra NOURSE, Women and the Early Development of Royal Power in the Hellenistic East, Unpublished PhD Dissertation, University of Pennsylvania 2002.

Daniel OGDEN, Polygamy, Prostitutes, and Death. The Hellenistic Dynasties, Swansea 1999.

Peter PANITSCHKE, *Die Seleukiden als Erben des Achämenidenreiches*, Frankfurt a. Main et al. 2016.

Sonja PLISCHKE, *Die Seleukiden und Iran. Die Seleukidische Herrschaftspolitik in den östlichen Satrapien* (Classica et Orientalia 9), Wiesbaden 2014.

Gillian RAMSEY, The Diplomacy of Seleukid Women. Apama and Stratonike, in: Altay CoŞKUN/Alex McAULEY (eds.) *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 88–97.

Duane W. ROLLER, *Cleopatra. A Biography*, Oxford 2010.

Susan M. SHERWIN-WHITE/Amélie KUHRT, Aspects of Seleucid Royal Ideology. The Cylinder of Antiochus I from Borsippa, in: *Journal of Hellenic Studies* 111 (1991), 71–86.

Susan M. SHERWIN-WHITE/Amélie KUHRT, From Samarkhand to Sardis. A New Approach to the Seleucid Empire, Berkeley 1993.

Bono SIMONETTA, The Coins of the Cappadocian Kings (Typos II), Fribourg 1977.

Kathryn STEVENS, The Antiochus Cylinder, Babylonian Scholarship and Seleucid Imperial Ideology, in: *Journal of Hellenic Studies* 134 (2014), 66–88.

Richard WENGHOFER/Del John HOULE, Marriage Diplomacy and the Political Royal of Royal Women in the Seleukid Far East, in: Altay CoŞKUN/Alex McAULEY (eds.) *Seleukid Royal Women. Creation, Representation and Distortion of Hellenistic Queenship in the Seleukid Empire* (Historia Einzelschriften 240), Stuttgart 2016, 191–207.

Marie WIDMER, Looking for the Seleucid Couple 1, in: Anne BIELMAN-SÁNCHEZ (ed.), *Power Couples in Antiquity. Transversal Perspectives*, London/New York 2019, 32–41.

John WHITEHORNE, *Cleopatras*, e-edition Oxford 2002.

Zwischen Macht und Ohnmacht. Überlegungen zu den Königinnen Kriemhild und Brünhild im ‚Nibelungenlied‘

Abstract

The ‚Nibelungenlied‘, written down by an anonymous poet around 1200, depicts a male-dominated Burgundian court whose power structures are based on the subordination of female figures. In the context of the medieval heroic epic, masculinity and homosociality are therefore considered to be self-evident and a gender standard. But nevertheless, it ascribes an exceptional potential of rule and power to the two queens Kriemhild and Brünhild. This paper examines this potential from a gender-theoretical point of view: based on representative constellations of characters and key scenes, it will explore how habitus, status, insignia of power, and social dispositions contribute to the construction of gender-distinct hierarchies and power relations. The paper concludes by looking at the oscillation of both female protagonists between power and powerlessness and at the strategies with which theirs potential of transgression is discursively limited.

1. Ausgangspunkt

Im anonym um 1200 überlieferten ‚Nibelungenlied‘¹ wird gemäß des Gattungskontextes der mittelalterlichen Heldenepik² ein von verwandtschaftlich, vasallitisch oder freundschaftlich konstituierten homosozialen Beziehungsgeflechten männlich dominierter Personenverband³ entworfen, dessen Machtstrukturen

1 Der mittelhochdeutsche Text und die neuhochdeutsche Übersetzung werden im Folgenden, sofern nicht anders ausgewiesen, mit der Sigle NL B und Strophen- und ggf. Versangaben zitiert nach: Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch nach der Handschrift B, ed. Ursula SCHULZE. Ins Neuhochdeutsche übers. und komm. von Siegfried GROSSE (Reclams Universal-Bibliothek 18914), Stuttgart 2010. Für Basisinformationen vgl. außerdem Michael CURSCHMANN, ‚Nibelungenlied‘ und ‚Klage‘, in: Verfasserlexikon 6 (2., völlig neu bearb. Auflage 1987), 926–969.

2 Zur Gattungsproblematik vgl. grundlegend Elisabeth LIENERT, Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 58), Berlin 2015, hier besonders 14–16.

3 Zu den drei Bindungstypen innerhalb des Personenverbands vgl. Jan-Dirk MÜLLER, Spielregeln für den Untergang. Die Welt des ‚Nibelungenliedes‘, Tübingen 1998, 153–159, sowie die hierarchiekonforme Einführung der männlichen Figuren in der 1. Aventure, insbesondere NL B 2–9.

maßgeblich auch auf der Unterordnung bzw. Normenkonformität von Frauenfiguren basieren. Deshalb gelten Männlichkeit und Homosozialität in dem Heldenepos als selbstevident und als weitgehend unmarkierter Gender-Standard.⁴ Dies artikuliert sich auf einer globalperspektivischen Ebene anhand der Stellung männlicher Figuren innerhalb des burgundischen Personenverbands und auf der Ebene einzelner Protagonisten anhand ihrer heroischen Exorbitanz,⁵ die sie entsprechend gender-distinkter⁶ Interaktionsmuster in einem Spannungsfeld von Herrschaft und Macht meist gewaltförmig entäußern. Zuletzt hat Elisabeth Lienert herausgearbeitet, dass es bei Gunther, Siegfried, Dietrich von Bern und Etzel auf je unterschiedliche Weise zu Widersprüchen zwischen der Königswürde dieser Protagonisten oder Nebenfiguren und ihrer tatsächlichen Handlungsmacht kommt.⁷ Im Zusammenhang mit dieser ‚fehlenden Handlungsmacht‘ unterscheidet Lienert „drei Typen von Figurenbeziehungen: [das] Verhältnis der Könige zu ihren Vasallen, zu ihren Frauen [und] zu anderen Königen“⁸. Auf der Ebene der homosozialen Hierarchien resultiert eine relative Machtlosigkeit des burgundischen Königs Gunther⁹ beispielsweise aus der auffälligen Handlungsmacht seines obersten Thronvasallen Hagen von Tronje,¹⁰ der

4 Zu dominanten Männlichkeitsentwürfen vgl. exemplarisch Susanne SCHUL, *HeldenGe-schlechtNarration. Gender, Intersektionalität und Transformation im ‚Nibelungenlied‘ und in Nibelungen-Adaptationen (Medien – Literaturen – Sprachen 14)*, Frankfurt a. Main et al. 2014, hier insbesondere Abschnitt 4.2: ‚*von küener recken striten muget ir nu wunder hoeren sagen: Narrative Konstruktionen männlicher Heldenhaftigkeit*‘, 290–366.

5 Dazu vgl. Elisabeth LIENERT, Exorbitante Helden? Figurendarstellung im mittelhochdeutschen Heldenepos, in: Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung 1 (2018), 38–63, <http://dx.doi.org/10.25619/BmE201817> (24.06.2020).

6 Zu Gender-Konstruktionen im ‚*Nibelungenlied*‘ vgl. grundlegend Andrea SIEBER, Gender Studies, in: Christiane ACKERMANN/Michael EGERDING (edd.), *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch*, Berlin/Boston 2015, 103–140, hier besonders 114–132.

7 Zum Folgenden vgl. insgesamt Elisabeth LIENERT, Herrschaft und Macht im Widerspruch. Problematische Könige im ‚*Nibelungenlied*‘, in: DIES. (ed.), *Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur* (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung, Themenheft 6), Oldenburg 2020, 105–128, <https://ojs.uni-oldenburg.de/ojs/index.php/bme/article/view/95> (24.06.2020).

8 LIENERT 2020, 118.

9 Ausführlicher zu König Gunther vgl. Otfrid EHRISMANN, *von Burgonden der edel künec*. Die Ehre Gunthers im ‚*Nibelungenlied*‘, in: Gary C. SHOCKEY et al. (edd.), *Ain güt geboren edel man. A Festschrift for Winder McConnell on the Occasion of His Sixty-Fifth Birthday* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 480), Göppingen 2011, 249–294, sowie LIENERT 2020, 108–112.

10 Zuletzt zu Hagen vgl. Julia ZIMMERMANN, Sagenwissen und Erinnerung an Hagen. Erzählen vom Helden im ‚*Nibelungenlied*‘, in: Elisabeth LIENERT (ed.), *Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur* (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung, Themenheft 6), Oldenburg 2020, 77–103, <https://ojs.uni-oldenburg.de/ojs/index.php/bme/article/view/94/101> (24.06.2020).

trotz kollektiver Duldung¹¹ Siegfrieds Ermordung und den Hortraub weitgehend allein ausgeführt hat. Außerdem verantwortet Hagen an entscheidenden Wendepunkten die destruktive Dynamik der Handlung sogar vollkommen eigenmächtig, etwa wenn er mit der Zerstörung der Donaufähre den Burgunden den Rückweg abschneidet oder mit der Ermordung des Etzelsohns Ortlieb die tödliche Gewalteskalation im Hunnenreich forciert.

Demgegenüber kollidiert in der Siegfried-Figur¹² seine exorbitante heroische Selbstmächtigkeit, die sich zunächst im unverhofften Auftritt als Usurpator in Worms entlädt, mit seinem Versuch, sich durch Beteiligung am Krieg gegen die Sachsen und Dänen oder das doppelte Brautwerbungsarrangement als loyaler Freund¹³ und mächtiger Bündnispartner neben König Gunther in den burgundischen Personenverband einzufügen. Ab dem Moment, als Siegfried vor den Augen der isländischen Königin Brünhild seinen eigenen Königsstatus mittels Standeslüge¹⁴ untergräbt und sich dabei freiwillig zum Vasall der Burgunden stilisiert, driften die Wissens- und Wahrnehmungshorizonte der beteiligten Figuren derart extrem auseinander, dass die latente Bedrohung und Rivalität, die von Siegfried ausgeht, nur durch seine Ermordung beruhigt werden kann.¹⁵ Darüber hinaus wird im ‚Nibelungenlied‘ kaum thematisiert, wie Siegfried in seiner Königsrolle in Xanten oder als mythischer Herrscher der Nibelungen agiert.

Der Hunnenkönig Etzel¹⁶ wiederum gilt als Weltherrschler, dessen scheinbar grenzenlose Machtfülle zwar auf der Subordination verschiedener Vasallenkö-

11 Die Rolle von Gernot und Giselher innerhalb der burgundischen Königstrias wäre gesondert zu betrachten.

12 Dazu vgl. Ursula SCHULZE, Siegfried – ein Heldenleben? Zur Figurenkonstitution im ‚Nibelungenlied‘, in: Matthias MEYER/Hans-Jochen SCHIEWER (edd.), *Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters*. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag, Tübingen 2002, 669–689, sowie LIENERT 2020, 112–114.

13 Zum Freundschaftsmotiv vgl. Anne-Katrin FEDEROW, *Dynamiken von Macht und Herrschaft. Freundschaftskonzeptionen in der Heldenepik der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts* (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 13), Berlin/Boston 2020, hier insbesondere 236–247.

14 Zur Standeslüge vgl. Ursula SCHULZE, *Gunther sî mîn herre, und ich sî sîn man*. Bedeutung und Deutung der Standeslüge und die Interpretierbarkeit des ‚Nibelungenlieds‘, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 126 (1997), 32–52; wieder abgedruckt in: Christoph FASBENDER (ed.), ‚Nibelungenlied‘ und ‚Nibelungenklage‘. *Neue Wege der Forschung*, Darmstadt 2005, 83–106.

15 LIENERT 2020, 119: „Problematisch werden Machtgefüge und Machtkonstellationen in der Schein-Unterwerfung Siegfrieds, durch die Gunther selbst ernsthaft an Macht- und Reputationszuwachs glaubt [...].“

16 Zu Etzel aus intersektionaler Perspektive vgl. zuletzt Nadine HUFNAGEL, „Was half in, daz er künec was?“. Die Figur Etzel, Geschlecht und Herrschaft in zwei Fassungen des ‚Nibelungenliedes‘ (k, n), in: Ingrid BENNEWITZ et al. (edd.), *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive* (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 25), Göttingen 2019, 205–225, sowie LIENERT 2020, 116f.

nige basiert, aber zum einen durch das Stereotyp des nicht-kämpfenden Königs durchkreuzt und zum anderen durch Kriemhilds Racheabsichten unterminiert wird. Die Ohnmacht des Königs zeigt sich an neuralgischen Punkten, etwa als Etzel nach der Ermordung seines Sohnes Ortlieb in die Konfrontation mit den Burgunden und die finale Gewalteskalation hineingezogen wird, die er aufgrund seiner Macht und im Sinne idealer Königsherrschaft durch Friedenswahrung eigentlich hätte unterbinden können. Etzels Problem mangelnder Handlungsmacht als König spiegelt sich auch innerhalb der Strukturen seines Herrschaftsverbandes wider, der im Zuge der Gewalteskalation nach und nach dekonstruiert wird. Besonders deutlich wird dies an der Figur Dietrichs von Bern,¹⁷ der als aus seinem oberitalienischen Königreich Vertriebener im hunnischen Exil lebt. Der landlose Herrscher verliert ungeachtet seines eigentlich umsichtigen Verhaltens nach Rüdigers Tod sein gesamtes Gefolge, weil sein Vasall Wolfhart trotz Gewaltverbot die Amelungen in den Untergang treibt. Dadurch wird letztlich auch Dietrich gezwungen, seine neutrale Position gegenüber den Burgunden aufzugeben. Als seine diplomatischen Versuche, am Ende noch mit König Gunther zu verhandeln, am Widerstand bzw. der ungebrochenen Eigenmächtigkeit des Thronvasallen Hagen von Tronje scheitern, muss Dietrich vom diplomatischen Herrschaftshandeln auf den heroischen Aktionsmodus umschalten und die beiden letzten Überlebenden gewaltsam überwinden. Insbesondere an den finalen Interaktionen von König Etzel und Dietrich von Bern wird offensichtlich, „dass politisch-deeskalierendes Handeln der Könige die Katastrophe theoretisch hätte verhindern können“.¹⁸

Nach Lienert basiert die relative Machtlosigkeit der Könige insgesamt auf zerrütteten homosozialen Allianzen zwischen den Königen und ihren Vasallen oder der Könige untereinander, die in ihrem Zusammenspiel eigentlich die männlich dominierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse stabilisieren sollten. Hinzu treten außerdem die ungewöhnlichen Machtpotentiale weiblicher Figuren wie Kriemhild und Brünhild,¹⁹ die die Machtfülle ihrer Ehemänner durch ihr manipulatives Kommunikations- und Hinterbühnenverhalten signifikant stören bzw. durchkreuzen, weshalb ich als Pendant zu Lienerts Fokus auf die Könige im Folgenden die Herrschafts- und Machtpotentiale der Partnerinnen näher beleuchten möchte. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei in einem ersten Schritt auf der Erzeugung eines geschlechtsspezifischen und zugleich statusgerechten

17 Zu Dietrich von Bern vgl. Regina TOEPFER, Spielregeln für das Überleben. Dietrich von Bern im „Nibelungenlied“ und in der „Nibelungenklage“, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 141 (2012), 310–334, sowie LIENERT 2020, 114–116.

18 LIENERT 2020, 123.

19 Zu den Protagonistinnen vgl. ausführlicher Maren JÖNSSON, „Ob ich ein ritter wäre“. Genderwürfe und genderrelatierte Erzählstrategien im „Nibelungenlied“ (Studia Germanistica Upsalensis 40), Uppsala 2001, zu Kriemhild, 72–247, zu Brünhild, 272–337.

Habitus durch Figureneinführung und Figurenadressierung. Aspekte der Statusrepräsentation und der Wahrnehmung von Machtverhältnissen arbeite ich darauf aufbauend anhand weiterer exemplarischer Figurenbeschreibungen und Schlüsselszenen heraus, um diese Beobachtungen drittens mit Blick auf genderdistinkte Machtinsignien punktuell zu vertiefen. In einem vierten Schritt kontruiere ich schließlich soziale Dispositive, die zur Konstitution von Hierarchien und Machtverhältnissen beitragen. Abgerundet wird der Beitrag mit einem Blick auf das bedrohliche Changieren beider Protagonistinnen zwischen Macht und Ohnmacht und auf jene Strategien, mit denen dieses Transgressionspotential diskursiv beruhigt wird.

2. Kriemhild und Brünhild im Spannungsfeld von Macht und Herrschaft

2.1 Figureneinführung und Figurenadressierung

Kriemhild und Brünhild werden für den männlich dominierten Kontext der Heldenepik in ungewöhnlicher Weise als Protagonistinnen exponiert.²⁰ Signifikant ist zunächst, dass sich die erste Aventiure nicht dem Protagonisten Siegfried, sondern der burgundischen Prinzessin Kriemhild zuwendet und der eigentliche Held der Erzählung erst im Nachgang ab der zweiten Aventiure vorgestellt wird.

*Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedin,
daz in allen landen niht schœners mohte sîn,
Kriemhilt geheizen; si wart ein schœne wîp.
dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp.* (NL B 1)

„Es wuchs im Burgundenland ein junges Edelfräulein heran, so schön wie keine andere auf der Welt, Kriemhild hieß sie. Später wurde sie eine schöne Frau. Ihretwegen mussten viele Ritter ihr Leben verlieren.“

Kriemhilds Habitus und Status werden bereits in dieser Auftaktstrophe durch typisierende Epitheta hinreichend charakterisiert und dann später durch zahlreiche Variationen wertender Bezeichnungen im Handlungsverlauf präsent gehalten und situativ etwaigen Statusänderungen angepasst.²¹ Die Auftaktstrophe markiert Kriemhilds adeligen Status (*vil edel*, NL B 1, 1), der im Einklang mit

20 In letzter Konsequenz hat dies inzwischen auch zur Fokussierung auf die Kriemhild-Figur in einer aktuelleren Werkeinführung geführt; vgl. Nine R. MIEDEMA, Einführung in das ‚Nibelungenlied‘ (Einführungen Germanistik), Darmstadt 2011, hier besonders die Abschnitte II, III, 45–114.

21 Dazu und zum Folgenden vgl. insgesamt die Synopse zu den Epitheta von MIEDEMA 2011, 39–42.

ihrer außerordentlichen Schönheit (*schæne*, NL B 1, 2f.) gemäß mittelalterlicher Vorstellungen von der so genannten Kalokagathie auch mit exklusiven inneren Tugenden korrespondiert (vgl. etwa *diu tugentrichē*, NL B 554, 3; *daz tugentrichē wip*, NL B 922, 1). Über das Substantiv *magedin* (NL B 1, 1) wird außerdem nicht nur Kriemhilds jugendliches Alter, sondern im biologischen Sinne auch ihre tatsächliche Jungfräulichkeit betont. Der Hinweis auf ihren zukünftigen Statuswandel zum *schæne wip* (NL B 1, 3) unterstreicht, dass sie sich mutmaßlich in der Adoleszenz an der Schwelle zum Erwachsenwerden befindet und mit ihrer zukünftigen Rolle als Objekt männlichen Begehrrens und hinsichtlich ihrer genealogischen Funktion als Ehefrau und Herrscherin noch nicht vertraut ist. Die negative Vorausdeutung – *dar umbe muosen degene vil verliesen den līp* (NL B 1, 4) – die außerdem kausal mit diesem Statuswechsel zur begehrenswerten Frau verknüpft wird, markiert das destruktive Potential, das ihrer Schönheit und dem passiven Objektcharakter als weibliche Figur insgesamt inhärent ist. Ebenfalls in der Auftaktstrophe hervorzuheben ist die Herkunftsbezeichnung *in Burgonden* (NL B 1, 1),²² die im Zusammenspiel mit den Ausführungen zum burgundischen Personenverband in den nachfolgenden Strophen auf Kriemhilds hochadligen Status als Königstochter verweist.

Im weiteren Verlauf des ‚Nibelungenliedes‘ erfährt Kriemhild dann verschiedene Zuschreibungen, die ihre Positionierung innerhalb des Hochadels fundieren. Im Rahmen von Botenhandlungen wird sie bereits vor der Eheschließung mit Siegfried in ihrem eigenständigen Status als *vil edeliu kuneгинne* (NL B 225, 2; vgl. auch 551, 2) adressiert, wobei sich diese positiv konnotierte, den Status als Königin betonende Anrede in verschiedenen intradiegetischen Figurenreden im gesamten ‚Nibelungenlied‘ wiederfindet. Nach ihren Eheschließungen mit Siegfried oder Etzel wird wiederum durch Formulierungen wie *des edelen küniges wip* (NL B 829, 3), *des künec Sifrides wip* (NL B 1102, 4) oder *des künec Etzeln wip* (NL B 1358, 4) ihr eher abhängiger Status als Königsgattin betont. Bei familienbezogenen Anreden wird sie als Tochter oder Schwester angesprochen, wobei entweder ihre außerordentliche Schönheit (vgl. etwa *tohter wolgetān*, NL B 273, 3; *swester vil gemeit* [= „schön“], 609, 1) oder eine besondere emotionale Bindung unter Verwandten ersten Grades (vgl. etwa *liebez kint*, NL B 1243, 2; *vil liebiu swester mīn*, 1075, 3) betont wird. Die emotionale Attribuierung

22 Mutmaßlich ab dem 5. Jahrhundert war das Herrschaftsgebiet des ostgermanischen Stammes der Burgunden am Rhein lokalisiert. Auf diesen historischen Kern rekurrieren die verwandtschaftlichen Bindungen der burgundischen Königsfamilie in dem um 1200 verschriftlichten ‚Nibelungenlied‘, was sich anhand einzelner Königsnamen wie *Gundaharius* oder *Gislaharius* in exemplarischen Quellen etwa den ‚Leges Burgundionum‘ (vor 516 entstanden) rekonstruieren lässt. Zum historischen Kern vgl. die kompakte Darstellung in Ursula SCHULZE, Das Nibelungenlied (Reclams Universal-Bibliothek 17604), Stuttgart 2003, 60–64.

kippt nach der Ermordung Siegfrieds ins Negative, wenn Kriemhild vor allem sich selbst in ihrem ungewollten Status als Witwe adressiert (*ich armiu kuneгин*, NL B 1261, 1) oder auktorial als gottverlassene Frau stilisiert wird (*diu gotes arme*, NL B 1077, 4). Ab dem Königinnenstreit und insbesondere im zweiten Teil des ‚*Nibelungenliedes*‘ treten negative Charakterisierungen Kriemhilds hinzu, die entweder in der direkten Konfrontation von Brünhild artikuliert werden, um die vermeintliche Hybris der Konkurrentin abzuwehren, oder männlichen Figuren wie Hagen von Tronje oder Dietrich von Bern in den Mund gelegt werden, um die zu mächtig gewordenen Rächerin in misogyner Manier zu diskreditieren.

Vergleicht man die Einführung der Kriemhild-Figur mit der ersten Erwähnung Brünhilds in der sechsten Aventiure fällt die formelhafte Parallelisierung bei gleichzeitig deutlicher Kontrastierung im Detail auf:

*Ez was ein kuneгинне gesezzen über sē,
ir geliche enheine man wesse ninder mē,
diu was unmázen schæne, vil michel was ir kraft.
si schöz mit snellen degenen umb minne den schaft.* (NL B 324)

„Es lebte jenseits des Meeres eine Königin, und man hätte keine nennen können, die ihr gleichgekommen wäre, die war unbeschreiblich schön. Sehr groß war ihre Kraft. Mit kampfschnellen Rittern maß sie sich im Speerwerfen, wenn diese ihre Liebe gewinnen wollten.“

Die Strophe benennt Brünhilds Status als fremde Königin (*kuneгинне gesezzen über sē*, NL B 324, 1). Ihre außerordentliche Schönheit (*unmázen schæne*, NL B 324, 3) rückt sie ins Zentrum eines erotischen Begehrrens, das jedoch durch die Betonung ihrer körperlichen Kraft (*vil michel was ir kraft*, NL B 324, 3) und durch den selbst bestimmten Wettbewerbscharakter, mit dem sie den Zugang zu ihrem begehrwerten Körper limitiert, gebrochen wird. Der Brünhild neben ihrer Schönheit programmatisch zugeschriebene körperliche Vorzug sehr großer Stärke, markiert im ‚*Nibelungenlied*‘ eigentlich exorbitante Männlichkeit,²³ die zudem mit einer besonderen Handlungsmächtigkeit assoziiert ist. Die männlichen Zuschreibungen durchkreuzen ihre weibliche Exklusivität allerdings nicht, sondern betonen zunächst den begehrwerten Habitus. So erkennt Gunther die isländische Königin intuitiv anhand ihres schönen, wohlproportionierten Körpers (*wolgetân, schæner lîp*, NL B 390, 2f.), der zudem ähnlich wie bei Kriemhild jungfräulich konnotiert ist (*schoenes magedin*, NL B 391, 2). Als Brünhild später in voller Rüstung zum Wettkampf gegen den burgundischen

23 Zum männlichen Habitus vgl. Tilo RENZ, Brünhilds Kraft. Zur Logik des einen Geschlechts im ‚*Nibelungenlied*‘, in: Zeitschrift für Germanistik N. F. XVI, 1 (2006), 8–25, sowie DERS., Um Leib und Leben. Das Wissen von Geschlecht, Körper und Recht im ‚*Nibelungenlied*‘ (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 71 [305]), Berlin/Boston 2012, hier insgesamt 35–175.

König antritt, wird ihr nochmals *sterke vil grôzliche* (NL B 447,1) attestiert und erneut männliche Handlungsmacht zugeschrieben. Da diese Kraft jedoch die von zwölf Männern übertrifft, erscheint Brünhild bedrohlich übersteigert und wird von Hagen als *tîvels wîp* (NL B 436, 4) bezeichnet. Anders als bei Kriemhild, die erst am Ende ihres Rachewegs von männlichen Figuren als Teufelin adressiert wird, dominieren somit von Anfang an misogynie Topoi die intradiegetische Wahrnehmung Brünhilds.

2.2 Statusrepräsentation und Wahrnehmung von Machtverhältnissen

Nicht nur im ‚Nibelungenlied‘ dienen ausführliche Kleiderbeschreibungen der Statusrepräsentation.²⁴ Durch Ausstattung und Prunk werden sowohl Kriemhild als auch Brünhild nobilitiert und in ihrer Position als Herrscherinnen visualisiert. In einzelnen Handlungssituationen im Rahmen des Brautwerbungsbetrugs, des Königinnenstreits oder während Kriemhilds zweiter Ehe gewinnen besonders exklusive Kleidung und ein königlicher Habitus eine besondere Relevanz für die Simulation von Hierarchien oder die Durchsetzung von Machtansprüchen. So wird bei der Ankunft auf Isenstein einerseits durch die rechtssymbolische Handlung des Stratordienstes Siegfrieds Status als König verleugnet (vgl. NL B 396), was später den Streit zwischen den Königinnen Kriemhild und Brünhild provoziert.²⁵ Andererseits indizieren Siegfrieds schneeweisse Kleidung und seine elaborierte Ausstattung vollkommene Übereinstimmung mit dem burgundischen König Gunther.²⁶

*Reht in einer mâze, den helden vil gemeit
von snêblanker varwe ir ros unt ouch ir kleit
wâren vil geliche. ir schilde wolgetân,
di lühten von den handen den vil wætlichen man. (NL B 397)*

„Pferde und Ausrüstungen der beiden trefflichen Helden stimmten in ihrer schneeweissen Farbe vollkommen überein. Die prunkvollen Schilder leuchteten den vorzüglichen Männern an der Hand.“

²⁴ Vgl. zu dieser allgemeinen Funktion Andreas KRASS, Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel (Bibliotheca Germanica 50), Tübingen/Basel 2006, 174–176.

²⁵ Zum Brautwerbungsschema vgl. zuletzt Cordula KROPIK, Worms und Isenstein. Nibelungische Widersprüche als Kohärenzprinzip, in: Elisabeth LIENERT (ed.), Poetiken des Widerspruchs in vormoderner Erzählliteratur (Contradiction Studies), Wiesbaden 2019, 91–115, https://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-24163-6_5 (24.06.2020).

²⁶ Besonders ausführlich wird im Vorfeld die Anfertigung der Kleider durch Kriemhild und dreißig ihrer Jungfrauen geschildert. Exotische Materialien, edle Stoffe, Gold und Edelsteine symbolisieren den hochadligen Status der Brautwerber, was zugleich mit ihrer heroischen Exorbitanz korrespondiert (vgl. die sogenannten Kleiderstrophen NL B 360–364).

Die visualisierte Egalität widerspricht allerdings der überdeutlich zur Schau gestellten Unterwerfungsgeste. Die vorgetäuschte statusmäßige Differenz muss daher verbal in der Standeslüge konkretisiert werden, damit der Brautwerbungsbetrug gegenüber Brünhild gelingt. Aber auch die umworbene isländische Königin ist während des Betrugs schneeweiß gekleidet (vgl. NL B 390, 2), wodurch nicht nur ihre Jungfräulichkeit symbolisiert wird, sondern sich auf einer globaleren Ebene der Farbsemantik außerdem eine trianguläre Verbundenheit zwischen Brünhild, Siegfried und Gunther offenbart, die auf diffizile Weise auf den Brautnachtbetrug vorausweist. Im weiteren Verlauf der Brautwerbungskämpfe haben wiederholte kurze Beschreibungen exklusiver Details von Brünhilds Kleidung eine Signalfunktion, die deutlich über die Statusrepräsentation hinausreicht (vgl. NL B 427; 432; 437). Der Wahrnehmungsfokus wird dabei nicht nur auf exotische Materialien und glänzende Oberflächen, sondern auch auf Brünhilds körperliche Schönheit gelenkt: *ir minnecliche varwe dar under vil hérliche schein* (NL B 432, 4). Ihre gleichsam unter der Rüstung irisierende Körperoberfläche macht sie zum Objekt eines männlichen Begehrrens, das sich sowohl bei den textinternen Betrachtern als auch bei den textexternen Rezipierenden entfalten kann. Die voyeuristische Blickregie auf den sexualisierten weiblichen Körper wird nochmals forciert, als Brünhild vor dem Speerwerfen die Ärmel ihres Waffenrocks aufkrempt und dadurch den Blick auf ihre weißen Arme freigibt (vgl. NL B 449), die als sinnliche Schlüsselreize und Stimuli von Begehrren fungieren.²⁷ Durch den betonten Kontrast zwischen ihrer mythischen Unbesiegbarkeit und ihrer erotisch aufgeladenen und zugleich fragil wirkenden weiblichen Präsenz wird bereits die radikale Dekonstruktion ihrer Selbstmächtigkeit als isländische Königin durch die perfide Macht männlicher Betrugshandlungen antizipiert.

Für Kriemhild lässt sich nach Andreas Kraß ein „Zyklus von vier vestimären Szenen“²⁸ ausmachen, in denen ihr Status noch deutlicher als bei Brünhild über ihre Kleider und ihren Habitus visualisiert wird. Zur ersten Szene: Anlässlich der initialen öffentlichen Begegnung mit ihrem zukünftigen Ehemann Siegfried erscheint Kriemhild als Schönste im Kollektiv ihrer Jungfrauen. Ihr exklusiver Habitus wird zunächst im Superlativ von Astral- und Lichtmetaphorik beschrieben und dann durch die Kontrastierung ihrer edelsteinbesetzten Kleidung mit der erotischen Strahlkraft ihrer rosenroten Haut als ungetrübte Epiphanie männlichen Begehrrens beschworen (vgl. NL B 279–281). Ähnlich wie bei Brünhild ist sie somit als machtloses Objekt der männlichen Blickregie ausgeliefert.

27 Vgl. dazu Ingrid BENNEWITZ, Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von ‚Weiblichkeit‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Jan-Dirk MÜLLER (ed.), ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und in Früher Neuzeit (Germanistische Symposien-Berichtsbände 17), Stuttgart/Weimar 1996, 222–238.

28 KRASS 2006, 175.

Zum Kontext der zweiten Szene etwas ausführlicher: Brünhild fühlt sich über Jahre durch Kriemhilds offensichtlichen Stolz provoziert, der dem vermeintlich niederen Status ihres Mannes widerspricht:

„*wi treit et alsô hôhe vrou Kriemhilt den lip?
nu ist doch unser eigen Sifrit ir man.
er hât uns nu vil lange lützel dienste getân.*“ (NL B 721, 2–4)

„Wieso trägt Frau Kriemhild auch den Kopf so hoch? Denn Siegfried, ihr Mann, ist doch unser Leibeigener. Er hat uns schon sehr lange keine Dienste geleistet.“

Zehn Jahre nach der Doppelhochzeit hält Brünhild diese Ungewissheit nicht mehr aus und erzwingt die Einladung von Schwägerin und Schwager nach Worms in der Hoffnung, über deren Präsenz die Statusfrage für sich aufzuklären. Doch dieser Erkenntnisgewinn bleibt aus, weil Brünhild anhand von Kriemhilds Schönheit und prächtiger Ausstattung eigentlich nur deren exklusiven Status diagnostizieren kann.²⁹ Als Kriemhild anlässlich eines Turniers schwärmerisch mit Siegfrieds Schönheit prahlte,³⁰ fasst Brünhild die eklatante Differenz zwischen der wahrnehmbaren Egalität der Schwägerin und der lediglich mutmaßlichen Subordination des Schwagers als Provokation auf. Die Situation mündet in den berühmten Königinnenstreit, der in letzter Konsequenz zu Siegfrieds Ermordung und zum Untergang der burgundischen Königsfamilie führen wird.³¹

Was als ‚harmloser‘ Streit über die Rangfolge ihrer Ehemänner beginnt (Phase I), eskaliert verbal in wechselseitigen Erniedrigungen (Phase II) und wird in der Öffentlichkeit als weibliche Machtprobe ausgetragen (Phase III).³² Beide Königinnen verlangen zur Klärung einen visuellen Evidenzbeweis. Zunächst fordert Brünhild:

„*nu wil ich sehen gerne, op man den dinen lip
habe ze solchen êren, sô man den mînen tuot.*“ (NL B 823, 2f.)

„Jetzt möchte ich gerne sehen, ob man Deiner Person ebensolche Ehren erweist wie mir.“

29 Vgl. NL B 796, 2–4: *under wîlen blicken man Brünhilde sach / an vroun Kriemhilde, diu schœne was genouc. / ir varwe gegen dem golde den glanz vil hêrlîchen truoc.* („Immer wieder sah man, wie Brünhild Frau Kriemhild, die sehr schön war, mit Blicken maß. Die Farbe ihres Gesichtes hielt dem Glanz des Goldes stand“).

30 Vgl. Kriemhilds spontane Aussage über Siegfrieds exklusiven Habitus, NL B 814, 1b–3: „*nu sihestu, wi er stât, / wi rehte hêrlîche er vor den recken gât / alsam der liehte mâne vor den sterren tuot!*“ („Sieh doch einmal, wie er dasteht, wie er so herrlich vor den Recken einherschreitet, genauso wie der helle Mond den Sternen voranleuchtet“).

31 Dies wird bereits bei Einführung der burgundischen Könige als Brüder von Kriemhild an- tizipiert, NL B 4, 4: *si ersturben sît jæmerliche von zweier edelen frouwen nît.* („Sie gingen später am Hass zweier edler Herrinnen kläglich zugrunde.“).

32 Zu den Phasen vgl. im Detail MIEDEMA 2011, 81–87.

Auf diese Herausforderung lässt sich Kriemhild aus Überzeugung über ihre Überlegenheit vollkommen souverän ein:

„*Du muost dâ hiute schouwen, daz ich bin edelvrî,
und daz mîn man ist tiuwerer danne der dîne sî.
[...]*

*ich wil selbe tiuwerer wesen, danne iemen habe bekant
deheine küneginne, diu krône ie her getruoc.*“ (825, 1f; 826, 2f.)

„Du sollst heute erkennen, dass ich aus adelsfreiem Geschlecht stamme und dass mein Mann mehr gilt als Deiner. [...] Ich will selbst mehr Ehre erwiesen bekommen als jede Königin, von der man weiß, sie hat einmal eine Krone getragen.“

Während Kriemhild durch Brünhilds Herabwürdigungen, die mit aller Macht an der Standeslüge festhält, zunächst als erniedrigte Herrscherin erscheint, hat sie nun die Gelegenheit der Kontrahentin durch ihre hochherrschaftliche Ausstattung das Gegenteil zu beweisen. Dementsprechend fordert Kriemhild ihr Gefolge auf, sich für die Machtprobe mit Königin Brünhild vor dem Münster besonders kostbar auszustaffieren, um auf diese Weise ihre Überlegenheit gegenüber der Schwägerin zu visualisieren:

„*Nu kleidet iuch, mîne meide*“, sprach Sifrides wîp.
„*ez muoz âne schande beliben hie mîn lîp.*
ir sult wol läzen schouwen, und habt ir rîche wât.
si mac sîn gerne lougen, des Brünhilt verjehen hât.“ (NL B 828)

„Nun kleidet Euch festlich, meine Mädchen“, sagte Siegfrieds Frau. „Ich muss hier ehrenvoll bestehen. Und da Ihr kostbare Gewänder habt, sollt Ihr sie sehen lassen. Brünhild wird allen Grund haben, zurückzunehmen, was sie gesagt hat.“

Beim Vollzug der Machtprobe wird der latente Konflikt zunächst als Trennung visualisiert, über die sich der gesamte Hof wundert.³³ Auf der Treppe des Münsters wird dann der Streit öffentlich fortgesetzt: Kriemhild bezeichnet Brünhild als *kebse* (NL B 836, 4) ihres Mannes und konstatiert, dass die Konkurrentin durch ihren *übermuot* (NL B 839, 1) getäuscht worden ist. Brünhild bricht in Tränen aus, Kriemhild nutzt den günstigen Moment, zieht als erste in das Münster und beweist somit ihre Vorrangstellung. Einer dauerhaften Klärung der Statusfrage dient Kriemhilds Triumph nicht. Nach dem Gottesdienst unternimmt Brünhild einen letzten Versuch, ihre Ehre zu restituieren, woraufhin Kriemhild deren Ring und Gürtel zur Schau stellt (vgl. NL B 844–847). Diese weiblichen Accessoires sind übercodiert. Denn sie signifizieren nicht nur al-

³³ Vgl. NL B 831, 1–3: *Di liute nam des wunder, wâ von daz geschach, / daz man di küneginne alsô gescheiden sach, / daz si bî einander niht giengen alsam é.* („Die Leute wunderten sich, weshalb man die Königinnen getrennt sah und sie nicht nebeneinander gingen wie früher“).

mein Brünhilds Verlust ihrer Jungfräulichkeit, an die ihre übermenschlichen Kräfte gekoppelt sind, sondern dienen Kriemhild auf dem Höhepunkt des Königinnenstreits als Beweismittel für die vermeintliche Entjungferung der Kontrahentin durch ihren Ehemann Siegfried, der Brünhild beides nach dem erfolgreichen Brautnachtbetrug als Zeichen ihrer Entmachtung geraubt hatte, was letztlich seine Vorrangstellung gegenüber dem burgundischen König Gunther und somit auch seiner Frau Kriemhild gegenüber Königin Brünhild beweist. Ring und Gürtel symbolisieren somit auf diffizile Weise das Nicht-Wissen beider Königinnen und machen dabei die grundsätzliche Abhängigkeit weiblicher Identität vom Status der Ehemänner evident. Obwohl Kriemhild gegenüber Brünhild situativ triumphiert, münden die Ereignisse in eine wechselseitige Machtdestruktion: Mit Tränen erzwingt Brünhild die Ermordung Siegfrieds, was Kriemhild in den defizitären Status der Witwe versetzt. Brünhild selbst verschwindet danach als Signum ihrer Ohnmacht aus der Narration.

In der dritten vestimären Szene nach Kraß werden im Nachgang zu Siegfrieds Ermordung Kriemhilds Möglichkeiten der Statusrepräsentation über ihre exklusive Schönheit oder prunkvolle Einkleidung radikal negiert. Als trauernde Witwe trägt sie im Kontrast zu ihrem Gefolge schlichte Alltagskleidung und stellt gegenüber Etzels Brautwerbungsboten Rüdiger von Bechelaren öffentlich ihre Trauer zur Schau:

*der vant si in der wæte, di si alle tage truoc.
dâ bî truoc ir gesinde richer kleider genouc.
[...]*

*Si sâhen vor ir sitzen, vil manic schæne wîp.
dô pfîac niuwan jâmers der Kriemhilde lîp.
ir wât was vor den brûsten von heizen trehen naz.
der edel margrâve sach wol an Kriemhilde daz. (NL B 1222, 3f; 1225)*

„Er fand sie in dem Gewand, das sie täglich trug. Dagegen hatte ihr Hofstaat die prächtigsten Kleider angelegt. [...] Vor ihr sahen sie viele schöne Frauen sitzen. Kriemhild gab sich ganz und gar der Trauer hin. Ihr Gewand war an der Brust nass von heißen Tränen. Der edle Markgraf hatte das sehr wohl an Kriemhild bemerkt.“

Zunächst lehnt Kriemhild, die vollkommen in ihrer Trauer um Siegfried aufzugehen scheint, Etzels Brautwerbung ab. Als ihr jedoch klar wird, dass sie nur durch die Eheschließung mit dem als Weltherrscher bekannten Hunnenkönig ihre isolierte und insbesondere nach dem Horraub vollkommen machtlose Position als Witwe in Worms aufgeben kann, willigt sie schließlich nach einem Unterwerfungseid Rüdigers von Bechelaren in die Werbung ein:

*Niht half, daz si gebâten unz Rüedegêr
si gesprach in heimliche, di küneginne hêr.*

er wolde si ergetzen, swaz ir ie geschach.

[...]

*Mit allen sînen mannen swuor ir dô Rüedegêr
mit triuwen immer dienen, unt daz die recken hêr
ir nimmer niht versageten ûz Etzeln lant.
des si êre haben solde des sichert ir Rüedegêrs hant.* (NL B 1252, 1-3; 1255)

„Alles, worum sie baten, hatte keinen Erfolg, bis Rüdiger der erhabenen Königin unter vier Augen sagte, er wolle sie für alles, was ihr jemals angetan worden ist, entschädigen. [...] Zusammen mit allen seinen Gefolgsleuten schwor da Rüdiger, ihr immer treu zu dienen und dass die auserwählten Recken aus dem Land Etzels ihr niemals etwas ablehnen würden. Dadurch werde ihr Ansehen steigen. Das versicherte Rüdiger ihr mit einem Handschlag.“

Nach dieser heimlich zugesicherten Loyalität des Markgrafen, die einem Blankoversprechen gleichkommt und Rüdiger später in einen tödlichen Treuekonflikt zwischen den burgundischen Königen und seinem Lehnsherrn Etzel treiben wird, bezieht sich die vierte vestimäre Szene schließlich auf Kriemhilds finalen Macht- und Statusgewinn im Hunnenreich:

Anlässlich ihrer zweiten Eheschließung mit König Etzel ist Kriemhild dementsprechend als Zeichen ihrer restituierten Macht erneut sehr kostbar gekleidet. Zu den Accessoires gehören eine Schlepppe (NL B 1347, 2) und ein goldener Kopfschmuck, aus dem ihr Antlitz wieder in voller Schönheit hervor strahlt (NL B 1348, 1f.).³⁴ Anlässlich des 17-tägigen Hochzeitsfestes in Wien und der zelbrierten Pracht wird Kriemhild wiederholt ihr enormer Machtzuwachs bewusst, der ihre erste Ehe mit Siegfried deutlich übertrifft.³⁵

Der Erzähler betont ungewöhnlich euphorisch, dass Kriemhild am Kulminationspunkt ihrer Macht angekommen ist, weil sie ab jetzt nicht nur Etzels vorige Ehefrau Helche selbstbewusst substituiert, sondern hinsichtlich ihrer Machtfülle sogar noch übertrifft:

³⁴ Eine Verdinglichung der Braut zum goldenen Objekt des Mannes sieht darin Heike SAHM, Gold im ‚Nibelungenlied‘, in: Monika SCHAUSTEN (ed.), Die Farben imaginierter Welten. Zur Kulturgeschichte ihrer Codierung in Literatur und Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Literatur, Theorie, Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 1), Berlin 2012, 125–145, hier 139. Diese Beobachtung entspricht der Grundannahme, dass Frauen in mittelalterlichen Texten als kulturelle Attribute des Mannes fungieren und sowohl dessen Status als auch seine Männlichkeit signifizieren; vgl. BENNEWITZ 1996, 228f.

³⁵ Vgl. NL B 1362, 3bf.; 1365, 1f.; 1368,4: *si wæn, sô manigen man / bi ir êrsten manne nie ze dienste gewan. [...] Si wan, in Niderlande dâ vor niene gesaz / mit sô manigen recken. [...] ir was nâch manigem leide sô vil der êren geschehen.* („Sie hatte, glaub ich, so viele Männer bei ihrer ersten Eheschließung nicht als Untertanen gewonnen. [...] Kriemhild, meine ich, hat in Niederland nie mit so vielen Recken zusammengesessen. [...] Ihr war nach vielem Leid hohe Ehre zuteilgeworden.“).

hey, wi gewaltecliche si sît an Helchen stat gesaz!

[...]

*Ouch wurden ir mit dieneste sider undertân
alle des küniges mâge unt alle sîne man,
daz diu vrouwe Helche sô gewalteclich gebôt,
sô si nu muosen dienen unz an den Kriemhilde tôt.* (NL B 1380, 4; 1382)

„Ja, wie machbewusst nahm die edle Kriemhild später Helches Platz ein! [...] Auch wurden ihr später die Verwandten des Königs und alle seine Gefolgsleute unterstellt, so dass Frau Helche niemals eine so weite Herrschaft ausgeübt hatte, wie es jetzt der Fall war, da das Ingésinde nun bis an Kriemhilds Tod dienen musste.“

Das Hochzeitsfest mündet insgesamt in einem harmonischen Schlussbild: Seite an Seite verkörpern und garantieren Kriemhild und Etzel mit Kunst und Güte gemeinsam als Königspaar die Ehre des gesamten Hunnenreichs (vgl. NL B 1383).

2.3 Gender-distinkte Machtinsignien

Die bisherigen Ausführungen haben bereits gezeigt, dass kulturelle Attribute wie Accessoires oder Gegenstände, Körpermerkmale oder Kleidungsstücke, Frisuren, Gesten oder Tätigkeiten, aber auch Artefakte, Orte, Namen oder Epitheta nicht nur an der Erzeugung eines geschlechts- und statusspezifischen Habitus beteiligt sind, sondern darüber hinaus auch in spezifischer Weise symbolisch mit Macht aufgeladen sein können. Dadurch kann die Wahrnehmung des sozialen Geschlechts beispielsweise von einem System überwiegend männlich codierter Attribute und Machtinsignien wie Bart, Zepter oder Zeremonienstab so überlagert werden, dass es zu einer Ausdifferenzierung von Machtverhältnissen und infolgedessen insbesondere zur hierarchischen Abgrenzung und Exklusion von weiblichen Identitätsentwürfen kommt. Im heroischen Kontext des ‚Nibelungenliedes‘ tragen Rüstungen, Pferde und Waffen, die beispielsweise wie Siegfrieds Schwert Balmung (vgl. NL B 93,1) mitunter namentlich ausgewiesen und mit speziellen genealogischen Herkunftsgeschichten ausgestattet werden, maßgeblich zur Stiftung männlicher Identität bei und sind notwendige Instrumente um heroische Exorbitanz zu beweisen, Machtverhältnisse mit Gewalt durchzusetzen oder Kriege³⁶ zu führen. Ein Charakteristikum des Nibelungen-Mythos ist

36 Durch den Fokus auf die Königinnen kann dieser Aspekt nicht weiter verfolgt werden. Vgl. dazu verschiedene Beiträge in Martin CLAUSS/Andrea STIELDORF/Tobias WELLER (edd.), *Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter. Beiträge der Tagung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (13.-*

außerdem, dass den beiden Protagonistinnen Brünhild und Kriemhild in spezifischen Handlungsphasen ebenfalls Waffen als männliche Attribute zugeschrieben werden: Brünhild wird zunächst während der Brautwerbungswettkämpfe als kampferprobte, geradezu übermännliche ‚Amazone‘³⁷ (vgl. NL B 426–439) mit vollkommen eigenständigem Machtpotential charakterisiert. Als Alleinherrscherin auf Isenstein hat sie zu ihrer Verheiratung Wettkampfspiele mit Speerwerfen, Steinwurf und Weitsprung installiert, von denen sie bis zur Konfrontation mit dem ihr ebenbürtigen mythischen Helden Siegfried annehmen konnte, dass kein Brautwerber diese überlebt. Erst durch Brautwerbungs- und Brautnachtbetrug kann ihre außergewöhnliche Macht durch gewaltsame Entjungferung gebrochen und sie in die Rolle eines höfischen Weiblichkeitstertyps hineingezwungen werden. Zwar wird sie an der Seite von Gunther Königin von Burgund, aber wie wenig Handlungsmacht diese Position impliziert, zeigt sich in verschiedenen Szenen, in denen sie bei Hofe immer wieder in Tränen ausbricht, weil sie die Machtverhältnisse weder durchschaut noch etwas gegen ihre Ohnmacht unternehmen kann. Als besondere Insignien dieser Ohnmacht fungieren Ring und Gürtel, die Kriemhild als vermeintliche Trophäen ihres Ehemannes im Rahmen des Königinnenstreits öffentlich zur Erniedrigung Brünhilds präsentiert. Nach der Ermordung Siegfrieds verschwindet Brünhild schließlich, ohne dass diesem Ereignis eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, einfach aus der Narration.

Kriemhild erscheint im Vergleich zu Brünhilds initialer Waffenfähigkeit und Selbstmächtigkeit, die nach und nach durch männliche Intrigen dekonstruiert wird, anfangs als machtlose perfekte höfische Dame, um dann in gegenläufiger Bewegung zur Domestizierung der isländischen Königin insbesondere an der Seite ihres zweiten Ehemannes König Etzel im Hunnenreich so an Macht zu gewinnen, dass sie am Ende Siegfried rächen und mit seinem Schwert Balmung Hagen ermorden kann (vgl. NL B 2369f.). Bei beiden Protagonistinnen bedroht die chiastische Veränderung der Machtverhältnisse, die im punktuellen Waffengebrauch besonders sinnfällig wird, die patriarchale Ordnung. Daher werden Kriemhilds und Brünhilds Transgression jeweils „im solidarischen Handeln der Männer gender-typisch beseitigt“³⁸.

15. März 2013) (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 5), Bamberg 2016.

37 Vgl. Ursula SCHULZE, Brünhild – eine domestizierte Amazone, in: Gerold BÖNNEN/Volker GALLÉ (edd.), Sagen- und Märchenmotive im ‚Nibelungenlied‘. Dokumentation des dritten Symposiums von Stadt Worms und Nibelungenlied-Gesellschaft Worms e. V. vom 21. bis 23. September 2001 (Schriftenreihe der Nibelungenlied-Gesellschaft Worms 2), Worms 2002, 121–141, sowie SCHULZE 2003, 184–188.

38 Elisabeth LIENERT, Geschlecht und Gewalt im ‚Nibelungenlied‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 132 (2003), 3–23, hier 10.

Weitere symbolisch aufgeladene Dinge wie die Tarnkappe und der Nibelungenhort,³⁹ die von verschiedenen Figuren auch in Konkurrenz miteinander besonders begehrt werden, fungieren ebenfalls als Status- und Machtattribute, wobei der Umgang mit diesen Objekten auf je unterschiedliche Weise gender-relevant sein kann. Für Siegfried ist der Nibelungenhort, den er durch Tötung der Nibelungenkönige erworben hat, Signum seiner Identität. Er symbolisiert seinen Status als Herrscher der Nibelungen, deren Name auf den Inhaber des Hortes übergeht. Von Anfang an erscheint der Hort außerdem als Gewalt provozierender Machtfaktor und weckt das materielle Begehren Hagens in der homosozialen Konkurrenz mit Siegfried. Nach dessen Ermordung wird der Hort von Kriemhild durch weitsichtige Intrige Hagens als ihre Morgengabe nach Burgund geholt (vgl. NL B 1113), wo er ihr zur eigenen Statussicherung, zur Pflege von Siegfrieds Seelenheil und zur Anwerbung von Kriegern für die Realisierung ihrer Racheabsichten dient. Das im Hort somit materialisierte Macht- und Bedrohungspotential Kriemhilds wird durch Hagens Hortraub vereitelt. Diese ökonomische Entmächtigung als Witwe kann Kriemhild später durch die Eheschließung mit Etzel sogar im Sinne einer Überbietung kompensieren. Eine besondere Macht wohnt schließlich Siegfrieds Tarnkappe inne. Deren magische Wirkung ermöglicht seine Unsichtbarkeit während des Brautwerbungs- und des Brautnachtbetrugs, wodurch Brünhild überwunden werden kann. Einzelne Objekte wie das Schwert Balmung können ihren Besitzer nach dem Tod machtvoll substituieren. Dabei haftet ihnen potenziell eine gender-distinkte Transformationsenergie an. So ist Siegfried metonymisch in Balmung präsent, als Kriemhild Hagen damit erschlägt.⁴⁰ Mit dem verlängerten Arm Siegfrieds realisiert Kriemhild ihre Rache kohärent zum männlichen Gewaltprinzip seines vormaligen Besitzers, obwohl sie als Frau nicht zum Schwert greifen darf und am Ende Hagens Verweigerungshaltung eher machtlos ausgeliefert ist.

2.4 Normative Konstitution von Machtverhältnissen

Das ‚Nibelungenlied‘ reflektiert auf vielfältige Weise soziale Prozesse, die zur Konstitution von Hierarchien und Machtverhältnissen beitragen und maßgeblich durch normativ sanktionierte Gender-Dispositive gesteuert werden. Diese Dispositive können anhand didaktischer Konstellationen erschlossen werden, in

39 Vgl. zum Hort-Motiv exemplarisch Bent GEBERT, Katastrophale Kalküle. Rechnen und Horten im ‚Nibelungenlied‘, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 139/1 (2017) 47–68, hier insbesondere 59–66.

40 Vgl. Andrea SIEBER, Latenz und weibliche Gewalt im ‚Nibelungenlied‘, in: Johannes KELLER/Florian KRAL (edd.), 10. Pöchlarner Heldenliedgespräch. Heldinnen (Philologica Germanica 31), Wien 2010, 165–184, hier 180.

denen meist von der weiblichen Elterngeneration oder nach dem Muster eines männlich dominierten Mentoren-Modells Handlungswissen an adelige Jugendliche weitergegeben wird. Darüber hinaus lassen sich die Wirkungen entsprechender Sozialisationsprozesse auch indirekt rekonstruieren, wenn sich diese im normenkonformen oder normenüberschreitenden Figurenverhalten manifestieren.⁴¹ Zum narrativen Repertoire, wie geschlechtsspezifische Anforderungen an adelige Damen und zukünftige Herrschaftsanwärterinnen vermittelt werden, gehört das meist nach dem Muster der Widerspenstigen Zähmung inszenierte Lehrgespräch zwischen Mutter und Tochter. Im ‚Nibelungenlied‘ wird eine solche Konstellation im Zusammenhang mit der Deutung von Kriemhilds berühmtem Falkentraum durchgespielt (vgl. NL B 11–17).⁴² Im Gespräch mit ihrer Mutter Ute wird die burgundische Prinzessin Kriemhild dabei auf ihre Rolle als zukünftige Ehefrau und Königin vorbereitet, in die sie sich als passives Objekt männlichen Begehrrens einzufügen hat. Kriemhild weigert sich, diese Rolle anzunehmen.⁴³ Ihr Widerstand gegen das Minne- und Ehekonzzept basiert zunächst auf der konkreten Auslegung, dass der Falke aus ihrem Traum den zukünftigen Ehemann symbolisiert, dessen schneller Verlust antizipiert wird. Dem Widerstand ihrer Tochter setzt Königin Ute das von Gott gewollte Beziehungsmodell entgegen:

„Nu versprich ez niht ze sère“, sprach aber ir muoter dô.
 „soltu immer herzenliche zer werlde werden vrô,
 daz geschiht von mannes minne du wirst ein schoene wîp,
 ob dir noch got gefüeget eins rechte guoten ritters lîp.“ (NL B 14)

„Nun widersprich nur nicht zu heftig“, antwortete ihre Mutter da. „Wenn Du jemals auf der Welt sehr glücklich wirst, so geschieht dies allein durch die Liebe eines Mannes. Du wirst eine schöne Frau, wenn Dir Gott einen vorzüglichen Ritter zum Mann bestimmt.“

Kriemhild insistiert jedoch auf ihren Liebesverzicht und begründet dies mit dem generalisierenden Argument, dass Frauen durch Liebe oft Leid erfahren. Mit ihrer Ablehnung der Minne gefährdet Kriemhild ihre soziale Existenz, die nur durch das normativ sanktionierte Modell der Ehe abgesichert ist oder im alter-

41 Der Normenhorizont für geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse wird sowohl in fiktionaler Literatur als auch in speziell darauf ausgerichteten Texten reflektiert; vgl. dazu Ingrid BENNEWITZ/Ruth WEICHSELBAUMER, Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters, in: Der Deutschunterricht 55 (2003), 43–50.

42 Vgl. Ingrid BENNEWITZ, Von Falkenträumen und Rabenmüttern. Nibelungische Mutter-Kind-Beziehungen, in: Dina DE RENTIIS/Ulrike SIEWERT (edd.), Generationen und *gender* in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Literatur (Bamberger interdisziplinäre Mittelaltersstudien 3), Bamberg 2009, 37–52.

43 Zur Verweigerung vgl. JÖNSSON 2001, 58–61.

nativen Raum eines Klosters vorstellbar wäre.⁴⁴ Dieser potentielle Normenbruch wird aber im weiteren Handlungsverlauf durch die wechselseitige Prädestination von Kriemhild und Siegfried durchkreuzt und spätestens in dem Augenblick ad absurdum geführt, als Kriemhild den fremden Helden das erste Mal in Worms erblickt und sich schemagerecht in ihn verliebt (vgl. NL B 131; 135). Weitere Aspekte weiblicher Konditionierung wie die Reglementierung von Körpersprache und Gesprächsverhalten werden im ‚*Nibelungenlied*‘ eher indirekt thematisiert. Kriemhilds Auftritte im Rahmen öffentlicher Repräsentationsanlässe werden jeweils durch männliche Instanzen sowohl autorisiert als auch ganz klar vorstrukturiert. So ereignen sich die ersten Gespräche und der erste Kuss mit Siegfried nur, weil dafür ein zeremonieller Rahmen geschaffen und ausdrücklich eine Erlaubnis erteilt wurde (vgl. NL B 287; 295, 3). Die Restriktionen von Kriemhilds Verhalten sind auf einer globalen Ebene außerdem mit Aspekten der räumlichen Inszenierung und insgesamt mit der Limitierung von Handlungsmöglichkeiten weiblicher Figuren verknüpft. Während Siegfried den architektonisch und geographisch organisierten Raum unbegrenzt durchqueren kann, bleibt der Aktionsradius sämtlicher weiblichen Figuren im ‚*Nibelungenlied*‘ überwiegend auf die Kemenate als Schutzraum beschränkt.⁴⁵ Königin Ute und Kriemhild leben separiert von der männlichen Herrschafts- und Machtsphäre und der höfischen Öffentlichkeit in „statuarischer Unbewegtheit“.⁴⁶ Die strikt nach Geschlechtern getrennten Handlungssphären kommen lediglich im Kontext von Begrüßungs- und Festakten oder bei Abschiedsritualen miteinander in Berührung. Bei entsprechenden Anlässen, etwa der ersten Begegnung mit Siegfried nach seinem Sieg über die Sachsen und Dänen, werden Königin Ute, Kriemhild und ihr weibliches Gefolge auf Anordnung des burgundischen Königs Gunther aus der Kemenate an den Hof geholt, wo sie sich gemäß der zeremoniellen Vorgaben zu verhalten haben (vgl. NL B 273–275). Zwar gewinnt Kriemhild später als Königin an Etzels Seite ungewöhnliche Handlungsspielräume, da sie sich im Hunnenreich eigene Machtstrukturen aufbauen kann, um ihre Rache an Hagen zu vollziehen, aber an ihrer räumlichen Restriktion ändert dies relativ wenig. So taxierte sie beispielsweise ihren Kontrahenten Hagen von Tronje zunächst nur aus sicherer Distanz durch das Fenster ihrer Kemenate, als

⁴⁴ Tatsächlich wird Kriemhild als Witwe in Handschrift C das von ihrer Mutter als Alterssitz gegründete Kloster Lorsch als alternativer Existenzraum angeboten. Vgl. Handschrift C, Str. 1157–1165, in: *Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch – Neuhochdeutsch*, ed. Ursula SCHULZE (dtv 13693), München 2008.

⁴⁵ Vgl. hierzu Daniel ROCHER, *Kemenate. Frauengesellschaft und Frauenrolle im ‚*Nibelungenlied*‘*, in: Danielle BUSCHINGER/Wolfgang SPIEWOK (edd.), *La ‚Chanson des Nibelungen‘ hier et aujourd’hui. Actes du Colloque Amiens 12 et 13 janvier 1991* (WODAN 7: Serie 3,1), Amiens 1991, 137–143.

⁴⁶ BENNEWITZ 2009, 44.

dieser sich gemeinsam mit Volker herausfordernd gegenüber auf einer Steinbank positioniert (vgl. NL B 1758f.), bevor sie sich dann doch ohne männliche Aufforderung aber in der Begleitung von vierhundert bewaffneten Hunnen eigenmächtig zu den beiden in den Hof begibt, um den Mörder Siegfrieds zur Rede zu stellen (vgl. NL B 1766–1769).

Im Vergleich zu den männlich dominierten Herrschaftsbezirken in Worms und auf Etzels Burg Gran sind sogar Brünhilds Wirkungsbereiche in ihrem eigenen Machtzentrum auf Isenstein räumlich restriktiert. Denn aufgrund ihrer provokanten Gewaltfähigkeit bei gleichzeitig exzessioneller Schönheit scheint sie in ihrer Burg in einer Art Enklave jenseits des Meeres disloziert und befriedet zu sein (vgl. nochmals NL B 324). Dementsprechend beschränkt sich ihre mythische Macht genau auf diesen Ort und kann außerhalb von Isenstein nur noch ein einziges Mal als rabiate Eheverweigerung gegenüber Gunther im Schlafgemach durchgesetzt werden (vgl. NL B 631–634). Der nichtöffentliche Handlungsrahmen markiert dabei, dass Brünhild bei Entdeckung dieser Grenzüberschreitung ihre eigene Existenz in die Aporie führen würde. Dementsprechend appelliert der erniedrigte König an ihre Tugend und erreicht durch die Androhung öffentlicher Schande, dass sie ihn am Morgen losbindet, bevor die Situation von den Bediensteten entdeckt werden kann (vgl. NL B 635–640). Somit wahrt sie, bereits bevor sie durch Entjungferung entmächtigt wird, nach außen die höfische Fassade der domestizierten Ehefrau. Anhand dieser Szene wird deutlich, dass selbst in Momenten weiblicher Selbstbestimmtheit das patriarchale Gesellschaftsmodell dominiert und gerade die Subordination einer starken Frau wie Brünhild zunächst strukturell und später gewaltförmig erzwingt.

Hegemoniale Positionen gegenüber Frauen teilen alle männlichen Figuren des ‚Nibelungenlieds‘ sofern sie in partnerschaftliche oder verwandschaftliche Beziehungen zu diesen involviert sind. Für die burgundischen Könige etwa wird schon bei der Figureneinführung Kriemhilds in der zweiten Strophe klargestellt, dass sie in idealtypischer Manier die *munt*-Gewalt⁴⁷ über ihre Schwester ausüben:

*Ir pfägen drēe kunege edel und rīch,
Gunther unde Gērnōt di recken lobelich,
und Giselher der junge ein überwelter degen.
diu frouwe was ir swester, di fürsten hetens in ir pflegen. (NL B 2)*

„Sie beschützten drei edle und mächtige Könige: Gunther und Gernot, hoch angesehene Recken, und der junge Giselher, ein ausgezeichneter Ritter. Kriemhild war ihre Schwester; die Fürsten hatten sie in ihrem fürsorglichen Schutz.“

⁴⁷ Dazu vgl. Katharina FRECHE, *Von zweier vrouwen bāgen wart vil manic helt verlorn. Untersuchungen zur Geschlechterkonstruktion in der mittelalterlichen Nibelungendichtung* (Literatur, Imagination, Realität 21), Trier 1999, 50–53.

Neben ihrer Schutz- und Vormundschaftsfunktion überwachen die Brüder Kriemhilds normenkonformes Verhalten bei Hofe und arrangieren später die Ehe mit Siegfried, um ihn als Brautwerbungshelfer zu gewinnen und insgesamt ihre männlichen Allianzen zu stärken. Nach der erfolgreichen Rückkehr aus Island und der Krönung Brünhilds in Worms erinnert Siegfried den burgundischen König an das Ehearrangement⁴⁸ und fordert Kriemhild als seinen Lohn ein. Um nicht meineidig zu werden, lässt Gunther seine Schwester an den Hof holen und allein vor sich als König treten:

*Dô sprach der kunic Gunther: „swester vil gemeit,
durch dîne selbe tugende lose mînen eit.
ich swuor dir einen recken, unt wirdet der dîn man,
sô hâstu mînen willen mit vil grôzen triuwen getân.“*

*Dô sprach diu maget vil edele: „vil lieber bruoder min,
ir sult mich niht flêgen. já wil ich immer sîn,
swi ir mir gebietet, daz sol sîn getân.
ich wil in loben gerne, den ir mir, herre, gebet ze man.“ (NL B 609f.)*

„Da sagte der König Gunter: „Meine verehrte Schwester, löse meinen Schwur um Deiner selbst willen. Denn ich habe Dir mit meinem Eid einen Recken versprochen, wenn er Dein Mann wird, dann hast Du meinen Willen treu erfüllt.“ / Da antwortete die edle junge Frau: „Mein lieber Bruder, Ihr braucht mich nicht flehentlich zu bitten. Ja, ich will immer so handeln, wie Ihr es mir gebietet, das soll geschehen. Ich will ihn gern annehmen, den Ihr mir, Herr, zum Mann gebt.““

Ohne zu wissen, um wen es geht, erteilt Kriemhild formal ihre Zustimmung zu einem Ehearrangement, um den Eid ihres Bruders pflichtgemäß einzulösen. Dass die Wahl auf Siegfried gefallen ist, passt natürlich zur wechselseitigen Prädestination der Liebenden und Kriemhilds heimlichen Gefühlen für den Helden aus Xanten. Auch wenn sie später, als man sie zum Vollzug der Eheschließung mit Siegfried in einen Ring treten lässt, gefragt wird, *ob si gerne næme den vil wætlichen man* (NL B 611, 4), heißt dies nicht, dass ihr tatsächlich das Privileg einer freien Partnerwahl eingeräumt würde.

Obwohl Brünhild im Vergleich dazu aufgrund ihrer Selbstmächtigkeit im Zusammenhang mit der eigens von ihr wettbewerblich organisierten Partnerwahl aus dem Schema männlicher Vormundschaft herausfällt und sich nach ihrer mit magischen Mitteln erzwungenen Niederlage zunächst mit Gewalt dem Ehevollzug verweigert, etabliert das gesamte Arrangement von Brautwerbungs- und Brautnachtbetrug letztlich auch bei ihr das Subordinationsmodell. In der Ehe wird demnach unabhängig davon, wie diese zustande gekommen ist, die hierarchisch organisierte Geschlechterdichotomie zwischen Mann und Frau weiter

48 Zum Ehe- und Familienrecht vgl. FRECHE 1999, 54–94.

verfestigt. Gleichwohl bedeuten die Eheschließungen mit Königen für die weiblichen Figuren jeweils auch ein gewisses Maß an Macht- und Statusgewinn. Dementsprechend werden Kriemhild und Brünhild durch die „Krone als Zeichen der Macht“⁴⁹ jeweils als *consors regni* dargestellt. Dennoch bleibt in beiden Fällen die juristische, politische und ökonomische Macht der Königinnen über den Ehepartner definiert. Bei Kriemhild wird besonders deutlich, dass sie, ohne maßgeblich darauf Einfluss nehmen zu können, mit der Eheschließung aus dem Machtbezirk der Brüder in die *munt*-Gewalt ihres Ehemanns Siegfried übergeht, also lediglich die übergeordnete männliche Instanz ausgetauscht wird. Dass dies hinsichtlich ihres Mitspracherechtes keinen Machtgewinn bedeutet, zeigt sich beispielsweise in der 11. Aventiure.⁵⁰ Als Kriemhild vor der Abreise nach Xanten ihr Erbe von den Brüdern einfordern will, spricht Siegfried stellvertretend für sie:

*Sun der Sigemundes zuo den fursten sprach,
dô er der herren willen gehörte und sach:
„got lâz iu iuwer erbe immer sælic sîn,
unt ouch di liute dar inne. jâ getuot diu liebe wine mîn

des teiles wol ze râte, den ir ir woldet geben.
dâ si sol tragen krône, unt sol ich daz geleben,
si muoz werden rîcher danne iemen lebendiger sî.“ (NL B 691–692, 3f.)*

„Siegmunds Sohn sagte zu den Fürsten, als er die Absicht der Herren hörte und sah: „Gott möge Euch Eure Erblande stets glücklich erhalten und auch die Leute die darin wohnen. Ja, meine liebe Frau / verzichtet auf den Teil, den Ihr ihr geben wolltet. Dort, wo sie die Krone trägt, wird sie solange ich lebe, reicher sein als irgendjemand auf der Welt.“

Gegen Kriemhilds Willen behauptet Siegfried, dass sie auf ihr Erbe verzichtet, obwohl ihre Brüder alles, was ihnen gehört – Burgen, Länder, Untertanen –, bereitwillig mit ihr geteilt hätten (vgl. NL B 690). Zwar begründet Siegfried den stellvertretenden Verzicht für seine Frau mit dem plausiblen Hinweis auf den unglaublichen Reichtum, über den sie nach ihrer Krönung, so lange er lebt, verfügen kann, aber gleichzeitig verweigert er ihr dadurch eine eigenständige ökonomische Absicherung. In seiner Machtausübung gegenüber Kriemhild geht

49 Otfrid EHRISMANN, *Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung*, 2., neu bearb. Aufl., München 2002, 159; vgl. dazu außerdem Amalie FÖSSEL, *Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume*, Darmstadt 2000.

50 Dazu ausführlicher Elaine C. TENNANT, *Prescriptions and Performatives in Imagined Cultures. Gender Dynamics in „Nibelungenlied“ Adventure 11*, in: Jan-Dirk MÜLLER/Horst WENZEL (edd.), *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*, Stuttgart/Leipzig 1999, 273–316, hier 279f.

Siegfried später sogar soweit, dass er ihre Selbstermächtigung im Rahmen des Königinnenstreits durch körperliche Züchtigungen ahndet (vgl. NL B 891).⁵¹

Nach Siegfrieds Tod fällt Kriemhild wieder in die familiäre *munt*-Gewalt ihrer Brüder zurück, die daraufhin später erneut ihre zweite Eheschließung mit Etzel – zunächst ohne sie zu involvieren – mit dem Brautwerber aushandeln. Dass Kriemhild erst nach langer Bedenkzeit und vor allem aufgrund ihrer Racheabsichten und des personalen Dienstgelöbnisses Rüdigers von Bechelaren in das neue Ehearrangement der Brüder einwilligt, wurde bereits thematisiert.

Alle Eheschließungen im ‚Nibelungenlied‘ erfüllen die Funktion, die männlich dominierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren und darüber hinaus auch neue homosoziale Allianzen zu stiften.⁵² Über das mehrfach im Handlungsverlauf durchgespielte Brautwerbungsschema werden zudem genealogische Aspekte wie das Exogamiegebot für die hochadelige Reproduktion von Herrschaft und Verwandtschaft befolgt. Indem Kriemhild und Brünhild jeweils Söhne zur Welt bringen, ist außerdem eine patrilineare Filiationsdominanz angesprochen, die jedoch keine handlungstragende Wirkung entfalten wird.⁵³

Während Kriemhilds erster Sohn Gunther aus der Handlung verschwindet, kann Brünhilds Sohn Siegfried zumindest in der als Fortsetzung zum ‚Nibelungenlied‘ verfassten ‚Klage‘ das burgundische Erbe in Worms antreten. Der ursprünglich in der chiastischen Namensgebung der Söhne zum Ausdruck gebrachte Wille zu „friedlicher Koexistenz“⁵⁴ der burgundischen und niederländischen Herrschaftshäuser, scheitert am männlichen Intrigenspiel, das stellvertretend durch die Königinnen Kriemhild und Brünhild als Konflikt ausgetragen wird. Dass über die männliche Nachfolgegeneration auf verwandtschaftlicher Basis auch über große Distanzen und religiöse Differenzen hinweg neue völkerverbindende Allianzen gestiftet werden sollen, zeigt sich am Beispiel von Kriemhilds zweiten Sohn Ortlieb. Voller Stolz präsentiert Etzel seinen Sohn den burgundischen Gästen, kündigt an, ihm zwölf Länder zu vererben, und bittet die Könige den Sohn ihrer Schwester bei ihrer Rückkehr mit an den Rhein zu nehmen und ihn dort statusgerecht zu erziehen, damit er ihnen später als erwachsener Herrscher als mächtiger Bündnispartner dienen kann (vgl. NL B 1911–1914). Hagen konterkariert Etzels Vertrauen in die zukünftige Würde seines

51 Dazu vgl. JÖNSSON 2001, 157–159; sowie Robert SCHEUBLE, *Mannes manheit, vrouwen meister*. Männliche Sozialisation und Formen der Gewalt gegen Frauen im ‚Nibelungenlied‘ und in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ (Kultur, Wissenschaft, Literatur. Beiträge zur Mittelalterforschung 6), Frankfurt a. Main et al. 2005, 141f.

52 Zum Frauentausch vgl. Gayle RUBIN, The Traffic in Women. Notes on the ‚Political Economy‘ of Sex, in: Rayna R. REITER (ed.), Toward an Anthropology of Women, New York/London 1975, 157–210.

53 Zur Mutterschaft vgl. BENNEWITZ 2009, 46–51.

54 BENNEWITZ 2009, 46.

Sohnes, indem er den jungen König als vom Tode gezeichnetes Kind diskreditiert (vgl. NL B. 1915). Obwohl der Hunnenkönig und seine Fürsten zutiefst durch die Beleidigung des Thronfolgers verletzt sind, adressiert Hagen die Provokation vor allem an Kriemhild, die den Sohn als Katalysator der Gewalteskalation nutzt:

*Dô der strît nicht anders kunde sîn erhaben,
[...]
dô hiez si tragen zen tischen den Etzeln sun.
wi kunde ein wip durch râche immer vreislicher getuon? (NL B 1909)*

„Als der Kampf nicht anders begonnen werden konnte, [...] befahl sie, Etzels Sohn an die Tafel zu tragen. Wie hätte eine Frau aus Rache jemals schrecklicher handeln können?“

Umstritten ist, ob Kriemhild hier vom Erzähler beschuldigt wird, dass sie ihren Sohn Ortlieb tatsächlich ihren Racheabsichten opfert. In der Handschrift C, die insgesamt eine entlastende Perspektive gegenüber Kriemhild einnimmt, ist beispielsweise der Hinweis, dass sie Ortlieb mit Kalkül an die Festtafel gebracht habe, getilgt.⁵⁵ Unabhängig von dieser subtilen aber für die Figurenbewertung durchaus entscheidenden Variation der Szene wird spätestens ab diesem Zeitpunkt deutlich, dass Kriemhilds Selbstmächtigkeit ein Ausmaß erreicht hat, das aus normativer Sicht nicht mehr tolerabel erscheint. Die zunehmende Frequenz rhetorischer Fragen, die eine wertende Positionierung der Rezipierenden gegenüber Kriemhild herausfordern, sowie negative Erzählerkommentare und intradiegetische Figurenanreden legen dies nahe und machen ihre Normentransgression transparent.

3. Zwischen Macht und Ohnmacht

Das punktuell herausgearbeitete bedrohliche Changieren beider Protagonistinnen zwischen Macht und Ohnmacht soll nun abschließend nochmals in den Blick genommen werden, um jene affirmativen Strategien herauszustellen, mit denen dieses Transgressionspotential aus der Position männlich dominierter Machtstrukturen heraus diskursiv beruhigt wird. Zunächst zu Brünhild: Weibliche Überlegenheit, wie sie auf Isenstein von der isländischen Königin verkörpert wird, ist nur als imaginierte oder utopische weibliche Machtposition zu begreifen.

⁵⁵ Vgl. die Strophe 1963 in Handschrift C: *Do die fursten gesezzen warn uber al / und nu begunden ezzen, do wart in den sal / getragen zuo den fursten daz Etzeln kint. / da von der kunec riche gewan vil starchen jamer sint.* („Als die Fürsten sich alle gesetzt und zu essen begonnen hatten, wurde Etzels Sohn zu ihnen in den Saal getragen. Daraus entstand für den mächtigen König bald großes Leid.“); Text und Übersetzung zitiert nach ed. SCHULZE 2008. Zu weiteren Variationen in den Handschriften vgl. außerdem MÜLLER 1998, 74–80.

fen, die letztlich misogynen Projektionen entspringt.⁵⁶ So verwundert es nicht, dass Brühnilds Selbstmächtigkeit und Gewaltfähigkeit von Anfang als Transgression kenntlich gemacht wird, indem zunächst Hagen auf Isenstein und später auch Gunther nach der gescheiterten Brautnacht in Worms die übermächtige Königin sprachlich als *tîvels wîp* (NL B 436, 4), *des übeln tîvels brût* (NL B 448, 4) und *ubel tîvel* (NL B 646, 2) herabwürdigen.⁵⁷ Sprechakttheoretisch fungieren die misogynen Figurenkommentare im Butler'schen Sinne als *hate speech*.⁵⁸ Da die Sprechakte nicht als konkrete Beleidigungen oder verbale Verletzungen direkt an Brühild gerichtet sind, sondern ein Sprechen über die Figur darstellen, das diese selbst nicht wahrnehmen kann, entfalten die Herabwürdigungen eine über den Text hinausreichende Diskriminierungsfunktion, die weibliche Normentransgressionen generalisierend als sündhaftes Verhalten diskreditiert. Gemäß dieser globalen Adressierung erlangt die finale Überwindung Brühilds in der zweiten Brautnacht aus der Perspektive Siegfrieds den Charakter eines „Stellvertreterkampfes der Geschlechter“⁵⁹:

„Ouwé“, dâht der recke, „sol ich nu mînen lîp
von einer magt verliesen, sô mugen elliu wîp
her nâch immer mère tragen gelfen muot
gegen ir manne, diu ez sus nimmer getuot.“ (NL B 670)

„Verdamm‘, dachte der Recke, ‚wenn ich jetzt mein Leben durch die Hand eines Mädchens verliere, dann können künftig alle Frauen ihren Männern gegenüber auftrumpfen, die vorher nie an so etwas gedacht haben‘.“

Siegfrieds Gedanken mobilisieren nicht nur seinen heroischen Furor, mit dem er sich aus der tödlichen Gefahr retten kann, sondern machen darüber hinaus transparent, dass Brühilds Selbstmächtigkeit und Gewaltausübung auf keinen Fall Vorbildfunktion entfalten darf und die patriarchale Geschlechterordnung um jeden Preis zurechtgerückt werden muss, weil Brühilds exemplarischer Sieg über einen Helden die Position aller Ehemänner unterminieren würde und diese weitreichenden Konsequenzen zukünftig nicht mehr zu kontrollieren wären.

56 Die Wirkmächtigkeit misogyner Diskurse im ‚Nibelungenlied‘ wurde bisher noch nicht systematisch untersucht. Ansätze finden sich bei JÖNSSON 2001 und SCHEUBLE 2005. Die Gefahr, dass misogynie Deutungsmuster unbewusst auch innerhalb der Forschung reproduziert werden, konstatiert Jerold C. FRAKES, Brides and Doom. Gender, Property, and Power in Medieval German Women's Epic (Middle Ages Series), Philadelphia 1994.

57 Zur pejorativen Kommentierung vgl. RENZ 2012, 110–127.

58 Vgl. Judith BUTLER, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, übers. v. Katharina MENKE/ Markus KRIST (edition suhrkamp 2414), Frankfurt a. Main 2006 (engl. Originalausg. New York et al. 1997).

59 Heinz SIEBURG, Literatur des Mittelalters (Akademie Studienbücher. Literaturwissenschaft), 2., aktualisierte Aufl., Berlin 2012, 187.

Während bei Brünhild nach dieser Schlüsselszene die Domestizierung zur höfischen Dame gelingt, übertritt Kriemhild in gegenläufiger Bewegung erst im zweiten Teil ihre Rolle als höfische Dame, was mit der Ermordung Hagens in eine radikale Normentransgression kulminiert (NL B 2372, 2f.). Auch sie wird in dessen Figurenrede zuvor in frauenfeindlicher Manier als *välandinne* (NL B 2368,4)⁶⁰ herabgewürdigt und letztlich von ihm durch die Hortverweigerung zum Mord an ihrem Bruder Gunther provoziert (vgl. NL B 2364–2368). Beide Gewaltakte wirken auf den ersten Blick als befreiende Taten einer durch männliche Intrigen entrichteten Königin und bringen am Ende doch nur deren Ohnmacht zum Ausdruck, da sie mit den Morden lediglich auf Hagens Provokationen reagieren und weder ihren Besitz noch ihren Status restituieren kann. Im Gegenteil: Auf dem Weg zu ihrer personalen Rache ist Kriemhilds Selbstermächtigung sichtlich außer Kontrolle geraten, denn statt lediglich Hagen zur Verantwortung zu ziehen, was allerdings maßgeblich auch durch die sogenannte ‚*Nibelungentreue*‘ der burgundischen Könige verhindert wird, treibt sie zwei Völker in den Untergang und ihre Brüder in den Tod. Angesichts dessen steht eine vergleichbare höfische Domestizierung wie bei Brünhild außer Frage. Die patriarchale Norm kann final nur dadurch wieder hergestellt werden, dass Kriemhild am Schlusspunkt der Handlung von Hildebrand hingerichtet wird (vgl. NL B 2374).

Ein bisher wenig beachteter Aspekt betrifft das homosoziale Allianzpotential der Königinnen.⁶¹ Durch eine symmetrische Frauenfreundschaft hätten Kriemhild und Brünhild ihre Machtpositionen als Königinnen trotz des männlichen Intrigenspiels stabilisieren und sich der latenten Rivalität ihrer Ehemänner souveräner entgegenstellen können. Eine Kontrafaktur einer solchen potentiell-

60 Auffällig ist, dass für Kriemhild eine weibliche Form der Diskreditierung gewählt wird, während Brünhild als Frau oder Braut des Teufels bzw. mit dem generischen Maskulinum als Teufel bezeichnet wird. Dazu vgl. ausführlicher Alexandra STERLING-HELENBRAND, ‚Hell hath no fury...‘, ‚triuwe‘ and ‚välandinne‘ in the ‚*Nibelungenlied*‘, in: Ernst Ralf Hintz (ed.), *Nu lön' ich iu der gäbe. Festschrift for Francis G. Gentry* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 693), Göppingen 2003, 55–76.

61 Vgl. den Abschnitt ‚Die Beziehung von Brünhild und Kriemhild als Freundschaft im *potentialis*: Vom Fehlen weiblicher Begleitfiguren‘ in: FEDEROW 2020, 248–252. Zu überprüfen wäre, ob auch weitere homosoziale Allianzen unter Frauen, etwa zwischen Kriemhild und ihrer Mutter Ute oder Kriemhild und Gotelind, der Frau des Markgrafen Rüdiger von Bechelaren, durch die Dominanz männlicher Machtstrukturen von vornherein untergraben sind. Vgl. für erste Ansätze zu den weiblichen Netzwerken bezogen auf Königin Ute JÖNSSON 2001, 247–255, bezogen auf die Markgräfin Gotelind, ebd., 257–262, sowie Regina TOEPFER, Die Frauen von Bechelaren. Stand, Herkunft und Geschlecht im ‚*Nibelungenlied*‘ sowie in Thea von Harbous ‚*Nibelungenbuch*‘ und in Fritz Langs Film ‚*Die Nibelungen*‘, in: Nataša BEDEKOVIC et al. (edd.), Durchkreuze Helden. Das ‚*Nibelungenlied*‘ und Fritz Langs Film ‚*Die Nibelungen*‘ im Licht der Intersektionalitätsforschung (GenderCodes 17), Bielefeld 2014, 211–238, hier besonders 213–216.

len Freundschaft stellt der Königinnenstreit dar, in dessen Verlauf Brünhild ihre aus dem Brautwerbungs- und Brautnachtbetrug resultierende Entmächtigung, die kausal mit ihrer Ungewissheit über Siegfrieds Identität verschränkt ist, als Konfliktstruktur auf Kriemhild projiziert und zur Eskalation bringt, statt sich mit ihr gegen die erlittenen Erniedrigungen zu verbünden. Erkannt und verbalisiert werden der emotionale Bruch und die Unmöglichkeit einer *triuwe*-Allianz lediglich durch Kriemhild:

„*din übermuot dich hât betrogen.*
du hâst mich ze dienste, mit rede dich an gezogen.
daz wizze en rechten triuwen, ez ist mir immer leit.
getriuwer heinliche sol ich dir wesen unbereit.“ (NL B 839, 1b-4)

„Deine Überheblichkeit hat Dich blind gemacht. Du hast mich mit Deinen Worten zur Dienerin erniedrigt. Das nimm auf Treu und Glauben zur Kenntnis: Diese Beleidigung werde ich niemals vergessen. Mit dem vertraulichen Einvernehmen zwischen uns ist es jetzt aus.“

Durch die Erniedrigung der ebenbürtigen, wenn nicht gar überlegenen, potentiellen Bündnispartnerin und die nachfolgenden wechselseitigen Herabwürdigungen und Racheakte manövriren sich die Königinnen immer tiefer in eine je unterschiedliche Ohnmachtsposition hinein.⁶² Damit scheinen sie einer zirkulären Struktur männlicher Machtverhältnisse zu erliegen. Wegen der latenten Konkurrenz zwischen Siegfried und Gunther eskaliert die Kommunikation der Königinnen, die vergeblich glauben, an der Macht ihrer Ehemänner partizipieren zu können. Die wiederum kaschieren ihre Intrige durch Siegfrieds Reinigungseid an der Handlungsoberfläche. Anschließend wird der Held aus Xanten als zu mächtig gewordener Störfaktor durch den Mordkomplott eliminiert. Diese tiefer liegende Störung der männlichen Allianzen wird aber wiederum ironischer Weise als Problem der mangelnden normativen Konditionierung von Frauen von genau dem, der die Störung eigentlich selbst verkörpert,⁶³ heruntergespielt:

„*Man sol vrouwen ziehen*“, sprach Sifrit der degen.
„daz si üppecliche sprüche läzen under wegen.

⁶² Vgl. den letzten auktorialen Bericht über Brünhild nach Siegfrieds Ermordung, der zwar ihren Triumph über Kriemhild thematisiert, aber über wörtliche Allusionen andeutet, dass es keine Perspektive mehr für die Königinnen gibt, NL B 1097, 1-3: *Brünhilt, diu schæne, mit übermüete saz. / swaz geweinte Kriemhilt, unmær was ir daz. / sine wart ir guoter triuwe nimmer mér bereit.* („Die schöne Brünhild saß mit Überheblichkeit auf dem Thron. Wie sehr Kriemhild auch weinte, das war ihr gleichgültig. Zu einer Freundschaft mit Kriemhild war sie nie mehr bereit.“).

⁶³ Vgl. die rhetorische Frage, mit der Hagen im Rahmen des Mordkomplotts das Problem sozialer Konditionierung auf Siegfried überträgt, NL B 864, 1: „*Suln wir gouche ziehen?*“ („Sollen wir uns Narren großziehen?“).

*verbiutez dînem wîbe, der mînen tuon ich sam.
ir grôzen ungefuge ich mich wärliche scham.“ (NL B 859)*

„Man soll Frauen so erziehen“, sagte Siegfried, der Ritter, „dass sie übermütiges Gerede bleiben lassen. Untersag dies Deiner Frau, mit meiner will ich es ebenso halten. Wirklich, ich schäme mich wegen ihres wahrhaft ungehörigen Benehmens.“

Auch als später von Giselher im Rahmen des Mordkomplotts versucht wird, das beschämende Zerwürfnis zwischen Kriemhild und Brünhild und dessen Anlass – nämlich den Betrug an und die Entmächtigung von Brünhild – als ‚unbedeutendes‘ Kommunikationsproblem herunterzuspielen (vgl. NL B 863,4), wird deutlich, wie sehr und wie systematisch der männliche Diskurs über Frauen im ‚Nibelungenlied‘ mit misogynen Positionen durchsetzt ist. Ohne zum Schwert zu greifen, allein dadurch, dass sie es wagen, im agonalen Diskurs ihre eigentlich legitimen, an männlichen Identitäten partizipierenden Machtansprüche untereinander auszuhandeln, überschreiten die Königinnen offensichtlich bereits eine äußerst sensible Grenze, denn sie stellen damit die ihnen auferlegten patriarchalen Strukturen an einem neuralgischen Punkt – der normsetzenden Instanz des männlichen Überlegenheitsdiskurses – bedrohlich in Frage.

Quellen

Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch nach der Handschrift B, ed. Ursula SCHULZE. Ins Neuhochdeutsche übers. und komm. von Siegfried GROSSE (Reclams Universal-Bibliothek 18914), Stuttgart 2010.

Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch – Neuhochdeutsch, ed. Ursula SCHULZE (dtv 13693), München 2008.

Literaturverzeichnis

Ingrid BENNEWITZ, Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von ‚Weiblichkeit‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Jan-Dirk MÜLLER (ed.), ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und in Früher Neuzeit (Germanistische Symposien-Berichtsbande 17), Stuttgart/Weimar 1996, 222–238.

Ingrid BENNEWITZ/Ruth WEICHSELBAUMER, Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters, in: Der Deutschunterricht 55 (2003), 43–50.

Ingrid BENNEWITZ, Von Falkenträumen und Rabenmüttern. Nibelungische Mutter-Kind-Beziehungen, in: Dina DE RENTIIS/Ulrike SIEWERT (edd.), Generationen und *gender* in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Literatur (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien 3), Bamberg 2009, 37–52.

Judith BUTLER, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, übers. v. Katharina MENKE/ Markus KRIST (edition suhrkamp 2414), Frankfurt a. Main 2006 (engl. Originalausg. New York et al. 1997).

Martin CLAUSS/Andrea STIELDORF/Tobias WELLER (edd.), Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter. Beiträge der Tagung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (13.–15. März 2013) (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 5), Bamberg 2016.

Michael CURSCHMANN, ‚Nibelungenlied‘ und ‚Klage‘, in: Verfasserlexikon 6 (2., völlig neu bearb. Auflage 1987), 926–969.

Otfrid EHRISMANN, Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung, 2., neu bearb. Aufl., München 2002.

Otfrid EHRISMANN, *von Burgonden der edel künec*. Die Ehre Gunthers im ‚Nibelungenlied‘, in: Gary C. SHOCKEY et al. (edd.), *Ain güt geboren edel man. A Festschrift for Winder McConnell on the Occasion of His Sixty-Fifth Birthday* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 480), Göppingen 2011, 249–294.

Anne-Katrin FEDEROW, Dynamiken von Macht und Herrschaft. Freundschaftskonzeptionen in der Heldenepik der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 13), Berlin/Boston 2020.

Amalie FÖSSEL, Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume, Darmstadt 2000.

Jerold C. FRAKES, Brides and Doom. Gender, Property, and Power in Medieval German Women’s Epic (Middle Ages Series), Philadelphia 1994.

Katharina FRECHE, *Von zweier vrouwen bågen wart vil manic helt verlorn*. Untersuchungen zur Geschlechterkonstruktion in der mittelalterlichen Nibelungendichtung (Literatur, Imagination, Realität 21), Trier 1999.

Bent GEBERT, Katastrophale Kalküle. Rechnen und Horten im ‚Nibelungenlied‘, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 139/1 (2017), 47–68.

Nadine HUFNAGEL, „Was half in, daz er künec was?“. Die Figur Etzel, Geschlecht und Herrschaft in zwei Fassungen des ‚Nibelungenliedes‘ (k, n), in: Ingrid BENNEWITZ et al. (edd.), Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 25), Göttingen 2019, 205–225.

Maren JÖNSSON, „Ob ich ein ritter wäre“. Genderentwürfe und genderrelatierte Erzählsstrategien im ‚Nibelungenlied‘ (Studia Germanistica Upsalensis 40), Uppsala 2001.

Andreas KRASS, Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel (Bibliotheca Germanica 50), Tübingen/Basel 2006.

Cordula KROPIK, Worms und Isenstein. Nibelungische Widersprüche als Kohärenzprinzip, in: Elisabeth LIENERT (ed.), Poetiken des Widerspruchs in vormoderner Erzählliteratur (Contradiction Studies), Wiesbaden 2019, 91–115, https://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-24163-6_5 (24.06.2020).

Elisabeth LIENERT, Geschlecht und Gewalt im ‚Nibelungenlied‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 132 (2003), 3–23.

Elisabeth LIENERT, Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 58), Berlin 2015.

Elisabeth LIENERT, Exorbitante Helden? Figurendarstellung im mittelhochdeutschen Heldenepos, in: Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung 1 (2018), 38–63, <https://ojs.uni-oldenburg.de/ojs/index.php/bme/article/view/7/6> (24.06.2020).

Elisabeth LIENERT, Herrschaft und Macht im Widerspruch. Problematische Könige im ‚Nibelungenlied‘, in: DIES. (ed.), Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung, Themenheft 6), Oldenburg 2020, 105–128, <https://ojs.uni-oldenburg.de/ojs/index.php/bme/article/view/95> (24.06.2020).

Nine R. MIEDEMA, Einführung in das ‚Nibelungenlied‘ (Einführungen Germanistik), Darmstadt 2011.

Jan-Dirk MÜLLER, Spielregeln für den Untergang. Die Welt des ‚Nibelungenliedes‘, Tübingen 1998.

Tilo RENZ, Brünhilds Kraft. Zur Logik des einen Geschlechts im ‚Nibelungenlied‘, in: Zeitschrift für Germanistik N. F. XVI, 1 (2006), 8–25.

Tilo RENZ, Um Leib und Leben. Das Wissen von Geschlecht, Körper und Recht im ‚Nibelungenlied‘ (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 71 [305]), Berlin/Boston 2012.

Daniel ROCHER, Kemenâte. Frauengesellschaft und Frauenrolle im ‚Nibelungenlied‘, in: Danielle BUSCHINGER/Wolfgang SPIEWOK (edd.), La ‚Chanson des Nibelungen‘ hier et aujourd’hui. Actes du Colloque Amiens 12 et 13 janvier 1991 (WODAN 7: Serie 3,1), Amiens 1991, 137–143.

Gayle RUBIN, The Traffic in Women. Notes on the ‚Political Economy‘ of Sex, in: Rayna R. REITER (ed.), Toward an Anthropology of Women, New York/London 1975, 157–210.

Heike SAHM, Gold im ‚Nibelungenlied‘, in: Monika SCHAUSTEN (ed.), Die Farben imaginierter Welten. Zur Kulturgeschichte ihrer Codierung in Literatur und Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Literatur, Theorie, Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 1), Berlin 2012, 125–145.

Robert SCHEUBLE, *Mannes manheit, vrouwen meister*. Männliche Sozialisation und Formen der Gewalt gegen Frauen im ‚Nibelungenlied‘ und in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ (Kultur, Wissenschaft, Literatur. Beiträge zur Mittelalterforschung 6), Frankfurt a. Main et al. 2005.

Susanne SCHUL, HeldenGeschlechtNarration. Gender, Intersektionalität und Transformation im ‚Nibelungenlied‘ und in Nibelungen-Adaptationen (Medien – Literaturen – Sprachen 14), Frankfurt a. Main et al. 2014.

Ursula SCHULZE, *Gunther sî mîn herre, und ich sî sîn man*. Bedeutung und Deutung der Standeslüge und die Interpretierbarkeit des ‚Nibelungenlieds‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 126 (1997), 32–52.

Ursula SCHULZE, Brünhild – eine domestizierte Amazone, in: Gerold BÖNNEN/Volker GALLÉ (edd.), Sagen- und Märchenmotive im ‚Nibelungenlied‘. Dokumentation des dritten Symposiums von Stadt Worms und Nibelungenlied-Gesellschaft Worms e. V. vom 21. bis 23. September 2001 (Schriftenreihe der Nibelungenlied-Gesellschaft Worms 2), Worms 2002, 121–141.

Ursula SCHULZE, Siegfried – ein Heldenleben? Zur Figurenkonstitution im ‚Nibelungenlied‘, in: Matthias MEYER/Hans-Jochen SCHIEWER (edd.), Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag, Tübingen 2002, 669–689.

Ursula SCHULZE, Das Nibelungenlied (Reclams Universal-Bibliothek 17604), Stuttgart 2003.

Andrea SIEBER, Gender Studies, in: Christiane ACKERMANN/Michael EGERDING (edd.), Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch, Berlin/Boston 2015, 103–140.

Andrea SIEBER, Latenz und weibliche Gewalt im ‚Nibelungenlied‘, in: Johannes KELLER/Florian KRAL (edd.), 10. Pöchlerner Heldenliedesgespräch. Heldinnen (Philologica Germanica 31), Wien 2010, 165–184.

Heinz SIEBURG, Literatur des Mittelalters (Akademie Studienbücher. Literaturwissenschaft), 2., aktualisierte Aufl., Berlin 2012.

Alexandra STERLING-HELENBRAND, ‚Hell hath no fury...‘, ‚triuwe‘ and ‚vålandinne‘ in the ‚Nibelungenlied‘, in: Ernst Ralf Hintz (ed.), *Nu lön' ich iu der gâbe*. Festschrift for Francis G. Gentry (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 693), Göppingen 2003, 55–76.

Elaine C. TENNANT, Prescriptions and Performatives in Imagined Cultures. Gender Dynamics in ‚Nibelungenlied‘ Adventure 11, in: Jan-Dirk MÜLLER/Horst WENZEL (edd.), Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent, Stuttgart/Leipzig 1999, 273–316.

Regina TOEPFER, Spielregeln für das Überleben. Dietrich von Bern im ‚Nibelungenlied‘ und in der ‚Nibelungenklage‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 141 (2012), 310–334.

Regina TOEPFER, Die Frauen von Bechelaren. Stand, Herkunft und Geschlecht im ‚Nibelungenlied‘ sowie in Thea von Harbous ‚Nibelungenbuch‘ und in Fritz Langs Film ‚Die Nibelungen‘, in: Nataša BEDEKOVIĆ et al. (edd.), Durchkreuzte Helden. Das ‚Nibelungenlied‘ und Fritz Langs Film ‚Die Nibelungen‘ im Licht der Intersektionalitätsforschung (GenderCodes 17), Bielefeld 2014, 211–238.

Julia ZIMMERMANN, Sagenwissen und Erinnerung an Hagen. Erzählen vom Helden im ‚Nibelungenlied‘, in: Elisabeth LIENERT (ed.), Widersprüchliche Figuren in vormoderner Erzählliteratur (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung, Themenheft 6), Oldenburg 2020, 77–103, <https://ojs.uni-oldenburg.de/ojs/index.php/bme/article/view/94/101> (24.06.2020).

Idealmutter für ‚Hofzwerge‘ und Volk – Witwe im Habit der Macht. Rollenmodelle und Agitationsräume Isabella Clara Eugenias (1566–1633)

Abstract

Starting from the numerous paintings executed primarily by the court artists of the Brussels court, this article examines the representations of Isabella Clara Eugenia, sovereign of the Spanish Netherlands and the ‘Agitationsräume’ of the governor that were mediated by them. Immediately after her move to Brussels, numerous portraits were made in which Isabella is shown with strikingly precious clothing and accentuated fashionable hairstyles and jewelry. Her marriage remained childless, as all descendants died in infancy. Portraits showing Isabella together with her court dwarfs are disproportionately common and are therefore sometimes interpreted as intimate mother-child portraits. Furthermore, many paintings showing the ruling couple Isabella and Albrecht explicitly demonstrate approachability i. e. by depicting them in close contact with nature. Isabella presents herself as a visitor to the forest workers, as a guest at a peasant wedding and even as a harvest helper in the company of her ladies-in-waiting at the Mariemont country estate, a fact that Jan Brueghel often captured in his paintings. These visualizations of the ruler, who is close to nature and the people in some kind of ‘parental’ care, were staged with great public impact, for example in rooms visited by diplomats from other courts.

After Albrecht’s death, Isabella created for herself a new iconography of rulers, which was also disseminated through prints and paintings, and even appeared self-confidently in the garb of St. Clare within a series of carpets created by Peter Paul Rubens on her behalf. Just as the preference of habit over the socially regulated widow’s dress can be interpreted as an ‘individual formulation’ of her self-image, the choice of the emblem on the main carpet of her foundation as a sign of peaceful government does not appear to be at all coincidental. An outwardly carried faith – the ostentatious religious cult of Philip II should also be mentioned here – can consist of a personal religiousness that is difficult to measure and can be determined from historical sources, but at the same time it can also consist of political calculation. On the other hand, Isabella’s artifacts prove her conscious and purposeful use of visual art as a means of self-staging, by means of which the vicissitudes of her personal fate could be absorbed in appropriate role models of a ruler who was both maternal and powerful.

Am 29. Januar 1634 fand in der Onze-Lieve-Vrouwekathedraal in Antwerpen der Trauergottesdienst für die am 1. Dezember 1633 in Brüssel verstorbene Statthalterin der Südlichen Niederlande Isabella Clara Eugenia statt. Aubertus Miraeus, Schüler von Justus Lipsius, Bibliothekar am Brüsseler Hof und Dekan der Liebfrauenkirche, lobte die Verstorbene in seiner *Laudatio Funebris* als großes Vorbild für alle, die Kirche und Staat gleichermaßen nützlich sein und in jeder Art von Tugend glänzen wollten.¹ Der Bruder des französischen Königs Ludwig XIII., Gaston d'Orléans, forderte die sofortige Seligsprechung Isabellas, wie etwa der französische Autor und Dramaturg Jean Pudget de la Serre in seinem *Mausolée erigé* berichtet.² Das Werk zeigt auch einen von Pieter de Jode geschaffenen Kupferstich der aufwändigen und von großer Anteilnahme geprägten Begräbnisfeierlichkeiten (Abb. 1). Dieser Trauergottesdienst bot bereits durch einen weiteren Umstand einen direkten Bezug zu einer angestrebten und, zumindest in den Augen vieler, möglichen Heiligsprechung: Mehrere Quellen, wie etwa der eingangs zitierte Miraeus, berichteten davon, dass Höflinge und Bedienstete während der Trauerfeier versucht hätten, Gegenstände oder Teile von Isabellas Körper zu entwenden (*Nec defuerunt, qui ex funere reliquias carpent*),³ um sich so eine Reliquie oder zumindest eine Berührungsreliquie zu sichern.

Mein Beitrag dreht sich um die Agitationsräume der Statthalterin Isabella und die Formen weiblicher Inszenierung von Macht, die in dieser skizzierten Parallelisierung Isabellas mit einer Heiligen gipfelten. Ich möchte darlegen, dass Isabella, bereits als Kind von Beratern gelenkt, später sehr bewusst durch Porträtaufträge unterschiedliche Rollenbilder verkörperte und dass sie diese Inszenierungen situativ einsetzte. Hiermit erwies sie sich als sehr anpassungsfähige und vorausschauende Herrscherin. Diese unterschiedlichen Inszenierungen konnte sie mit der Hilfe von Hofmalern realisieren, die zu ihrer Zeit zweifelsohne zu den besten Künstlern überhaupt zählten:⁴ Neben Frans Pourbus und Jan Brueghel war dies vor allem Peter Paul Rubens, den Isabella zum *peintre de nostre*

1 Aubertus MIRAEUS, Serenissimae principis Isabellae Clarae Eugeniae Hispaniarum Infantis laudatio funebris, Antwerpen 1634.

2 Jean PUDGET DE LA SERRE, *Mausolée erigé à la mémoire immortelle*, Brüssel 1634, 92–93, hier 92: *Monsieur fut le premier, à demander la Benediction à cette princesse*.

3 MIRAEUS 1634, 28f.; Cordula VAN WYHE, The Making and Meaning of the Monastic Habit at Spanish Habsburg Courts, in: Anne J. CRUZ/Maria GALLI STAMPINO (edd.), *Early Modern Habsburg Women. Transnational Contexts, Cultural Conflicts, Dynastic Continuities (Women and Gender in the Early Modern World)*, Abingdon/New York 2016, 243–274, hier 260.

4 Noch immer zu diesem Thema: Marcel DE MAEYER, *Albrecht en Isabella en de schilderkunst. Bijdrage tot de geschiedenis van de XVIIe-eeuwse schilderkunst in de zuidelijke Nederlanden* (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Schone Kunsten 9), Brüssel 1955, 92–130.



Abb. 1: Pieter de Jode: Begräbnisfeier Isabella Clara Eugenias, Kupferstich.

hôtel ernannte.⁵ Wie Nils Büttner umfassend darlegte, war sein Honorar zwar um die Hälfte niedriger als jenes des Festungsbaumeisters Wenzel Coebergher, aber höher als jenes der anderen Hofmaler. Begründet wurde dies mit seiner Erfahrung, die er durch seine Stellung etwa am Mantuaner Hof sammeln konnte, wie auch mit der Vielseitigkeit seiner Begabungen, womit sein diplomatisches Geschick und seine exzellente Bildung gemeint sein dürften.⁶ Nicht zuletzt Isabellas Gespür für fachlich erstklassige und loyale Höflinge, aber auch ihre vehementen Förderung der Künste führten dazu, dass der Brüsseler Hof sehr bald als hervorragend strukturiert, als gastfreudlich und international galt.⁷ Die Förderung

5 Nils BüTTNER, Herr P. P. Rubens. Von der Kunst, berühmt zu werden (Rekonstruktionen der Künste 7), Göttingen 2006, 42–53, hier primär 46f.

6 Ebd.

7 Marie DE VILLERMONT, L’infante Isabelle, gouvernante des Pays-Bas, 2 Bde., Bd. 2, Tamines/Paris 1912, hier 22; Diederik LANOYE, Structure and Composition of the Household of the

der Künste beschränkte sich nicht allein auf die Bildenden Künste, sondern etwa auch auf die Musik.⁸

1. Inszenierung: Perlen, Diamanten und Seide. Die frühen Staatsporträts einer modebewussten Infantin

Zunächst ist zu konstatieren, dass Isabella bereits in frühester Kindheit als eine der besten Partien auf dem internationalen Heiratsmarkt galt.⁹ 1566 als älteste Tochter von Philipp II. von Spanien und Elisabeth de Valois geboren, war sie enger als jedes andere seiner Kinder in die Regierungsgeschäfte mit einbezogen. Ihre Mutter starb früh und ließ die zweijährige Isabella und ihre einjährige Schwester Catalina Micaela zurück. Die besondere Stellung Isabellas ihrem Vater gegenüber lässt sich auch an den Raumdispositionen der von ihr bewohnten Schlösser in Spanien ablesen: Denn hier kamen ihr die wichtigsten weiblichen Räume und eine hierdurch demonstrierte besondere Stellung – die „Königinnenpositionen“¹⁰ – zu. Die Forschungsliteratur betont stets, dass sich Isabella bereits in früher Kindheit für auffällige Kleidung, für Haartrachten und Schmuck interessiert habe. Sie trug, so ist zu lesen, immer Juwelen ihrem Alter entsprechend. Hierbei handelte es sich etwa um Schmuck, den Isabella von Portugal Elisabeth de Valois vererbt hatte und der so nach ihrem Tod an ihre Töchter überging. Mit drei Jahren trugen die Mädchen bereits Juwelen, Perlen, Dia-

Archdukes, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 107–119.

8 Klaartje PROESMANS, The Key Role of the Archducal Court in Spreading a New Musical Style in the Low Countries, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 129–135.

9 Umfassend zu Isabella: Cordula VAN WYHE (ed.), *Isabel Clara Eugenia. Female Sovereignty in the Courts of Madrid and Brussels*, Madrid/London 2011; primär der eigene Beitrag: DIES., Piety, Play and Power. Constructing the Ideal Sovereign Body in Early Portraits of Isabel Clara Eugenia (1586–1603), in: Ebd., 88–129; Claudia BANZ, Höfisches Mäzenatentum in Brüssel. Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle (1517–1586) und die Erzherzöge Albrecht (1559–1621) und Isabella (1566–1633) (Berliner Schriften zur Kunst 12), Berlin 2000; Birgit BORKOPP-RESTLE/Barbara WELZEL, Material, Licht und Bewegung. Der vestimentäre Auftritt von Erzherzogin Isabella und Erzherzog Albrecht in ihren Staatsporträts, in: Philipp ZITZELSPERGER (ed.), *Kleidung im Bild. Zur Ikonologie dargestellter Gewandung (Textile studies 1)*, Emsdetten et al. 2010, 99–112, hier primär 100; Thomas DACOSTA KAUFMANN, Archduke Albrecht as an Austrian Habsburg and Prince of the Empire, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 15–25.

10 Norbert ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königstums und der höfischen Aristokratie (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 423), Frankfurt a. Main 1983, 98f.

manten und Rubine, die auch in ihrem späteren Porträt in den Uffizien zu sehen sind.¹¹

Auch wenn es problematisch ist, Vergleiche zu anderen Infantinnen anzustellen, die weniger häufig porträtiert worden sind, deren Porträts nicht in dieser Form erhalten blieben oder ebenso wenig deren Korrespondenz, so kann doch zumindest gesagt werden, dass durch den frühen Tod Elisabeths de Valois und die Tatsache, dass Isabella nur eine Schwester hatte, sie wohl spätestens 1568 viele kostbare Kleider und Schmuckstücke ihrer Mutter erbte und viele Kleider auf- und umgearbeitet, etwa mit zusätzlichen Perlen bestickt wurden. Dies zumindest kann durch Rechnungsbücher belegt werden und ist ein begründbarer Hinweis auf ihr Modebewusstsein.¹²



Abb. 2: Alonso Sánchez Coello: Die Infantinnen Isabella Clara Eugenia und ihre Schwester Catalina Micaela, Öl auf Leinwand, 135x149 cm, Madrid, Museo del Prado.

11 BORKOPP-RESTLE/WELZEL 2010, 102.

12 Ebd. 101f.

Bereits in einem sehr frühen Doppelporträt von Alonso Sánchez Coello (Abb. 2) gemeinsam mit ihrer Schwester Catalina Micaela trägt Isabella erstmals – und hiernach in zahlreichen Porträts, wie Borkopp-Restle und Welzel hervorheben – ein Kleid der spanischen Hoftracht entsprechend mit Mieder und sich kegelförmig erweiterndem, über einem von einer breiten Falte gehaltenen Reifen ausgespannten Rock. Die Röcke beider Mädchen scheinen Biesen zu haben, damit sie beim Wachsen heruntergelassen werden können. Aufwendig in die Frisur eingedrehte Perlen sowie eine auffällige Halskette, Ohrringe in Gold und Perlenform sowie kostbare Ringe an den Händen legen Zeugnis ab vom exquisiten Schmuckbesitz der beiden Schwestern bereits in diesem frühen Porträt.¹³

2. Inszenierung: Normierender Herrscherinnenkörper und normensprengender Zwergenkörper: Isabella und die „Hofzwerginnen“¹⁴ der spanischen Krone

Das Porträt der Infantin mit der Hofzwergin Magdalena Ruiz¹⁵ (Abb. 3), ebenfalls von Alonso Sánchez Coello, könnte das erste Porträt Isabellas sein, das bewusst als mobiles Kunstobjekt geschaffen wurde. Dies würde bedeuten, dass es für eine breiter angelegte, internationale Öffentlichkeit geschaffen worden ist und somit nicht für einen bestimmten Platz in einem der Häuser des spanischen Hofes bestimmt war, der selbstredend auch mit Teilöffentlichkeiten, mit adeligen Gästen und Diplomaten, rechnete. Das um 1585 bis 1588 entstandene Bildnis demonstriert die spezifische und oftmals über viele Jahre gewachsene enge Bindung zwischen Herrscherin und Zwergin. Es ist davon auszugehen, dass sich die als diffus zu bezeichnenden Machträume des Hofzwergs und der Hofzwergin, die gerade am spanischen Hof eine herausragende Bedeutung hatten, gegenüber den wenigen schriftlichen Aufzeichnungen primär durch die Analyse der diversen,

13 Priscilla E. MULLER, *Jewels in Spain, 1500–1800*, New York 1972, 48.

14 Im Folgenden wird auf die Anführungszeichen des Begriffs verzichtet, gewählt wurde der Terminus Hofzwergin/Hofzwerg, da es sich um eine vormoderne Amtsbezeichnung am Hof handelt und der korrekte Begriff ‚Kleinwüchsige/Kleinwüchsiger‘ diesem Amtsbegriff nicht entsprechen würde.

15 Zur Hofzwergin Magdalena Ruiz vgl. Johan VERBERCKMOES, *The Archdukes in Their Humour*, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: *Essays*, Turnhout 1998, 137–144; Leticia RUIZ GÓMEZ, „La infanta Isabel Clara Eugenia y Magdalena Ruiz“ in *El retrato del Renacimiento*, Museo Nacional del Prado, Madrid 2008, 404–405, <https://www.museodelprado.es/colección/obra-de-arte/la-infanta-isabel-clara-eugenia-y-magdalena-ruiz/f5bad972-2c95-4b8d-8f73-6ed6151cc0b8> (31.10.2020); Laura R. BASS, *The Drama of the Portrait. Theater and Visual Culture in Early Modern Spain*, University Park, PA 2008, 104.

bislang marginalisierten bildlichen Quellen erschließen lassen.¹⁶ Zu einem zentralen Werk dieser Kategorie ist das Doppelporträt zu zählen. Zunächst ist zu konstatieren, dass sich das Phänomen mitnichten in großem Stil allein am spanischen Hof findet. Generell sah die Ordnung einer idealen Hofhaltung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Existenz von Zwerginnen und Zwergen vor.¹⁷ Zahlreiche Visualisierungen, primär innerhalb von gemalten oder gedruckten Porträts, gemeinsam mit Fürsten und Fürstinnen, Königin oder Adeligen, alleine, mit den Kindern oder der Menagerie der Herrschenden, lassen sich gerade im Zeitraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert finden. Der Antagonismus zwischen dem topisch normierten Herrscher- und dem normensprengenden Zwergenkörper bildet einen zentralen Aspekt, der die Artefakte in Zusammenhang mit Herrscherlegitimation bringt, anhand dessen der bzw. die Porträtierte wiederum die menschliche Proportionslehre diskutieren und diskutieren konnte.¹⁸ Die Vielschichtigkeit der Paarbeziehung wird in Isabellas Bildnis mit Magdalena Ruiz deutlich. Denn nur unter bestimmten Aspekten folgt das Gemälde den gerade in den Niederlanden weit verbreiteten sogenannten ‚Porträts mit Mohrenpage‘, in welchen der Sklave als eingemeindetes Fremdes oder ‚Ding‘ präsentiert wird.¹⁹ Magdalena steht zur Linken Isabellas und blickt zu ihr

16 Zu den unterschiedlichen Agitationsräumen der Zwerginnen als Hofdamen siehe auch: Nadine AKKERMANN/Birgit Houben (edd.), *The Politics of Female Households. Ladies-in-Waiting Across Early Modern Europe* (Rulers & Elites 4), Leiden 2013.

17 Eine konzise Zusammenstellung des Forschungsgegenstandes von historischer Seite bietet: Eva SEEMANN, Der kleine Unterschied. Zur Stellung von ‚Hofzwergen‘ an Fürstenhöfen der Frühen Neuzeit, in: Matthias BÄHR/Florian KÜHNE (edd.), *Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit* (Zeitschrift für Historische Forschung. Beiheft 56), 55–86; Sara VAN DEN BERG, Dwarf Aesthetics in Spenser’s *Faerie Queen* and the Early Modern Court, in: Allison P. HOBGOOD/David H. Wood (edd.), *Recovering Disability in Early Modern England*, Columbus, OH 2013, 23–42. Zum spanisch-habsburgischen Hof vgl. etwa José M. VILLA, Locos, enanos, negros y niños palaciegos. Gente de placer que tuvieron los Austrias en la Corte española desde 1563 a 1700, Mexiko 1939, 143f.; Saskia JOGLER, Selbstreflexion im Narrenspiegel. Die Hofnarrenporträts von Diego Velásquez, Frankfurt a. Main 2013; Janet L. RAVENSCROFT, Invisible Friends. Questioning the Representation of the Court Dwarf in Hapsburg Spain, in: Waltraud ERNST (ed.), *Histories of the Normal and the Abnormal. Social and Cultural Histories of Norms and Normativity* (Routledge Studies in the Social History of Medicine 26), London et al. 2006, 26–52; Janet L. RAVENSCROFT, Dwarfs – and a Loca – as Ladies’ Maids at the Spanish Habsburg Courts, in: Nadine AKKERMANN/ Birgit Houben (edd.), *The Politics of Female Households. Ladies-in-Waiting across Early Modern Europe* (Rulers & Elites 4), Leiden 2013, 147–177.

18 Touba G. FLEMING, *Portraits of Human Monsters in the Renaissance. Dwarfs, Hirsutes, and Castrati as Idealized Anatomical Anomalies (Monsters, Prodigies, and Demons. Medieval and Early Modern Constructions of Alterity)*, Kalamazoo, MI 2018.

19 Katja WOLF, „Und ihre siegreichen Reize steigert im Kontrast ein Mohr“. Weiße Damen und schwarze Pagen in der Bildnismalerei, in: Viktoria SCHMIDT-LINSENHOFF (ed.), *Weiße Blicke. Geschlechtermythen des Kolonialismus*, Marburg 2004, 19–36.

empor. Ihre knochigen Hände wirken überproportioniert im Verhältnis zur gesamten Körpergröße, mit der sie der Regentin bis zur Hüfte reicht.



Abb. 3: Alonso Sánchez Coello: Isabella Clara Eugenia und ihre Hofzwerigin Magdalena Ruiz, Öl auf Leinwand, 207x129 cm, Madrid, Museo del Prado.

Der Hofmaler Philipps II. Alonso Sánchez Coello, der primär bei Anthonis Mor ausgebildet worden war, betont durch bestimmte Details die enge Bindung zwischen Zwerigin und Infantin, die sich durch Schriftquellen rekonstruieren lässt: Magdalena Ruiz stand bereits zu Zeiten Karls V. in höfischen Diensten. Wie die Quellen offenbaren, litt sie zu diesem Zeitpunkt bereits an einer Demenz-

erkrankung.²⁰ Im Gegensatz zu vielen anderen Porträts, die die Herrscherin oder Mitglieder der Elite im Verein mit ‚Mohr‘, Sklave oder Hofzwerge zeigt, wird die höfische Zugehörigkeit der Kleinwüchsigen selbst hervorgehoben. Auf den ersten Blick hält nur Isabella eine Miniatur ihres Vaters, Philipps II., in den Händen und präsentiert diese dem Betrachter. Doch auch Isabellas Zwergin trägt ein Medaillon Philipps an einer auffälligen Korallenhalskette, während die beiden Äffchen aus dem Amazonasgebiet stammen – somit aus portugiesischem Territorium, über welches Philipp nach der Union von Spanien und Portugal 1580 herrschte. Es ist zu vermuten, dass Magdalena zur Thronbesteigung Philipps nach Portugal reiste und möglicherweise hier Kette, Medaillons und Tiere als Dank für ihre Treue erhielt. Vor diesem Hintergrund ist eine Parallelisierung dieses Doppelporträts, aber auch vieler anderer Zwergen-Herrschter-Bildnisse mit Werken mit Mohrenpagen problematisch, da die vermeintlichen Neben- und Randfiguren in diesen Fällen eben nicht bloße exotistische Staffage darstellen, sondern vielmehr die Kernaussagen des Abgebildeten in sich tragen können und die politisch-herrschaftliche Botschaft des Kunstwerks überhaupt erst lesbar machen. Mithilfe der Hofzwerge und ihrer Stellung zu Philipp II. kann das Porträt die Regierungsfähigkeit der Infantin demonstrieren und mit der Umsorgung der kleinwüchsigen Alten auch Mütterlichkeit – und damit letztlich auch Ehefähigkeit – suggerieren. Es ist möglich, dass es das Gemälde oder eine kurze Zeit später entstandene Kopie eines Gemäldes ist, das dazu bestimmt war, im November 1586 nach Prag gesandt zu werden, da eine Eheschließung zwischen Isabella und Kaiser Rudolph II. angedacht worden war.

Magdalena Ruiz war zunächst die Zwergin Isabellas von Portugal, hiernach von Philipp II. Auch in den zahlreichen Briefen Philipps II. an seine Töchter ist Magdalena häufig Thema. Doch welchen Zweck erfüllt die Zwergin innerhalb dieses wichtigen Porträts Isabellas? Die auf den Kopf der alten Frau gelegte Hand Isabellas suggeriert die Herrscherinnentugenden Schutz und Fürsorge, aber gleichzeitig auch Lenkung und Dominanz. Isabella ist jedoch – und dies ist ebenso ein wichtiger Aspekt – auch durch die treue Zwergin mit ihren Verwandten verbunden. Philipps Bildnis in der Hand der Zwergin und vor allem ihr ergebener Blick nach oben verweisen auf die Kamee Philipps II. in der Bildmitte: Er ist so bewusst ins Zentrum der Bildkomposition gerückt, dass seine Omnipräsenz in diesem Staatsporträt dem Empfänger unmittelbar ins Auge springen musste.

Wie bekannt ist, kam es nicht zu einer Eheschließung zwischen Rudolph II. und Isabella. 1598 wurde ihr die Regentschaft über die spanischen Niederlande

20 PROESMANS 1998, 133f.; Louis P. GACHARD (ed.), *Philippe II, Lettres de Philippe II à ses filles les infantes Isabelle et Catherine. Écrites pendant son voyage en Portugal (1581–1583)*, Paris 1884; VILLA 1939, 24–29 sowie 140f.

übertragen, wo die weibliche Erbfolge möglich war. Philipp entließ dafür 1598 die Niederlande aus dem spanischen Reich und übertrug die souveräne Herrschaft an seine Tochter.²¹ Ausgeübt wurde die Regentschaft aber nur mit einem Ehemann, den Isabella in ihrem Cousin, Erzherzog Albrecht VII., fand. Als Sohn Maximilians II. war er wie sie selbst am spanischen Hof aufgewachsen.²² Zunächst für die kirchliche Laufbahn vorgesehen, trug er den Titel des Kardinal-Diakons mit der Titelkirche Santa Croce in Gerusalemme und des Erzbischofs von Toledo, während er durch Philipp II. auch zum Vizekönig von Portugal bestimmt war. Die *cessio* regelte, dass die Regentschaft beiden Ehepartnern gleichwertig übertragen wurde und beide alle Verträge gemeinsam unterzeichnen mussten.²³ Bei Geburt eines Kindes musste dieses mit einem Infant/einer Infantin vermählt werden, wenn Nachkommen ausblieben, auch dies war geregelt, würden die Niederlande wieder an Spanien zurückfallen und der überlebende Partner zum Statthalter des spanischen Königs ernannt werden. 1621 sollte letztgenannter Fall eintreten, als Albrecht verstarb. Von 1598 bis 1621 waren die Niederlande – de facto nur der Süden – souverän regiert worden.

Während Kinderlosigkeit mit ihren vielfältigen Konnotationen – Nicht-Nachkommen des Gottesgebotes der Fertilität, hohe Kindersterblichkeit, Armut aufgrund fehlender Versorgung durch Nachkommen, aber auch selbstgewählter Verzicht – generell ein zentrales Thema der Vormoderne war, ist im Falle Isabellas hiermit der Rückfall der Niederlande an Spanien verbunden.²⁴

Isabella hatte mehrere Fehlgeburten²⁵ und die Ehe mit Albrecht blieb kinderlos. Auch aufgrund dieser Kinderlosigkeit ist man verleitet, die Porträts, die jeweils beide Ehepartner mit ihren Hofzwergen zeigen, als Indiz für einen Kinderwunsch zu sehen. Die kleinwüchsigen Höflinge würden damit einen Platz besetzen, der eigentlich von den Nachkommen des Statthalterpaars hätte eingenommen werden sollen – auch, um die elterlichen Tugenden zu demonstrieren und den ‚leeren Stuhl‘ nicht so unbesetzt erscheinen zu lassen. Möglicherweise war dies nicht das primäre Ansinnen des Paars. Dennoch ist auffallend, dass es diese Art von Doppelporträt so häufig wählte. Ein weiteres Porträt Isabellas mit einer Zwergin ist undatiert, entstand aber wohl zwei Jahre nach der Eheschließung mit Albert und wurde von Frans Pourbus dem Jüngeren ausgeführt

21 Werner THOMAS, *Andromeda Unbound. The Reign of Albert & Isabella in the Southern Netherlands, 1558–1621*, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 1–14.

22 DA COSTA KAUFMANN 1998.

23 THOMAS 1998, primär Abschnitt „Dependent Independence“, 2–5.

24 Trotz des mediävistischen Schwerpunktes auch für Fragen der frühneuzeitlichen Kinderlosigkeit essentiell: Regina TOEPFER, Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter, Stuttgart 2020; vgl. auch ihren Beitrag in diesem Band.

25 THOMAS 1998, 3.



Abb. 4: Frans Pourbus der Jüngere (?): Die Infantin Isabella Clara Eugenia mit einer nicht namentlich bekannten Zwerchin, Öl auf Leinwand, 217,2x130,2 cm, London, Royal Collection.

(Abb. 4).²⁶ Es ist eines der ersten Bildnisse, die Isabellas Status als Statthalterin der spanischen Niederlande für eine internationale Öffentlichkeit manifestieren. Im Format ähnelt es dem Porträt der Brautwerbung mit Magdalena Ruiz. Mit Frans Pourbus wählte sie nun keinen spanischen Künstler, sondern einen Antwerpener Maler, der bereits für den Brüsseler Hof gearbeitet hatte und als der wichtigste Hofporträtiast an den Höfen von Mantua, Innsbruck, Neapel und Paris

26 DE MAEYER 1955, 177–182.

galt. Vor Rubens war Pourbus bereits Hofmaler der Gonzaga und im Norden war er jener Künstler, der die Staatsporträts des Regentenpaars zu internationaler Bedeutung bringen konnte. Die Zwergin steht klein hinter der Infantin, ein dunkles Seidenkleid wird von einem breiten Kragen ähnlich jenem Isabellas abgelöst, während beide das gleiche rötlich gelockte Haar aufwändig geflochten haben. Ein kleiner ockerfarbener Handschuh in der Hand der Zwergin weist auf deren adeligen Stand hin. Zweifelsohne inszeniert sich Isabella als fürsorgende mütterliche Herrscherin, während auch Albrecht in einem ebenfalls um 1600 entstandenen Porträt mit einem kindlich wirkenden Zwerg in ebenso ähnlicher Kopfhaltung wiedergegeben ist.²⁷

Zu diesem Zeitpunkt ist dem Regentenpaar noch nicht bewusst, dass es kinderlos bleiben würde. Mehrere Kinder starben im Säuglingsalter und ließen die Hoffnung auf die Unabhängigkeit von Spanien durch einen Nachfolger mehr und mehr schwinden. Wöchentlich pilgerte Isabella zur Fontaine Sainte Anne, die sich am Osthang des Laekener Parks in Laken, einem Stadtteil im Norden Brüssels befand, um die heilige Anna um ein Kind zu bitten.²⁸

3. Inszenierung: kinderlose Herrscherin, aber Idealmutter des Volkes

Möglicherweise mit der Gewissheit, dass die Ehe kinderlos bleiben würde, bildete sich ein neuer Schwerpunkt der Selbstbeschreibung des Statthalterpaars aus, der von Nils Büttner als spirituell inszenierte Naturverbundenheit umschrieben wurde.²⁹ Mit der auch aufgrund von Rechnungen³⁰ belegbaren Teilnahme an Festivitäten, an landwirtschaftlichen Tätigkeiten für die Bauern vonseiten des Hofes und vor allem durch die Teilnahme an Dorfhocheiten demonstrierte Isabella ihre sehr persönliche Bindung zu ihrem Volk. Der bewusste Umgang mit Natur und Landschaft als ‚Gottesdienst‘, die vielfältigen Demonstrationen von Volksnähe beim Besuch von Waldarbeitern oder auch die Öffnung des umgestalteten Jagdschlosses Mariemont zur dieses umgebenden Landschaft

27 Anonymus: Albrecht mit einem Zwerg vor dem Palast in Brüssel, Öl auf Leinwand, 130,2 x 106 cm, Leeds, Royal Armouries Museum, Object number: 1.50, <https://collections.royalarmouries.org/object/rac-object-35567.html> (11.11.2020).

28 Zum Phänomen des Erflehangs göttlicher Hilfe im Falle von Infertilität in der Vormoderne: TÖPFER 2020, 196–201.

29 Nils BÜTTNER, *Genre Scenes* (Corpus Rubenianum Ludwig Burchard 17), London 2019, 34; Cordula VAN WYHE, Archducal Leisure and Peasant Pleasure. New Aspects of Jan Brueghel's Peasant Weddings in the Prado Museum, in: Münchener Jahrbuch der Bildenden Kunst 56 (2005), 83–106.

30 Ebd., 94.

ohne trennende Mauern, wie es zahlreiche Gemälde augenfällig machen, müssen in diesem Sinne interpretiert werden.³¹ Jan Brueghel der Jüngere hat den Landsitz und den damals angelegten parkähnlichen Garten von Mariemont in unzähligen Gemälden mit seiner topographischen Ansicht festgehalten. Und auch der angesprochene ‚Gottesdienst‘ an der Natur, der die Landarbeit und auch die Landbevölkerung als Ideale skizzierte, findet sich bereits in den Schriften des Fürstenerziehers Antonio de Guevara vorgebildet.³² Das spanische Statthalterpaar, das die Sprache seines Volkes zu Beginn nicht oder nur rudimentär beherrschte, konnte sich so als besonders volksnah zeigen, als zwar kinderloses, aber vielleicht auch gerade aus diesem Grunde als treusorgendes Regentenpaar, das sehr persönliche, mitunter elterliche Pflichten für seine Untertanen übernimmt. Auf der anderen Seite war die demonstrierte Nähe der ‚Mutter des Volkes‘ auch eine taktisch kluge, bewusste Abgrenzung vom spanischen Hof. Claudia Banz beschreibt das Lob des Landlebens und der Volksnähe bei Isabella als weibliche Form des *pater patriae*.³³ Das Verhalten kann jedoch auch durchaus in einem weiteren Beispiel bewusst genderspezifisch gedeutet werden. Ein Gemälde – ebenfalls von Jan Brueghel – zeigt die Hofdamen Isabellas und sie selbst bei der Heuernte bei Mariemont auf dem Feld (Abb. 5). Obwohl Isabella nicht selbst zur Heugabel greift, sondern am Rand steht und die Hofdamen anweist, wird auch mit diesem Gemälde die Feldarbeit zum sinnfälligen Inbild der Demut als höfischer Tugend. Denn bereits in den frühen Genreszenen der Heuernte – etwa in den Monatsbildern im 15. Jahrhundert – ist die Heuernte auch eine weibliche Arbeit. Die Arbeit muss schnell und mit vereinten Kräften erledigt werden, da ein Wetterumschwung fatale Folgen haben kann, und so ist die Heuernte in Isabellas Bild als Bild der weiblichen Arbeit zu lesen, durch welche die Ernährung des Volkes gesichert ist und bleiben wird.

31 BÜTTNER 2019, 34f.

32 Ebd.

33 BANZ 2000, 56.



Abb. 5: Jan Brueghel der Jüngere: Isabella mit ihren Hofdamen bei der Heuernte, um 1620, Öl auf Leinwand, 175x237 cm, Madrid, Museo del Prado.

4. Inszenierung: Isabella, die Nonne

Als Albrecht am 13. Juli 1621 in Brüssel starb, vollzog Isabella unmittelbar nach seinem Tod, am 14. Juli die Moniage, also die Abkehr vom weltlichen Leben, zunächst durch das Tragen einer grauen Tunika der Klarissen.³⁴ Drei Monate nach Albrechts Tod, im Oktober 1621, trat sie als Tertianerin dem Franziskanerorden bei. Der franziskanische *tertius ordo* war um 1220 entstanden und ermöglichte ihr den Klosterreintritt bei Beibehaltung eines weltlichen Wohnsitzes.

Isabella, die zuvor von Kindheit an in zahlreichen Porträts ihren Modegeschmack und ihre Vorliebe für besonders prachtvolle und detailreiche bunte

³⁴ Birgit U. MÜNCH/Dorothee LINNEMANN, Isabellas Ruder oder die Imprese der Infantin. Bedeutungsebenen eines Emblems im Triumph der Eucharistie, in: Eveliina JUNTUNEN/ Zita Á. PATAKI (edd.), Rubens im Blick. Ausgewählte Werke unter Re-*vision* (CISA – Cultural and Interdisciplinary Studies in Art 3), Stuttgart 2007, 49–67, hier 63f.; Barbara WELZEL, Die Macht der Witwen. Zum Selbstverständnis niederländischer Statthalterinnen, in: Jan HIRSCHBIEGEL/Werner PARAVICINI (edd.), Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Residenzenforschung 11), Sigmaringen 2000, 287–309; umfassend zur diesbezüglichen habsburgischen Tradition vgl. VAN WYHE 2016.

Stoffe und Haarschmuck, für Diademe, aufwendige Stickereien und Juwelen offenbarte, nahm nun den Habit der Franziskanerinnen an. Das Tragen der Witwentracht wäre ein klares gesellschaftliches Reglement gewesen und kein Fall einer persönlichen Entscheidung. Die Wahl der Nonnentracht jedoch muss als bewusster Weg angesehen werden. Nach dem Tod Albrechts gingen die Niederlande offiziell wieder an Spanien zurück, Isabella benötigte zur Regierung die Autorisation und Legitimation des spanischen Hofes. Mit der Witwentracht wäre die durch Albrechts Tod bestehende Lücke etwa für das niederländische Volk womöglich weitaus offensichtlicher geworden. Mit dem Bild der Tertianerin konnte ein neues, nun nicht mehr auf das Statthalterpaar, sondern auf Isabella als Einzelperson abzielendes, katholisches Herrscherbild geschaffen werden. Denn aufgrund der Kinderlosigkeit des Paares war der Modus der genealogisch begründbaren Interimsherrschaft der Frau ebenfalls kein für Isabella adaptierbares Rollenbild. Die Moniage bedeutete selbstredend auch das Ende der Feste am Brüsseler Hof, dessen Gesellschaft fortan als pseudo-monastisch charakterisiert wurde.³⁵

5. Inszenierung: die umsichtige Regentin der friedvollen Regierung

Sowohl das aufgezeigte Regentinnen-Bild der kostbar gewandeten Infantin als auch jenes der frommen Witwe wurden primär durch Peter Paul Rubens transportiert. Auch am 10. Juli 1625 war Isabella wieder in Rubens' Atelier in Antwerpen zugegen und saß ihm Porträt. Es wird vermutet, dass bei diesem Treffen die ersten Überlegungen zu einem äußerst kostspieligen und umfangreichen Auftrag angestellt wurden: dem Eucharistiezyklus.³⁶ Es handelt sich um ein Tapisserieprojekt mit 16 Teilen, die für die Klosterkirche der königlichen Barfüßerinnen, des Monasterio de las Descalzas Reales in Madrid, bestimmt war, wo Isabella wie andere weibliche Angehörige des spanischen Hofes monatsweise während ihrer Kindheit und Jugend lebte.³⁷ Die Herstellung des Zyklus erforderte

35 Cordula VAN WYHE, Court and Convent. The Infanta Isabella and Her Franciscan Confessor Andrés de Soto, in: *The Sixteenth Century Journal* 35/2 (2004), 411–445, hier 420–423, sowie 425 mit Verweis auf den Bericht des Reisenden Charles Somerset, der davon spricht, dass die Hofdamen in einem quasi-klösterlichen Raum lebten: *The Travel Diary (1611/1612) of an English Catholic, Sir Charles Somerset; Edited from the Manuscript in the Brotherton Collection University Leeds*, ed. Michael G. BRENNAN, (Leeds Philosophical and Literary Society 23), Leeds 1993, 292.

36 Charles SCRIBNER, *The Triumph of the Eucharist. Tapestries Designed by Rubens (Studies in Baroque Art History 1)*, Ann Arbor, MI 1982, 23–25.

37 MÜNCH/LINNEMANN 2007, 49, Beschreibung des Projektes: 51–53.

den Berechnungen zufolge die Jahresleistung von 400 Wirkern, worauf an dieser Stelle ebenso wenig eingegangen werden kann wie auf den kirchenpolitischen Gehalt dieses wichtigen Themas der Katholischen Reform. Insgesamt umfasste das Projekt 16 Tapisserien – elf Hauptteppiche sowie eine kleinere fünfteilige Komposition, die den Hochaltar schmücken sollte.

Im Gegensatz zu allen anderen Teppichzyklen, die Rubens konzipierte, befinden sich die Teppiche noch heute an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort im Monasterio de las Descalzas Reales. Wiederholt stand das Projekt im Fokus kunsthistorischen Interesses, wobei die Arbeiten Charles Scribners und Nora de Poorters primär die Hängung der Teppiche und die Entschlüsselung der einzelnen Ikonographien zum Thema haben.³⁸ Auf den kirchenpolitischen Gehalt der Werke und den Verweis auf ein klares gegenreformatorisches Statement des Teppichs ging erstmals Wolfgang Brassat ein.³⁹ Neben den ‚großen‘ politischen Intentionen des gegenreformatorischen Werkes können jedoch zusätzlich persönliche Deutungsangebote zur Person der Auftraggeberin in ihrem sehr vielschichtigen politischen Selbstverständnis gelesen werden.⁴⁰

Die Abfolge des Zyklus' kann an dieser Stelle nur sehr knapp umrissen werden und lässt sich in vier Hauptgruppen gliedern⁴¹: den ‚typologischen, d. h. alttestamentlichen Vorbildern‘ der Eucharistie (Begegnung Abrahams mit Melchisedek, Opfer des Alten Bundes, Mannalese, Prophet Elias vom Engel gespeist) folgen die ‚Siege der eucharistischen Lehre‘ (Sieg des eucharistischen Opfers über den heidnischen Opferdienst, Sieg über die Häresie) sowie die ‚Verkünder und Verteidiger der Eucharistie‘ (Vier Evangelisten, Eucharistische Lehrer und Heilige). Höhepunkt der in zweigeschossiger Hängung angebrachten Hauptgruppe bilden die drei Teppiche zum ‚Triumph der Eucharistie‘ (Triumph des Glaubens über Weltliche Weisheit, Triumph der Göttlichen Liebe, Triumph der Kirche). Innerhalb der letztgenannten Reihe kulminiert das Gesamtprogramm im Triumph der Kirche über Unwissenheit und Verblendung. Zweifelsohne kann diese Tapisserie somit als das Hauptwerk der Folge angesehen werden: Der 480 x 750 cm messende Teppich präsentiert die auf einem von vier Schimmeln gezogenen und von einem Putto gelenkten Triumphwagen thronende Ecclesia, in den Händen eine Monstranz mit Hostie. Insbesondere diese fiktive Hängung im

38 SCRIBNER 1982; NORA DE POORTER, *The Eucharist Series* (Corpus Rubenianum Ludwig Burchard 2), 2 Bde., Antwerpen 1978.

39 Wolfgang BRASSAT, Für die Einheit der katholischen Liga. Zum politischen Gehalt des Eucharistie-Zyklus von Peter Paul Rubens, in: Idea. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle 7 (1998), 43–62.

40 Zu einem anderen wichtigen Beispiel der spezifischen Gender-Inszenierungen Isabellas siehe: Margit THØFNER, Marrying the City, Mothering the Country. Gender and Visual Conventions in Johannes Bochius's Account of the Joyous Entry of the Archduke Albert and the Infanta Isabella Into Antwerp, in: Oxford Art Journal 22/1 (1999), 3–27.

41 Zu Emblem und Herrscherinnenimprese Isabellas ausführlich MÜNCH/LINNEMANN 2007.

Bild lenkt den Blick der Betrachtenden auf ein sich am Boden befindliches Detail: eine Weltkugel, die von einem Lorbeerkrantz bekrönt und von einer Schlange umwunden wird.⁴² Angelehnt an den Globus finden sich zu beiden Seiten sowohl ein Ruder als auch ein Palmzweig. Dieses Ensemble ist ein Emblem aus dem 1565 erschienenen Emblematabuch des Arztes Adriaan de Jonge (1511–1575), besser bekannt als Hadrianus Iunius. Dort findet sich als Icon der Schlangenring mit Spaten und Lorbeerkrantz auf einer Erdkugel stehend. Im Verein mit dem Lemma *GLORIA IMMORTALIS LABORE PARTA* findet sich hierzu folgendes Epigramm:

*Tortilis et caudam ore tenens hic termite lauri
Ambitur anguis, et ligonem circuit.
Gloria continuos nunquam moritura labors
Sequitur, virensque in ore viuit perpetim.*

„Gewunden, den Schwanz im Munde haltend, wird diese Schlange hier von einem Lorbeerzweig umgeben, und sie selbst schließt einen Ring um den Spaten. Ruhm, der niemals stirbt, folgt unermüdlicher Arbeit, und ewig grün lebt er im Munde der Nachwelt.“⁴³

Durch unermüdliches Kämpfen und Arbeiten erwachse unendlicher Ruhm, der in *ore viuit perpetim*, somit bei den Nachkommen fortlebe. Das Emblem hatte Isabellas großem Vorbild, Antonio Perenotto de Granvelle, als Imprese gedient. Der spätere Staatsmann und Kardinal stand in treuen Diensten der Habsburger und sie besaß auch einige Kunstschatze seiner Sammlung.⁴⁴ Von einer exakten Übernahme der Kardinalsimprese kann jedoch nicht gesprochen werden. Neben dem übernommenen Globus, der gewundenen Schlange, dem Lorbeerkrantz und Palmzweig wurde ein Detail verändert: Der Spaten ist im Teppich durch ein Ruder ersetzt worden. Im emblematischen Zusammenhang steht das Steuerruder für eine weise Regierung ohne Gewalt (*CONSILIO NON ROBORE*). Und ab der Illustrierung im Eucharistiezyklus taucht bei der Verbildlichung der Person Isabella Clara Eugenias stets das Ruder auf: Zunächst erscheint es auf einem von Paulus Pontius ausgeführten Kupferstich, der ein Porträt der Infantin in Klarissentracht zeigt. Das Ruder ist hier prominent am rechten unteren Bildrand positioniert. Isabella wird in der Inschrift als die Friedensstifterin in der Schlacht von Breda, als Zierde Spaniens und Heil Belgiens gepriesen.⁴⁵ Ebenso deutlich wird die Zuordnung des Ruders zu Herrschaft und Person Isabellas auf einem Titelblatt einer dem Leben Isabellas gewidmeten Publikation von François

42 MÜNCH/LINNEMANN 2007, 53–55.

43 Hadrianus IUNIUS, *Emblemata*, ad. D. Arnoldum Cobelium. *Aenigmata ad. D. Arnoldum Rosenbergium*, Antwerpen 1565, Emblema III. Übersetzung ins Deutsche: MÜNCH/LINNEMANN 2007, 53.

44 MÜNCH/LINNEMANN 2007, 55–57.

45 MÜNCH/LINNEMANN 2007, 57.

Tristan mit dem Titel *,La Peinture de la Sérénissime Princesse Isabelle Claire Eugénie‘* (1634).⁴⁶ Unterhalb des auf einem Sockel thronenden Porträts der Infantin sind Erdkugel, Schlangen und ein an den Globus lehnendes Ruder abgebildet, hier ergänzt durch den habsburgischen Adler, der auf letztgenanntem Platz genommen hat.

Fazit

Isabella nimmt in den unterschiedlichen Porträts ganz unterschiedliche Rollenbilder ein: von der begehrten Heiratskandidatin, der treusorgenden Mutter des ‚Zwergenkindes‘ und vor allem der hilfsbedürftigen Zwergin Magdalena, die sich mehr und mehr von Philipp II. emanzipiert, und hiernach der kinderlosen Regentin, die zur Mutter des gesamten Volkes Flanderns avancieren kann. Nach dem Tod des Mannes schuf sie mit ihrer äußerlichen Erscheinung als Nonne wiederum eine neue Herrscherinnenikonographie, die durch Druckgraphik und Gemälde weit verbreitet wurde und die eben nicht den Rückzug in die private Frömmigkeit bedeutete, sondern Isabella als selbstbewusste und tiefreligiöse Regentin zeigt, die keine weitere Ehe eingehen muss, um zu herrschen. Ebenso wie die Bevorzugung des Habits vor der sozial reglementierten Witwentracht als ‚individuelle Ausformulierung‘ ihres Selbstverständnisses gedeutet werden kann, so erscheint die Wahl des Emblems auf dem Hauptteppich ihrer Stiftung als Zeichen einer friedvollen Regierung keinesfalls zufällig. Letztlich zeigt sie sich innerhalb des Eucharistiezyklus gar in einer Rolle, die über den Tod hinausgeht: Im Teppich der ‚Verteidiger des Sakraments‘ findet sich ein Porträt der Infantin als Hl. Klara, der Namenspatronin Isabella Clara Eugenias. (Abb. 6) Nicht die hohen kirchlichen Würenträger wie Thomas von Aquin oder Gregor der Große, sondern sie selbst, die Klarissin, darf die verehrte Monstranz den Betrachtenden präsentieren – und sorgt damit letztlich für ihre ewige Verehrung.

46 Ebd., 57–59.



Abb. 6: Peter Paul Rubens: Verteidiger der Eucharistie, Ölskizze zur Vorbereitung für den Tapisseriezyklus: Triumph der Eucharistie, 65,5x68 cm, Madrid, Museo del Prado.

Quellenverzeichnis

Philippe II, *Lettres de Philippe II à ses filles les infantes Isabelle et Catherine. Écrites pendant son voyage en Portugal (1581–1583)*, ed. Louis P. GACHARD, Paris 1884.

Hadrianus IUNIUS, *Emblemata*, ad. D. Arnoldum Cobelium. *Aenigmata ad. D. Arnoldum Rosenbergium*, Antwerpen 1565.

Aubertus MIRAEUS, *Serenissimae principis Isabellae Clarae Eugeniae Hispaniarum Infantis laudatio funebris*, Antwerpen 1634.

Jean PUDGET DE LA SERRE, *Mausolée érigé à la mémoire immortelle*, Brüssel 1634.

The Travel Diary (1611/1612) of an English Catholic, Sir Charles Somerset. Edited from the Manuscript in the Brotherton Collection University Leeds, ed. Michael G. BRENNAN, (Leeds Philosophical and Literary Society 23), Leeds 1993.

Literaturverzeichnis

Nadine AKKERMANN/Birgit Houben (edd.), *The Politics of Female Households. Ladies-in-Waiting across Early Modern Europe (Rulers & Elites 4)*, Leiden 2013.

Claudia BANZ, Höfisches Mäzenatentum in Brüssel. Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle (1517–1586) und die Erzherzöge Albrecht (1559–1621) und Isabella (1566–1633) (Berliner Schriften zur Kunst 12), Berlin 2000.

Laura R. BASS, *The Drama of the Portrait. Theater and Visual Culture in Early Modern Spain*, University Park, PA 2008.

Sara VAN DEN BERG, Dwarf Aesthetics in Spenser's *Faerie Queen* and the Early Modern Court, in: Allison P. HOBGOOD/David H. WOOD (edd.), *Recovering Disability in Early Modern England*, Columbus, OH 2013, 23–42.

Birgit BORKOPP-RESTLE/Barbara WELZEL, Material, Licht und Bewegung. Der vestimentäre Auftritt von Erzherzogin Isabella und Erzherzog Albrecht in ihren Staatsporträts, in: Philipp ZITZELSPERGER (ed.), *Kleidung im Bild. Zur Ikonologie dargestellter Gewandung (Textile studies 1)*, Emsdetten et al. 2010, 99–112.

Wolfgang BRASSAT, Für die Einheit der katholischen Liga. Zum politischen Gehalt des Eucharistie-Zyklus von Peter Paul Rubens, in: *Idea. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle* 7 (1998), 43–62.

Nils BÜTTNER, Herr P. P. Rubens. Von der Kunst, berühmt zu werden (Rekonstruktionen der Künste 7), Göttingen 2006.

Nils BÜTTNER, *Genre Scenes (Corpus Rubenianum Ludwig Burchard 17)*, London 2020.

Thomas DACOSTA KAUFMANN, Archduke Albrecht as an Austrian Habsburg and Prince of the Empire, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 15–25.

Norbert ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königstums und der höfischen Aristokratie (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 423), Frankfurt a. Main 1983.

Touba G. FLEMING, *Portraits of Human Monsters in the Renaissance. Dwarfs, Hirsutes, and Castrati as Idealized Anatomical Anomalies (Monsters, Prodigies, and Demons. Medieval and Early Modern Constructions of Alterity)*, Kalamazoo, MI 2018.

Saskia JOGLER, Selbstreflexion im Narrenspiegel. Die Hofnarrenporträts von Diego Velázquez, Frankfurt a. Main 2013.

Marcel DE MAEYER, *Albrecht en Isabella en de schilderkunst. Bijdrage tot de geschiedenis van de XVIIe-eeuwse schilderkunst in de zuidelijke Nederlanden (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Schone Kunsten 9)*, Brüssel 1955.

Priscilla E. MULLER, *Jewels in Spain, 1500–1800*, New York 1972.

Birgit U. MÜNCH/Dorothee LINNEMANN, Isabellas Ruder oder die Imprese der Infantin. Bedeutungsebenen eines Emblems im Triumph der Eucharistie, in: Eveliina JUNTUNEN/Zita Á. PATAKI (edd.), *Rubens im Blick. Ausgewählte Werke unter Re-vision (CISA – Cultural and Interdisciplinary Studies in Art 3)*, Stuttgart 2007, 49–67.

Diederik LANOYE, Structure and Composition of the Household of the Archdukes, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), *Albert & Isabella. 1598–1621*, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 107–119.

Klaartje PROESMANS, The Key Role of the Archducal Court in Spreading a New Musical Style in the Low Countries, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), Albert & Isabella. 1598–1621, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 129–135.

Nora DE POORTER, The Eucharist Series (Corpus Rubenianum Ludwig Burchard 2), 2 Bde., Antwerpen 1978.

Janet L. RAVENSCROFT, Invisible Friends. Questioning the Representation of the Court Dwarf in Hapsburg Spain, in: Waltraud ERNST (ed.), Histories of the Normal and the Abnormal. Social and Cultural Histories of Norms and Normativity (Routledge Studies in the Social History of Medicine 26), London et al. 2006, 26–52.

Janet L. RAVENSCROFT, Dwarfs – and a Loca – as Ladies’ Maids at the Spanish Habsburg Courts, in: Nadine AKKERMANN/Birgit Houben (edd.), The Politics of Female Households. Ladies-in-Waiting across Early Modern Europe (Rulers & Elites 4), Leiden 2013, 147–177.

Leticia RUIZ GÓMEZ, „La infanta Isabel Clara Eugenia y Magdalena Ruiz“ en El retrato del Renacimiento, Museo Nacional del Prado, Madrid 2008, <https://www.museodelprado.es/colección/obra-de-arte/la-infanta-isabel-clara-eugenia-y-magdalena-ruiz/f5bad972-2c95-4b8d-8f73-6ed6151cc0b8> (31.10.2020).

Charles SCRIBNER, The Triumph of the Eucharist. Tapestries Designed by Rubens (Studies in Baroque Art History 1), Ann Arbor, MI 1982.

Eva SEEMANN, Der kleine Unterschied. Zur Stellung von ‚Hofzwergen‘ an Fürstenhöfen der Frühen Neuzeit, in: Matthias BÄHR/Florian KÜHNEL (edd.), Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit (Zeitschrift für Historische Forschung. Beiheft 56), 55–86.

Margit THØFNER, Marrying the City, Mothering the Country. Gender and Visual Conventions in Johannes Bochius’s Account of the Joyous Entry of the Archduke Albert and the Infanta Isabella into Antwerp, in: Oxford Art Journal 22/1 (1999), 3–27.

Werner THOMAS, Andromeda Unbound. The Reign of Albert & Isabella in the Southern Netherlands, 1598–1621, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), Albert & Isabella. 1598–1621, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 1–14.

Regina TOEPFER, Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter, Stuttgart 2020.

Johan VERBERCKMOES, The Archdukes in Their Humour, in: Luc DUERLOO/Werner THOMAS (edd.), Albert & Isabella. 1598–1621, 2 Bde., Bd. 2: Essays, Turnhout 1998, 137–144.

José MORENO VILLA, Locos, enanos, negros y niños palaciegos. Gente de placer que tuvieron los Austrias en la Corte española desde 1563 a 1700, México 1930, siehe: www.biblioteca.org.ar/libros/155788.pdf (letzter Aufruf: 08.01.2021)

Marie DE VILLERMONT, L’infante Isabelle, gouvernante des Pays-Bas, 2 Bde., Bd. 2, Tainmines/Paris 1912.

Barbara WELZEL, Die Macht der Witwen. Zum Selbstverständnis niederländischer Statthalterinnen, in: Jan HIRSCHBIEGEL/Werner PARAVICINI (edd.), Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Residenzenforschung 11), Sigmaringen 2000, 287–309.

Katja WOLF, „Und ihre siegreichen Reize steigert im Kontrast ein Mohr“. Weiße Damen und schwarze Pagen in der Bildnismalerei, in: Viktoria SCHMIDT-LINSENHOFF (edd.), Weiße Blicke. Geschlechtermythen des Kolonialismus, Marburg 2004, 19–36.

Cordula VAN WYHE, Court and Convent. The Infanta Isabella and Her Franciscan Confessor Andrés de Soto, in: *The Sixteenth Century Journal* 35/2 (2004), 411–445.

Cordula VAN WYHE, Archducal Leisure and Peasant Pleasure. New Aspects of Jan Brueghel's Peasant Weddings in the Prado Museum, in: *Münchener Jahrbuch der Bildenden Kunst* 56 (2005), 83–106.

Cordula VAN WYHE (ed.), *Isabel Clara Eugenia. Female Sovereignty in the Courts of Madrid and Brussels*, Madrid/London 2011.

Cordula VAN WYHE, Piety, Play and Power. Constructing the Ideal Sovereign Body in Early Portraits of Isabel Clara Eugenia (1586–1603), in: DIES. (ed.), *Isabel Clara Eugenia. Female Sovereignty in the Courts of Madrid and Brussels*, Madrid/London 2011, 88–129.

Cordula VAN WYHE, The Making and Meaning of the Monastic Habit at Spanish Habsburg Courts, in: Anne J. CRUZ/Maria GALLI STAMPINO (edd.), *Early Modern Habsburg Women. Transnational Contexts, Cultural Conflicts, Dynastic Continuities (Women and Gender in the Early Modern World)*, Abingdon/New York 2016, 243–274.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Buchillustration in: Jean PUDGET DE LA SERRE, *Mausolée érigé à la mémoire immortelle*, Brüssel 1634. (Besitz der Autorin)

Abb. 2: Madrid, Museo del Prado. (Public domain Wikimedia)

Abb. 3: Madrid, Museo del Prado. (Public domain Wikimedia)

Abb. 4: London, Royal Collection.

Abb. 5: Madrid, Museo del Prado.

Abb. 6: Madrid, Museo del Prado. (Public domain Wikimedia)

Weibliche Erbfolge. Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Herrschaftsausübung bei fehlenden männlichen Nachfolgern im Hochmittelalter

Abstract

In the twelfth century the inheritance of daughters was accepted, but the process of the inheritance was fluid and not yet set firmly. Who exactly was the lord of the inheritance once the father had died? The existence of an heiress questioned the formality and strict process of the usual succession of the eldest son and it was not entirely clear if the daughter herself became the lady, if the husband ruled in her name or if the legal situation only became finally settled once the heiress's son had been introduced in the lordship. Along these lines, the heiress had – certainly in times of transitions – the chance to act on her own behalf. Several examples (Eleanor of Aquitaine, Empress Maud, Constance of Britanny, Isabelle of Angoulême, Isabelle de Clare, Ida of Boulogne) show that the involvement and the agency of the heiress depended on different factors, such as the father's policy, the status of the husband, the attractiveness of the inheritance in question, the age of the heiress and the agenda of local nobility and the immediate overlord. Even though the female inheritance allowed for co-rule and female influence the dynamics of female inheritance nevertheless show that it was defined by the dynamics of noble interaction that did not allow for radical divergence.

Im 12. Jahrhundert hatte sich das Prinzip weiblicher Erbfolge im Falle des Fehlens von direkten männlichen Erben in Westeuropa durchgesetzt, zumindest wenn es nicht um eine Krone ging. Erbinnen wurden aus diesem Grunde zu begehrten Bräuten auf dem Heiratsmarkt, da die Heirat mit einer Erbtochter für den Mann die Möglichkeit mit sich brachte, in den nicht unerheblichen Genuss der Besitztümer der Frau zu kommen, wenn nicht für sich, dann auf jeden Fall für die zu erwartenden Kinder. Die Erbinnen konnten als Frauen die ihnen an sich zustehende Herrschaft nicht unbedingt vollgültig ausüben und agierten, sofern sie eigene Handlungsfähigkeit durchsetzen konnten, im Zweifel in Stellvertretung ihrer Söhne. Auch dem Ehemann als Vater der erbberechtigten Söhne kam ein Mitspracherecht wohl zu. In diesem Beitrag soll ausgelotet werden, von welchen sehr verschiedenen gearteten Faktoren der Status der Erbtochter in ihrer Herrschaft abhing, der von vollständiger Bestimmung durch den Ehemann über gemein-

schaftliches Regieren in Abstimmung bis zur nahezu eigenständigen Herrschaft reichte. Das Alter der Erbtochter bei Erbantritt spielte eine gewisse Rolle, ebenso die Frage, ob bei der Heirat der Vater noch lebte, der Status des Ehemannes vor der Heirat, die rechtliche Situation des Besitzes sowie die Möglichkeit einer Einmischung auswärtiger Adliger. Anhand einiger beispielhafter Erbtöchter sollen die Varianten ausgeleuchtet werden und ein Bezugsrahmen für die Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Herrschaft erarbeitet werden.

Gerhard von Stederburg († 1209) berichtet in seiner Chronik von der Eheschließung Heinrichs von Braunschweig († 1227) mit der staufischen Pfalzgräfin Agnes († 1204) im Jahr 1194:

„Aber obwohl jene [Agnes] von vielen, vom Kaiser dazu bestimmten Freiern begehrt wurde, verharrete sie doch unbeweglich in der Liebe zum Herzoge, den sie selbst erwählt hatte. Endlich wird er [Heinrich] auf Betrieb ihrer Mutter [Irmgard, † 1197] ohne Wissen des Pfalzgrafen [Konrad, † 1195] gerufen und mitten durch das Gebiet seiner Feinde und durch mannigfache Nachstellungen wunderbar durchschlüpfend, da Gott ihn schützte, kam er im Abenddunkel an, während sogar sie, welche seine Gattin werden sollte, nicht wusste, was geschehen sollte, und in derselben Nacht wurden ohne Hochzeitsgäste, doch nicht ohne priesterlichen Segen, die Hochzeitsbetten aufgeschlagen und die glückliche Ehe geschlossen“¹.

In seiner Schwärmerei über die abenteuerliche Liebesgeschichte vernachlässigt unser Autor hier einige wichtige Tatsachen, etwa dass es sich bei der hier genannten Agnes um eine Erbtochter aus staufischem Hause handelte, die auf Betreiben ihrer Mutter und ohne Wissen des Vaters ein Mitglied der verfeindeten welfischen Familie in dieser Nacht- und Nebelaktion zum Mann nahm.²

Schon bei einer gewöhnlichen Heirat gab es Einiges zu bedenken. Das Paar musste zusammenpassen, wenn auch nicht unbedingt in charakterlicher Hin-

1 Gerhard von Stederburg, Annalen, ed. Georg H. PERTZ, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores* 16, Hannover 1859, 197–231, hier ad a. 1194, 227: *At illa, quamvis a multis impe- tebatur ab imperatore ad hoc destinatis, in ducis, quem elegerat, amore immobilis permanebat. Tandem matre sua agente, palatino inscio vocatus, per medios fines inimicorum suorum et per varias insidias mirabiliter elapsus protegente se Deo, cum etiam ipsa, quae futura erat sponsa, quid gereretur, ignoraret, vespertino crepusculo intravit, et ipsa nocte absque nuptiarum celebribus, non tamen sine benedictione sacerdotali, thalami collocate sunt, et felix contractum est matrimonium;* übers. bei: Die Chronik von Stederburg. Nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae*, übers. v. Eduard WINKELMANN, neu bearb. v. Wilhelm WATTENBACH (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausgabe 62), 3. Aufl., Leipzig 1941, 64f.

2 Zu Agnes vgl. Andrea BRIECHLE, Heinrich Herzog von Sachsen und Pfalzgraf bei Rhein. Ein welfischer Fürst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 16), Heidelberg 2013, 45–68.

sicht. Vor allen Dingen mussten die politischen Bündnisse stimmen und nach Möglichkeit musste innerhalb eines Standes geheiratet werden.³

Wenn es sich dann wie im Fall der Agnes noch um eine Erbtochter handelte, kamen weitere Überlegungen hinzu: Der Bräutigam, dem es im Zweifel zukam, die Herrschaft über die erheiratete Erbschaft auszuüben, musste sorgfältig ausgewählt werden. Im Gegensatz zu normalen Eheschließungen, bei denen der Lehnsherr nicht mitzureden hatte, hatte er hier ein Mitspracherecht bei der Ehe, denn der Ehemann der Erbtochter (oder der gemeinsame Sohn) erhielt das Lehen und musste daher ein Vertrauensmann sein. Rechtlich war das im römisch-deutschen Reich so noch nicht festgelegt, in Westeuropa aber schon anerkannt.⁴

Natürlich konnte eine einmal geschlossene Ehe auch nicht mehr ohne weiteres gelöst werden. Die Heirat Heinrichs von Braunschweig mit Agnes war sicherlich nicht im Sinne Kaiser Heinrichs VI. († 1197).⁵ Für den Welfen Heinrich von Braunschweig war die Heirat indes ein Glücksfall, denn sie ermöglichte seiner Familie den Wiederaufstieg in den Reichsfürstenstand.⁶

Es ist also kein Wunder, dass die Erbtochter auf dem Heiratsmarkt einen ziemlichen Wirbel auslöste. Interessanterweise ist das auch ein Thema, das in fiktionalen oder semi-fiktionalen narrativen Quellen gerade im Hochmittelalter oft thematisiert wird. Man könnte hier den ‚Iwein‘ von Hartmann von Aue († zwischen 1210 und 1220) nennen, bei dem die Verwitwung der Erbtochter Laudine, ihre Heirat mit Iwein und seine Pflichten als Herr die Handlung bestimmen.⁷ Auch Familiengeschichten der Zeit, adlige Quellen, bei denen der eigenen Geschichte heroische Anstriche gegeben werden, kennen die Erbtochter. Die ‚Historia Welforum‘ und die früheren Entwürfe der Welfenfamiliengeschichte machen keinen Hehl daraus, dass die Familie über die weibliche Linie weitergeführt wurde⁸ und die Geschichte der Herren von Ardres und Guines

3 Zur Heiratspolitik einschlägig Tobias WELLER, Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert (Rheinisches Archiv 149), Köln/Weimar/Wien 2004, etwa 6–9; Elisabeth VAN HOUTS, Married Life in the Middle Ages, 900–1300 (Oxford Studies in Medieval European History), Oxford 2019, 52–57, 64–73.

4 Paul MIKAT, Ehe, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (1971), 809–833; Stephan BUCHHOLZ, Ehe, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl. 2008), 1192–1213; VAN HOUTS 2019, 29–32.

5 Hierzu BRIECHLE 2013, 52f.; Peter CSENDES, Heinrich VI. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1993, 127 und 142.

6 BRIECHLE 2013, 54f.

7 Christoph CORMEAU, Hartmann von Aue, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 3 (1981), 500–520, hier 514–517.

8 Historia Welforum, ed. Matthias BECHER, in: Quellen zur Geschichte der Welfen und die Chronik Burchards von Ursberg, ed. DERS., unter Mitarbeit v. Florian HARTMANN/Alheydis PLASSMANN (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 18b), Darmstadt 2007, 34–91, hier cap. 12, 46f.; hierzu Alheydis

dreht sich in ihren letzten Kapiteln ganz um den Versuch Arnolds von Guînes († 1220), die Erbtochter Ida von Boulogne († 1216) (auf die wir noch zurückkommen werden) für sich zu gewinnen.⁹

In Bezug auf die Frage nach Geschlecht, Macht und Herrschaft ist die Erbtochter ein interessanter Fall. Denn der Frau kam als Person von rechtlicher Minderstellung die vollumfängliche Ausübung über ihr Erbe nicht unbedingt zu,¹⁰ aber in Momenten der Entscheidung über die Herrschaft kam ihr dennoch eine Handlungsfähigkeit resp. ‚Agency‘ zu, die über das übliche Maß hinausgehen konnte und im Kontext der Herrschaftsausübung adliger Frauen auch nicht ganz so ‚exemptionell‘ ist, wie man lange angenommen hat.¹¹

Im Folgenden soll die Frage gestellt werden, in welchen Momenten der Übergang der Herrschaft vom Vater auf die Tochter in Frage gestellt wurde, wann sich Möglichkeiten zum Handeln ergaben und schließlich, welche Umstände eigenständiges Handeln der Erbtöchter begünstigten.

Ein Moment des Übergangs ist der direkte Erbfall als solcher. Der Vater stirbt und die Tochter erbt. Ob sie sich durchsetzen konnte, hängt davon ab, ob es gelungen war, im Vorfeld die Stellung der Tochter hinreichend zu sichern, oder ob ihr im Moment des Übergangs die Herrschaftsübernahme gelang. Im Laufe des 12. Jahrhunderts, jedenfalls im Westen Europas, setzte sich die weibliche Erbfolge als alleinige Rechtsform beim söhnenlosen Tod eines Herrschaftsträgers durch.¹² Das erleichterte natürlich den Erbgang.

PLASSMANN, Die Welfen-Origo, ein Einzelfall? in: Dieter R. BAUER/Matthias BECHER (edd.), Welf IV. Schlüsselfigur einer Wendezeit. Regionale und europäische Perspektiven (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. Beiheft. Reihe B 24), München 2004, 56–83, hier 65f.

9 Alheydis PLASSMANN, Ahnherren als Vorbilder. Gesellschaftliche Muster in der Geschichte der Herren von Ardres des Lambert von Ardres, in: Sabine HAPP/Ulrich NONN (edd.), Vielfalt der Geschichte. Lernen, Lehren und Erforschen vergangener Zeiten. Festgabe für Ingrid Heidrich zum 65. Geburtstag, Berlin 2004, 167–181, hier 172.

10 Zu der nicht eindeutigen Situation des Erbrechts der Frau vgl. bereits Heinrich MITTEIS, Lehnrecht und Staatsgewalt. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, Weimar 1933 (ND Darmstadt 1974), 467; Adalbert ERLER, Erbtochter, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (1971), 980f.; Wilhelm BRAUNEDER, Erbtochter, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl. 2008), 1388.

11 Zum Begriff der ‚Agency‘: Mustafa EMIRBAYER/Ann MISCHE, What Is Agency?, in: American Journal of Sociology 103, 4 (1998), 962–1023; Joshua GUNN, Agency, in: Stephen W. LITTLEJOHN/Karen Foss (edd.), Encyclopedia of Communication Theory 1, Los Angeles et al. 2009, 27–30; zur ‚Agency‘ bei der Eheschließung zusammenfassend VAN HOUTS 2019, 61. Zu den Handlungsmöglichkeiten adliger Frauen vgl. auch instruktiv: Heather J. TANNER/Laura L. GATHAGAN/Lois L. HUNECUTT, Introduction, in: Heather J. TANNER (ed.), Medieval Elite Women and the Exercise of Power, 1100–1400. Moving beyond the Exceptionalist Debate (The New Middle Ages), Cham 2019, 1–18.

12 Hierzu und zum folgenden: Elisabeth KOCH, Weiberlehen, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 5 (1998), 1206–1209.

Dann ist die Heirat zu nennen, der Moment, in dem die Herrschaft oder, wenn der Vater noch lebte, der Anspruch auf die Herrschaft auf den Ehemann überging. Dies konnte ein vorbereiteter Herrschaftsübergang sein, weil zum Zeitpunkt der Eheschließung schon klar war, dass es sich um eine Erbtochter handelte, oder Zufall, wenn die Tochter nach dem Versterben von Brüdern diesen Status erst später erhielt.

Schließlich war der Übergang der Herrschaft auf den Sohn der Erbin zu regeln. Das fand meistens dann statt, wenn der Sohn erwachsen wurde. Es ist bezeichnend, dass es im Fall einer erheirateten Herrschaft oft nicht zu einem vollgültigen Erbfall kam, sondern dass der Sohn der Erbtochter im Erwachsenenalter die Herrschaft übernahm,¹³ ein deutliches Zeichen dafür, dass sowohl die Herrschaft der Mutter als auch die des Vaters in gewissem Sinne als defizitär verstanden wurde. Wie diese kritischen Momente gemeistert wurden, hängt von den Konstellationen um die Erbtochter herum ab.

Beginnen wir mit deren Vater. Die Tatsache, dass er keinen Sohn hatte, hat im Zweifel schon relativ früh dazu geführt, dass der Vater sich auf die Suche nach geeigneten Kandidaten für die Eheschließung seiner Tochter machte. Die Sorge um die Weitergabe der Erbschaft und die Furcht vor einer Übernahme durch Nebenlinien hat die Handlungen des Vaters geprägt. Die Erbfolge konnte durch schriftliche Verträge gesichert werden, sei es mit dem zu erwartenden Schwiegersohn, sei es, indem weitere Autoritätspersonen hinzugezogen wurden, wie z.B. der Lehnsherr.

Im 12. Jahrhundert kam es noch nicht so häufig zu urkundlich niedergelegten Verträgen, während sie im 13. Jahrhundert etwa in Frankreich die Regel wurden.¹⁴ Ein bekanntes Beispiel aus dem 12. Jahrhundert sei hier genannt: Im Jahr 1188 vereinbarte Alfons VIII. von Kastilien († 1214) mit Friedrich I. Barbarossa († 1190), dass dessen Sohn Konrad († 1196) die kastilische Erbtochter Berenguela († 1246) heiraten sollte.¹⁵ Die Rückversicherungen im Vertrag waren vielfältig. Alfons wollte offenbar einer Usurpation der Rechte seiner Tochter durch den

13 Etwa im Fall der Eleonore von Aquitanien und Beatrix von Burgund. Vgl. dazu Alheydis PLASSMANN, Lordships Acquired by Marriage. Henry II in Aquitaine and Frederick Barbarossa in the France-Comté, in: DIES./Dominik BÜSCHKEN (edd.), Staufen and Plantagenets. Two Empires in Comparison (Studien zu Macht und Herrschaft 1), Göttingen 2018b, 271–304.

14 Hierzu demnächst die Dissertation von Charlotte CROUCH, Marriage as a Tool of Power for the Kings of France and the Capetian Aristocracy. The Marriage Documentation of the Comital Family of Nevers, 1180–1273, Diss. University of Reading [in Vorbereitung].

15 Die Urkunden Friedrichs I. 1181–1190, ed. Heinrich APPELT (Monumenta Germaniae Historica. Diplomata. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 10/4), Hannover 1990, Nr. 970, 247–251. Zu diesem Vertrag: Peter RASSOW, Der Prinzgemahl. Ein Pactum Matrimoniale aus dem Jahr 1188 (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit 8/1), Weimar 1950; WELLER 2004, 143–155 und Alheydis PLASSMANN, The King and His Sons. Henry II's and Frederick Barbarossa's Succession Strategies Compared, in: Anglo-Norman Studies 36 (2014), 149–166, hier 158f.

Kaiser vorbauen, eine Befürchtung, die angesichts der Ansprüche des Kaisers etwa in Italien kaum unberechtigt war. Jedenfalls wird in der Urkunde deutlich gemacht, dass Konrad mit der Heirat keinen Anspruch auf die Krone seines Schwiegervaters gewann, sondern dass er nur ein Prinzgemahl zu sein hatte, bevor es das Wort ‚Prinzgemahl‘ überhaupt gab. Der Vertrag spricht von Konrad nur als *vir eius*, also ‚ihrem Mann‘, wenn die Befugnisse des Schwiegersohnes behandelt werden. Was hier zu Tage tritt, ist die sehr reale Furcht, dass die zu ererbende Herrschaft nicht eigenständig bleiben, sondern in einem Konglomerat an Herrschaften aufgehen könnte, dass der Schwiegersohn die Erbschaft also antritt und sie sozusagen entfremden könnte, indem sie der Agenda der Schwiegerfamilie unterworfen wird. Es ging also nicht unbedingt darum, dass man um die Rechte der Tochter, sondern vielmehr um die Integrität der eigenen Herrschaft fürchtete.

Es gab Väter, die sich nicht um den voraussichtlichen Erbgang kümmerten, sei es, dass sie dazu nicht in der Lage waren, oder bis zum letzten Moment auf einen Sohn hofften, sei es, dass die Söhne erst nach dem Tod des Vaters starben und eine Tochter plötzlich zur Erbtochter wurde. In diesem Fall kam dem Vormund eine ähnliche Rolle zu.¹⁶ Dieser konnte aber natürlich von Eigeninteressen bestimmt sein, wie wir noch sehen werden.

Ein weiterer Einflussfaktor ist der Ehemann selbst. War er vom Vater ausgesucht, wie im Fall Berenguelas? War er vom Vormund ausgesucht? Was brachte er in die Ehe mit? An eigenem Erbgut? An Status? Und an politischem Gewicht? Bestand die Ehe schon vor dem Erbfall? Wie lange dauerte die Ehe?

Ganz besonders maß sich der Erfolg der Ehe an den Söhnen, die gewissermaßen den Erbgang auf die Tochter und deren Eheschließung im Nachhinein rechtfertigten. Wann wird der Sohn in die Erbschaft eingeführt? Agiert die Mutter in seinem Namen (z. B. wenn der Ehemann früh verstarb)? Bereitet sie den Sohn auf die Herrschaft vor? Übernimmt sie eine Rolle beim Herrschaftsübergang?

Schließlich sind noch die männlichen Verwandten zu nennen, hier vor allem die Onkel und Vettern der Erbtochter auf der väterlichen Seite. Versuchen sie die Erbschaft zu usurpieren und den Erbgang auszuhebeln? Männliche Verwandte auf der mütterlichen Seite unterstützen im Zweifel die Erbtochter. Sie konnten von einer stabilen Herrschaft der Erbtochter nur profitieren, weil dies den Besitz und die Einflussmöglichkeiten der eigenen Familie vergrößerte.

Von diesem Verwandtennetzwerk abgesehen, sind natürlich auch die Adligen der Umgebung zu bedenken. Die Heirat mit einer Erbtochter ist eine Gelegenheit zur Erweiterung der eigenen Besitzungen, die eine normale Eheschließung nicht

¹⁶ Zur Vormundschaft vgl. Adalbert ERLER, Vormundschaft, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 5 (1998), 1050–1055.

unbedingt mit sich bringt oder jedenfalls nicht in dem gleichen Umfang. Gleichzeitig hat der Lehnsherr wie vielleicht auch der Vater ein Interesse am Erhalt der Integrität der Herrschaft: Eine Verschmelzung von Herrschaften kann wegen der Verunklarung der Pflichten des Lehnsmannes nicht in seinem Sinne sein und für den Lehnsherrn eignet sich die Erbtochter hervorragend, um eigene Gefolgsleute zu belohnen oder ihre Zusammenarbeit zu erkaufen.¹⁷

Und dann ist schließlich noch zu fragen, wo denn bei all dem die Erbtochter selbst steht. Ist sie möglicherweise selbst in irgendeiner Weise beteiligt? Kann sie Handlungsfähigkeit, sogenannte ‚Agency‘ gewinnen? Steht sie möglicherweise besser da als manche ihrer Zeitgenossinnen, abgesehen davon, dass sie als Mitglied der Oberschicht ohnehin privilegiert ist?¹⁸

Um die vielfältigen Bedingungen und Verknüpfungen, die auf der Skizze angedeutet sind (Abb. 1) deutlicher zu machen, sollen jetzt einige prominente Beispiele angeführt werden.

Eleonore von Aquitanien († 1204) dürfte wohl die bekannteste Erbtochter des europäischen 12. Jahrhunderts sein und war schon zu Lebzeiten berühmt-betrügt, da sie einige Male den Rollenerwartungen ihrer Zeit zuwiderhandelte.¹⁹ Dennoch ist sie ein gutes Beispiel, um die Beschränkungen, die auch die ‚agency‘ einer Erbtochter hatte, deutlich zu machen. Zudem bietet Eleonore den Vorteil, dass die Quellenlage zu ihr recht gut ist. Mit 146 Urkunden, die in ihrem Namen ausgestellt wurden,²⁰ übertrifft sie sogar ihre Schwiegermutter Matilda († 1167), die immerhin als einziges überlebendes legitimes Kind Heinrichs I. († 1135) Anspruch auf die englische Krone erhaben.²¹

17 Zur Verheiratung als Belohnung etwa David CROUCH, William Marshal, Court, Career and Chivalry in the Angevin Empire 1147–1219 (The Medieval World), London/New York 1990, 60 (2. Aufl. 2002 [ND 2013], 66), aber auch Bestimmungen der Magna Carta, Nr. 2 und 6: Magna Carta, transl. with a new commentary by David CARPENTER, London 2015, 38f. und 40f. sowie ebd., 101–107 über die Möglichkeiten von Frauen, Besitz zu halten. Erben (und Erbinnen) dürfen nicht unstandesgemäß verheiratet werden.

18 Zur Abstufung der ‚Agency‘ VAN HOUTS 2019, 60f.

19 Zu Eleonore: Ralph V. TURNER, Eleanor of Aquitaine. Queen of France, Queen of England, New Haven/London 2009.

20 Die Urkunden wurden in der Edition von Nicholas Vincent: The Letters and Charters of Henry II, King of England, 1154–1189, ed. Nicholas VINCENT, 6 Bde, Oxford 2020. Im Folgenden abgekürzt als AHII für Heinrich II. bzw. Acta Eleanor für die Urkunden der Eleonore. Ich danke Nicholas Vincent herzlich dafür, dass er mir eine elektronische Vorabversion zur Verfügung gestellt hat. Aufgeführt werden die Urkunden Eleonores, die noch in einem Appendix zu den Acta Heinrichs veröffentlicht werden, in Nicholas VINCENT, Patronage, Politics and Piety in the Charters of Eleanor of Aquitaine, in: Martin AURELL/Noël-Yves TONNERRE (edd.), Plantagenêts et Capétiens. Confrontations et héritages (Histoire de famille 4), Turnhout 2006, 17–60. Die Urkunden zur Zeit Heinrichs II. sind: Nr. 8, 31, 41, 48, 49, 55, 56, 57, 58, 67, 71, 84, 89, 92, 93, 98, 99, 100, 112, 113, 120, 121, 123, 133, 134, 139, 145, 152, 154a.

21 Zu Matilda vgl. Alheydis PLASSMANN, [...] et claves thesaurorum nactus est, quibus fretus totam Angliam animo subiecit suo [...]. Herrschaftsnachfolge in England zwischen Erbschaft,

Eleonore trat ihre Erbschaft in sehr jungen Jahren an, da ihr Vater, Wilhelm X. von Aquitanien auf einer Pilgerfahrt 1137 starb, als sie 13 Jahre alt war. Einen Bräutigam hatte Wilhelm nicht für sie ausgesucht und sie kam in die Obhut des französischen Königs, damals Ludwig VI. († 1137).²² Verwandtschaft auf der väterlichen Seite hatte Eleonore, aber der jüngere Bruder ihres Vaters Raimund († 1149) war im Heiligen Land und machte ihr die Erbschaft nicht streitig, was schon rein zeitlich schwierig gewesen wäre, da Ludwig VI. als Lehnsherr die Gelegenheit nicht verstreichen ließ und schnell handelte: Obwohl er schwer krank war, veranlasste er die Heirat der Eleonore mit seinem gleichnamigen Sohn drei Monate nach dem Tod ihres Vaters Wilhelm.²³ Widerstand gegen die Heirat war vielleicht von regionalen Adligen zu erwarten, sodass die Heirat Eleonores mit Ludwig VII. im Jahr 1137 – nebenbei bemerkt wohl mit 13 und nicht erst mit 15 Jahren, wie man oft angenommen hat – für beide Seiten von Vorteil gewesen sein mag. Der französische König mochte hoffen, sich auf Dauer eine große Herrschaft einzuräumen, während Eleonore sich die Ansprüche der lokalen Adligen vom Leib hielt. Es gibt sechs Urkunden, die von Eleonore und Ludwig gemeinsam für aquitanische Empfänger ausgestellt wurden, bezeichnenderweise direkt nach der Heirat.²⁴ In dieser Übergangsphase arbeiteten die Eheleute also zusammen. Zudem bereisten sie Aquitanien gemeinsam.²⁵ Der Vater des zukünftigen Erben wurde sozusagen im Land vorgestellt, ein Mechanismus, den wir auch in anderen Fällen nachweisen können.²⁶

Wahl und Aneignung (1066–1216), in: Matthias BECHER (ed.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich* (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte. Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 193–229, hier 199f., 204–206, 209–211, 213f., 216 und 220f. sowie Dominik BÜSCHKEN/Alheydis PLASSMANN, Stephen of Blois. Legitimizing Succession, Idoneity and Inheritance, in: Tilman TRAUSCH (ed.), *Norm, Normabweichung und Praxis des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive (Macht und Herrschaft 3)*, Göttingen 2019, 401–430.

22 Zum folgenden TURNER 2009, 39f.

23 TURNER 2009, 40–49.

24 VINCENT 2006, 19. Acta Eleanor Nr. 126a, 128f., 132, 151, 153 und 154. Diese Urkunden hatten möglicherweise eine schlechtere Überlieferungschance, weil Ludwig seinen Anspruch auf Aquitanien aufgeben musste. Vgl. auch Marie HIVERGNAUX, Autour d'Alienor d'Aquitaine. Entourage et pouvoir au prisme des chartes, in: AURELL/TONNERRE (edd.) 2006, 61–73, hier 62–64; DIES., Queen Eleanor and Aquitaine, 1137–1189, in: Bonnie WHEELER/John C. PARSONS (edd.), *Eleanor of Aquitaine. Lord and Lady (The New Middle Ages)*, New York/Hampshire 2008 (1. Aufl. 2002), 55–76, hier 57–63.

25 HIVERGNAUX 2008, 62–64.

26 Rahewin von Freising, *Gesta Friderici I. imperatoris*, ed. Bernhard von SIMSON, in: Ottonis et Rahewini *gesta Friderici I. imperatoris*, ed. Georg WARTZ (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum [46]), 3. Auflage, Hannover/Leipzig 1912, 162–346, hier lib. III, cap. 12, 179; vgl. Alheydis PLASSMANN, Legitimation staufischer Herrschaft in Burgund. Rückgriff auf die Vergangenheit?, in: Volker GALLÉ (ed.), *Schätze der Erinnerung. Geschichte, Mythos und Literatur in der Überlieferung des Nibelungenliedes*. Dokumentation des 7. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft

Indes kam es anders und zu einem Skandal, weil die Ehe der Eleonore mit Ludwig VII. scheiterte. Die offizielle Begründung für die Annulierung im Jahr 1152 war die zu nahe Verwandtschaft, der wahrscheinliche Hauptgrund der fehlende Sohn.²⁷ Kaum war Eleonore wieder frei, begann die Jagd auf die Erbin, derer sich mancher mit Gewalt zu bemächtigen suchte. Indes konnte sich Eleonore den prospektiven Entführern entziehen und heiratete, wohl aus eigenem Antrieb, Heinrich von Anjou († 1189), Anwärter auf die englische Krone.²⁸ Wie schon ihren ersten Mann stellte Eleonore nach Ausweis der Urkunden auch den zweiten in ihren Besitzungen vor.²⁹ Die Integrität der Herrschaft Aquitanien blieb mit der neuerlichen Heirat der Erbtochter erhalten, obwohl Heinrich als König von England noch weitere Besitzungen anhäufte. Der Grund dafür dürfte zum einen sein, dass Heinrich II. ohnehin wenig Anstalten machte, seine Besitzungen zu verschmelzen. Dies legt die Titulatur seiner Urkunden nahe, bei der die Herrschaften stets getrennt aufgeführt werden,³⁰ und zum anderen gebar Eleonore in rascher Folge mehrere Söhne, sodass die Abtrennung Aquitanien für die Ausstattung eines Sohnes als Maßnahme auf der Hand lag.³¹ In den Jahren der Ehe mit Heinrich hat Eleonore wenig in Aquitanien gewirkt. Von ihren Urkunden entfallen nur 29 auf die immerhin 37 Jahre Ehe mit Heinrich.³² Gemeinsam ausgestellt wurden nur drei, und Heinrich machte in Aquitanien seine eigene Politik.³³

1172 führte Eleonore ihren 15-jährigen Sohn Richard († 1199) als Herzog in Aquitanien ein. In der Kathedrale von Poitiers erhielt er den Ring der heiligen Valérie, eine kostbare Reliquie, die wohl die Verbindung zum Herzogtum

Worms e. V. und der Stadt Worms vom 17. bis 19. Oktober 2008 (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms e.V. 6), Worms 2009, 147–185, hier 173f. und 177 mit Anm. 112; Verena TÜRCK, Beherrschter Raum und anerkannte Herrschaft. Friedrich I. Barbarossa und das Königreich Burgund (Mittelalter-Forschungen 42), Ostfildern 2013, 101f.; vgl. auch PLASSMANN 2018b, 277.

27 Hierzu TURNER 2009, 105.

28 Ebd., 107–112.

29 Vgl. HIVERGNEAUX 2008, 63–66; Acta Eleanor Nr. 67, 100, 152; PLASSMANN 2018b, 277.

30 Die Titulatur lautet üblicherweise: *Henricus rex Anglorum et dux Normannorum et Aquitanorum et comes Andegauorum*; vgl. für eine falsche Intitulatio etwa AHII Nr. 161 für Bayeux, in dem der ungewöhnliche Titel einen Verdacht auf Fälschung evoziert: *Henricus Dei gratia rex Anglorum et dux Normannorum comes Aquit(anorum)*. Dazu Alheydis PLASSMANN, Ererbe und erheiratete Herrschaft. Die Einbeziehung von Eliten in der Normandie und in Aquitanien unter Heinrich II. von England, in: Wolfram DREWS (ed.), Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters (Das Mittelalter. Beihefte 8), Berlin 2018a, 247–281, hier 250.

31 Zur Ausstattung mit dem mütterlichen Erbe vgl. PLASSMANN 2014, 156f.

32 Aufgeführt in VINCENT 2006. Eleonores Urkunden zur Zeit Heinrichs II. sind: Nr. 8, 31, 41, 48, 49, 55, 56, 57, 58, 67, 71, 84, 89, 92, 93, 98, 99, 100, 112, 113, 120, 121, 123, 133, 134, 139, 145, 152, 154a; vgl. HIVERGNEAUX 2008, 65f.; PLASSMANN 2018a, 258f.; DIES. 2018b, 276.

33 Vgl. PLASSMANN 2018a, 258f.; DIES. 2018b, 276.

symbolisierte.³⁴ Immerhin elf der Urkunden Eleonores sind grob auf diese Zeit zu datieren.³⁵ Indes entzündete sich an der Frage nach der Ausstattung des jüngsten Sohnes der Eleonore und Heinrichs II., Johann Ohneland († 1216), bald ein Familienstreit. Eleonore schloss sich dem Aufstand ihrer älteren Söhne – Heinrich des Jüngeren († 1183), Richards und Geoffreys († 1186) – an, ein unerhörter Vorgang.³⁶ Ob sie auch durch Widerstand gegen Maßnahmen Heinrichs II. in Aquitanien motiviert wurde, der entgegen der traditionellen Politiklinie der Herzöge handelte, muss allerdings offen bleiben.³⁷ Im Zuge des Aufstandes geriet Eleonore in Gefangenschaft, sodass sie zunächst nicht mehr in ihrer Herrschaft agieren konnte. Indes hat Heinrich II. nach der Aussöhnung mit seinem Sohn Richard diesen die Geschäfte in Aquitanien weitgehend führen lassen, Eleonore war daran nicht beteiligt.³⁸

Das lange Leben der Eleonore ermöglicht es uns, in ihrem Fall auch noch weitere Möglichkeiten eigenständiger Herrschaft auszuloten, nämlich die Tätigkeit in der Witwenzeit. Nach dem Tod Heinrichs II. wurde Eleonore aus der Haft entlassen, und obwohl ihr Sohn Richard das Herzogtum Aquitanien mit dem Erwerb der englischen Krone nicht aufgab, überließ er seiner Mutter viele wichtige Aufgaben.³⁹ Als er ohne einen Sohn starb, hat Eleonore den Herrschaftsübergang im gesamten angevinischen Reich auf ihren jüngsten Sohn Johann, ihren einzigen noch lebenden Sohn mit Heinrich II., sichergestellt, indem sie den Adel auf ihn schwören ließ.⁴⁰

Eleonore ist also anlässlich von zwei Heiraten und zwei Übergängen auf Söhne in ähnlicher Weise tätig geworden. Das ist sicherlich noch keine Versuchsreihe, die eine Gesetzmäßigkeit zwingend vermuten lässt, aber der Fall der Eleonore kann möglicherweise als Parallele bei anderen weniger gut belegten Fällen Erkenntnisgewinn bringen.

Da wir schon einmal bei den Anjou-Plantagenet sind, möchte ich auch einen Fall in der Generation zuvor ansprechen: Matilda, die Tochter Heinrichs I. von England und seit dem Tod ihres Bruders Erbin nicht nur Englands, sondern auch

34 Hierzu TURNER 2009, 189f.; John GILLINGHAM, Richard I. (Yale English Monarchs), New Haven/London 1999, 40.

35 Acta Eleanor Nr. 11, 31, 41, 55–57, 84, 92f., 99, 112, 123 und möglicherweise Nr. 86, 98, 133f.; vgl. VINCENT 2006, 19; HIVERGNEAUX 2008, 66–71.

36 Zum Aufstand Matthew STRICKLAND, Henry the Young King, 1155–1183, New Haven/London 2016, 151–182.

37 TURNER 2009, 191 und 206f. geht davon aus, dass Eleonore mit der Politik ihres Ehemannes nicht einverstanden war, und liefert Indizien dafür.

38 Zu Richard in Aquitanien: GILLINGHAM 1999, 52–75; Dieter BERG, Richard Löwenherz (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 2007, 85–111.

39 Etwa die Verhandlungen zu seiner Freilassung vgl. dazu GILLINGHAM 1999, 328f.; TURNER 2009, 273f.

40 Stephen D. CHURCH, King John. England, Magna Carta and the Making of a Tyrant, London 2015, 65.

der Normandie. Letzteres ist der Fall, der uns hier interessiert, weil in ihm eine besondere Dynamik zum Tragen kommt.

Als Heinrich I. 1135 starb, hatte er oberflächlich betrachtet für die Erbschaft seiner Tochter Sorge getragen: Er hatte seine Großen auf die Erbfolge schwören lassen.⁴¹ Indes hat er wenig daran getan, seiner Tochter das Erbe praktisch zu erleichtern. Die Heirat Matildas mit Geoffrey V. von Anjou († 1151) (ihre zweite Ehe) war dem Wunsch nach einem Bündnis mit den Anjou auf dem Kontinent geschuldet und war ohne Einverständnis der englischen oder normannischen Großen geschlossen worden.⁴²

Es ist wahrscheinlich, dass Heinrich auf Zeit spielte und seinen 1133 aus dieser Ehe geborenen Enkel, den späteren Heinrich II., als Nachfolger vorsah. Es sollte aber zunächst anders kommen. Als Heinrich I. 1135 starb, kam es zu einer Königserhebung, die er nicht vorgesehen hatte: Stephan von Blois († 1154), Sohn der Schwester Heinrichs, Adela († 1138), wurde von den englischen Großen erhoben und zum König gemacht.⁴³ Interessanterweise zeigt Stephans Erhebung durchaus die Bedeutung der weiblichen Linie, denn seine Abstammung von Wilhelm dem Eroberer († 1087) spielte in der Argumentation zu seinen Gunsten eine große Rolle.⁴⁴ Stephan von Blois selbst hielt auf dem Kontinent die Grafschaft Boulogne, die er *jure uxoris* hielt. Seine Frau, eine weitere Matilda († 1152), war die dortige Erbtochter⁴⁵ und Stephan war von seinem Onkel Heinrich mit ihr verheiratet worden, weil er als dritter Sohn der Adela von Blois aus ihrer Ehe mit Stephan II. von Blois († 1102) keine eigenen Ansprüche auf irgendeine Herrschaft hatte.⁴⁶ Genau diese Konstellation erschwerte es Stephan aber außerordentlich, Anspruch auf die Normandie zu erheben. Denn im Herzogtum Normandie galt im Unterschied zu England auf jeden Fall die Erbfolge. In einem Herzogtum konnte diese nicht zugunsten einer Erhebung durch die Großen ausgesetzt werden. Tatsächlich gelang es Stephan nicht, die Personalunion Englands mit der Normandie zu erhalten. Das lag sicher auch daran, dass er sich wegen des Krieges mit Matilda um die Krone nicht auf die Normandie konzentrieren konnte. Wer dann schließlich das Rennen um die Normandie gewann, war

41 Zu diesem Schwur BÜSCHKEN/PLASSMANN 2019, 411.

42 PLASSMANN 2017, 220; BÜSCHKEN/PLASSMANN 2019, 411.

43 David CROUCH, The Reign of King Stephen. 1135–1154, Edinburgh 2000, 30–49; allgemein BÜSCHKEN/PLASSMANN 2019.

44 PLASSMANN 2017, 211.

45 Zu ihr Erin L. JORDAN, The ‚Abduction‘ of Ida of Boulogne. Assessing Women’s Agency in 13th century France, in: French Historical Studies 30/1 (2007), 1–20, hier 6; Heather J. TANNER, Families, Friends and Allies. Boulogne and Politics in Northern France and England, c. 879–1160 (The Northern World 6), Leiden/Boston 2004, 275–279.

46 Zu dieser Verheiratung CROUCH 2000, 21; Judith A. GREEN, Henry I. King of England and Duke of Normandy, Cambridge et al. 2006, 181.

Geoffrey von Anjou, der Ehemann der Mathilda.⁴⁷ Seinen Anspruch auf das Herzogtum setzte er auch militärisch durch. Dieser leitete sich von seiner Frau her,⁴⁸ auch wenn die Eheleute nicht gut miteinander standen. Im Grunde hielt Geoffrey die Normandie in einer Kombination aus Eroberungsrecht und Anspruch über seine Ehefrau. Sobald der älteste Sohn Geoffreys und Matildas, Heinrich (der spätere Heinrich II.), erwachsen geworden war, leistete er dem französischen König Ludwig VII. den Lehnseid für die Normandie und tat dies, noch bevor sein Vater starb.⁴⁹ Die Grafschaft Anjou indes erbte er erst bei Geoffreys Tod.⁵⁰

Matilda hat selbst nicht um die Normandie gefochten, eine Absprache mit ihrem Mann ist indes durchaus im Bereich des Möglichen, schließlich ging es um die Rechte des gemeinsamen Sohnes. Geoffrey hat in der Normandie selbstverständlich als Herzog agiert, von seiner Frau ist in seinen Urkunden nicht die Rede.⁵¹ Allerdings ist aufschlussreich, dass er sich in der Verwaltung der Normandie auf seine Gefolgsleute aus dem Anjou stützte, eine Gewohnheit, die sein Sohn Heinrich vollständig ablegte: Er knüpfte an die Verbindungen seines Großvaters väterlicherseits zu normannischen Adligen an, konnte sich also als Herzog inszenieren, der in der Tradition Wilhelms des Eroberers und seines Großvaters Heinrichs I. stand.⁵²

Das nächste Beispiel stammt erneut aus dem Kontext der Plantagenet-Familie. Konstanze von der Bretagne († 1201) ist der Fall einer ‚gemachten‘ Erbtochter: Ihr Vater Conan IV. († 1171) wurde von Heinrich II. von England im Jahr 1166 zur Abdankung zu ihren Gunsten gezwungen, obwohl Konstanze zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht erwachsen war und Conan vielleicht sogar schon einen Sohn namens Wilhelm hatte.⁵³ Heinrich II. verfolgte damit gleich zwei Interessen: die Einverleibung der Bretagne und die Ausstattung seines dritten Sohnes Geoffrey. Mit der Unterordnung der Bretagne unter das angevinische Machtkonvolut auf dem Kontinent konnte der lange Streit, ob und wie der Herzog der Normandie Suprematie über den Herzog der Bretagne ausüben konnte, zu-

⁴⁷ Zu ihm vgl. demnächst: Kathryn DUTTON, Geoffrey, Count of Anjou and Count of Normandy. 1129–51, Diss. University of Glasgow 2011 [im Druck].

⁴⁸ Vgl. PLASSMANN 2018a, 250f.

⁴⁹ Zum Lehnseid Heinrichs vgl. Klaus VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002, 84; John GILLINGHAM, Doing Homage to the King of France, in: Christopher HARPER-BILL/ Nicholas VINCENT (edd.), Henry II. New Interpretations, Woodbridge 2007, 63–84.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ausführliches Verzeichnis der Urkunden Geoffreys bei DUTTON [im Druck].

⁵² PLASSMANN 2018b, 254 und 258.

⁵³ Judith A. EVERARD, Brittany and the Angevins. Province and Empire, 1158–1203 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series 48), Cambridge et al. 2000, 34f.

mindest vorläufig beigelegt werden, und die Abfindung Geoffreys mit der Bretagne erleichterte die Übertragung der meisten Besitzungen Heinrichs II. auf seinen ältesten Sohn, Heinrich den Jüngeren.⁵⁴

Eindeutig ging es Heinrich II. gerade darum, die Bretagne als eigenständige Herrschaft aufzulösen und in den Verband seiner Besitzungen zu überführen, wofür die Verlobung Geoffreys mit Konstanze nur ein Mittel zum Zweck war. Dafür spricht die Tatsache, dass Heinrich II. höchst unwillig war, seinen zugegebenermaßen rebellischen Sohn tatsächlich mit Konstanze zu verheiraten. Beide waren längst erwachsen, als das 1166 beschlossene Eheband 1181 tatsächlich geknüpft wurde.⁵⁵ Im Bund mit der neuen Ehefrau tat Geoffrey alles, um die Integrität der Bretagne im eigenen Interesse, dem seiner Frau und dem der bretonischen Großen zu erhalten. Zu diesem Zweck etablierten Geoffrey und Konstanze relativ schnell eine gemeinschaftliche Politik, bei der sie Anknüpfung an den bretonischen Adel suchten: Soweit sich das den von Konstanze und Geoffrey ausgestellten Urkunden entnehmen lässt, agierten sie gemeinsam und erarbeiteten ein Netzwerk, das sich von dem Heinrichs II. in der Bretagne gerade in der Einbeziehung potenzieller Rebellen signifikant unterscheidet.⁵⁶ An diesem Beispiel lässt sich gut erkennen, dass der Ehemann, der selbst keine Ausstattung/Besitzungen mit in die Ehe brachte, am Erhalt der Eigenständigkeit der erheirateten Herrschaft großes Interesse hatte, auch wenn es bedeutete, sich gegen den eigenen Vater zu stellen.

Geoffrey und Konstanze hatten zwei Kinder. Heinrich II. zwang Konstanze nach Geoffreys Tod 1186 im Folgejahr in eine Ehe mit Ranulf von Chester († 1232). Die bretonischen Großen verweigerten diesem, der sich auch nur höchst selten Herzog der Bretagne nannte, die Anerkennung und überließen Konstanze die Regierung.⁵⁷ Der postum nach Geoffreys Turniertod⁵⁸ geborene Arthur († 1203) wurde ab 1196 in die Regierung der Bretagne mit einbezogen. Als Richard I. von England Konstanze gefangen setzte, rebellierten die bretonischen Großen so lange, bis sie eine Freilassung erzwangen.⁵⁹ Bis zu ihrem Tod 1201 regierte sie gemeinsam mit ihrem Sohn Arthur. Als Arthur 1203 von König Johann von England heimlich ermordet wurde,⁶⁰ verblieb die Bretagne in ihrer Linie. Die jüngere Halbschwester Arthurs, Alix († 1221), aus der dritten Ehe

54 PLASSMANN 2014, 156 und 158f.

55 PLASSMANN 2014, 158f.

56 Alheydis PLASSMANN, Datamining in Urkunden, in: Andrea STIELDORF (ed.), *Die Urkunde. Text – Bild – Objekt (Das Mittelalter. Beihefte 12)*, Berlin 2019, 41–97, hier 52f.

57 EVERARD 2000, 150.

58 Möglicherweise wurde ein Turniertod auch nur behauptet, um davon abzulenken, dass sich Geoffrey heimlich mit Philipp II. August getroffen hatte. Vgl. dazu EVERARD 2000, 142–145.

59 Zu Arthur vgl. EVERARD 2000, 164–175.

60 CHURCH 2015, 108–111.

Konstanze mit Guy de Touars († 1213), erbte die Bretagne.⁶¹ Ihr Vater führte die Regentschaft, bis sie alt genug war, um zu heiraten. Alix' Mann Peter Mauclerc († 1250) wiederum regierte für seinen Sohn Johann († 1286), bis dieser erwachsen war. Auch über zwei Generationen Erbtöchter hinweg blieb die Bretagne als solche also erhalten, bis mit Johann I. dann wieder ein männlicher Erbe die Herrschaft antrat.⁶²

Geoffrey, der Sohn Heinrichs II., war der einzige mit einer Erbin verheiratete Ehemann aus den Reihen der Plantagenet, der in Bezug auf die erheiratete Herrschaft voll auf Kooperation mit der Ehefrau setzte. Insgesamt scheint den Plantagenet die Rücksichtnahme weder auf die Empfindlichkeiten der Frau noch auf die Adligen vor Ort im Blut gelegen zu haben, obwohl sie häufiger Erbinnen heirateten – Johann, der jüngste Sohn Heinrichs II., gleich zweimal:

Zunächst war eine Heirat Johanns mit Alicia († 1178), der Erbin von Savoyen, geplant, die aber früh verstarb.⁶³ Dann wurde ihm die Heirat mit Isabella von Gloucester († 1217) in Aussicht gestellt. Auch Isabella wurde ähnlich wie Konstanze zu einer Erbtochter gemacht, in dem Heinrich II. den Vater wegen Rebellion enteignete und dazu zwang, die älteren, verheirateten Schwestern von der Erbfolge auszuschließen, was eigentlich nicht rechtmäßig war.⁶⁴

Indes hatte vielleicht die Erfahrung mit Geoffrey dazu geführt, dass Heinrich seinem Sohn die Heirat zu Lebzeiten gar nicht erst erlaubte. Das tat erst Johanns Bruder Richard I. Nach Ausweis ihrer Urkunden hat Isabella ähnlich wie Konstanze und Eleonore mit dem lokalen Adel kooperiert und hat dabei zum Teil sogar gegen Johann agiert.⁶⁵ Indes nützte ihr die Maßnahme nichts. Als König ließ Johann die Ehe annullieren, behielt aber die Rechte aus der Grafschaft Gloucester bis an sein Lebensende,⁶⁶ sicherlich ein extremer Fall von Usurpation der Rechte der Ehefrau durch den Mann. Auch die zweite Frau Johanns, Isabella von Angoulême († 1246), eine weitere Erbtochter,⁶⁷ tritt zu Lebzeiten ihres

61 EVERARD 2000, 175.

62 Zur Geschichte der Bretagne in dieser Zeit: Robert-Henri BAUTIER, Bretagne B. Spätmittelalter, in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983), 619–626.

63 Hierzu CHURCH 2015, 7f.

64 CHURCH 2015, 9f. Zu Isabella vgl. demnächst die Dissertation von Sally SPONG, Isabella of Gloucester. Queenship and Female Lordship in Thirteenth Century England and France, Diss. University of Norwich [in Vorbereitung]; Earldom of Gloucester Charters. The Charters and Scribes of Earls and Countesses of Gloucester to A. D. 1217, ed. Robert B. PATTERSON, Oxford 1973, 5.

65 Hierzu demnächst die Dissertation von Sally SPONG; Gloucester Charters, Nr. 4, 9, 33, 62, 76, 114, 137, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 164. Der Großteil der Urkunden der Isabella stammt aus der Zeit nach Johanns Tod.

66 CHURCH 2015, 31 und 81; Gloucester Charters, 6–8.

67 Zu ihr vgl. Nicholas VINCENT, Isabelle of Angoulême. John's Jezebel, in: Stephen D. CHURCH (ed.), King John. New Interpretations, Woodbridge/Rochester, NY 1999, 165–219; CHURCH 2015, 81–86.

Mannes überhaupt nicht als Herrin ihrer Herrschaft auf. Als Witwe indes und dann zum zweiten Mal mit Hugo X. von Lusignan († 1249) verheiratet, hat sie die Stellung der Königinmutter zugunsten ihres Erbes verlassen.⁶⁸ Mit ihrem Ehemann Hugo agierte sie gemeinsam in Angoulême und Lusignan, und sie und ihr Mann verbrachten einen Großteil ihrer Zeit damit, für die insgesamt fünf Söhne Vorsorge zu treffen.⁶⁹ Ihr ältester Sohn aus der Ehe mit Hugo wurde Herr von Angoulême erst bei ihrem Tod, als er schon lange erwachsen war. Da Isabella die letzten zwei Jahre ihres Lebens im Kloster verbrachte, ihren Sohn aber noch nicht eingesetzt hatte, dürfte offensichtlich sein, dass sie die Herrschaft über Angoulême ganz für sich beanspruchte.⁷⁰

Am Beispiel der Konstanze und der Isabella lässt sich sehen, dass Erbtöchter Verbindungen mit Königshäusern besser vermieden, da die Tendenz zur Aneignung abgewehrt werden musste. Diese Tendenz lässt sich bei anderen Königshäusern wie den Staufern ebenfalls beobachten⁷¹ und ist daher nicht als ein Charakterzug der Anjou-Plantagenet zu verstehen.

Indes konnte sich der König auch anders einmischen als nur durch die Aneignung der Erbtochter für die eigene Familie. Erbtöchter konnten an Gefolgsleute gegeben werden, als Belohnung für geleistete Dienste und als Garantie für zukünftige Treue, jedenfalls dann, wenn der König die Vormundschaft über sie besaß. Heinrich I. von England verheiratete seinen unehelichen Sohn Robert († 1147) mit einer Erbtochter und setzte ihn als Grafen von Gloucester ein, eine Maßnahme, die ihm Robert tatsächlich mit lebenslanger Treue und dem Festhalten an Heinrichs Designation seiner Halbschwester Matilda vergalt.⁷²

Ein besonders aufsehenerregender Fall einer Erbtochter unter Vormundschaft dürfte Isabella de Clare († 1220) sein.⁷³ Ihr Vater Richard Strongbow († 1176) war bereits 1176 gestorben, als ihr Bruder Gilbert († 1185) noch lebte. Dieser starb 1185, bevor er mündig geworden war, und Isabella wurde über Nacht zu einer der reichsten Erbinnen Englands. Als Tochter eines normannischen Abenteurers hatte sie nicht nur Anspruch auf weite Teile Pembrokes in Südwales,

68 Nicholas VINCENT, Isabella, suo jure countess of Angoulême (c. 1188–1246), in: Oxford Dictionary of National Biography, 2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/14483> (abgerufen 31.7.2020); VINCENT 2009, 206f.

69 Zu Isabella und Hugo vgl. VINCENT 1999, 206–213.

70 VINCENT 1999, 213.

71 Vgl. PLASSMANN 2009, 185; DIES. 2018b, 276f.

72 Zu Robert von Gloucester: GREEN 2006, 174; Gloucester Charters, 3; Robert B. PATTERSON, The Earl, the Kings, and the Chronicler. Robert Earl of Gloucester and the Reigns of Henry I and Stephen, Oxford 2019.

73 Linda E. MITCHELL, The Most Perfect Knight's Countess. Isabella de Clare, Her Daughters and Women's Exercise of Power and Influence, 1190–ca. 1250, in: Heather J. TANNER (ed.), Medieval Elite Women and the Exercise of Power, 1100–1400. Moving beyond the Exceptionalist Debate (The New Middle Ages), Cham 2019, 45–65, besonders 47–53.

sondern auch auf umfangreiche irische Besitzungen. Ihre Vormundschaft lag in den Händen des englischen Königs.⁷⁴ Richard I. gab Isabella 1189 Wilhelm Marshall († 1219) zur Ehe, interessanterweise nicht für Dienste, die er ihm selbst geleistet hatte, sondern für Dienste an seinem älteren Bruder Heinrich dem Jüngeren und seinem Vater Heinrich II., auch wenn die unbedingte Treue Wilhelms ihn zuletzt gegen Richard positioniert hatte.⁷⁵ Wilhelm Marshall brachte keine eigenen Besitzungen in die Ehe ein, hatte aber im Laufe seines bisherigen Lebens viel Ansehen als Ritter anhäufen können. An sich wäre der mittellose Ehemann ein geeigneter Kandidat für eine gemeinsam ausgeführte Herrschaft gewesen. Indes kann es keinesfalls in Frage stehen, dass es in diesem Fall der Ehemann war, der die Herrschaft vollständig übernahm. Um seinetwillen wurde die Grafschaft Pembroke wiederbelebt, sodass die Herrschaft der Isabella mit diesem Titel verschmolz.⁷⁶ Dies mag daran liegen, dass Isabella noch sehr jung und Wilhelm ein Mann mit viel Erfahrung und vor allem Prestige war. Die umfangreichen Besitzungen der de Clare ermöglichten es Wilhelm Marshall, eine bedeutende Stellung in England einzunehmen, die 1216 in der Beteiligung am Regentschaftsrat gipfelte.⁷⁷ Dass Wilhelms absolute Inanspruchnahme der Grafschaft Pembroke nicht in Frage stand, lässt sich wohl am besten daran sehen, dass sein Sohn sozusagen im normalen Erbgang nach dem Tod des Vaters Graf wurde, als Isabella noch lebte. Indes bedeutet dies nicht zwingend, dass Isabella keinen Einfluss hatte, wie von Linda E. Mitchell herausgearbeitet wurde.⁷⁸

Als letzter Fall soll noch eine Erbtochter betrachtet werden, bei der die königliche Einmischung nur am Rande zu bemerken ist: Ida von Boulogne, deren Leben dem der Eleonore an Wechselhaftigkeit kaum nachsteht. Schon ihre Geburt darf als ungewöhnlich bezeichnet werden. Ihr Vater Matthäus vom Elsaß († 1173) hatte nämlich ihre Mutter Maria († 1182, Tochter des bereits erwähnten Ehepaars Stephan von England und Matilda von Boulogne) aus dem Kloster entführt, natürlich erst, nachdem sie durch den Tod ihrer Brüder zu einer Erbtochter geworden war.⁷⁹ Die Ehe wurde zwar 1170 annulliert, aber Ida galt dennoch als Erbin. Sie war also eine Erbtochter in dritter Generation. Die Tatsache, dass ihr zwei Ehemänner (Gerhard von Geldern [† 1181] und Berthold IV. von

74 Vgl. CROUCH 1990, 59–66 (2. Aufl. 66–73).

75 Zu dieser Belehnung CROUCH 1990, 60 (2. Aufl. 66).

76 Anders CROUCH 1990, 64f. (2. Aufl. 71), der meint, dass William Marshal dieser Titel zunächst nur zugeschrieben wurde. Indes findet er sich in seinen Urkunden: *The Acts and Letters of the Marshal Family. Marshals of England and Earls of Pembroke, 1145–1248*, ed. David CROUCH (Camden Fifth Series 47), Cambridge et al. 2015, Nr. 12f., 17–20, 22–24, 28–39, 41–44, 46–48, 50–56, 59–63, 66f., 69f., 72–74, 79–85, 87, 91–93, 95f., 100. Er muss ihn sich also als eigenen Titel angeeignet haben.

77 CROUCH 1990, 117–129 (2. Aufl. 129–138).

78 CROUCH 1990, 133 (2. Aufl. 139); MITCHELL 2019, 47–53.

79 JORDAN 2007, 6f.; TANNER 2004, 203.

Zähringen [† 1186]) in schneller Folge wegstarben, scheint ihre Attraktivität in keiner Weise geschmälert zu haben, und genau wie im Fall der Eleonore können wir sehen, dass ihre Stellung als Erbtochter und Witwe Ida viele Freiheiten ließ.⁸⁰ Lambert von Ardres († nach 1203) wirft ihr geradezu leichten Lebenswandel vor:

„[...] so ganz ohne Ehemann gab sich Ida den weltlichen Lustbarkeiten und den Vergnügungen des Leibes hin. Sie verliebte sich heftig in Arnold [II.] von Guînes [und Ardres], und versuchte, ihn zu verführen, bzw. täuschte sie mit weiblicher Raffinesse dieses Gefühl vor. Boten und geheime Pfänder wurden als Zeichen der Liebe zwischen ihnen ausgetauscht. Arnold liebte sie entweder oder gab dies mit männlicher Vorausschau und Klugheit vor, er strebte nämlich nach dem Land und dem Titel der Grafschaft Boulogne, die er mit echter oder vorgetäuschter Liebe zu erhalten hoffte.“⁸¹

Arnold machte indes nicht das Rennen: Reginald von Dammartin († 1227) kam ihm zuvor und entführte die Erbtochter Ida im Jahr 1190. Arnold wurde bei dem Versuch, sie zu befreien, gefangen genommen. Ida blieb bei Reginald und gebar – kaum zu glauben – eine einzige Tochter (Matilda, † 1259). Neuere Forschungen bezweifeln, dass Ida gegen ihren Willen entführt wurde, da sie ähnlich wie Konstanze von der Bretagne in ihrer eigenen Grafschaft allein und mit ihrem Mann tätig war und ganz klar zumindest in Bezug auf die eigene Grafschaft das Heft in der Hand hielt.⁸² Beim Vertrag zur Belehnung des Reginald mit Boulogne wird ihre Zustimmung explizit angesprochen. Wenn wir uns die Konstellation um die Erbtochter Ida anschauen, könnte es sich tatsächlich um einen Befreiungsschlag gehandelt haben: Idas Vormund war ihr Onkel väterlicherseits, Philipp von Flandern († 1191), der ihre ersten beiden Ehemänner ausgesucht hatte, wohl weil er die Kontrolle über Boulogne behalten wollte. Arnold von Guînes war ein Vasall des flämischen Grafen und eine Heirat mit ihm wäre wohl ganz in Philipps Sinne gewesen, offensichtlich aber nicht im Sinne Idas. Reginald von Dammartin ermöglichte ihr, der Bestimmung durch ihren Vormund zu entkommen, und die Entführung war möglicherweise nur dazu gedacht, Philipp von Flandern und den französischen König Philipp II. August († 1223) vor vollendete Tatsachen zu stellen, die sich nicht mehr rückgängig machen ließen.⁸³

80 Zu Ida vgl. JORDAN 2007.

81 Lambert von Ardres, *Chronicon Ghisnense et Ardense* (918–1203), ed. Johannes HELLER, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores* 24, Paris 1879, 550–642, hier cap. 93, 605 (Übers. der Vf.in): *... et quasi sine viro relictâ, corporibus voluptatibus et secularibus deliciis indulxit. Unde et Arnoldum de Ghisnensis venereo amore dilexit et sibi, prout potuit, illexit vel feminea levitate et deceptione simulavit. Intercurrentibus itaque nunciis et signis occultis certi amoris indicium hinc illinc portendentibus, Arnoldus simili vicissitudine amoris vel eam amavit vel virili prudentia et cautela eam amara simulavit. Ad terram tamen et Boloniensis comitatus dignitatem veri vel simulati amoris obiectu, recuperata eiusdem comitisse gratia, aspiravit;* vgl. hierzu PLASSMANN 2004, 176.

82 Vgl. JORDAN 2007.

83 Hierzu ebd., 14f.

Da der französische König ein Interesse daran hatte, die Grafschaft Boulogne in den Händen eines Verbündeten zu wissen, konnte Ida dort auf Unterstützung hoffen. Der Aneignung der Grafschaft Boulogne durch Flandern war damit ein Riegel vorgeschoben. Am Fall der Ida wird deutlich, wie die Historiographie einer Familie die Ereignisse durchaus verzerren kann.

Was also sind die Faktoren, die die Handlungsfähigkeiten und -möglichkeiten einer Erbtochter bestimmen? Was sind Faktoren, die den Erhalt der Eigenständigkeit der Herrschaft ermöglichen?

Besser war es sicherlich, wenn der Vater zu Lebzeiten Vorsorge treffen konnte. Der König als Vormund hingegen war eine Konstellation, die für die Erbtochter eher ungünstig war, weil dann andere politische Faktoren in die Gleichung mit eingerechnet wurden. Die Einverleibung der Herrschaft und der Verlust der Eigenständigkeit, die Verheiratung für Ziele weit außerhalb der regionalen Zusammenhänge war hier eine große Gefahr. Die Ansprüche von Seitenverwandten aus der väterlichen Linie waren ebenfalls abzuwenden, wenn möglich durch die Heirat mit einem mächtigen Mann – obwohl das bedeuteten konnte, dass man den Teufel mit dem Beelzebub austrieb. Ein Ehemann, der selbst keine Besitzungen mitbrachte, hatte ein größeres Interesse daran, mit der Ehefrau zusammenzuarbeiten. Das Alter der Erbtochter und damit verbunden der Umstand, inwieweit sie für ihre Aufgabe geschult war, konnten eine größere Unabhängigkeit bedeuten. Die Witwe, die rechtlich bessergestellt war als die unverheiratete Tochter, hatte hier, wenig erstaunlich, deutlich vorteilhaftere Karten. Interessanterweise ist die Handlungsfähigkeit der Frau auch eine Frage des Zeitpunktes. Im Moment der Erbschaft, der Heirat, der Einsetzung des Sohnes konnte sie selbst hervortreten und ihre Handlungen konnten Weichen stellen. Nur wenigen Frauen gelang es, solche Momente der Handlungsfähigkeit zu perpetuieren und tatsächlich in der eigenen Herrschaft zu regieren. Das hing sicher auch von der Persönlichkeit ab sowie vom Verhältnis zum Ehemann und nicht zuletzt von der Unterstützung durch den Adel vor Ort oder auch von der Akzeptanz durch den höhergestellten Lehnsherrn.

Wie sieht also der ideale Ehemann einer Erbtochter aus, in Bezug auf deren Handlungsfähigkeit? Werfen wir dafür zum Abschluss noch einmal einen Blick auf die Vorstellungen der Zeitgenossen. Im „Iwein“ des Hartmann von Aue nimmt Laudines Vertraute nach dem Tod von Laudines Gemahl kein Blatt vor den Mund:

„Eines sei Euch doch gesagt, was schließlich bedacht werden muß, ob Ihr es nun gut oder schlecht aufnehmt. Um Euch steht es nun einmal so: wenn Ihr Eure Quelle und das Land und Eure Ehre nicht verlieren wollt, so müßt Ihr einen Mann erwählen, der sie für

Euch behütet und beschützt. Viele tapfere Ritter werden noch dorthin kommen, um Euch die Quelle abzugewinnen, wenn keiner da ist, der sie verteidigt.“⁸⁴

Laudine wünscht sich einen Verteidiger, möchte ihn aber nicht heiraten, woraufhin ihre Beraterin Lunette einwendet:

„Da muss ich widersprechen. Wer würde so eine schwere Aufgabe um Eure Willen übernehmen, wenn er nicht Euer Mann wäre? Ihr redet aus der Sicht einer Frau. Schenkt ihm Euren Besitz und Euch selbst, dann könnt Ihr immer noch von Glück reden, wenn er die Aufgabe bereitwillig erfüllt. Ihr seid ja jung und schön, adlig, mächtig und untadelig, Ihr könnet sehr wohl einen tüchtigen Mann bekommen, wenn Gott es will.“⁸⁵

Lunette kann Laudine schließlich überzeugen und sie willigt ein, ausgerechnet den Mann zu heiraten, der ihren Ehemann erschlagen hat, weil er sich als stärker erwiesen hat:

„Ich selbst kann die Quelle nicht verteidigen: mich muß ein tapferer Mann schützen, sonst bin ich wirklich verloren. Ich gebe meinen Zorn auf. Wenn es sich einrichten lässt, will ich keinen anderen Mann als den, der mir meinen Herrn erschlagen hat. Wenn er obendrein den richtigen Rang hat, passend und angemessen, und ich mich ihm anvertrauen darf, dann muß er mich durch seine Treue für mein Leid entschädigen und muß mich um so besser behandeln, weil er mir Leid angetan hat.“⁸⁶

Lunette geht es natürlich nicht um die ‚Agency‘ ihrer Herrin, sondern allein um den Erhalt der Herrschaft als einer abgeschlossenen Einheit. Auch wenn ‚Iwein‘ von einem Mann geschrieben wurde, muss dies aber nicht heißen, dass das nicht auch eine Perspektive der Erbtochter sein konnte.

Aus unserer heutigen Sicht schließt das eine das andere nicht aus. Wenn wir unsere Beispiele betrachten, könnte man sagen, dass die Erbtochter am besten zu Lebzeiten des Vaters heiratet, für eine frühe Witwenschaft sorgt, um dann im Erbfall einen Ehemann zu nehmen, der auf der einen Seite ihre Ansprüche verteidigen kann, auf der anderen Seite aber kein tiefergehendes Interesse an einer Einverleibung der Herrschaft hat. Idealerweise ist er also kriegsfähig, bringt aber selbst nichts oder nur wenig mit in die Ehe ein, sodass er sich das Interesse der erheirateten Herrschaft ganz zu eigen macht.

So gesehen, hat die zu Beginn unserer Überlegungen genannte Agnes es gar nicht so schlecht gemacht. Die Heirat mit Heinrich von Braunschweig ermög-

⁸⁴ Hartmann von Aue, Iwein. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung, in: Ders., Gregorius. Der Arme Heinrich. Iwein, ed. und übers. v. Volker MERTENS (Bibliothek des Mittelalters 6 = Bibliothek deutscher Klassiker 189), Frankfurt a. Main 2004, 317–768, hier Vers 1820–1830, 416f. Zum Iwein vgl. Joachim BUMKE, Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter (Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter 2 = dtv 4552), München 1990, 157–162.

⁸⁵ Iwein, Vers 1917–1928, 420–423.

⁸⁶ Iwein, Vers 2058–2072, 428–431.

lichte ihr, die Pfalzgrafschaft der Einmischung Kaiser Heinrichs VI. und der möglichen Einverleibung zu entziehen. Die Heirat mit einem zwar hochadligen, aber, wenn man so will, verarmten Mann ließ hoffen, dass dieser zwar einerseits wusste, was Sache war, andererseits aber keine Gefahr für den Bestand der Herrschaft darstellte. Tatsächlich hat Heinrich von Braunschweig die Pfalzgrafschaft kompetent geführt, und sie ist im Jahr 1212/1213, wenn überhaupt, an den gemeinsamen Sohn, ebenfalls mit Namen Heinrich († 1214), übergegangen.⁸⁷ Eine Beteiligung der Agnes an der Herrschaft über ihr Erbe ist gerade zu Beginn der gemeinsamen Ehe zu vermuten.⁸⁸ Auch wenn die Pfalzgrafschaft nach dem kinderlosen Tod des Sohnes von Agnes vom Reich neu vergeben wurde, ist es doch bezeichnend, dass Agnes gleichnamige Tochter († 1267) mit dem neuen Wittelsbacher Pfalzgrafen Otto II. († 1253) verheiratet wurde.⁸⁹

Die bessere Handlungsfähigkeit der Erbtochter war sicher etwas, das sich ergeben konnte, es ist aber nicht unbedingt etwas, das intendiert wurde. Erstrebzt wurde die Kontrolle über die fragliche Herrschaft; vom regionalen Adel und der Familie selbst aus bedeutete das den Versuch, den Erhalt der Eigenständigkeit anzustreben, aus der Sicht von außen und vor allem des Königs bedeutete dies eine Einverleibung.

Die uneindeutige Situation, die Frage, wer genau eigentlich die Herrschaft innehatte, eröffnete den Erbtöchtern durchaus Fenster der Handlungsfähigkeit, aber der Logik der Ausbalancierung zwischen zentralen und regionalen Interessen und dem Zwang zum Erhalt der vorhandenen Institution blieben sie dennoch unterworfen.

Quellen

The Acts and Letters of the Marshal Family. Marshals of England and Earls of Pembroke, 1145–1248, ed. David CROUCH (Camden Fifth Series 47), Cambridge et al. 2015.

Die Chronik von Stederburg. Nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae*, übers. v. Eduard WINKELMANN, neu bearb. v. Wilhelm WATTENBACH (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausgabe 62), 3., unveränderte Aufl., Leipzig 1941.

Earldom of Gloucester Charters. The Charters and Scribes of Earls and Countesses of Gloucester to A. D. 1217, ed. Robert B. PATTERSON, Oxford 1973.

Gerhard von Stederburg, Annalen, ed. Georg H. PERTZ, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores* 16, Hannover 1859, 197–231.

87 BRIECHLE 2013, 209f.

88 BRIECHLE 2013, 63–65.

89 BRIECHLE 2013, 210f.

Hartmann von Aue, Iwein. Mittelhochdeutscher Text und Übersetzung, in: Ders., Gregorius. Der Arme Heinrich. Iwein, ed. und übers. v. Volker MERTENS (Bibliothek des Mittelalters 6 = Bibliothek deutscher Klassiker 189), Frankfurt a. Main 2004, 317–768.

Historia Welforum, ed. Matthias BECHER, in: Quellen zur Geschichte der Welfen und die Chronik Burchards von Ursberg, ed. DERS., unter Mitarbeit v. Florian HARTMANN/Alheydis PLASSMANN (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 18b), Darmstadt 2007, 34–91.

Lambert von Ardres, Chronicon Ghisnense et Ardense (918–1203), ed. Johannes HELLER, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 24, Hannover 1879, 550–642.

The Letters and Charters of Henry II, King of England, 1154–1189, ed. Nicholas Vincent, 6 Bde., Oxford 2020.

Magna Carta, transl. with a new commentary by David CARPENTER, London 2015.

Rahewin von Freising, Gesta Friderici I. imperatoris, ed. Bernhard von SIMSON, in: Ottonis et Rahewini gesta Friderici I. imperatoris, ed. Georg WAITZ (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum [46]), 3. Aufl., Hannover/Leipzig 1912, 162–346.

Die Urkunden Friedrichs I. 1181–1190, ed. Heinrich APPELT (Monumenta Germaniae Historica. Diplomata. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 10/4), Hannover 1990.

Literatur

Robert-Henri BAUTIER, Bretagne B. Spätmittelalter, in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983), 619–626.

Dieter BERG, Richard Löwenherz (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 2007.

Wilhelm BRAUNEDER, Erbtochter, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl. 2008), 1388.

Andrea BRIECHLE, Heinrich Herzog von Sachsen und Pfalzgraf bei Rhein. Ein welfischer Fürst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 16), Heidelberg 2013.

Stephan BUCHHOLZ, Ehe, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl. 2008), 1192–1213.

Dominik BÜSCHKEN/Alheydis PLASSMANN, Stephen of Blois. Legitimizing Succession, Idoneity and Inheritance, in: Tilmann TRAUSCH (ed.), Norm, Normabweichung und Praxis des Herrschaftsübergangs in transkultureller Perspektive (Macht und Herrschaft 3), Göttingen 2019, 401–430.

Joachim BUMKE, Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter (Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter 2 = dtv 4552), München 1990.

Stephen D. CHURCH, King John. England, Magna Carta and the Making of a Tyrant, London 2015.

Christoph CORMEAU, Hartmann von Aue, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 3 (1981), 500–520.

Charlotte CROUCH, Marriage as a Tool of Power for the Kings of France and the Capetian Aristocracy. The Marriage Documentation of the Comital Family of Nevers, 1180–1273, Diss. University of Reading [in Vorbereitung].

David CROUCH, The Reign of King Stephen. 1135–1154, Edinburgh 2000.

David CROUCH, William Marshal. Court, Career and Chivalry in the Angevin Empire 1147–1219 (The Medieval World), London/New York 1990 (2. Aufl. 2002 [ND 2013]).

Peter CSENDES, Heinrich VI. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1993.

Kathryn DUTTON, Geoffrey, Count of Anjou and Count of Normandy. 1129–51, Diss. University of Glasgow 2011 [im Druck].

Mustafa EMIRBAYER/Ann MISCHÉ, What Is Agency?, in: American Journal of Sociology 103/4 (1998), 962–1023.

Adalbert ERLER, Erbtochter, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (1971), 980f.

Adalbert ERLER, Vormundschaft, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 5 (1998), 1050–1055.

Judith A. EVERARD, Brittany and the Angevins. Province and Empire, 1158–1203 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series 48), Cambridge et al. 2000.

John GILLINGHAM, Richard I. (Yale English Monarchs), New Haven/London 1999.

John GILLINGHAM, Doing Homage to the King of France, in: Christopher HARPER-BILL/Nicholas VINCENT (edd.), Henry II. New Interpretations, Woodbridge 2007, 63–84.

Judith A. GREEN, Henry I. King of England and Duke of Normandy, Cambridge et al. 2006.

Joshua GUNN, Agency, in: Stephen W. LITTLEJOHN/Karen Foss (edd.), Encyclopedia of Communication Theory 1, Los Angeles et al. 2009, 27–30.

Marie HIVERGNAUX, Autour d'Alienor d'Aquitaine. Entourage et pouvoir au prisme des chartes, in: Martin AURELL/Noël-Yves TONNERRE (edd.), Plantagenêts et Capétiens. Confrontations et héritages (Histoire de famille 4), Turnhout 2006, 61–73.

Marie HIVERGNEAUX, Queen Eleanor and Aquitaine, 1137–1189, in: Bonnie WHEELER/John C. PARSONS (edd.), Eleanor of Aquitaine. Lord and Lady (The New Middle Ages), 2. Aufl., New York/Hampshire 2008, 55–76.

Erin L. JORDAN, The 'Abduction' of Ida of Boulogne. Assessing Women's Agency in 13th century France, in: French Historical Studies 30/1 (2007), 1–20.

Elisabeth KOCH, Weiberlehen, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 5 (1998), 1206–1209.

Paul MÍKAT, Ehe, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte 1 (1971), 809–833.

Linda E. MITCHELL, The Most Perfect Knight's Countess. Isabella de Clare, Her Daughters and Women's Exercise of Power and Influence, 1190–ca. 1250, in: Heather J. TANNER (ed.), Medieval Elite Women and the Exercise of Power, 1100–1400. Moving beyond the Exceptionalist Debate (The New Middle Ages), Cham 2019, 45–65.

Heinrich MITTEIS, Lehnrecht und Staatsgewalt. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, Weimar 1933 (ND Darmstadt 1974).

Robert B. PATTERSON, The Earl, the Kings, and the Chronicler. Robert Earl of Gloucester and the Reigns of Henry I and Stephen, Oxford 2019.

Alheydis PLASSMANN, Ahnherren als Vorbilder. Gesellschaftliche Muster in der Geschichte der Herren von Ardres des Lambert von Ardres, in: Sabine HAPP/Ulrich NONN (edd.),

Vielfalt der Geschichte. Lernen, Lehren und Erforschen vergangener Zeiten. Festgabe für Ingrid Heidrich zum 65. Geburtstag, Berlin 2004, 167–181.

Alheydis PLASSMANN, Die Welfen-Origo, ein Einzelfall? in: Dieter R. BAUER/Mathias BECHER (edd.), Welf IV. Schlüsselfigur einer Wendezeit. Regionale und europäische Perspektiven (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. Beiheft. Reihe B 24), München 2004, 56–83.

Alheydis PLASSMANN, Legitimation staufischer Herrschaft in Burgund. Rückgriff auf die Vergangenheit?, in: Volker GALLÉ (ed.), Schätze der Erinnerung. Geschichte, Mythos und Literatur in der Überlieferung des Nibelungenliedes. Dokumentation des 7. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V. und der Stadt Worms vom 17. bis 19. Oktober 2008 (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V. 6), Worms 2009, 147–185.

Alheydis PLASSMANN, The King and His Sons. Henry II's and Frederick Barbarossa's Succession Strategies Compared, in: Anglo-Norman Studies 36 (2014), 149–166.

Alheydis PLASSMANN, [...] et claves thesaurorum nactus est, quibus fretus totam Angliam animo subiecit suo [...]. Herrschaftsnachfolge in England zwischen Erbschaft, Wahl und Aneignung (1066–1216), in: Matthias BECHER (ed.), Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen 84), Ostfildern 2017, 193–229.

Alheydis PLASSMANN, Ererbt und erheiratete Herrschaft. Die Einbeziehung von Eliten in der Normandie und in Aquitanien unter Heinrich II. von England, in: Wolfram DREWS (ed.), Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters (Das Mittelalter. Beihefte 8), Berlin 2018a, 247–281.

Alheydis PLASSMANN, Lordships Acquired by Marriage. Henry II in Aquitaine and Frederick Barbarossa in the France-Comté, in: DIES./Dominik BÜSCHKEN (edd.), Staufen and Plantagenets. Two Empires in Comparison (Studien zu Macht und Herrschaft 1), Göttingen 2018b, 271–304.

Alheydis PLASSMANN, Datamining in Urkunden, in: Andrea STIELDORF (ed.), Die Urkunde. Text – Bild – Objekt (Das Mittelalter. Beihefte 12), Berlin 2019, 41–97.

Peter RASSOW, Der Prinzgemahl. Ein Pactum Matrimoniale aus dem Jahr 1188 (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit 8/1), Weimar 1950.

Sally SPONG, Isabella of Gloucester. Queenship and Female Lordship in Thirteenth Century England and France, Diss. University of Norwich [in Vorbereitung].

Matthew STRICKLAND, Henry the Young King, 1155–1183, New Haven/London 2016.

Heather J. TANNER, Families, Friends and Allies. Boulogne and Politics in Northern France and England, c. 879–1160 (The Northern World 6), Leiden/Boston 2004.

Heather J. TANNER/Laura L. GATHAGAN/Lois L. HUNEYCUTT, Introduction, in: Heather J. TANNER (ed.), Medieval Elite Women and the Exercise of Power, 1100–1400. Moving beyond the Exceptionalist Debate (The New Middle Ages), Cham 2019, 1–18.

Verena TÜRCK, Beherrschter Raum und anerkannte Herrschaft. Friedrich I. Barbarossa und das Königreich Burgund (Mittelalter-Forschungen 42), Ostfildern 2013.

Ralph V. TURNER, Eleanor of Aquitaine. Queen of France, Queen of England, New Haven/London 2009.

Klaus VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002.

Elisabeth VAN HOUTS, Married Life in the Middle Ages, 900–1300 (Oxford Studies in Medieval European History), Oxford 2019.

Nicholas VINCENT, Isabelle of Angoulême. John's Jezebel, in: Stephen D. CHURCH (ed.), King John. New Interpretations, Woodbridge/Rochester, NY 1999, 165–219.

Nicholas VINCENT, Isabella, suo jure countess of Angoulême (c. 1188–1246), in: Oxford Dictionary of National Biography, 2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/14483> (abgerufen 31.7.2020).

Nicholas VINCENT, Patronage, Politics and Piety in the Charters of Eleanor of Aquitaine, in: Martin AURELL/Noël-Yves TONNERRE (edd.), Plantagenêts et Capétiens. Confrontations et héritages (Histoire de famille 4), Turnhout 2006, 17–60.

Tobias WELLER, Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert (Rheinisches Archiv 149), Köln/Weimar/Wien 2004.

Obstacles and Opportunities for Female Power and Sovereignty¹

Abstract

This piece discusses the position of female heiresses and regnant queens, examining the structural and situational factors which can either aid an heiress in coming to the throne or conversely bar her accession. While the majority of the examples here will be drawn from premodern Europe, consideration is given to global examples to give a wider perspective of the continuity of experience of female heiresses and rulers in different temporal and cultural settings.

Female succession, the route by which women came to power by ascending to the throne, has fascinated me for decades – indeed it was the topic which drew me into queenship studies and started my journey in academic research. What intrigued me initially is the question that forms the basis of this chapter – what factors make it possible for a woman to come to the throne or alternatively prevent her from doing so? In this survey, I will discuss my exploration of this important question, laying out what I believe to be the key factors with examples from premodern Europe, and beyond, to demonstrate the obstacles and opportunities for female power and sovereignty.

While arguably not as numerous as their male counterparts, it is important to note that examples of regnant queens or female rulers can be found on every continent from the ancient era to the present day – including female pharaohs in ancient Egypt, female chiefs in Polynesia, female rulers in Islamic sultanates and the current host of regnant queens and crown princesses in Europe. Yet women faced many potential barriers to rulership, from informal ones to legal prohibitions, which made it more difficult for female rulers to gain and keep power than their male counterparts.

¹ To note: This piece features research developed in the course of writing a monograph on wider issues in queenship studies, thus there is some overlap between these two publications, see Elena WOODACRE, *Queens and Queenship*, Bradford 2021.

My initial research into these barriers and the mechanisms which permitted female rule during my MA degree was inspired by Armin Wolf's study, 'Reigning Queens in Medieval Europe. Where, When and Why', where he listed the regnant queens of the era and discussed the issue of both royal and specifically female succession.² His general principles for royal succession can be summarized as follows:

General principles of succession

- A successor needed to be a descendant of the first ruler of the realm
- The closest degree of sanguinity was preferred
- Preference was given to agnates (male family members), the eldest, those who were of full age and in good health and lines of descent based on primogeniture
- Preference was also given to legitimate children although natural heirs were preferable to adopted ones
- Natives were given preference over foreigners

Wolf then added a series of preconditions for women:

Preconditions for Reigning Queens

- If she was nearer in degree of consanguinity than the nearest male or the nearest male was a minor
- If she outlived her husband or got rid of him
- If she was a native while the nearest competitor was a foreigner

In the research for my Masters dissertation, I used a series of case studies from the long twelfth century to test Wolf's ideas. My focus was primarily on the Queens of Jerusalem, as their five regnant queens offered an unusually large group of female rulers in one realm which made an ideal case study. For comparison, I also examined the Iberian queens Urraca of León-Castile and Petronilla of Aragon as well as Tamar of Georgia and the Empress Matilda to offer additional context on the development of female succession in the period. My investigation of these twelfth-century case studies generally affirmed Wolf's principles, but also raised additional ideas regarding what enabled a female claimant to successfully establish herself as a sovereign. Ultimately, at the end of my study, I posited my own three key factors for female succession:

Key Factors

- Solid affirmation of the claimant's position as heir apparent

² Armin WOLF, Reigning Queens in Medieval Europe. Where, When and Why, in: John Carmi PARSONS (ed.), Medieval Queenship, Stroud 1998, 169–188.

- A lack of competitors for the throne
- A consort who was supportive and supported by the nobility

I found that claimants in my study who possessed at least two out of the three factors tended to be successful in claiming and retaining a throne, while those who had less than two either struggled or were unsuccessful.

Yet while my doctoral research on the regnant queens of Navarre and ongoing explorations of female succession have confirmed the importance of these factors, it has also emphasized the importance of other aspects, which are crucial to consider fully in order to understand the situation of female rulers and claimants. Ultimately, I would argue that the factors which can either prevent a woman from coming to the throne or enhance her chances of rulership can be summarized down to two overarching elements: structural and situational. Structural factors relate to the framework which shapes the context of an heiress' life: the law and/or custom which regulates inheritance and succession and the precedent provided by previous successful or unsuccessful women who came before her. Situational factors can be quite complex from intra or interdynastic relationships, the political context of the time, accidents of birth or death and more. Next I will explain and explore both of these core elements, with relevant examples of the experience of various female rulers and claimants to illustrate the concepts under discussion.

1. Structural Factors

In terms of structural factors, law and customs which explicitly provided for the succession of women, like the *Fueros* of Navarre, greatly facilitated an heiress' path to the throne.³ Laws and customs like these which permitted female succession made it possible for a woman to be formally designated as heir as they significantly enhanced her chance of successfully securing the throne – though it did not guarantee she would become queen, as will be discussed shortly in the case of the Empress Matilda. Even the lack of a legal or customary prohibition for female rule could provide an adequate opportunity for a woman to ascend to the throne as it removed legal grounds to prevent her accession. Realms which did not have clear laws, customs or strong traditions governing the succession also created an opportunity for women to succeed to the throne.

³ Elena WOODACRE, *The Queens Regnant of Navarre. Succession, Politics and Partnership*, New York 2013, 21–23. The *Fueros* are the code of law and custom which formed the legal framework of the realm, they were first codified in the thirteenth century and have been updated and modified up to the current modern *Fuero Nuevo de Navarra* today.

Monarchical succession practices have developed and changed over time – in a European context, we can see a progression from the more pragmatic and situational solutions in the early Middle Ages, which were eventually strengthened by precedent and codification that enhanced the structural elements of the succession process. The ever-shifting political landscape could affect situational elements of succession, and moments of dynastic crisis, i.e. the failure of the male line could force the rapid development or change of succession practices. Indeed, Lachaud and Penman note that it is precisely these moments of crisis which “oblige all rival parties to clarify the succession, to define it publicly and to give it rules which are acceptable to all through a general accord designed to give continuity and legal legitimacy and promote stability.”⁴

The structural elements of succession practices were also impacted by the influence of the church and by laws relating to the familial inheritance of lands and goods that could be potentially applied to the inheritance of the realm itself. Support for female claimants can be found in both legal and religious texts – for example, Moses’ ruling in favour of the daughters of Salphaad was based in divine judgement, a claim that the Lord told him “to the children of Israel thou shalt speak these things: When a man dieth without a son, his inheritance shall pass to his daughter.”⁵ Early medieval inheritance laws, such as the Ripuarian Law and the Visigothic Code, also allowed women to be heirs, either alongside or in the absence of brothers.⁶

We can also see a trend from an early tendency to use election or selection of a ruler by elites to determine the succession to an increasingly hereditary method to determine the next sovereign. As noted above by Wolf, this shift toward dynastic principles of succession potentially benefitted female claimants if greater value was placed on proximity of blood to the previous ruler than the gender of the heir or candidate for the throne.⁷ However, while membership in a

4 Fédérique LACHAUD/Michael PENMAN, Introduction, in: EAD. (eds.), *Making and Breaking the Rules. Succession in Medieval Europe, c. 1000–c. 1600. Établir et abolir les normes. La succession dans l’Europe médiévale, v. 1000–v. 1600*, Turnhout 2007, 7. Note my translation in the text above.

5 The Bible, Numbers 27, 1–11. King James Version.

6 The Ripuarian Law, concerning the inheritance of Allodial land (c. 450 AD) dictated “If the father and mother be not living, let brother and sister succeed”: The Ripuarian Law: Inheritance of Allodial Land, c. 450, <http://www.fordham.edu/halsall/source/450allods.html>. The Visigothic Law, which set a precedent in Medieval Iberia, encouraged partible inheritance between male and female heirs; “If the father or mother should die intestate, the sisters shall have the property equally with their brothers”; The Visigothic Code: (Forum judicum), Book IV, Title II, No. I, <http://libro.uca.edu/vcode/vg4-2.htm>.

7 Jack Goody also noted that dynastic succession could offer opportunities to women as potential successors as it had “male office holders but a bilateral emphasis that opens up the possibility of female kings”: Jack Goody, *Succession to High Office* (Cambridge Papers in Social Anthropology 4), Cambridge 1966, 46.

ruling dynasty made one theoretically eligible for the crown, a number of different systems developed to determine the order of the succession and ensure an orderly transition of power. Again in a European context, two key principles dominated succession practices in the Middle Ages, porphyrogeniture (literally those ‘born in the purple’ or while their parent was a ruling sovereign) which was favoured by the Byzantines and (male) primogeniture, which became increasingly prevalent in Western Europe after the twelfth century. Yet as Theresa Earenfight noted male primogeniture had a key weakness – it “worked only when nature cooperated with an ample provision of healthy sons who survived to adulthood” – thus leaving dynasties vulnerable to collapse in the absence of male heirs.⁸

While studies of European monarchies which largely developed succession systems that favoured an agnatic line of descent can give the impression that all accessions are based on male primogeniture, looking beyond Europe we can see other possibilities. Matrilineal descent has been used to reckon the succession to certain titles such as the Polynesian examples of the *Tu'i Manu'a* in Samoa or membership in the *Bwij-in-Iroji* royal line in the Marshall Islands.⁹ In Africa, as well, we can see traditions of matriliney, which is also reflected in the succession of the Bemba and the Akan.¹⁰ Yet, while we can see that female succession was viable in Europe and even preferable in some areas globally, women were considered to be less desirable heirs in many monarchical settings and preference could be given to a male relative who had an equal or similarly strong claim. Where female succession was possible, in many circumstances it was permitted only in the absence of legitimate male heirs. However, the situation of Razia Sultan demonstrates this is not always the case, as her father nominated her as his heir to the Delhi Sultanate in the thirteenth century over her brothers.¹¹ Another example can be seen in eighth century Japan, when the female emperor Gemmei abdicated in 715 – she deliberately chose not to leave the throne directly to the Crown Prince, but left the crown to her daughter, who became Emperor Gensho.¹² Even more unusual is the case of Mary II of Britain who was invited by Parliament to rule as she was considered to be preferable to her own father James II – she ultimately dethroned him in the so-called ‘Glorious Revolution’ of 1688.

⁸ Theresa EARENFIGHT, Without the Persona of the Prince. Kings, Queens and the Idea of Monarchy in Late Medieval Europe, in: *Gender and History* 19/1 (2007), 1–21, here 7.

⁹ See Per HAGE, The Conical Clan in Micronesia. The Marshall Islands, in: *The Journal of the Polynesian Society* 109/3 (2000), 295–309.

¹⁰ Kathleen R. SMYTHE, *Africa's Past, Our Future*, Bloomington, IN 2015, 121–36.

¹¹ Jyoti PHULERA, Queenship and Female Authority in the Sultanate of Delhi (1206–1526), in: Elena WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Bradford 2018, 53–66.

¹² E. Patricia TSURUMI, Japan's Early Female Emperors, in: *Historical Reflections/Réflexions Historiques* 8/1 (1981), 41–49.

Some monarchies select rulers by election rather than dynastic succession which is a disadvantage for female heiresses or younger claimants, who normally benefit by proximity of blood to the last ruler as noted previously, whereas electors often favour adult male candidates, as can be seen in the succession to the Holy Roman Empire, one of the most famous European examples of an elected monarchy.¹³ However, Poland, another European realm with a history of elective monarchy did have women who were elected as 'female kings', such as Jadwiga who acceded to the throne in 1384 and Anna Jagiellon who was elected as the ruler of Poland and Lithuania in 1575.¹⁴ Perhaps the most unusual variant of female succession was through conquest – Njinga of Angola is a rare example of a woman who managed to rise to power through military means.¹⁵

1.1 Establishing and Overturning Precedents

The precedent of other female rulers often enabled later women who sought to press a claim, although it was often difficult to be the first regnant queen or the test case for female succession, as we shall see shortly. The situation of Melisende, the first regnant queen of Jerusalem, demonstrates both the importance of structural and situational factors and the significance of setting a precedent for other women to follow. Melisende's father Baldwin II wished to pass the throne to his children, but to do this he had to change the previous system from an elected monarchy to a hereditary one and resolve the situational issue that he had four daughters, rather than male heirs. A structural factor in his favour was that female inheritance was already permitted in the kingdom due to an *assise* that allowed daughters to inherit their father's lands, which had been established in the early days of the kingdom's foundation.¹⁶ Indeed, the inheritance laws of the kingdom were arguably more favourable to women than those in the European realms from which many of the settlers of the Crusader States originated, creating an

13 For a discussion of how the Habsburgs managed to successfully integrate dynastic succession in the elective monarchy of the Holy Roman Empire, see Matthias SCHNETTGER, Dynastic Succession in an Elective Monarchy. The Habsburgs and the Holy Roman Empire, in: WOODACRE et al. (eds.), *The Routledge History of Monarchy*, London 2019, 112–29.

14 On Jadwiga's accession, see Dániel BAGI, Changer les règles. La succession angevine aux trones hongrois et polonaise, in: LACHAUD/PENMAN 2007, 89–96. For Anna Jagiellon see Katarzyna KOSIOR, Anna Jagiellon. A Female Political Figure in the Early Modern Polish-Lithuanian Commonwealth, in: WOODACRE (ed.) 2018, 67–78.

15 For a recent study of her life, see Linda M. HEYWOOD, Njinga of Angola. Africa's Warrior Queen, Cambridge, MA 2017.

16 Joshua PRAWER, *Crusader Institutions*, Oxford 1980, 25.

opportunity to apply this statute further in terms of inheriting the realm itself.¹⁷ Melisende's position was given further structural support by officially designating her as Baldwin's heiress – this can be seen in charters which she witnessed as *filia regis et regni Ierosolimitani haeres*.¹⁸ Finally, Baldwin sought the approval of the barons for his daughter's husband, gaining support for Fulk of Anjou, a man who was both experienced in rulership and in military matters. Fulk had already fought in the Crusader States and had made a good impression on the elite of the realm during his previous visits to the Kingdom of Jerusalem. Effectively, what Baldwin was able to do was take advantage of both elective and hereditary principles by creating a situation where the barony felt they had a hand in 'electing' the king consort, while simultaneously establishing a dynasty with the accession of his daughter.¹⁹ Melisende's precedent as an heiress who successfully claimed the throne made the accession of four further regnant queens of Jerusalem possible; her granddaughters Sibylla and Isabella, Isabella's daughter Maria of Montferrat and Maria's daughter Yolande or Isabella II. Although all of these women struggled to assert their power as rulers, their right to succeed was acknowledged and later enshrined in the law code of the realm, the *Livre au Roi* during the reign of Isabella and her fourth husband, Aimery de Lusignan.²⁰

While precedents provided excellent structural support for later female claimants, there was no guarantee that they would ensure the accession of regnant queens in the long run. In Aragon, Petronilla of Aragon's (r. 1137–1164) accession was largely based on situational factors – her uncle Alfonso I died without heirs and her father Ramiro had been forced to leave his monastery, take the throne and marry to secure dynastic continuity.²¹ Once his daughter was born, there was an alternative heir that would allow him to return to his

17 Sylvia SCHEIN, Women in Medieval Colonial Society. The Latin Kingdom of Jerusalem in the Twelfth Century, in: Susan B. EDGINGTON/Sarah LAMBERT (eds.), *Gendering the Crusades*, Cardiff 2001, 141.

18 Charter of Baldwin II of Jerusalem to Saint Mary of the Valley of Jehoshaphat (1129), RRR 272, Revised Regesta Regni Hierosolymitani Database, <http://crusades-regesta.com/>.

19 For more on their marriage see Elena WOODACRE, The Queen's Marriage. Matrimonial Politics in Premodern Europe, in: Jacqueline MURRAY (ed.), *Marriage in Premodern Europe. Italy and Beyond*, Toronto 2012, 29–48, here 35–36 and Erin JORDAN, Corporate Monarchy in the Twelfth-Century Kingdom of Jerusalem, in: *Royal Studies Journal* 6/1 (2019), 1–15, <http://doi.org/10.21039/rsj.171>.

20 See *Le Livre au Roi. Introduction, Notes et Édition Critique*, ed. Myriam GRIELAMMER, Paris 1995.

21 Petronilla's father, married Agnes of Poitiers in 1136, despite papal disapproval in order to assure the continuation of his family's hold on the Aragonese throne. Joseph F O'CALLAGHAN, *A History of Medieval Spain*, Ithaca, NY, 1975, 224. For more in depth analysis of the situation see Elena LOURIE, The Will of Alfonso I, 'El Batallador', King of Aragon and Navarre. A Reassessment, in: *Speculum* 50/4 (1975), 635–651.

monastery. As his infant daughter could not rule alone, Ramiro arranged a marriage for her to Ramon Berenguer IV, count of Barcelona and handed over the young Petronilla to him reportedly stating “I give to you Ramon, with my daughter, my kingdom of Aragon.”²² Petronilla’s situation was arguably viewed as an unusual ‘one-off’ situation which did not create a lasting tradition of regnant queenship in the realm. Indeed, female claimants in the later Middle Ages such as the infanta Constanza and Juana, Countess of Foix, were unable to secure the Aragonese throne due to a tradition which increasingly hardened against the accession of women. The seminal work on the succession to the Aragonese throne is Alfonso Garcia Gallo’s epic 1966 article which analyzed all of the individual cases of all of the female and female-line claimants.²³ Effectively, the Aragonese developed “Semi-Salic” principles regarding female succession; that women could not reign but they were able to transmit their rights to their male descendants.

Japan provides another example of how precedents can be changed or overturned. During the seventh and eighth centuries CE, six women ruled Japan as regnant empresses or female emperors. Patricia Tsurumi has argued convincingly that in contrast to historiography which has viewed these women as inactive placeholders, who came to the throne as compromise candidates in times of political crisis, these female emperors were thoroughly engaged in the politics of the realm and many were strong leaders.²⁴ However, while Japan saw two further female emperors in the seventeenth and eighteenth century, the precedent set by these women was undone by a law passed in 1889 that prohibited female succession. This remains a controversial issue in the present day as the current emperor Naruhito is currently barred from leaving the throne to his daughter Aiko, Princess Toshi – instead his heir is his nephew, Prince Hisahito.²⁵

Establishing a precedent or being the first female claimant to the throne can be a challenging scenario, as the case of the Empress Matilda in twelfth-century England amply demonstrates. While she had no precedent to leverage, a structural factor supporting her claim was being the officially designated heir by her father Henry I of England, who impelled the nobility of the realm to swear oaths to uphold her claim on her death. The first of these oath-taking ceremonies was

²² William Clay STALLS, Queenship and the Royal Patrimony in Twelfth-century Iberia. The example of Petronilla of Aragon, in: Theresa M. VANN (ed.), *Queens, Regents and Potentates (Women of Power I.)*, Cambridge 1993, 49–61, here 52.

²³ Alfonso GARCIA GALLO, *El Derecho de Sucesión del Trono en la Corona de Aragón*, in: *Anuario de Historia del Derecho Español* 36/5 (1966), 5–187.

²⁴ TSURUMI 1981.

²⁵ For a discussion of the ongoing debate regarding female succession in Japan, see Masako KAMIYA, *Is the Japanese Monarchy in Crisis Due to its Gender Bias?*, in: *Royal Studies Journal* 7/2 (2020), 117–132, <http://doi.org/10.21039/rsj.275>.

held on 1 January 1127, where Matilda was designated formally by her father as *heres Angliae*.²⁶ Further oaths were sworn at Henry's Easter Court of 1128, in Northampton on 8 September 1131 and again in 1133.²⁷ Yet it was a situational factor which ultimately undermined her position as heir – at the time of her father's death in 1135 she was not in England to immediately claim the throne, and appears to have been unable to travel across the Channel quickly to assert her rights. Her cousin Stephen of Blois was able to travel to England quickly and claim the crown for himself with the help of his brother, the powerful Bishop of Winchester. The barony largely repudiated their oaths to support Matilda's claim, which damaged the key structural factor in her favour, alleging that they were forced to swear the oaths which made them non-binding. The author of the *Gesta Stephani* even suggests that Henry repented of the "forcible imposition of the oath on his barons" on his death bed.²⁸ While Matilda fought a long and destructive war against Stephen to try to reassert her claim to the English throne, ultimately she never attained the crown, but she was successful in ensuring that her son, Henry fitzEmpress eventually ascended the throne as Henry II in 1154.

2. Situational Factors

The influence of situational factors on the development of structural ones can be seen in the application of the so-called "Salic Law" as a justification in France to prevent female succession.²⁹ While the *Lex Salica* refers to early medieval Frankish law, there had been no explicit bar to female claimants to the French crown in the early Middle Ages; instead, it was only the failure of the Capetian male line in 1316 which forced the question as to whether a woman could inherit. At his death in 1316, the only issue of Louis X of France and Navarre was his young daughter Jeanne, the child of his first wife Marguerite of Burgundy, who had been imprisoned in the Chateau Gaillard for adultery, where she subsequently died in mysterious circumstances. His second wife, Clémence of Hungary was pregnant, so his brother Philip took the throne temporarily until the child was born, rather than immediately anoint the possibly illegitimate Jeanne as queen. Clémence's child, Jean I the Posthumous, died shortly after birth, which

26 Hans E. MAYER, The Succession to Baldwin II of Jerusalem. English Impact on the East, in: Dumbarton Oaks Papers 39 (1985), 145.

27 Marjorie CHIBNALL, The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English, Oxford 1991, 51–2 and 59.

28 *Gesta Stephani*, trans. by Kenneth R. POTTER, London 1955, 7.

29 See Derek WHALEY, From a Salic Law to the Salic Law. The Creation and Re-creation of the Royal Succession System of Medieval France, in: Elena WOODACRE et al. (eds.), The Routledge History of Monarchy, London 2019, 443–464.

gave Philip the opportunity to formalize his position, taking the throne as Philip V and bypassing Jeanne entirely to take the thrones of France and Navarre. His brother Charles followed him to the throne in 1322 when Philip died with no male issue, and Charles himself had only daughters when he too died in 1328. While situational factors had given both Philip and Charles the opportunity to inherit, there was a lack of clarity as to how to proceed once all the brothers had passed away leaving no direct Capetian male heir. There was no structural guidance or precedent for this situation to determine who was the rightful heir to the French throne and a real danger that armed conflict could break out if several of the Capetian princesses and their powerful husbands decided to press their claim, or if Edward III of England tried to press his claim through his mother, Isabella – sister to Louis X, Philip V and Charles IV. Nullifying not only the claims of women but any claimants through the female line to the French throne was the only means of preventing this potential crisis, leaving the Valois, descendants of Philip III, as the chosen successors. This scenario, driven initially by situational factors, established structural factors by creating a negative precedent for female succession in France. This negative precedent was reinforced thirty years later when Richard Lescot retroactively applied the Salic Law to justify the outcome of the 1328 succession crisis in an attempt to block Edward III of England's attempts to leverage his maternal claim to the French throne in the Hundred Years War.³⁰

However, this story has a somewhat 'happy ending' for Louis X's daughter Jeanne – though denied her French patrimony, she was able to successfully claim the Navarrese throne.³¹ Louis and his brothers Philip and Charles had benefited from the personal union of the thrones of France and Navarre through the marriage of their parents Philip IV of France and Juana I, the regnant queen of Navarre, in 1284. The Navarrese *Fueros* supported the right of female heiresses and Juana I had already set a precedent for regnant queenship. While her son Louis X was able to establish himself as her heir in Navarre, the Navarrese had not fully accepted the reigns of his brothers Philip and Charles, as they contravened their laws and custom regarding the succession by bypassing Louis' daughter Jeanne. Situational factors gave Jeanne's claim to the Navarrese throne a further boost – the Navarrese were keen to end the union of France and Navarre after several decades of oppressive *in absentia* rule from Paris. As the Valois had no blood right to the Navarrese throne, they ultimately accepted that the personal union of the two crowns must end on their accession to the French crown. Thus,

30 For more on the application of Salic Law to the succession see Micheline PEYREBONNE, *La véritable histoire de la loi salique*, Coulommiers 2002; Craig TAYLOR, The Salic Law and the Valois Succession to the French Crown, in: *French History* 15 (2001), 358–377.

31 See WOODACRE 2013, 51–61.

while the situational and structural factors were not in Jeanne's favour in Paris, they worked in her benefit to secure a crown for her in Pamplona.

2.1 Male Deaths: A Key Opportunity for Female Claimants

Situational factors, particularly male deaths, could create opportunities for women to rise to power – for example, the death of a husband could enable a consort queen to become a regent or even a regnant queen. The Japanese female emperors Kogyoku (r. 642–645, returned as Emperor Smei: r. 655–661) and Jito (r. 690–697) both assumed the throne after their Imperial husbands' deaths.³² In the early modern period, there are the examples of the two Catherines of Russia – Catherine I (r. 1725–1727) was invited to take the throne after the death of her husband Peter 'the Great' while Catherine II came to power by unseating her husband, Peter III, in a coup in 1762.³³ A widowed consort's bid for power could be enabled by temporarily concealing her husband's death until she had consolidated her position – in the near East both Shajar al-Durr of Egypt and Arwa (Sayyida al-hurra) of Yemen used this tactic. While Shajar al-Durr's reign was fairly ephemeral she was able to issue coins and the *khutba* read in her name at Friday prayers, which was a key criteria of authority in the Islamic world.³⁴ Arwa of Yemen, however, achieved more enduring authority over her collective seventy years as consort, regent and regnant queen. Arwa was able to leverage both situational and structural factors to establish her position, such as her membership in the wider royal family, the precedent of her politically active mother-in-law Asma, who was "the de facto power in the state's affairs", and her husband al-Mukarram's willingness to share or even cede power to her due to his illness.³⁵ She reinforced her position as a regent and then regnant queen by adopting the religious title and rank of *hugga*, which gave an additional structural factor to support her authority by making her "a religious figure whose example was to be followed by the community of believers."³⁶

While the illness and death of Arwa's husband, and the later death of their two sons, enabled her rise to power in Yemen, the death of fathers and siblings, particularly brothers, was a more common situational factor that cleared a path

32 TSURUMI 1981.

33 Orel BELINISON, Female Rule in Imperial Russia. Is Gender a Useful Category of Historical Analysis?, in: WOODACRE (ed.) 2018, 79–94.

34 Fatima MERNISSI, The Forgotten Queens of Islam, Cambridge 1993, 90.

35 Shahla HAERI, The Unforgettable Queens of Islam. Succession, Authority and Gender, Cambridge 2020, 85.

36 Samer TRABOULSI, The Queen who was Actually a Man. Arwa bint Ahmad and the Politics of Religion, in: Arabica 50/1 (2003), 96–108, here 99.

for a woman to assume the crown. All of the regnant queens of medieval Navarre had brothers whose death made it possible for their sisters to reign, from Juana I, whose infant brother was supposedly thrown out a window accidentally by a nursemaid, to Catalina, whose brother Francisco Fébo ruled before her but died in an untimely and somewhat mysterious fashion in his late teens in 1483. The accession of Blanca I (r. 1425–1441) demonstrates both the relative place of brothers and sisters in the succession and again how structural and situational factors work together to enable female rule.³⁷ Blanca's father, Carlos III, had been extremely careful to make the line of succession clear and had formally confirmed each of his children's place as his rightful heirs. Carlos III had six daughters and two sons with his wife, Leonor de Trastámar of Castile, as well as several illegitimate children.³⁸ Carlos may have been keen to clarify the line of succession in order to guarantee a smooth transition of power after his death and to prevent any of his illegitimate children from attempting to seize the throne. As several daughters were born first, Carlos III felt it was important to recognise the position of his daughters as his heiresses and drew up documents to affirm their rights to the throne in 1396 – noting “Due to a lack of legitimate male sons...the succession of the said kingdom according to the laws and customs of Navarre, the said daughters of ours will be held to be the first by law to the land of Navarre.”³⁹

Naming his daughters as his heirs would not have been seen as a radical proposition to the Navarrese, as the *Fueros* permitted female succession and the realm had already seen two regnant queens; Juana I (r. 1274–1304) and Juana II (the aforementioned Jeanne, daughter of Louis X of France and Navarre, r. 1328–1349). However, when Blanca's brother, the Infante Carlos, was born in 1397 the order of succession had to be changed – while the Navarrese *Fueros* provided for female succession in the absence of sons, male primogeniture was still the norm. The new line of succession was confirmed in November 1398 when the assembly, or Cortes, was summoned to Olite. A ceremony was held to mark the prince's birth and place as heir and confirm that “the illustrious and high” princesses, Juana, Maria, Blanca, Beatriz and Isabel, were still in the line of succession after

37 WOODACRE 2013, 77–107.

38 The Infante Luis appears to have died very young, there are conflicting dates for this death (either 1400, 1402 or even 1405). The confusion over his dates are discussed by José Ramón CASTRO ALAVA, Carlos III el Noble. Rey de Navarra, Pamplona 1967, 183–4.

39 Documentación medieval de Estella, Vol. 1, ed. Merche Osés URRICELQUI, Pamplona 2009, Document 154, dated 5 September 1396 at Estella. Original text is: *...a falta de hijo legitimo ... la succession del dicho regno, et segun fuero, vso et costumbre de Nauarra, las dichas nuestras fijas sean tenidas de fazer primero la jura a elllos et al pueblo de Nauarra.* My translation in the text above.

their younger brother.⁴⁰ Another son, Luis was born in 1401 but by the end of 1402, both of the infantes had died tragically young.

The death of the young princes changed the line of succession yet again, effectively restoring the original plans that Carlos established in 1396, which designed the eldest daughter Juana as his heiress with her sisters to follow her. Juana remained as the heir to the throne or *primogenita* for over ten years, and her preparation for rulership can be seen in the periods when she acted as regent with her mother for a period while Carlos III was at the French court, seeking a settlement for their lost French territories.⁴¹ However, death continued to reshape the line of succession in Navarre as Juana died in July of 1413 without issue and Maria, who would have been next in line, had passed away in 1406.⁴² The role of *primogenita* passed to Blanca, however in 1413 Blanca was in Sicily, as Viceroy for Aragon, ruling the island after the death of her first husband Martí (who had been both King of Sicily and the heir to the Aragonese throne) in 1409. It took almost two years to negotiate with the Aragonese for Blanca's return to Navarre in 1415, which was heralded with mass celebrations and festivities, as the succession was once again assured.⁴³ Her position, as well as the remaining line of succession, was formalized in a ceremony in front of the Cortes on 28 October 1416 at Olite.⁴⁴

This discussion of Blanca's situation has thus far demonstrated the significance of structural factors, such as the *Fueros* of Navarre, which explicitly permitted female succession and her repeated confirmations as the heiress or a potential heiress. The importance of situational factors has also been highlighted here, particularly the sequences of births and deaths which affected Blanca's position in the line of succession. Indeed, further births, this time of her own

40 Pamplona, Archivo General de Navarra (hereafter AGN) Comptos, Caj. 73, no. 28 (1), dated 27 November 1398 at Olite.

41 CASTRO ALAVA 1967, 347–349.

42 The expenses for Juana's funeral can be found in AGN Comptos, Caj.103, no. 66, 25, 39–42, dated August 1413. AGN Comptos, Caj. 93, no. 2, 4 (1–2) dated 16 January and 8 February 1406 regarding the burial of the Infanta Maria at the convent of the *frailes menores* at Olite. For a description of the funerals of the Infantas, as well an excellent discussion of the mourning rituals for all of the royal family, see Merche Osés URRICELQUI, Ceremonias funerarias de la realeza navarra en la baja edad media, in: Eloisa RAMIREZ VAQUERO (ed.), Estudios sobre la realeza Navarra en siglo XV, Pamplona 2005, 103–127.

43 AGN Registros, 1st Series, no. 339; a series of six documents concerning aid sent by various cities to fund the expenses of Blanca's return to Navarre dated April 1415 and later AGN Registros, 1st Series, no. 342, dated 15 September 1415, contains 75 sheets which record expenses spent for the “fiesta” celebrating Blanca's return.

44 The only surviving version of this document is in José YANGUAS y MIRANDA, *Inventario del Archivo del Reyno de Navarra. Tomo II. Sección de Casamientos y muertes de Reyes, Sucesión en la Corona, proclamaciones y juramentos Reales*. Compiled 1830. Leg.1, Carp.13, originally dated 28 October 1416 at Olite.

brood of children, proved to be a situational factor which helped to ensure her smooth accession in September 1425. Just as Carlos III had done with his own children, he formally accorded his grandchildren their place in the line of succession, after Blanca, who was still acknowledged as “our most dear and most loved eldest daughter and heir”.⁴⁵ A final situational factor for Blanca which also aided her uncontested succession was her experience in governance – her years as Viceroy of Sicily and then assisting and supporting her father over nearly a decade as the confirmed heir made the Navarrese confident in her abilities to rule after Carlos III’s death. Thus taken together, this case study demonstrates how an ideal combination of structural and situational factors enabled female rulership. A clear line of succession, laws, custom and precedent were all situational factors which supported female rule and enabled Blanca’s claim to the throne. We can also see how she benefitted from situational factors in her favor, from the deaths of siblings, which made her accession possible, as well as time to build up experience of rulership and a family to provide dynastic continuity. In the end, all of these structural and situational elements worked in concert with one another to ensure her smooth accession and provide a foundation for her successful reign.

2.2 Controversial Consorts

A lack of support from an heiress’ subjects, particularly the elites of the realm, can be a critical situational factor which prevents her accession or unseats her from power. While it is easy to assume that a lack of support might have a misogynistic basis, it can just as easily derive from other factors, such as the issues of age and legitimacy that we saw with Jeanne, who failed to claim the French throne, or opposition to an heiress’ husband. Given contemporary understandings of marriage where a woman would be theoretically subservient to her husband, it was assumed that a king consort would have a share in rule or even rule on behalf of his wife. Thus, support for both an heiress and her husband was critical for her accession. This could even extend to the betrothed of an heiress, as can be seen in the case of Jadwiga of Poland. As noted previously, Poland was an elective monarchy, but Jadwiga’s father Louis of Anjou provided structural support for his daughter’s accession by promulgating the “Privilege of Kassa (Kosice)” in 1374, which explicitly permitted female succession to both Poland and Hungary, as he ruled both realms.⁴⁶ Even though the Privilege of Kassa specifically noted that his daughter would rule as king, not queen, and her spouse

⁴⁵ Osés URRICELQUI 2009, Document number 187, dated 4 June 1422 at Olite. Original text is: *nuestra muy cara e muy amada hija primogenita y heredera*. My translation in the text above.

⁴⁶ BAGI 2007, 94.

would be styled as *coniunx* to make it clear that his role was as spouse, not co-ruler, the Poles were still concerned about the influence that Jadwiga's potential husband might have during her reign. In particular, they opposed her Hapsburg fiancé, Wilhelm of Austria. When Wilhelm arrived in Cracow to marry Jadwiga, the castellan of the castle forcibly prevented the Hapsburg prince from reaching his betrothed.⁴⁷ Their preferred candidate for the young queen was Jogaila (Jagiello) of Lithuania, a pagan prince who was three times her age. Her willingness to accede to the Lithuanian marriage that her subjects preferred arguably helped her stabilise her position at the outset of her reign.

A lack of support for a consort was arguably another situational factor that worked against the Empress Matilda in her failure to secure the English crown, as her second marriage to Geoffrey of Anjou was unpopular with many of the Anglo-Norman barony. Another example of an heiress whose accession was stymied by opposition to her husband is Beatriz of Portugal. Beatriz was the only surviving, legitimate child of Fernando I of Portugal. She was named as her father's successor shortly after her birth in 1373 and affirmed as heiress by the Cortes of Portugal in 1376.⁴⁸ While this factor gave her claim structural support, Beatriz's accession was prevented due to situational factors, namely: regional politics. In the Spring of 1383, she was married to Juan I of Castile shortly before her father's death. While Fernando may have thought that his daughter's position would be strengthened by having a powerful husband, instead it undermined her accession as the Portuguese feared that Beatriz's rule would effectively mean a Castilian annexation of Portugal. Two of Beatriz's illegitimate uncles were championed as alternative claimants and one of them, João of Avis, became King of Portugal in 1385, establishing a new dynasty, which ruled for nearly 200 years. Beatriz was never able to fully establish herself as queen regnant of Portugal and after Juan I's death in 1390, she lived the rest of her life in "increasing obscurity in Castilian exile" until her death circa 1420.⁴⁹

Another excellent example to illustrate how important support for a consort was as a situational factor that could prevent the succession of a female claimant or undermine the position of a regnant queen is the case of Sibylla of Jerusalem.⁵⁰ Sibylla faced opposition to her position as heiress and eventual accession due to

47 Opfell discusses a number of different versions of Wilhelm's arrival in various chronicles. See Olga S. OPFELL, Queens, Empresses, Grand Duchesses, and Regents. Women Rulers of Europe, A.D. 1328–1989, Jefferson, NC 1989, 19–20.

48 César OLIVERA SERRANO, Beatriz de Portugal. La Pugna Dinastica Avís-Trastámara, Santiago de Compostela 2005, 27.

49 OLIVERA SERRANO 2005, 32.

50 For a more extensive discussion of Sibylla's situation, see Elena WOODACRE, Questionable Authority. Female Sovereigns and their Consorts in Medieval and Renaissance Chronicles, in: Juliana DRESVINA/Nicholas SPARKS (eds.), Authority and Gender in Medieval and Renaissance Chronicles, Newcastle upon Tyne 2012, 376–406, here 393–398.

her unpopular second marriage to Guy de Lusignan, who many felt was an unworthy or unsuitable king consort. Indeed, Sibylla's own brother Baldwin IV had tried unsuccessfully to dissolve his sister's marriage to Guy as a means of preventing him from becoming Sibylla's king consort.⁵¹ Baldwin tried to further distance Guy from the throne by crowning and anointing Sibylla's young son from a previous marriage as his co-ruler to ensure that the child would directly succeed him.⁵² It is important to note that these structural barriers that Baldwin put in place were designed to thwart the ambition of Sibylla's husband, Guy de Lusignan, rather than prevent female succession entirely – Sibylla and her half-sister Isabella remained in the line of succession after the young Baldwin V. However, Raymond of Tripoli, the next male heir in line after the two sisters, was named regent for the young king when Baldwin IV died in 1185, cutting Sibylla and her husband out of power.⁵³

When Sibylla did come to the throne, on the death of her son Baldwin V in 1186, the barons upheld her claim, but they placed a key caveat on Sibylla's accession; that she must divorce Guy to claim the crown. However, they left a stipulation that Sibylla could choose her next husband.⁵⁴ After she had been safely anointed and crowned, Sibylla proclaimed that she chose Guy as her husband and apparently placed the crown upon his head herself.⁵⁵ While Sibylla successfully negotiated the structural and situational issues which had placed barriers on her accession and was eventually able to gain the crown and retain her chosen husband, her brief reign was hampered by continued opposition from the barons who had attempted to prevent Guy from ruling by Sibylla's side. This criticism intensified when Guy was pilloried for his role in the Battle of Hattin in 1187, which led to the loss of Jerusalem itself, confirming in the eyes of many barons that Guy was an unfit king consort.⁵⁶

Sibylla's story also illustrates another important situational factor – that rival claimants were a crucial obstacle that could prevent an heiress from successfully ascending the throne. In Sibylla's case, the rival who usurped her place in the succession was her own son, Baldwin V. Medieval Iberia also offers examples of

51 *La Continuation de Guillaume de Tyr*, ed. Margaret Ruth MORGAN, Paris 1982, 17, in: *The Conquest of Jerusalem and the Third Crusade. Sources in Translation*, ed. and trans. by Peter W. EDBURY, Aldershot 1996, 11.

52 *William of TYRE, A History of Deeds Done beyond the Sea*, 2 vols., vol. 2, eds. Emily Atwater BABCOCK/August C. KREY, New York 1976, 501.

53 MORGAN 1982, 20 and EDBURY 1996, 14.

54 MORGAN 1982, 32; Bernard HAMILTON, *The Leper King and his Heirs*, Cambridge 2000, 220–221 and EDBURY 1996, 154–5.

55 MORGAN 1982, 33 and EDBURY 1996, 26 and 154–5, also in Robert of CLARI, *The Conquest of Constantinople*, ed. Edgar H. MCNEAL, New York 1966, 62.

56 See Stephen DONNACHIE, *Male Consorts and Royal Authority in the Crusader States*, in: WOODACRE et al. (eds.) 2019, 607–621.

the potential threat that sons could pose to regnant queens by providing an alternative option to their royal mothers as heirs or rulers. This can be seen in the situation of the regnant queen Urraca of León-Castile whose son Alfonso Ramíndez became a focal point for rebellion against her reign in Galicia. Alfonso's claim was used to undermine his mother's position by the Bishop of Compostela Diego Gelmírez and the boy's guardian Count Pedro Froilaz de Traba, who crowned the boy as King of Galicia in 1111, when Alfonso was only six years old. Urraca sought to defuse the situation after her son's partisans were defeated by acknowledging him as her heir, associating their names in key documents, and finally by giving her son authority in the former Muslim kingdom of Toledo in 1116.⁵⁷

Another example of a young son who became a viable alternative to his mother can be seen in the accession of Alfonso II of Aragon at just seven years of age when his mother, the aforementioned Petronilla, abdicated in his favour in 1164. Berenguela of Castile also abdicated her claim to the throne in favour of her son, Fernando III in 1217 – however, while *de jure* ceding the title to her son, she continued to co-rule Castile *de facto* with Fernando, forming a successful and long lasting ruling partnership, which has led to her still being known as Berenguela 'la Grande' to this day.⁵⁸ Nor were sons the only rivals that women had to worry about in terms of claiming or keeping a throne – as we have seen from previous examples, a woman's throne could be usurped by a cousin, as in the case of the Empress Matilda, or an uncle, as in the case of Jeanne and Philip V of France. Another woman could also be a serious rival, as shown in the fifteenth century Castilian War of Succession, which pitted partisans of Juana 'la Beltraneja', the daughter and only child of Enrique IV of Castile, against her aunt Isabel, who later became Isabel I.

Ultimately, we can say that structural and situational factors are important for all heirs to successfully claim a throne, both male and female. Yet is it even more vital for female claimants, given that the structural factors are often against them, with formal prohibitions which prevent their accession or favour male candidates for the throne. Laws and custom which specifically allow female succession – or at the very least the absence of a specific bar against them – are a crucial structural factor for a woman to successfully claim a throne. A lack of precedent can make it difficult for women, as it is always difficult to be the first 'test case' for female succession, as we have seen – if that test case is unsuccessful, it can make it

57 Simon BARTON, *The Aristocracy in Twelfth-Century León and Castile*, Cambridge 1997, 14–15.

58 For more on Berenguela, see Janna BIANCHINI, *The Queen's Hand. Power and Authority in the Reign of Berenguela of Castile*, Philadelphia 2012; Miriam SHADIS, *Berenguela of Castile (1180–1246) and Political Women in the High Middle Ages*, New York 2009; H. Salvador MARTINEZ, *Berenguela la Grande y su época*, Madrid 2012.

difficult or impossible for later women to come to the throne, as was the case in France. And even when a precedent for female succession is created, it can be overturned, as we have seen in Japan and Aragon. Men on the other hand, have structural factors which favour and enable their succession, as long as they are eligible candidates in terms of the dynastic or elective structure of the realm.

Situational factors are also more crucial for female claimants – as ‘second choice’ successors, they need as many supportive elements as possible to ensure their accession. As demonstrated here, it was vital that an heiress was supported from the nobility not only for her claim but for her spouse or betrothed. A rival claimant – particularly a male relative – could pose a serious threat to her position. In contrast, while an heir or king’s support might be hurt by an unpopular wife or potential bride – see, for example, public expressions of dislike of the proposed ‘Spanish Match’ for Charles I of England or for his later wife Henrietta Maria – this was much less likely to prove to be a pivotal factor in their failure to gain or keep a crown than for a pregnant queen.⁵⁹ In sum, the historical record demonstrates that women were able to come to the throne and could be equally effective rulers as their male counterparts when they had an opportunity to succeed to the throne and if they were able to overcome the structural and situational obstacles that might prevent their accession.

Primary Sources

Documentation from the Archivo General de Navarra, Comptos and Registros series.
Charter of Baldwin II of Jerusalem to Saint Mary of the Valley of Jehoshaphat (1129), RRR 272, Revised Regesta Regni Hierosolymitani Database, <http://crusades-regesta.com/>.
Robert of CLARI, *The Conquest of Constantinople*, ed. Edgar H. MCNEAL, New York 1966.
The Conquest of Jerusalem and the Third Crusade. Sources in Translation, ed. and trans. by Peter W. EDBURY, Aldershot 1996.
La Continuation de Guillaume de Tyr, ed. Margaret Ruth MORGAN, Paris 1982.
Documentación medieval de Estella, vol. 1, ed. Merche Osés URRICELQUI, Pamplona 2009.
Gesta Stephani, trans. by Kenneth R. POTTER, London 1955.
Le Livre au Roi. Introduction, Notes et Édition Critique, ed. Myriam GRIELSAMMER, Paris 1995.
The Ripuarian Law. Inheritance of Allodial Land, c. 450 <http://www.fordham.edu/halsall/source/450allods.html>.
William of TYRE, *A History of Deeds done beyond the Sea*, 2 vols., vol. 2, eds. Emily Atwater BABCOCK and August C. KREY, New York 1976.

⁵⁹ For more on this, see Alexander SAMSON, *The Spanish Match. Prince Charles’ Journey to Madrid, 1623*, Aldershot 2006 or Glyn REDWORTH, *The Prince and the Infanta. The Cultural Politics of the Spanish Match*, New Haven 2003.

The Visigothic Code: (Forum judicum), Book IV, Title II, No. I, <http://libro.uca.edu/vcode/vg4-2.htm>.

José YANGUAS y MIRANDA, *Inventario del Archivo del Reyno de Navarra. Tomo II. Sección de Casamientos y muertes de Reyes, Sucesión en la Corona, proclamaciones y juramentos Reales*. Compiled 1830.

Secondary Sources

Dániel BAGI, Changer les règles. La succession angevine aux trônes hongrois et polonaise, in: Fédérique LACHAUD/Michael PENMAN (eds.), *Making and breaking the rules. Succession in medieval Europe, c. 1000–c. 1600. Établir et abolir les normes. La succession dans l'Europe médiévale*, v. 1000–v. 1600, Turnhout 2007, 89–96.

Simon BARTON, *The Aristocracy in Twelfth-Century León and Castile*, Cambridge 1997.

Orel BELINISON, Female Rule in Imperial Russia. Is Gender a Useful Category of Historical Analysis? in: Elena WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Bradford 2018, 79–94.

Janna BIANCHINI, *The Queen's Hand. Power and Authority in the Reign of Berenguela of Castile*, Philadelphia 2012.

José Ramón CASTRO ALAVA, *Carlos III el Noble, Rey de Navarra*, Pamplona 1967.

Marjorie CHIBNALL, *The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English*, Oxford 1991.

Stephen DONNACHIE, Male consorts and royal authority in the Crusader States, in: Elena WOODACRE et al. (eds.), *The Routledge History of Monarchy*, London 2019, 607–621.

Theresa EARENFIGHT, Without the Persona of the Prince. Kings, Queens and the Idea of Monarchy in Late Medieval Europe, in: *Gender and History* 19/1 (2007), 1–21.

Alfonso GARCIA GALLO, *El Derecho de Sucesión del Trono en la Corona de Aragón*, in: *Anuario de Historia del Derecho Español* 36/5 (1966), 123–4.

Jack GOODY, *Succession to High Office* (Cambridge Papers in Social Anthropology 4), Cambridge 1966.

Shahla HAERI, *The Unforgettable Queens of Islam. Succession, Authority and Gender*, Cambridge 2020.

Per HAGE, The Conical Clan in Micronesia. The Marshall Islands, in: *The Journal of the Polynesian Society* 109/3 (2000), 295–309.

Bernard HAMILTON, *The Leper King and his Heirs*, Cambridge 2000.

Linda M. HEYWOOD, *Njinga of Angola. Africa's Warrior Queen*, Cambridge, MA 2017.

Erin JORDAN, Corporate Monarchy in the Twelfth-Century Kingdom of Jerusalem, in: *Royal Studies Journal* 6/1 (2019), 1–15, <http://doi.org/10.21039/rsj.171>.

Masako KAMIYA, Is the Japanese Monarchy in Crisis Due to its Gender Bias?, in: *Royal Studies Journal* 7/2 (2020), 117–132, <http://doi.org/10.21039/rsj.275>.

Katarzyna KOSIOR, Anna Jagiellon. A Female Political Figure in the Early Modern Polish-Lithuanian Commonwealth, in: Elena WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Bradford 2018, 67–78.

Fédérique LACHAUD/Michael PENMAN, Introduction, in: EAD. (eds.), *Making and Breaking the Rules. Succession in Medieval Europe, c. 1000–c. 1600. Établir et abolir les normes. La succession dans l’Europe médiévale*, v. 1000–v. 1600, Turnhout 2007, 1–12.

Elena LOURIE, The Will of Alfonso I, ‘El Batallador’, King of Aragon and Navarre. A Reassessment, in: *Speculum* 50/4 (1975), 635–651.

H. Salvador MARTINEZ, *Berenguela la Grande y su época*, Madrid 2012.

Hans E. MAYER, The Succession to Baldwin II of Jerusalem. English Impact on the East, in: *Dumbarton Oaks Papers* 39 (1985), 139–47.

Fatima MERNISSI, *The Forgotten Queens of Islam*, Cambridge 1993.

Joseph F O’CALLAGHAN, *A History of Medieval Spain*, Ithaca, NY 1975.

César OLIVERA SERRANO, Beatriz de Portugal. *La Pugna Dinastica Avís-Trastámara*, Santiago de Compostela 2005.

Olga S. OPFELL, *Queens, Empresses, Grand Duchesses, and Regents. Women Rulers of Europe, A.D. 1328–1989*, Jefferson, NC 1989.

Merche Osés URRICELQUI, Ceremonias funerarias de la realeza navarra en la baja edad media, in: Eloisa Ramirez Vaquero, *Estudios sobre la realeza Navarra en siglo XV*, Pamplona 2005, 103–127.

Micheline PEYREBONNE, *La véritable histoire de la loi salique*, Coulommiers 2002.

Jyoti PHULERIA, Queenship and Female Authority in the Sultanate of Delhi (1206–1526), in: Elena WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Bradford 2018, 53–66.

Joshua PRAWER, *Crusader Institutions*, Oxford 1980.

Glyn REDWORTH, *The Prince and the Infanta. The Cultural Politics of the Spanish Match*, New Haven 2003.

Alexander SAMSON, *The Spanish Match. Prince Charles’ Journey to Madrid, 1623*, Aldershot 2006.

Sylvia SCHEIN, Women in Medieval Colonial Society. The Latin Kingdom of Jerusalem in the Twelfth Century, in: Susan B. EDGINGTON/Sarah LAMBERT (eds.), *Gendering the Crusades*, Cardiff 2001, 140–153.

Matthias SCHNETTGER, Dynastic Succession in an Elective Monarchy. The Habsburgs and the Holy Roman Empire, in: Elena WOODACRE et al. (eds.), *The Routledge History of Monarchy*, London 2019, 112–29.

Miriam SHADIS, *Berenguela of Castile (1180–1246) and Political Women in the High Middle Ages*, New York 2009.

Kathleen R. SMYTHE, *Africa’s Past, Our Future*, Bloomington, IN 2015, 121–36.

William Clay STALLS, Queenship and the Royal Patrimony in Twelfth-century Iberia. The Example of Petronilla of Aragon, in: Theresa M. VANN (ed.), *Queens, Regents and Potentates (Women of Power I)*, Cambridge 1993, 49–61.

Craig TAYLOR, The Salic Law and the Valois Succession to the French Crown, in: *French History* 15 (2001), 358–377.

Samer TRABOULSI, The Queen who was Actually a Man. Arwa bint Ahmad and the Politics of Religion, in: *Arabica* 50/1 (2003), 96–108.

E. Patricia TSURUMI, Japan’s Early Female Emperors, in: *Historical Reflections/Réflexions Historiques* 8/1 (1981), 4–49.

Derek WHALEY, From a Salic Law to the Salic Law. The Creation and Re-creation of the Royal Succession System of Medieval France, in: Elena WOODACRE et al. (eds.), *The Routledge History of Monarchy*, London 2019, 443–464.

Armin WOLF, Reigning Queens in Medieval Europe. Where, When and Why, in: John Carmi PARSONS (ed.), Medieval Queenship, Stroud 1998, 169–188.

Elena WOODACRE, The Queen's Marriage. Matrimonial Politics in Premodern Europe, in: Jacqueline MURRAY (ed.), Marriage in Premodern Europe. Italy and Beyond, Toronto 2012, 29–48.

Elena WOODACRE, Questionable Authority. Female Sovereigns and their Consorts in Medieval and Renaissance Chronicles, in: Juliana DRESVINA/Nicholas SPARKS (eds.) Authority and Gender in Medieval and Renaissance Chronicles, Newcastle upon Tyne 2012, 376–406.

Elena WOODACRE, The Queens Regnant of Navarre. Succession, Politics and Partnership, New York 2013.

Elena WOODACRE, Queens and Queenship, Bradford 2021.

Gender and Authority. The Entanglement of Two Concepts in High Medieval Historiography

Abstract

Gender-specific connotations of power and authority usually become visible in historical writings when deviations from the otherwise rather non-reflected norm are described. This paper takes advantage of this and examines the intertwined concepts of gender and authority on the basis of the works of three high medieval authors who wrote against the background of crises of kingship and governance.

For some years now, research on medieval queens has regarded its object as part of the cooperative and complementary working institution 'monarchy' in which a male and a female component were integrative elements. The ideal was a just and strong king with a pious, gentle queen at his side to soften his severity. But history has seen numerous deviations from this ideal: minors on thrones, weak kings, and queens with ambitions, for example. Historiographical works attempt to reconcile these experiences with what their authors considered to be the norm.

*William of Malmesbury began to write his 'Gesta Regum Anglorum' around 1125, just after the king's only son had died. When the author revised the *Gesta* and composed his contemporary history, the *Historia Novella*, the struggle for the English throne between the king's daughter and her cousin was driving the kingdom into anarchy. Roger Wendover and Matthew Paris created their historical works under the impression of the Baron's Wars and the minority government of Henry III and show sympathies with the protesting Baron's demands for participation rights and control in the government of the kingdom. Thus, the three authors had an actual inducement to discuss the concept of authority, and they linked it to the ones of sex/gender.*

This allows us to take a closer look at the conception of gender orders on the one hand and the discourse on earthly domination on the other. This paper will focus on the former. In scrutinizing the strategies used to reconcile real-life experiences with the perception of the norm, we can observe that authors generally considered authority to be masculine, especially when it involved the use of physical violence. This does not mean, however, that they assumed that women were not capable of exercising authority. Situations in which behaviour or actions did not seem to fit the sex of the person described were explained by the authors using a distinction between gender-specific expected behaviour and the gendered body, which is not far from some modern ideas of sex/gender distinctions. This distinction also allowed them to use femaleness/femininity and maleness/masculinity as metaphors in negotiating hierarchies of various kinds.

The nexus of power and gender was meaningful in all cultures because, as Joan Scott states, “gender is a primary field within which or by means of which power is articulated.”¹ The production, maintenance and confirmation of gender takes place within the interaction between a binary coded physique of human bodies (male/female), a binary understanding of sexuality and reproduction (dominant/subordinate and active/passive), and expectations of binary gendered behaviour.² Even if this social construction of gender was not explicitly reflected by medieval authors,³ their texts reveal different expectations regarding the appropriate behaviour and actions for men and for women.⁴ Thus, to look at comments on persons and their ways of wielding authority, for example in medieval historiography, will give us insights not only into contemporary conceptions of authority, but also into those of gender.

To gain a deeper understanding of this relationship, this essay will examine the historical works of three English authors of the twelfth and thirteenth centuries who often use gender-specific language on the subject of governance. With a close reading of the histories of William of Malmesbury, Roger Wendover, and Matthew Paris, this paper aims at analysing gender-concepts in a time of a changing order of the sexes. Under scrutiny are their definitions of maleness and masculinity, femaleness and femininity as they come to light within descriptions of actions of power and authority.

1 Joan W. SCOTT, Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: *The American Historical Review* 91 (1986), 1053–1075, 1069.

2 Ibid.; cf. Pierre BOURDIEU, *La domination masculine*, Paris 1998.

3 Similarly, the sexing of bodies is by no means stable and unambiguous. Summarising the state and history of research: Anne CONRAD, *Frauen- und Geschlechtergeschichte*, in: Michael MAURER (ed.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, 7 vols., vol. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, 230–293, 271–276; Wendy C. HARRISON, *Shadow and the Substance. The Sex/Gender Debate*, in: Kathy DAVIS/Mary EVANS/Judith LORBER (eds.), *Handbook of Gender and Women's Studies*, London et al. 2006, 35–52 shows, that the differentiation of the sexes is based on a combination of anatomical and genetic features that were chosen relatively arbitrarily to sort bodies into the historical categories of man and woman.

4 Dyan ELLIOTT, Gender and the Christian Traditions, in: Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS (eds.), *The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe*, Oxford 2013, 21–35, 21; Celibates are sometimes referred to by research as the third gender, e. g. by Robert N. SWANSON, *Angels Incarnate. Clergy and Masculinity from Gregorian Reform to Reformation*, in: Dawn HADLEY (ed.), *Masculinity in Medieval Europe*, Harlow 1999, 160–177, 162 and Jo Ann McNAMARA, *The Herrenfrage. The Restructuring of the Gender System, 1050–1150*, in: Clare A. LEES (ed.), *Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages*, Minneapolis 1994, 3–29. But chastity was not able to cancel out the binary gender system, as Christoph AUFFARTH, *Nonnen auf den Kreuzzügen. Ein drittes Geschlecht?*, in: Ingrid BAUMGÄRTNER/Melanie PANSE (eds.), *Kreuzzug und Gender (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 21,1)*, Berlin/Boston 2016, 159–176, here 176 showed.

1. Sex, Gender, and Authority in the Middle Ages

Domination is generally gendered masculine.⁵ This is also true for the related concepts of power and authority.⁶ Accordingly, the ideal medieval ruler was male. Nonetheless, historical research on medieval women has made visible women's sometimes more, sometimes less easily discernible, but very often decisive role in governmental activities.⁷ "The reason women could rule at all", according to Theresa Earenfight, "was because monarchy is, in fact, governance by a single family. Monarchy is an institution for rulership by a powerful kin group organized as a dynasty, a complex blend of the domestic and the political, though not necessarily in equal parts."⁸ The fact that monarchy was a cooperative and complementary working institution that was not only represented by a king but by the whole royal family, including the king's wife and children and sometimes also his mother, explains women's involvement in governance.⁹ Thus, women were empowered through their family and wielded authority indirectly by influencing a husband or son.

The perception of ideal monarchy was a male, wise, just, and strong king whose vigour was softened by a pious wife. Governing a kingdom necessitated both, active and passive as well as dominant and subordinate parts, and these parts were connected to the male and the female sex, to masculine and feminine behaviour.¹⁰ Gender-specific associations of responsibilities could be used to stage the ideal king and the ideal queen. An often cited, perfectly fitting example is Jean Froissart's story about the English queen Philippa, who begged her hus-

5 SCOTT 1986, 1070–1074; BOURDIEU 1998.

6 I will be using 'power' for Macht (according to Max WEBER the "Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht"), and authority (rule, governance) for its institutionalized form (Herrschaft, in WEBER's sense the "Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebaren Personen Gehorsam zu finden.") Citations from Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 3rd Edition, Frankfurt a. M. 2005, 28 and 38.

7 Representative of the almost inexhaustible amount of studies: Elena C. WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Leeds 2018 and Claudia ZEY (ed.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)* (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015 with a summary by Jörg ROGGE, *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)* – Zusammenfassung, 437–458.

8 Theresa EARENFIGHT, *Queenship in Medieval Europe*, Basingstoke 2013, 20.

9 Theresa EARENFIGHT, *The King's Other Body. Maria of Castile and the Crown of Aragon*, Philadelphia 2009, 1–4; Theresa EARENFIGHT, *Without the Persona of the Prince. Kings, Queens and the Idea of Monarchy in Late Medieval Europe*, in: *Gender & History* 19/1 (2007), 1–21, here 1–15.

10 Cf. ROGGE 2015, 439.

band, King Edward, to spare the lives of the burghers of Calais so that he could present himself as the firm keeper of the law and herself as the merciful queen.¹¹

Yet, the course of history often challenged this model: there were kings that were too young to rule on their own or considered weak as well as wives with ambitions to wield power, possessing influence or royal authority in their own right. Times of troubled power relations or political crises make gendered connotations of authority visible in historical writings and reveal the validity of the assertion that the nexus of power and gender was meaningful in all cultures.

2. The Sources

All three authors to be considered here were Benedictine monks with a background in classical learning. They wrote in a society that had been influenced by the ideas of the reform movement and all three witnessed times of troubled power relations.¹² William of Malmesbury began his works for the 'Gesta Regum Anglorum' around 1125. During this time, England faced the prospect of its king dying without a male heir. By the time William revised and eventually continued his work, between 1135 and 1141, the dreaded event had occurred: after 1139 the late king's daughter Matilda and her cousin Stephen fought over the English throne, while the kingdom drifted into anarchy. Thus, William had incentive to ponder over questions of the significance of sex and gender of the person wielding power.¹³

The first half of the next century saw the unlucky reign of King John leading to the First Baron's War, the minority government of his son Henry III and the Second Baron's War. These events shaped the works of Roger Wendover and Matthew Paris, who were writing history, successively, at the Benedictine

11 Paul STROHM, *Hochon's Arrow. The Social Imagination of Fourteenth-century Texts*, Princeton 1992, 99–105; cf. Elena WOODACRE, *Perils of Promotion. Maternal Ambition and Sacrifice in the Life of Joan of Navarre, Duchess of Brittany, and Queen of England*, in: Carey FLEINER/Elena WOODACRE (eds.), *Virtuous or Villainess? The Image of the Royal Mother from the Early Medieval to the Early Modern Era (Queenship and Power)*, New York 2016, 125–147, here 128f. mentioning a similar episode between Joan of Navarre and her first husband, John IV of Bretagne.

12 Kirsten FENTON, *Gender, Nation and Conquest in the Works of William of Malmesbury (Gender in the Middle Ages)*, Woodbridge 2008, especially 131–134; EAD., *Men and Masculinities in William of Malmesbury's Presentation of the Anglo-Norman Court*, in: *The Haskins Society journal* 23 (2011), 115–124, here 123; Rebecca READER, *Matthew Paris and Women*, in: *Thirteenth Century England VII: Proceedings on the Durham Conference VII* (1999), 153–160.

13 Edmund KING, *Introduction*, in: Edmund KING (ed.)/K. R. POTTER (trans.), *William of Malmesbury, Historia Novella*, Oxford 1998, xvii–cix, here xxix–xxxiii; Rodney M. THOMPSON, *William of Malmesbury*, 2nd edition, Woodbridge 2003, 3–13.

monastery of St Alban's. Roger may have started his work on his 'Flores Historiarum' as early as 1204, but more likely after 1219, and finished in 1234. Matthew took over in 1239 and wrote his monumental 'Chronica Majora', the edition consisting of seven volumes, almost until his death in 1259.¹⁴ He also authored the 'Historia Anglorum', focussing on England from the Norman Conquest to 1250, another history that was, like Roger's, named 'Flores Historiarum' and several smaller historical works.¹⁵ Of these, the 'Vitae Offarum Duorum', the biographies of the founder of St Albans, King Offa II of Mercia, and his patron saint, the legendary King Offa I, are particularly noteworthy for questions about Matthew's understanding of gender.¹⁶

Since Matthew relies significantly on Roger, it is necessary to consider them together.¹⁷ Both authors are sympathetic towards the protesting barons who

14 Björn K. U. WEILER, Matthew Paris on the Writing of History, in: *Journal of Medieval History* 35 (2009), 254–278, 255f.; Vivian H. GALBRAITH, Roger Wendover and Matthew Paris, in: Vivian H. GALBRAITH (ed.), *Kings and Chroniclers. Essays in English Medieval History*, London 1982, X5–48, here X5–22; Karl SCHNITH, England in einer sich wandelnden Welt (1189–1259). *Studien zu Roger Wendover und Matthäus Paris*, Stuttgart 1974, 6f.; Richard VAUGHAN, Matthew Paris (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, NS 6), Cambridge 1958, 1, 10f.

15 WEILER 2009, 255.

16 Matthew Paris, *Vitae Offarum Duorum*, ed. Michael SWANTON, Crediton 2010. Swanton dismisses Matthew as the author (xxi–xxxii), but research does not agree with these renewed doubts. Vaughan, who was the first to identify Matthew's handwriting, has already responded to Luard's doubts by convincingly making Matthew's authorship highly probable. Cf. VAUGHAN 1958, 42–48 and Henry R. LUARD, Preface, in: Matthew Paris, *Chronica majora*, 7 vols., vol. 1, ed. Henry R. LUARD (Rolls series), London 1872, ix–lxxxv, here lxxix–lxxx. For the position of current research see Björn WEILER, Monastic Historical Culture and the Utility of a Remote Past. The Case of Matthew Paris, in: Peter LAMBERT/Björn WEILER (eds.), *How the Past Was Used. Historical Cultures 750–2000* (Proceedings of the British Academy 207), Oxford 2017, 91–120, here 95 and note 13.

17 Roger's 'Chronica, sive flores historiarum' have been preserved in two copies, called W (Oxford, Bodleian Library, Douce MS 207, around 1300) and O (London, BL, Cotton MS Ortho B. 5, around 1350. Like the 'Chronica Majora' (the manuscripts A and B (Corpus Christi College Cambridge MS 26 and 16), which contain the text until 1188 and 1188 to 1253, respectively, O and W go back to a version of the 'Flores' that has not been handed down. This is probably a first review of the 'Flores' by Roger or an early copy. Up to the year 231 OW is more detailed than AB, between 1012 and 1065 AB is more elaborate. Roger's 'Flores' were published twice, but both times incompletely: by Henry O. COXE, London 1841–1844 (5 vols.; omits the parts before 447) and by Henry G. HEWLETT, London 1886–1889 (3 vols.; omits the parts before 1154). Despite the differences up to 231 and between 1012 and 1065, the edition of the 'Chronica Majora' by Henry R. LUARD is used for the entries concerning the years before 1066. Additions by Matthew Paris and his scribes to the text of OW are marked by large type. However, he often did not point out whether these were additions to the main text or to the margin; cf. VAUGHAN 1958, 31. For the period after 1066 Coxe's edition (based only on W) is preferred. Although Hewlett had made use of the manuscript O, his edition is not a critical one and is therefore only used in addition to Coxe's, cf. for the editions SCHNITH 1974, 7 and VAUGHAN 1958 and GALBRAITH 1982 for the relationship between the manuscripts.

demanded wider participation rights and control in royal government. The first parts of the 'Flores' and the 'Chronica' up to 1201 are compilations of other known sources and were therefore long deemed useless.¹⁸ Nevertheless, for the question of how the authors understood the connection between gender and authority it is quite informative to evaluate how they put the different and sometimes conflicting pieces together. The views of the chroniclers in all three cases were probably influenced by contemporary examples, and, conversely, their views on gender and authority influenced how they depicted the authority-wielding persons of their own time.¹⁹ And all three authors had great impact – contemporary and later. Their works were often copied and must have been widely read. The number of surviving copies and their distribution indicate that their views were not only their own, but that they appealed to their audience and influenced future generations.²⁰

Research has often overemphasised the misogynous attitudes in medieval historiography.²¹ In her examination of gender in the works of William of Malmesbury, Kirsten Fenton observes that he is particularly critical of women who resort to violence.²² However, she does not interpret his writings as generally misogynistic. Especially in view of the 'Gesta Regum Anglorum', which was commissioned by an English queen and dedicated to her daughter,²³ an explicitly misogynistic attitude is not to be expected. Rebecca Reader, who examined Matthew Paris' opinion towards women, concluded that he described the women of his own time quite positively and used negative portrayals of women solely for moralising narratives of the past. She attributed his attitude to classical role models and contemporary reform ideas.²⁴

Bearing these observations in mind, this essay first examines episodes in which the authors discuss the maintenance, possession, and exercise of lordship by women and men with reference to their sex or gender. It showcases how

18 WEILER 2009, 276; GALBRAITH 1982, X5, 9, 15–20; SCHNITH 1974, 15; VAUGHAN 1958, 22–24.

19 Anne FOERSTER, Die Witwe des Königs. Zu Vorstellung, Anspruch und Performanz im englischen und deutschen Hochmittelalter (Mittelalter-Forschungen 57), Ostfildern 2018, 91–93.

20 Björn WEILER, William of Malmesbury on Kingship, in: *History. The Journal of the Historical Association* 90 (2005), 3–22, 3f.; WEILER 2017, 93f.; Antonia GRANSDEN, *Historical Writing in England*, London 1974, 168, 178f., 378f.

21 Claudia ZEY, Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) – Zur Einführung, in: Claudia ZEY (ed.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)* (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, 9–33, 19f.; READER 1999.

22 FENTON 2008, 130–134.

23 *Ibid.*, 22f.

24 READER 1999, especially 159. Although VAUGHAN 1958, 138 sees Matthew as an opponent to reform efforts that threaten the standing of his convent, this does not mean that he was not influenced by other reform ideas.

authority as a concept and the associated behaviours and characteristics are gendered. Thus, it will examine the perceived norms and the strategies the authors used to reconcile them with the possibly divergent real-life experiences. The resulting assumptions will then be checked against further evidence from the works under scrutiny: first, against reports on the exercise of power that do not directly address sex or gender, and further against a semantic approach that explores the use of gender as a metaphor. In doing so, we gain some ideas which real-life impact gendered concepts of authority might have had for those exercising it.

3. Gendering Authority

Commentaries on sex and gender in connection to authority are usually made in descriptions of a woman ruling. This is a first indication that authority was perceived as a male concept and that its exercise by a woman required explanation. In his 'Gesta regum Anglorum', William of Malmesbury wrote about the seventh century queen Seaxburh, widow of king Cenwalth of Wessex. Cenwalth is said to have given Seaxburh full control of his realm on his deathbed.²⁵ Why she took over the reign and not, for example, a male relative, is not explained anywhere, as William's sources mention only her succession without further comment.²⁶ He himself judged her rule to have been successful, mentioning that the woman did not lack the spirit to carry out the governmental tasks.²⁷ According to him, she exercised her rule in a way that resembled that of her late husband in all respects except her sex. Describing her death a little less than a year after she took power, William states that she exhaled her more than female spirit (*plus quam femineos animos*).²⁸ 'More than female' should not automatically be understood as male – William might as well suggest an outstanding form of femininity.

25 William of Malmesbury, *Gesta regum Anglorum*. The History of the English Kings, vol. 1, ed. and transl. by Roger A. B. MYNORS, compl. by Rodney M. THOMSON and Michael WINTERBOTTOM, Oxford 1998, i.32, 46: *Kenwalkius, post triginta unum annos moriens, regni arbitrium uxori Sexburgae delegandum putauit*. Henceforth cited as GRA.

26 Anne FOERSTER, Female Rulership. The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), 164–168, here 165 f. <http://mittelalter.hypotheses.org/12691> (27.07.2020).

27 GRA, ch. 32, 46: [...] *nec deerat mulieri spiritus ad obeunda regni munia*.

28 Ibid.: *prorsus omnia facere ut nichil preter sexum discerneret. Veruntamen plus quam femineos animos anhelantem uita destituit, uix annua potestate perfunctam*. (In short: she did everything so that she did not differ [from her husband] except in her sex. Nevertheless, life left the more than female spirit exhaling person after barely a year of government). Translations are my own, unless otherwise indicated.

However, in his opinion a common woman would not have been able to wield authority in such an exemplary manner.

Roger and Matthew, who knew William's works, tell a different story. Their Seaxburh was less successful. Both state that her subjects were not content being ruled by a woman. In their works, they stress the mutuality of the relationship between subjects and rulers and the justified expectations of the former towards the latter. They present Seaxburh's female sex as a legitimate or at least understandable reason for disobedience and revolt.²⁹

Another politically active widow of a ruler who attracted the attention of all three authors was Æthelflæd of Mercia. She was the daughter of King Alfred the Great and had been married off to his Mercian ally, Æthelred. After her husband's death, Æthelflæd dealt with the affairs of the realm. William of Malmesbury describes her as being of substantial political significance.³⁰ On the one hand, he seems to make an effort to leave no doubt to her sex, mentioning her in this short passage several times explicitly as *mulier*, *filia*, *soror*, *relicta* and as *femina*. On the other hand, he reduces her gender identity with the statement that she lived chastely after the difficult birth of her only child.³¹ As sexual activity is one of the areas that greatly define categories of masculinity and femininity, a laywoman practising complete sexual restraint within marriage could be seen as wielding total control over her body and thus as overcoming her sex and gender.³² Additionally, William classifies Æthelflæd as a *virago*, a word deriving from *vir*, man, but also evoking the word *virgo*, virgin. It is often applied to women that were perceived acting like a male person would and usually meant as a praise.³³ He also asks whether it was luck or virtue that enabled a woman to protect her

29 Matthew Paris, *Flores Historiarum*, vol. 1, ed. Henry R. LUARD (Rolls series), London 1890, 329: *Rex Occidentalium Saxonum Kinewaldus, cum regnasset triginta et uno annis, defunctus est, et regnavit pro eo uxor ejus Sexburga uno anno; sed indignantibus regni magnatibus expulse est a regno, nolentes sub sexu femineo militari.* Cited in the following as Matthew, *Flores* with number of volume. The passage is the same in the *Chronica majora*, 7 vols., ed. Henry R. LUARD (Rolls series), London 1872–1880, here vol. 1, 296 and in Roger's *Flores* (according to the typeface in Luard's edition). The *Chronica majora* are henceforth cited as CM with the corresponding volume number.

30 GRA, ii.125.4, 198: *Inter haec non pretermittatur soror regis Ethelfleda Etheredi relicta, non mediocre momentum partium.* "At the same time we must not overlook the king's sister Æthelflæd, Æthelred's widow, who carried no small weight in party strife." (Translation from GRA, ii.125.4, 199).

31 Ibid.: [...] *quae pro experta difficultate primi partus, uel potius unius, perpetuo uiri complexum horruerit.*

32 FENTON 2008, 61–85. It is not only masculinity, that is defined by sexuality, but any gender identity.

33 Ibid.; cf. for the meaning of the term *virago* Kimberly LoPRETE, *Gendering Viragos. Medieval Perceptions of Powerful Women*, in: Christine MEEK/Catherina LAWLESS (eds.), *Victims or Viragos?*, Dublin 2005, 17–38, here 20–29 and especially for William's use of it ibid., 31 with footnote 38.

subjects and terrify her enemies.³⁴ This amazement in his last statement on the topic confirms the assumption that William thought women were not normally capable of ruling.

The *Flores* also assess Æthelflæd's long-lasting regency positively. She is said to have been a just and vigorous ruler.³⁵ Unlike in their report on Seaxburh, they do not explicitly link Æthelflæd's sex and gender to her right to rule, but, in accordance with William, they tell of her decision to live chastely after she suffered injuries during her first (and then only) delivery.³⁶

William of Malmesbury was able to observe a woman jostling for authority in his own lifetime. Matilda, the so-called Empress, claimed the English throne as the only living child of Henry I, in opposition to her cousin Stephen of Blois. Under the impression of these events and the resulting chaotic conditions in England, William wrote his 'Historia Novella'. He dedicated it to Matilda's firmest supporter, her half-brother Robert of Gloucester. He takes Robert's side and, therefore, hers as well.³⁷ The pitfalls of writing contemporary history when the people being written about are still alive and in power were well known to William, as he reveals in the prologue to Book Four of his *Gesta*.³⁸ That may be why he refrains from directly commenting on a connection between Matilda's sex and her ability to rule. He only characterises her as a *virago* twice.³⁹ Other contemporary authors, and not only those in favour of Stephen, criticise Matilda by way of her sex or her gendered conduct. One author attributes it to a typical female anger that she ordered the anointed king to be put in chains.⁴⁰ Another blames her for behaving not according to her sex,⁴¹ while at the same time he praises the other Matilda, Stephen's queen, who acted as a substitute for her husband when he was imprisoned and even led his troops, for being an *astute pectoris virilisque constantiae femina* – a woman of cunning heart and manly

34 Ibid.: *non discernas potiore fortuna an uirtute ut mulier uiros domesticos protegeret, alienos terret*.

35 Matthew, *Flores* 1, 483, 488.

36 Ibid., 488: *Reliquit unicam filiam [...]; de cuius partu, quo se sensit graviter læsam, nimis perterrita, per annos fere quadraginta, quibus supervixit, a viri thoro sese et commixtione carnali subtraxit, dedignans ulterius, animi nobilitate ducta, laboriosi partus iterum experiri dolores.*

37 Edmund KING, Introduction, in: Edmund KING/Kenneth R. POTTER (eds.), *William of Malmesbury, Historia Novella*, Oxford 1998, xvii–cxiv, here xvii–xxxii.

38 GRA, iv, Prologue, 540.

39 William of Malmesbury, *Historia Novella*, ed. Edmund KING/Kenneth R. POTTER, Oxford 1998, 42, 98. Henceforth cited as HN.

40 Henry of Huntingdon, *Historia Anglorum*, ed. Diana E. GREENWAY, Oxford 1996, x.19, 740f.: *Irritata igitur muliebri angore regem unctum Domini in compedibus ponit iussit.* ("Irritated, then, in a woman's anger, she ordered the anointed king to be put in chains.")

41 *Gesta Stephani*, ed. Kenneth R. POTTER, Oxford 1976, 118–119.

constancy.⁴² If a ruling woman did not meet the expectations of a good ruler, or if the author wanted to voice criticism for other reasons, her sex offered a target: either her female sex and female-gendered behaviour became the reasons for her failure, or she tried to behave like a man and provoked irritation and protest for crossing gender-boundaries.

Roger and Matthew also do not associate Matilda's (claim for) rule with her sex or gendered behaviour. At one point they report that she had managed to escape from the besieged Oxford on her own by means of feminine art (*arte feminea*).⁴³ But Matilda is also not really portrayed by them as actively wielding authority but rather as claiming inheritance rights with the help of her brother in order to pass them on to her son.⁴⁴

One ruling woman both St Alban's chroniclers observed in their own time was Blanche of Castile, widow of Louis VIII of France and mother of Saint Louis IX. Both chronicles repeated the rumour that Blanche's husband had been poisoned by Count Theobald of Toulouse – "because of his love for the queen, whom he (illegitimately) coveted carnally".⁴⁵ Although Roger does not appear to have been particularly content with Blanche's way of governing during her son's minority, he does not directly put forward her sex as a cause for a limited or absent ability to rule. It seems that a female sovereign was basically acceptable to him as long as she adhered to the norms of her role, in Blanche's case that of widowhood, which Blanche, according to the rumours of fornication, did not.⁴⁶ But Matthew uses her sex to criticize her. He accuses her, independently from Roger, of having made political mistakes because of womanly presumptuousness (*muliebris procacita*), which led to hasty and merciless decisions and to armed conflicts. Matthew also

42 Ibid., 126.

43 CM 2, 174f.

44 Cf. the story about Matilda's deception in which she pretends her son Henry to be Stephen's son: CM 1, 204–206 and Matthew Paris, *Historia Anglorum*, ed. Frederic MADDEN, London 1970, 294f. Cf. also Lois L. HUNYECUTT's statement on chroniclers' difficulties with women striving for power for themselves: *The Creation of a Crone: The Historical Reputation of Adelaide of Maurienne*, in: *Capetian Women*, ed. Kathleen NOLAN, New York 2003, 27–43, here 35.

45 Roger Wendover, *Flores Historiarum*, 5 vols., ed. Henry O. COXE, London 1841–44, here vol. 4, 133: *Tunc comes, ut fama refert, procuravit regi venenum propinari ob amorem reginæ ejus, quam carnaliter amabat, unde libidinis impulsu stimulatus moras ulterius nectere non valerat.* The addition *illicite* comes from Matthew CM 3, 116. Roger's *Flores* are henceforth cited as Roger, *Flores* and volume number.

46 Roger, *Flores* 4, 213: *Indignabantur enim talem habere dominam, quæ, ut dicebatur, tam dicti comitis quam legati Romani semine polluta metas transgressa fuerat pudicitæ viduinalis.* ("For they were indignant to have such a lady who, as it was said, stained with the seed of both the aforementioned count and the Roman legate, exceeded the limits of widowish chastity").

suspects her of letting her promiscuousness get in the way of proper decisions.⁴⁷ In a later episode, he uses gendered vocabulary to praise the queen. By recounting how Blanche approached her adult son regarding the advance of the Mongols threatening France the author explains that although being a woman (*licet mulier*), she calculated the risks in a non-womanly manner (*non tamen muliebriter hæc imminentia librans pericula*) and asked what he was going to do about it.⁴⁸ This provided Louis, in Matthew's narration, with the opportunity to give a speech that encouraged the French and neighbouring peoples. The dialogue is assigned to the year 1241, after Louis IX came of age. It seems that Matthew has now discarded his hostile attitude towards Blanche and her governmental abilities.

At her death, he gives an obituary wherein he praises her merits in the government and her consistency in turbulent times, while he emphasises her female sex by referring to her as lady of all worldly ladies, as Blanche, the mother of the French king, as *tutrix* (protectress), queen, and devoted handmaiden of God.⁴⁹ At the end he states: "Thus died the magnanimous Blanche, a woman in sex, a man in counsels (*sexu femina, consilio mascula*), to be compared to the deeds of Semiramis, bid farewell to the world, leaving the kingdom of France abandoned without comfort."⁵⁰ While leaving no doubt as to her female sex, he nonetheless highlights and praises her ability to offer counsel, thus attributing her a certain kind of masculinity.

The comparison with the Assyrian queen Semiramis seems to be intended as praise, but to understand his implication, it is necessary to analyse the story Matthew tells about her.⁵¹ The version Matthew tells differs from Roger's interpretation and Roger's differs from the source he used, namely Justin's Epitome of Pompeius Trogus. And it is revealing to note how each of them altered the narrative.

According to Justin, the dying king of the Assyrians, Ninus, left behind only a minor son, Ninius, and his widow, Semiramis. She "did not dare to hand over the government to a youth or to openly take it upon herself (as so many and great

47 CM 3, 167, cf. ibid., 168: *Sic ergo a nutrice philosophiae at alumpna sapientiae civitate Parisiaca recedentes clerici, legatum Romanum execrantes, reginæ muliebrem maledixerunt superbiam, immo eorum infamen concordiam.*

48 CM 4, 111.

49 CM 5, 354: *dominarum sæcularium domina Blanchia Francorum regis mater, Franciæ quoque custos, tutrix, et regina, ut adventanti Domino nostro Jesu Christo devota sua occurreret ancilla veneranter.* The obituary in Matthew, Flores 2, 380 is much shorter.

50 CM 5, 354: *Magnanima igitur Blanchia, sexu femina, consilio mascula, Semirami merito comparanda, valedicens sæculo, regnum Francorum omni solatio reliquit destitutum.*

51 Semiramis and her deeds were popular storytelling material in the high middle ages, cf. Elisabeth VAN HOUTS, A Note on Jezebel and Semiramis. Two Latin Norman Poems from the Early Eleventh Century, in: The Journal of Medieval Latin 2 (1992), 18–24.

peoples hardly had tolerated the man Ninus, they would even less obey to a woman), and pretended to be the son of Ninus instead of his wife, a boy instead of a woman.”⁵² Justin explains how the deceit was realised: Semiramis wore long garments and ordered her subjects to do so as well, so as not to look as if she was concealing anything by this way of dressing. She thus was believed to be a man and did great things, and when people became envious, she revealed who she truly was. Justin remarks that this did not diminish the dignity of the kingdom, but rather increased it, since she, being a woman, surpassed not only women but also men in *virtus*. Afterwards, Justin lists Semiramis’ great deeds: the building of Babylon and its city wall as well as her wars against Ethiopia and India. At last, “after she wanted sexual intercourse with her son, she was killed by him.” The son Ninus “was content with the realm his parents had achieved, laid down the efforts of war, and, as if he had changed sexes with the mother (*sexum cum matre mutasset*), grew old within the bands of women, and seldom in the sight of men.”⁵³

Roger’s explanation for Semiramis’ disguise is shorter and less explicit. According to him, she did it to be able to govern for her son (*ut pro eum regnare posset*).⁵⁴ Thus, he follows Justin in the assumption that Semiramis would not have been able to rule if it had become known that she was a woman. He does so although he assumes that women can be allowed to rule in his own time, as in the case of Blanche of Castile. Roger describes Semiramis’ clothing in the same terms as Justin, without mentioning that she was believed to be a man.⁵⁵ But when he enumerates her great deeds, he adds that she was a *mulier virilis animi*.⁵⁶ This may have been influenced by another source of Roger’s, the late antique Christian writer Orosius, who ascribes to Semiramis the spirit of men (*virum animus*).⁵⁷

Matthew adheres to Roger for the most part but does not account for Semiramis’ disguise.⁵⁸ While Roger follows Justin in relating that Semiramis concealed her female sex in order to rule, Matthew sees no need to adopt this idea. In his version there is no deception concerning her sex, yet he also attributes a masculine spirit to her.⁵⁹

52 Marcus Iunianus Iustinus, *Epitoma Historiarum Philippicarum Pompei Trogii*, ed. Otto SEEL (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1985, 4.

53 Iustinus, *Epitoma*, 4.

54 Oxford, Bodleian Library, Douce MS 207, f. 3r, 1. col, line 24f.

55 *Ibid.*, line 25–28.

56 *Ibid.*, line 28f.

57 Paulus Orosius, *Historiarum adversum paganos libri VII accedit eiusdem liber apologeticus*, ed. Karl ZANGEMEISTER (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 5), Wien 1882, 43.

58 CM 1, 6.

59 *Ibid.*

Both agree, however, that a warlike and ambitious woman who accomplishes great deeds, must possess a male/masculine spirit. *Virilis* is not only to be understood literally, but also metaphorically, as powerful or brave.⁶⁰ Nevertheless, Justin, Roger and Matthew also suggest a change of sexes between mother and son: *contentus elaborato a parentibus regno belli studia depositus et velud sexum cum matre mutasset raro a viris visus inter turbas consenuit feminarum*. (“Content with the empire created by his parents, he put aside any zeal for war, and – as if he had exchanged sex with his mother – grew old in the circle of women, rarely seen by men”).⁶¹ They describe Ninius as quite the opposite of his mother: he was content with the inheritance she had not been content with and gave up the belligerence she had shown. Instead, he lived a life among women, without doing anything worth mention.⁶² According to their gender norms, the authors, regardless of the centuries that lie between them,⁶³ obviously would have expected this distribution of characteristics to be reversed: the man as the active, striving warrior, the woman who quietly spends her life in the circle of female companions.⁶⁴

Still, neither of them adopts the accusation of incestuous desires: while Justin relates that Semiramis was killed by her son because she wanted sexual relations with him,⁶⁵ and Roger assumes that Ninius was led by lust to rule as he murdered his mother, Matthew gives no reason for this matricide.⁶⁶ This choice is striking given the features Semiramis was famous for in the Middle Ages: her “wantonness, lasciviousness, adultery and idolatry.”⁶⁷ Roger here uses Ralph de Diceto’s late twelfth-century chronicle, the ‘Ymagines Historiarum’, which also mentions

60 Cf. below, 359.

61 Cited and translated after Oxford, Bodleian Library, Douce MS 207, f. 3r, 1. col, line 43–46; identical in CM 1, 6; with minor word rearrangements in Iustinus, Epitoma, 5 and Ralph de Diceto, *Ymagines Historiarum*, vol. 1, ed. William STUBBS, London 1876, 357, whose chronicle Roger also used as source.

62 CM 1, 6; Oxford, Bodleian Library, Douce MS 207, f. 3r, 1. col, line 44f.

63 That this very stable gender order is meaningful in all cultures and little affected by the tooth of time is shown not only by BOURDIEU, but also by more recent sociological studies, i. g. Michael MEUSER, *Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, in: Doris JANSHEN/Michael MEUSER (eds.), *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung*, 2001, digital publication: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf, or a gender-sensitive look at the print media and Internet forums.

64 Cf. Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS, Women, Gender, and Medieval Historians, in: BENNETT/KARRAS 2013, 1–17, here 11.

65 Iustinus, Epitoma, 5: *Ad postremum cum concubitum filii petisset, ab eodem imperfecta est.* Orosius embeds this incest in a tale of a generally lustful and shameless Semiramis: Orosius, *Historiarum adversum paganos*, i.3.4, 43f.

66 CM 1, 6; Oxford, Bodleian Library, Douce MS 207, f. 3r, 1. col, line 42.

67 VAN HOUTS 1992, 19.

Semiramis' forbidden desire for her son.⁶⁸ It can therefore be assumed that both authors deliberately concealed this scandal. Perhaps it did not fit in with the otherwise positive image of a successful (albeit female) ruler.

However, this makes a comparison of Blanche of Castile with Semiramis only slightly less problematic. It may be that Matthew recalled this Assyrian queen to praise Blanche's political and military leadership during her two regencies (from 1229–1234, when Louis was a minor, and from 1248–1252, when he was on the Crusade), yet he criticised her for almost all her actions during the minority regency. Only after Louis' coming of age does Matthew seem to have been content.⁶⁹ In addition, he must have known that he evoked this picture of a promiscuous woman, so that his praise has a bitter aftertaste, perhaps an intended one.

Up to this point, all the commentaries cited on the relationship between gender and domination have revolved around a female ruler. Women in power obviously challenged traditional views and impelled the authors to reconcile reality with the normative concept of the dominant man and the subordinate female. As has been pointed out, femaleness had to be enhanced, reduced, or complemented by masculinity to explain a woman's ability to rule. Female or feminine behaviour, on the other hand, served critics as an explanation for governmental failure. Altogether, in comparison to female rulers, ruling men are not often described with gendered attributes, even though the number of reports on men's actions is in general higher than the episodes mentioning the deeds of women.

The praise of a male ruler did usually not dwell for long on his sex (which was considered the regular one anyway).⁷⁰ Only his procreative capacity is sometimes underlined as a counterbalance to praises for chaste behaviour, which is supposed to prove the piety of the king.⁷¹ To criticize the ruler, in some cases the reduction of masculinity was used. One example is William of Malmesbury's comparison of the first Mercian king Penda with the last, Ceolwulf II: while the kingdom had flourished by the tempestuous frenzy of the first mentioned, a pagan man (*gentilis viri*), it withered away by the miserable lethargy (or cowardice) of the latter, who is described as an unmanly king (*semiviri regis*).⁷² Count Guy de Ponthieu is also called *semivir* in comparison to Duke William of Nor-

68 Ralph de Diceto, *Ymagines Historiarum*, vol. 1, ed. William STUBBS, London 1876, 357.

69 For Matthew's attitude towards Blanche see also FOERSTER 2018, 102–109.

70 Cf. BENNETT/KARRAS 2013, 1.

71 GRA, iii.273, 500–502; Ibid, v.412.2, 744.

72 GRA, i.96.3, 140: *Ita principatus Mertiorum, qui per tumidam gentilis viri insaniam subito effloruit, tunc per miseram semiviri regis ignaviam omnio emarcuit.*

mandy (the future King of England). Harold Godwinson found paying a ransom for his release to William more tolerable than giving it to the unmanly Guy.⁷³

When femaleness or femininity were ascribed to men, it was in order to criticise or mock them, and to question their ability to rule. Roger and Matthew depict Sardanapalus, again an Assyrian ruler, as *muliere corruptior*, more immoral than a woman. According to them, he dressed like a woman, occupied himself with womanly activities, and was more feminine than any woman in his circle. For this reason, the commander of his troops declared that he could no longer obey a man who preferred to be a woman. He waged war against Sardanapalus, defeated him, and the king withdrew to his palace and killed himself.⁷⁴ Domination by a woman or a womanly man was considered abnormal and a legitimate reason for an uprising.⁷⁵ Subordination is explicitly linked to the female sex when the archbishop of York refused *muliebriter obedire vel inclinari* (to obey or submit womanly) to the pope.⁷⁶ No wonder that Henry III of England was immensely angered when he accused one of his followers of having called him *imbelligis plusquam mulier* – unwarlike like a woman.⁷⁷ Matthew himself blames Henry III for being *effeminatus et fascinatus* because he chose foreign counsellors over his natural subjects.⁷⁸

William the Conqueror is said to have ravaged French territories after King Philip of France mocked him for lying ill in bed as women do after giving birth.⁷⁹ His son and successor, William Rufus, whose reign chroniclers rate very negatively, is criticised for his degenerate court. William of Malmesbury disapproves of the behaviour and appearance of his courtiers with their long hair, luxurious clothes, and bodies so soft that they rivalled those of women. With words borrowed from Seneca, he calls them feeble and reluctant to remain as they were born and accuses them of having an excessive sexual lifestyle.⁸⁰

73 GRA, ii.228.5, 418: *si pecunis exvenda captivitatis esset, libens daret Willelmo comiti, non semiviro Guidoni.*

74 CM 1, 30f.

75 Cf. above, 348.

76 CM 5, 653.

77 CM 3, 618f.

78 CM 5, 533.

79 GRA, iii.281–282, 510, divine punishment for this outburst of anger overtook him immediately, for he died shortly afterwards.

80 GRA 1, iv. 314.4–5, 558–560: *Tunc fluxus crinium, tunc luxus vestium, [...], mollitie corporis certare cum feminis, gressum frangere, gestu soluto [...] adolescentium specimen erat. Enerves, emolliti, quod nati fuerant inviti manebant, [...]. Sequebantur curiam effeminatorum manus et ganearum greges [...].* (“So flowing hair, so luxurious clothing, in the softness of the body competing with women, the gait weak, shaky in posture [...] – that was the hallmark of the young men. Powerless, soft, unwilling to remain as they had been born [...]. The court was followed by a flock of feminized catamites and the herds of brothels [...]”). The source for this is Eadmer’s *Historia Novorum in Anglia*, ed. Martin RULE (Rolls Series 81), London 1884, 47–

Features of emasculation, feminisation or comparison with women are used to communicate doubts about a person's suitability to wield authority or to legitimise upheaval.

For William, Roger, and Matthew, domination (in the sense of 'Macht') and authority ('Herrschaft', as a special form of power or dominance)⁸¹ were predominantly male gendered. The same is true for their sources, at least within the episodes that the three retold. This does not mean that it was a problem *per se* when a woman exercised authority. Such a situation simply required comment. If the female ruler was considered to have done well, there was a need to explain why she was able to perform a role that was considered a role suitable for male persons. To reconcile historical events or real-life experiences with what was considered the norm, authors attributed masculinised virtues or behaviour to ruling women or modified their femininity. They often combined both strategies.

4. Gendering Virtues

It should be noted, however, that apart from the classification of male dominance and female passivity, which held in all areas of life for medieval men and women,⁸² other characteristics were less clearly and firmly defined in a gender-specific manner.⁸³ Depending on the context and the author's intentions, the same virtue could be assigned to the masculine as well as to the feminine spectrum and often have both positive and negative connotations. Yet, when attributed to a male person, virtues are usually not marked by gender, as the male gender was considered the normal, unmarked gender.⁸⁴ Men did what they did, usually without a gendered comment (as has just been stated for the activity of ruling in particular). In the few cases where men's behaviour or actions are emasculated or feminized, this is meant as criticism. Women's actions, the praiseworthy as well as the debatable ones, were more often gendered. In these cases, too, female gendering, but with some exceptions, is mostly meant in a negative way.

49. We encounter a similar passage in William's 'Historia Novella', where at the end of Seaxburh's reign the same fashion is complained of. A nightmare makes one of the courtiers, who were growing their hair so long and caring so much for their curls that they resembled women, cut his hair, cf. HN, i.4, 10–12.

81 Cf. above, fn. 6.

82 BENNETT/KARRAS 2013, 1, 5, 11. Activities like *regerere* (to reign) and *gubernare* (to govern, to steer) have male connotations. Cf. CM 5, 173, 260.

83 Albrecht DIEM, The Gender of the Religious. Wo/men and the Invention of Monasticism, in: BENNETT/KARRAS 2013, 432–446, here 444.

84 Cf. BENNETT/KARRAS 2013, 1; FOERSTER 2018, 126.

Clemency and piety, for example, were qualities that often had female connotations, but that were also listed in every catalogue of virtues of a male ruler.⁸⁵ Deceit and insidiousness were also often regarded as typical female behaviour but remained unmarked when men displayed them (for good or bad).⁸⁶ One could argue that deceit was so definitely feminine that this connotation always resonated and it was not always necessary to mention it explicitly, but then it would be all the more unnecessary to expressively feminise the guile of women. This observation can also be made for arrogance,⁸⁷ anger,⁸⁸ consistency,⁸⁹ and moderation,⁹⁰ to name but a few characteristics. Admonishing and counselling were considered particularly common tasks for mothers and wives. Yet, to clarify that an author considered those actions laudable and correctly executed, it was necessary to explain that they were exercised in a male or non-female manner.⁹¹

The authors' sceptical attitude towards ruling women did not stem from an alleged inability of the female body to possess certain qualities necessary for rule. Otherwise, it would have been sufficient for them to ascribe these qualities to those women without any gendering. From the observation that only dominance had a clear male/masculine connotation, it follows that it was not a matter of qualities, but of sex/gender. And since women could still rule, it becomes clear that in the end they were considered less fit to rule than men because of gendered stereotypes rather than because of their physical sex. The writers used the category of gender as a language of dominance.

5. Gender as a Vocabulary

The categories of female/femininity and male/masculinity functioned as metaphors in the negotiation of hierarchies.⁹² The hierarchies in question were not only those between men and women, rulers and subjects, but also between different groups of men.⁹³ As Pauline Stafford shows, insecurities about masculinity

⁸⁵ FOERSTER 2018, 74.

⁸⁶ GRA, i.36.2, 52; *ibid.* i.86, 122; *ibid.* ii.161.2, 264: *muliebri blanditia*; *ibid.* iv.311.2, 552: *degniantre rege dolo capere quem virtute subegisset*; HN. i.18, 32; *Vitae Duorum Offarum*, 65f. (*De dolo Marmadio Regis Wallie*. Here is the talk of *sermo prodicionis* and *doli venenum*) and for Offa's wife Quendrida it is: 89: *muscipulas muliebres* and 95: *instar Iohannis baptiste mulieris laqueis*.

⁸⁷ GRA, ii.165.2, 270; ii.180.3, 314; v. 403.3, 730; HN, iii.67, 118.

⁸⁸ GRA, iii.281–282, 510; CM 5, 637; Roger, Flores 1, 85: *fœmineo accensa furore*.

⁸⁹ CM 5, 173; GRA, ii.187, 334: *ut sunt feminae in incepto pertinaces* ("being obstinate as women are once they have started something", trans. by MYNORS, 335).

⁹⁰ *Vitae Duorum Offarum*, 33; FOERSTER 2018, 73f.

⁹¹ *Vita Duorum Offarum*, 35; CM 4, 111, CM 5, 354; cf. FOERSTER 2018, 50f., 74 and 128f.

⁹² Cf. GRIFFITHS 2013, 452.

⁹³ Cf. MEUSER 2001.

were caused not only by the demands of the reform movements for abstinence from sexuality and violence, but also by the Norman conquest of England and the development of a new courtliness. If one equates masculinity and dominance, then the conquering Normans had emasculated the conquered English,⁹⁴ while at court, different groups competed for the 'right' form of masculinity.

The way this rhetoric works differs between the three authors, especially between William and Matthew. The criticism of the new customs, the long hairstyle and the relaxed attitude towards sexuality expressed by William of Malmesbury, but also by Eadmer of Canterbury, can be read as a negotiation of the 'right' ideal of masculinity.⁹⁵ The comparison with women does not serve to disparage women but to distinguish between the sexes. Unambiguity is the key element here. Those who did not clearly distinguish themselves from the 'other' sex were not men, at least not clearly.

For William, one of the most important criteria for masculinity, closely related to the distinction between dominance and subordination, was violence. This also meant that violence was something that women, by definition, did not carry out.⁹⁶ This can explain his attitude towards ruling women. In the cases of Seaxburh and Æthelflæd, in which he intensively comments on the gender of the rulers and masculinizes, defeminizes, or over-feminizes them, he is especially concerned with the military duties of a ruling person. The governmental tasks for which Seaxburh did not lack the spirit were to raise new troops, maintain old ones, govern her own people benevolently, and threaten the enemy.⁹⁷ Æthelflæd was a builder of cities and a counsellor to her brother, but it was her ability to protect her subjects and terrify her enemies that amazed William of Malmesbury the most.⁹⁸ Margravine Mathilde of Tuscany forgot (or ignored) her sex (*oblita sexus*) while supporting Pope Urban with her troops against Emperor Henry IV.⁹⁹ Then again, his quite ungendered description of 'Empress' Matilda focuses on the assertion of her claims to inheritance and authority, with her brother Robert taking over most of the military duties.

⁹⁴ Pauline STAFFORD, Meanings of Hair in the Anglo-Norman World, in: Mathilde VAN DIJK/ René I. A. NIP (eds.), *Saints, Scholars, and Politicians. Gender as a Tool in Medieval Studies. Festschrift in Honour of Anneke Mulder-Bakker on the Occasion of her Sixty-fifth Birthday (Medieval Church Studies 15)*, Turnhout 2005, 153–171.

⁹⁵ See the discussion in FENTON 2011.

⁹⁶ FENTON 2008, 130f.

⁹⁷ GRA, i.32, 46: *Ipsa nouos exercitus moliri, ueteres tenere in offitio, ipsa subiectos clementer moderari, hostibus minaciter infremere, prorsus omnia facere ut nichil preter sexum discerneret.* ("She herself created new armies, kept the old ones in service; she herself ruled her subjects benignly, making the enemies tremble at her threats, in short: she did everything so that she did not differ [from her husband] except in her sex").

⁹⁸ Ibid.: *non discernas potiore fortuna an uirtute ut mulier uiros domesticos protegeret, alienos terreret.*

⁹⁹ GRA, III.289, 522.

When William addresses the issue of violence, he criticizes men mostly without explicitly gendered comment.¹⁰⁰ Occasionally he refers to someone as 'half-men' (*semivir*) or compares men to women.¹⁰¹ This does not mean that for him women were something bad, but simply that men should be men, and women should be women.

Matthew uses notions of masculinity and femininity as vocabulary for other things than the male and female sexes, much less subtly than William and much more frequently than Roger. While he usually does not refer explicitly to the male sex and male protagonists are therefore rarely described with gendered words, Matthew makes an extensive use of the adverb *viriliter* (literally: in the manner of men), which clearly belongs in the context of violent conflicts. Most often he uses this term to describe troops of warriors for the just cause, who go into battle heroically, courageously, and successfully. He seldom applies it to individuals.¹⁰² This practice is also discernible in Roger's opus but not in William's.¹⁰³ In Roger's 'Flores' *viriliter* occurs particularly often in connection with the Crusades.

Matthew (and Roger to a much lesser extent) also sometimes uses it metaphorically to characterise the legal and theological struggles of clergy.¹⁰⁴ In this way, he puts himself and the group of clerical men to which he belongs, to whom it is forbidden to fight with the sword, on a footing with warriors who are prepared to use violence. The use of *viriliter* in a figurative sense meaning brave, courageous or belligerent is not uncommon. It is through its extensive utilization and by juxtaposing it with *muliebriter* (in the manner of women) that Matthew's language conveys a gender hierarchy that he uses symbolically but does not necessarily transfer to real women and men.

The adverb *muliebriter* appears in the works of Matthew mostly in the formulation *non (tamen) muliebriter* in praise of women who, according to the author, would not be able to fulfil the tasks and challenges set for them if they were to act as women normally do. This even happens when Matthew describes women in situations that have nothing to do with the direct exercise of power but with one of the traditional fields of women's work: counselling. It is the case with Blanche, as mentioned above.¹⁰⁵ So, too, is it with a queen in the biographies on

100 E. g. by calling them unworthy (*indignum*) GRA, ii.165, 270; soft (*mollis*) ii.164, 268; or lazy (*inertus*) ii.177, 302.

101 Cf. above, 354.

102 Exemplary for a large number of text passages: CM 1, 20, 72f.; Vitae Offarum Duorum, 43, 65.

103 Exemplary: Roger, Flores 1, 10, 14, 50, 53 and Flores 4 (for the crusades), 6, 9, 12, 14, 29, 34, 38, 41. Neither *viriliter*, nor *muliebriter* occur in William's 'Gesta Regum Anglorum', the 'Historia Novella', or in the 'Gesta Pontificum Anglorum'.

104 E. g. CM 5, 497, 584, 633, 687, 700; Roger, Flores 1, 208 and Flores 2, 259, 285.

105 Cf. above, 351. While in the case of Blanche mentioned above, the advice which is given *non muliebriter* is about an external threat and can thus be regarded within the sphere of government and defence, the following case cannot be explained in the same way.

the two Offas, who is requested to *non tamen muliebriter* admonish her husband to honour God.¹⁰⁶ This can be explained by the fact that Matthew associates sloth, fear, and cowardice as well as submission with femininity. He shows this especially clearly in his biographies on the two Offas. There he describes, for example, how an army on the battlefield was feminised by fear (*timore effeminati*).¹⁰⁷ The explanation for the first Offa's failure to fulfil his vow to found a monastery is that after his victories he gave in to laziness and greed. In this context Matthew states that "worldly success often tends to feminize souls, even male ones".¹⁰⁸ And he lets Offa II think that Charlemagne must have thought him and his companions to be lethargic, fearful and feminine, hoping to defeat them only with his threats and to bend them in shame.¹⁰⁹

Rebecca Reader's observation that Matthew was not misogynistic, but had a high regard for women he knew from his own time while harshly criticizing women from times long past in order to uphold a certain morality, is not entirely fitting.¹¹⁰ The author is noticeable misogynistic when it comes to his use of language that inscribes a gender hierarchy. For Matthew, femininity as an attribute is naturally closer to women than to men, but it is not inextricably linked to a biological sex. This enables him to separate this construct from the realities he perceives. It seems as if it was relatively self-evident to him that women were able to accomplish remarkable deeds and set good examples. Thus, he is a misogynist in the sense that he considers femininity a point of criticism, but not in the sense that he rejects women.

Femininity ascribed to a male person was never meant as a compliment, whereas masculinity ascribed to a woman can, depending on the context, be praise. To that extend, all three authors are misogynistic. For William of Malmesbury, women (and men who did not correspond to his own image of masculinity) were 'the other' from which one had to distinguish oneself as a 'true' man. When he criticized women, he emphasized their femininity from time to time. He only used forms of masculinisation or defeminisation to praise women if they were able to master tasks that had to do with the practice of violence, which for William defined masculinity. Matthew Paris, on the other hand, uses these

106 *Vitae Offarum Duorum*, 36: *Et conversus ad reginam, ait: Et tu, filia, quamvis mulier, non tamen muliebriter, ad hoc regem accendas et amoneas diligenter, filiosque tuos instrui facias, ut et Dominum Deum [...] studeant grataanter honorare [...].* ("And turning towards the queen he said: And you, daughter, even though you are a woman, encourage and admonish the king at once thoroughly in a not womanly manner and instruct your children [...], so that they gratefully seek to honour the Lord God [...]"). Cf. fn. 48.

107 *Vitae Offarum Duorum*, 11.

108 *Ibid.*, 39: *Prosperitas enim secularis, animos, licet viriles, solet frequenter effeminare.*

109 *Ibid.*, 57: *Segnes nos existimat et desidiosos, necnon et formidolosos credit et effeminatos, cum solis minis suis vincere nos speret et turpiter incuruare.*

110 READER 1999, especially 159.

gender adaptations to praise women and criticise men on a much more general level.

6. Conclusion

William, Roger, and Matthew regard the exercise of rule, especially when it came to military duties, as a pursuit for men. Femininity as a concept was not compatible with the concept of authority, either because an important determinant of masculinity, namely the exercise of (physical, military) violence, was among the requirements of authority, or because femininity was used (by Matthew Paris) as a metaphor for incompetence. That does not mean that they considered women incapable of ruling.

Domination was considered masculine, and since authority is a form of domination, authority was a masculine pursuit. Because of that, the person exercising it properly either was masculine or turned masculine through the exercise. That is what happened to the female protagonists in the works of William, Roger, and Matthew. The texts show the authors reflecting on a theoretical division between sex (which all consider to be given by nature at birth) and gender (feminine or masculine attributes and behaviour). Thus, in using gender as a category, we are not working with an idea that is completely anachronistic for the Middle Ages.

In practice, this solution to the gender-problem might not have been so smooth, the link between sex and gender being as strong as it was. The authors expected women to be and act feminine, and men to be and act masculine. Still, they were able to accept when individuals challenged this gender order and / or to reconcile the divergent reality with their gender order through their presentation. If one wanted to criticise a female ruler for anything, one quickly had a point of attack at hand. Furthermore, a clear identification with one of the two common sexes was expected. On several occasions, people within the texts were scolded for wearing clothes appropriate to the other sex, for trying to change their sex or for crossing gender boundaries by behaving as expected of the other sex.

The functional efficiency of the model of a cooperative and complementary working institution proposed by Theresa Earenfight, despite the fact that the virtues of the rulers were actually not clearly assigned to one gender, shows that the gendered language was not only a symbol, but had effects on the practical exercise of rule. Matthew's changed attitude towards Blanche's government can be explained by this insight. It is not a different assessment of the female gender that makes him praise her, but it might be her transformation within the power structure. While Matthew is quick to criticise Blanche during Louis' minority, when she was the *de facto* ruler of France, he becomes more and more content with her after her son took over the reins. Blanche was able to take over the rule

because of her minor son, but since he was a minor, there was no real king and she had to substitute this part completely. In this situation, Matthew makes use of her sex to criticise her political actions. Ascribing her a de-gendered good behaviour seems to have been easier for Matthew once Blanche was not in charge on her own.¹¹¹

The gender hierarchy (more or less) hidden in the language of William of Malmesbury, Roger Wendover, Matthew Paris, and others thus had an explicit effect on the representation of ruling women, thereby confirming and reproducing the existing gender order and also the possibilities and evaluations of contemporary and future women and men.

Primary Sources

Oxford, Bodleian Library, Douce MS 207.

Eadmer's *Historia Novorum in Anglia*, ed. Martin RULE (Rolls Series 81), London 1884.
Gesta Stephani, ed. Kenneth R. POTTER, Oxford 1976.

Henry of Huntingdon, *Historia Anglorum*, ed. Diana E. GREENWAY, Oxford 1996.

Iustinianus, *Epitoma* = Marcus Iunianus Iustinus, *Epitoma Historiarum Philippicarum Pompei Trogi*, ed. Otto SEEL (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1985.

CM = Matthew Paris, *Chronica majora*, 7 vols., ed. Henry R. LUARD (Rolls series), London 1872–1883.

Matthew, *Flores* = Matthew Paris, *Flores Historiarum*, 2 vols., ed. Henry R. LUARD (Rolls series), London 1890.

Matthew Paris, *Historia Anglorum*, ed. Frederic MADDEN, London 1970.

Matthew Paris, *Vitae Offarum Duorum*, ed. Michael SWANTON, Crediton 2010.

Paulus Orosius, *Historiarum adversum paganos libri VII accedit eiusdem liber apologeticus*, ed. Karl ZANGEMEISTER (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 5), Wien 1882.

Ralph de Diceto, *Ymagines Historiarum*, vol. 1, ed. William STUBBS, London 1876.

Roger Wendover, *Chronica, sive flores historiarum*, 5 vols., ed. Henry O. COXE, London 1841–1844.

Roger Wendover, *Liber qui dicitur Flores historiarum ab anno domini MCLIV annoque Henrici Anglorum regis secundi primo*, 3 vols., ed. Henry G. HEWLETT, London 1886–1889.

GRA = William of Malmesbury, *Gesta regum Anglorum. The history of the English kings*, vol. 1, ed. and transl. by Roger A. B. MYNORS, compl. by Rodney M. THOMSON/Michael WINTERBOTTOM (Oxford medieval texts), Oxford 1998.

HN = William of Malmesbury, *Historia Novella*, ed. Edmund KING/Kenneth R. POTTER, Oxford 1998.

111 Cf. HUNECUTT 2003, 35.

Secondary Sources

Christoph AUFFARTH, Nonnen auf den Kreuzzügen. Ein drittes Geschlecht?, in: Ingrid BAUMGÄRTNER/Melanie PANSE (eds.), *Kreuzzug und Gender* (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 21,1), Berlin/Boston 2016, 159–176.

Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS, Women, Gender, and Medieval Historians, in: Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS (eds.), *The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe*, Oxford 2013, 1–17.

Pierre BOURDIEU, *La domination masculine*, Paris 1998.

Anne CONRAD, Frauen- und Geschlechtergeschichte, in: Michael MAURER (ed.), *Aufriss der Historischen Wissenschaften*, vol. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, 230–293.

Albrecht DIEM, The Gender of the Religious. Wo/men and the Invention of Monasticism, in: Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS (eds.), *The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe*, Oxford 2013, 432–446.

Theresa EARENFIGHT, *Queenship in Medieval Europe*, Basingstoke 2013.

Theresa EARENFIGHT, The King's Other Body. Maria of Castile and the Crown of Aragon, Philadelphia 2009.

Theresa EARENFIGHT, Without the Persona of the Prince. Kings, Queens and the Idea of Monarchy in Late Medieval Europe, in: *Gender & History* 19/1 (2007), 1–21.

Dyan ELLIOTT, Gender and the Christian Traditions, in: Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS (eds.), *The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe*, Oxford 2013, 21–35.

Kirsten FENTON, Men and Masculinities in William of Malmesbury's Presentation of the Anglo-Norman Court, in: *The Haskins Society Journal* 23 (2011), 115–124.

Kirsten FENTON, Gender, Nation and Conquest in the Works of William of Malmesbury (Gender in the Middle Ages), Woodbridge 2008.

Anne FOERSTER, Die Witwe des Königs. Zu Vorstellung, Anspruch und Performanz im englischen und deutschen Hochmittelalter (Mittelalter-Forschungen 57), Ostfildern 2018.

Anne FOERSTER, Female Rulership. The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), 164–168, <http://mittelalter.hypotheses.org/12691>.

Vivian H. GALBRAITH, Roger Wendover and Matthew Paris, in: Vivian H. GALBRAITH (ed.), *Kings and Chroniclers. Essays in English Medieval History*, London 1982, X5–48.

Antonia GRANSDEN, *Historical Writing in England*, London 1974.

Fiona J. GRIFFITH, Women and Reform, in: Judith M. BENNETT/Ruth M. KARRAS (eds.), *The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe*, Oxford 2013, 447–463.

Wendy C. HARRISON, Shadow and the Substance. The Sex/Gender Debate, in: Kathy DAVIS/Mary EVANS/Judith LORBER (eds.), *Handbook of Gender and Women's Studies*, London et al. 2006, 35–52.

Lois L. HUNEYCUTT, The Creation of a Crone. The Historical Reputation of Adelaide of Maurienne, in: *Capetian Women*, ed. Kathleen NOLAN, New York 2003, 27–43.

Edmund KING, Introduction, in: Edmund KING (ed.)/K. R. POTTER (trans.), *William of Malmesbury, Historia Novella*, Oxford 1998, XVII–CIX.

Kimberly LOPRETE, *Gendering Viragos. Medieval Perceptions of Powerful Women*, in: Christine MEEK/Catherina LAWLESS (eds.), *Victims or Viragos?*, Dublin 2005, 17–38.

Henry R. LUARD, Preface, in: Matthew Paris, *Chronica majora*, vol. 1, ed. Henry R. LUARD (Rolls series), London 1872, ix–lxxxv.

Jo Ann McNAMARA, *The Herrenfrage. The Restructuring of the Gender System, 1050–1150*, in: Clare A. LEES (ed.), *Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages*, Minneapolis 1994, 3–29.

Michael MEUSER, *Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*, in: Doris JANSHEN/Michael MEUSER (eds.), *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung*, 2001, digital publication: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf.

Rebecca READER, *Matthew Paris and Women*, in: *Thirteenth Century England VII: Proceedings on the Durham Conference VII* (1999), 153–160.

Jörg ROGGE, *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) – Zusammenfassung*, in: Claudia ZEY (ed.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) (Vorträge und Forschungen 81)*, Ostfildern 2015, 437–458.

Karl SCHNITH, *England in einer sich wandelnden Welt (1189–1259). Studien zu Roger Wendover und Matthäus Paris*, Stuttgart 1974.

Joan W. SCOTT, *Gender. A Useful Category of Historical Analysis*, in: *The American Historical Review* 91 (1986), 1053–1075.

Pauline STAFFORD, *Meanings of Hair in the Anglo-Norman World*, in: Mathilde VAN DIJK/ René I. A. NIP (eds.), *Saints, Scholars, and Politicians. Gender as a Tool in Medieval Studies. Festschrift in Honour of Anneke Mulder-Bakker on the Occasion of Her Sixty-fifth Birthday (Medieval Church Studies 15)*, Turnhout 2005, 153–171.

Paul STROHM, *Hochon's Arrow. The Social Imagination of Fourteenth-century Texts*, Princeton 1992.

Robert N. SWANSON, *Angels Incarnate. Clergy and Masculinity from Gregorian Reform to Reformation*, in: Dawn HADLEY (ed.), *Masculinity in Medieval Europe*, Harlow 1999, 160–177.

Rodney M. THOMSON, *William of Malmesbury*, 2nd Edition, Woodbridge 2003.

Elisabeth VAN HOUTS, *A Note on Jezebel and Semiramis. Two Latin Norman Poems from the Early Eleventh Century*, in: *The Journal of Medieval Latin* 2 (1992), 18–24.

Richard VAUGHAN, *Matthew Paris* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, NS 6), Cambridge 1958.

Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 3rd Edition, Frankfurt a. Main 2005.

Björn WEILER, *Monastic Historical Culture and the Utility of a Remote Past. The Case of Matthew Paris*, in: Peter LAMBERT/Björn WEILER (eds.), *How the Past was Used. Historical Cultures 750–2000 (Proceedings of the British Academy 207)*, Oxford 2017, 91–120.

Björn WEILER, *Matthew Paris on the Writing of History*, in: *Journal of Medieval History* 35 (2009), 254–278.

Björn WEILER, William of Malmesbury on Kingship, in: *History. The Journal of the Historical Association* 90 (2005), 3–22.

Elena C. WOODACRE (ed.), *A Companion to Global Queenship*, Leeds 2018.

Elena WOODACRE, *Perils of Promotion. Maternal Ambition and Sacrifice in the Life of Joan of Navarre, Duchess of Brittany, and Queen of England*, in: Carey FLEINER/ Elena WOODACRE (eds.), *Virtuous or Villainess? The Image of the Royal Mother from the Early Medieval to the Early Modern Era (Queenship and Power)*, New York 2016, 125–147.

Claudia ZEY (ed.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)* (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015.

Claudia ZEY, *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) – Zur Einführung*, in: Claudia ZEY (ed.), *Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert)* (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, 9–33.

Liste der Autorinnen und Autoren

Dr. Anne Foerster
Universität Paderborn
Historisches Institut
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
anne.foerster@uni-paderborn.de

Dr. Linda Dohmen
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Mittelalterliche Geschichte
Konviktstraße 11
53113 Bonn
dohmen@uni-bonn.de

Prof. Dr. Irina Dumitrescu
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Anglistik, Amerikanistik und Keltologie
Regina-Pacis-Weg 5
53113 Bonn
idumitre@uni-bonn.de

Dr. Katharina Gahbler
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Mittelalterliche Geschichte
Konviktstraße 11
53113 Bonn
kgahbler@uni-bonn.de

PD Dr. Doris Gutsmiedl-Schümann MHEd
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie
Fabeckstraße 23–25
14195 Berlin
doris.gutsmiedl@fu-berlin.de

Prof. Dr. Anne Behnke Kinney
The University of Virginia
1605 Jefferson Park Avenue
Department of East Asian Languages, Literatures and Cultures
158 Cabell Hall
P.O. Box 400781
Charlottesville, VA 22904-4781, USA
Aeb2n@virginia.edu

Dr. Uroš Matić
Austrian Archaeological Institute
Austrian Academy of Sciences
Franz Klein-Gasse 1
1190 Wien, Österreich
Uros.Matic@oeaw.ac.at

Dr. Alex McAuley
School of History, Archaeology, and Religion
Cardiff University
Cardiff, Wales CF10 3EU, United Kingdom
Mcauleya1@cardiff.ac.uk

Prof. Dr. Ludwig D. Morenz
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Ägyptologisches Seminar
Regina-Pacis-Weg 7
53113 Bonn
ludwig.morenz@web.de

Prof. Dr. Birgit Ulrike Münch
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Kunstgeschichte
Regina-Pacis-Weg 1
53113 Bonn
bmuench@uni-bonn.de

PD Dr. Alheydis Plassmann
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abt. für Frühe Neuzeit und Rheinische Landesgeschichte
Am Hofgarten 22
53113 Bonn
a.plassmann@uni-bonn.de

Prof. Dr. Elizabeth Robertson
University of Glasgow
English Language
12 University Gardens
Glasgow, G12 8QQ, United Kingdom
Elizabeth.Robertson@glasgow.ac.uk

Prof. Dr. Andrea Sieber
Professur für Ältere Deutsche Literaturwissenschaft
Universität Passau
Innstraße 41
94032 Passau, Österreich
andrea.sieber@uni-passau.de

Prof. Dr. Andrea Stieldorf
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Historische Grundwissenschaften und Archivkunde
Konviktstraße 11
53113 Bonn
andrea.stieldorf@uni-bonn.de

Dr. Jennifer D. Thibodeaux
Chair and Professor, Department of History Laurentide Hall,
Room 5223
University of Wisconsin-Whitewater
260 Carter Mall
Whitewater, WI 53190, USA
thibodej@uww.edu

Prof. Dr. Regina Toepfer
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
97074 Würzburg
regina.toepfer@uni-wuerzburg.de

Dr. Elena (Ellie) Woodacre
University of Winchester
Faculty of Humanities and Social Science
Sparkford Road
Winchester, SO22 4NR, England UK
Ellie.Woodacre@winchester.ac.uk

Personenregister

Vor dem Jahr 1500 verstorbene Personen sind nach ihrem Vornamen sortiert, diejenigen aus der Folgezeit nach ihren Nachnamen. Zu ihrer eindeutigen Identifizierung wurde in den meisten Fällen eine kurze Erläuterung hinzugefügt (bspw. Kg./Kgin. (=König/Königin), Ks./Ksin. (=Kaiser/Kaisin), Ebf. (=Erzbischof), Bf. (=Bischof), Hzg./Hzgin. (=Herzog/Herzogin), lit./bibl. Figur (=literarische/biblische Figur)).

Die Seitenzahlen können sich auch auf Nennungen in den Anmerkungen beziehen.

Abraham, bibl. Figur 288
Abraham, Einsiedler, lit. Figur (,Abraham') 52, 58, 65, 67f., 70, 74, 76, 78
Achaeus the elder († 3rd century BCE), assumed husband of Laodice, daughter of Seleucus I, general 228, 232
Adela von Blois († 1138), Schwester Heinrichs I. 305
Æthelflæd († 918), Lady of Mercia 348f., 358
Æthelred († 911), ruler of Mercia 348
Agape, lit. Figur (,Dulcitus'), Schwester der Chionia und Irene, Märtyrerin 61, 71
Agnes von der Pfalz († 1267), Tochter der Agnes von Staufen 314
Agnes von Staufen († 1204), Ehefrau von Heinrich von Braunschweig d. Ä. 296f., 313f.
Agnes, lit. Figur (,Agnes'), Märtyrerin 50f., 53, 59f., 62, 64–67, 71f., 79
Ahmad al-Mukarram († 1086), Sultan of Yemen 329
Aimery de Lusignan († 1205), King of Cyprus 325
Albrecht von Scharfenberg († unknown), Autor 185f.
Albrecht VII. von Habsburg († 1621), Erzherzog 282, 284, 286f.
Alexander I Balas († 145 BCE), Seleucid ursuper 231
Alexander III ,the Great' († 323 BCE), King of Macedon 221, 224–226, 236f.
Alfons VIII. († 1214), Kg. von Kastilien 299
Alfonso I († 1134), King of Aragón 325
Alfonso II († 1196), King of Aragón 335
Alfonso VII ,Raimúndez' († 1157), King of León-Castile 335
Alicia von Savoyen († 1178), Tochter von Gf. Humbert III. von Savoyen 308
Alix von der Bretagne († 1221), Hzgin. der Bretagne, Tochter von Guy von Tours 307f.
Ambrosius von Mailand († 397), Bf., Hl., Kirchenvater 59
Amenemhat I († 1962 BCE), Egypt. Pharaoh 119
Amenhotep II († 1397 BCE), Egypt. Pharaoh 118
Amun, Egypt. god 118
Anchtfi († um 2200 BCE), ägypt. Gaufürst von Hierakopolis und Edfu 153, 155f., 158f., 166–168, 170f.
Anna Jagiellon († 1596), Queen of Poland 324
Anna von Böhmen († 1394), Kgin. von England 185
Antigonus I Monophthalmos († 301 BCE), Macedonian commander 224
Antiochis († after 202 BCE), wife of Xerxes of Armenia, sister of Antiochus III 234
Antiochis († unknown), Queen of Cappadocia, daughter of Antiochos III 235

Antiochus I († 261 BCE), King of Seleucid Empire 227–230, 232

Antiochus II Theos († 246 BCE), son of Antiochus I, Seleucid ruler 230

Antiochus III the Great († 187 BCE), Seleucid ruler 233

Antiochus VIII Grypos († 96 BCE), Seleucid ruler 231

Antiochus, lit. Figur (‘Sapientia’), Präfekt 61f., 67

Anubis, Egypt. god 129

Apama († unknown), wife of Seleucus I 227f.

Apama of Cyrene († after 249 BCE), Seleucid Princess, wife of King Magas 230, 232–234

Ariaramnes († ca. 230 BCE), King of Cappadocia 236f.

Ariarathes III († 220 BCE), King of Cappadocia 236f.

Aristeides († unknown), father of Demodamas 228

Aristotle († 322 BCE), Greek philosopher 90f.

Arnold II. († 1220), Gf. von Guines und Ardres 298, 311

Arthur von der Bretagne († 1203), Sohn Geoffrey Plantagenets 307

Arwa (Sayyida al-hurra) († 1138), Queen of Yemen 329

Asma Bint Shihab al-Sulayhiyya († 1087), Queen of Yemen 329

Athena Nikephoros, Greek goddess 237

Augustinus († 430), author, church father 85–96, 100–104, 107–109

Baldwin II († 1131), King of Jerusalem 324f.

Baldwin IV († 1185), King of Jerusalem 334

Baldwin V († 1186), King of Jerusalem 334

Ban Gu 班固 († 92 CE), chronicler 212f.

Bata, Egypt. god 129

Beatrix von Burgund († 1184), röm.-dt. Ksin., Ehefrau Ks. Friedrich Barbarossas 181f., 299

Beatrix Fueros († 1410/1412), Princess of Navarre 330

Beatriz of Portugal († after 1409), Queen of Castile-León, wife of Juan I 333

Berenguela († 1246), Kgin. von Kastilien, i. e. Queen of Castile 299f., 335

Berthold IV. († 1186), Hzg. von Zähringen 310f.

Blake, William († 1827), author 86, 107

Blanca I († 1441), Queen of Navarre 330–332

Blanche of Castile († 1246), Queen of France 350–352, 354, 359, 361f.

Brueghel der Jüngere, Jan († 1678), Maler 274, 285f.

Brünhild, lit. Figur 243, 245–247, 249–254, 257f., 261–269

Calimachus, lit. Figur (‘Calimachus’), Verführer der Drusiana 52, 65, 68, 73

Carlos ‚the Infante‘ († 1402), Prince of Navarre 330

Carlos III († 1425), King of Navarre 330–332

Catalina († 1517), Queen of Navarre 330

Catalina Micaela († 1597), Infantin von Spanien, Hzgin. von Savoyen 276–278

Catharina de Medici († 1589), Kgin. von Frankreich 184

Catherine I († 1727), Empress Regnant of Russia 329

Catherine II († 1796) ‚the Great‘, Empress Regnant of Russia 329

Cenwallh († 672/673), King of Wessex 347

Ceolwulf II († btw. 881/883), King of Mercia 354

Chandragupta († 297 BCE), Mauryan Emperor 224

Charles I Stuart († 1649), King of England 336

Charles IV († 1328), King of France 328

Childerich I († 481/482), fränkischer Kg. 40f.

Chionia, lit. Figur (‘Dulcitus’), Schwester der Agape und Irene, Märtyrerin 61, 71

Christine de Pizan († after 1429), author 92

Clémence of Hungary († 1328), Queen of France and Navarre 327

Cleopatra Thea († 121 BCE), Egypt. Queen, daughter of Ptolemy VI 231, 234

Cleopatra VII Philator († 30 BCE), Egypt. Queen 221f.

Coebergher, Wenzel († 1634), Baumeister 275

Coello, Alonso Sánchez († 1588), Maler 277f., 280

Colatin, lit. figure 86, 94, 104f.

Conan IV. († 1171), Hzg. von der Bretagne 306

Conrad Celtis († 1508), dt. Humanist und Schriftsteller 51

Constanza of Aragón († 1363), Infanta, Queen of Sicily 326

Criseyde, lit. figure 86, 96f., 102, 108f

de Jode, Pieter († 1634), Kupferstecher 274f.

de Jonge, Adriaan († 1575), Arzt, i. e. Iu-nius, Hadrianus 289

Demodamas († 3rd century BCE), member of the council of Milet 228

Diego Gelmírez († 1140), Archbishop of Santiago de Compostela 335

Dietrich von Bern, lit. Figur 244, 246, 249

Diodorus Siculus († 1st century BCE), ancient Greek historian 236

Diokletian, lit. Figur (‘Dulcitius’), röm. Ks. 59, 61, 67

Drusiana, lit. Figur (‘Calimachus’), Chris-tin, Verführte des Calimachus 68, 73f.

Dulcitius, lit. Figur (‘Dulcitius’), röm. Statthalter 52, 66–68, 71, 73, 78

Eadmer of Canterbury († after 1128), chronicler 358

Ebernand von Erfurt († unbekannt), Dichter 188f., 191, 194f.

Eduard der Bekenner († 1066), Kg. von England 177, 180

Edward III († 1377), King of England 328, 344

Effrem, lit. Figur (‘Abraham’), Eremit 76

Eike von Repgow († nach 1233), Verfasser des Sachsenspiegels 183

Ekkehard II. von Meißen († 1046), Mark-graf 177

Eleonore von Aquitanien († 1204), Kgin. von England 299, 301–304, 308, 310f.

Elia, Prophet 288

Elisabeth de Valois († 1568), Kgin. von Spanien 184f., 276f.

Engel, lit. Figur (‘Agnes’) 59f., 79

Enrique IV († 1474), King of Castile 335

Etzel, lit. Figur 244–246, 248, 254–258, 260f., 264f.

Exupere Le Mire († unknown), French man 135, 146–150

Fan Kuai 樊噲 († 189 BCE), military gene-ral 207

Fernando I († 1383), King of Portugal 333

Fernando III († 1252), King of Castile 335

Fides, lit. Figur (‘Sapientia’), Tochter der Sapientia, Märtyrerin 61–64, 67, 70–72

First Emperor of Qin 秦始皇帝 († 210 BCE), Chin. Emperor 203–205

Francisco Fébo († 1483), King of Navarre 330

Friedrich I. Barbarossa († 1190), röm.-dt. Ks. 181, 299

Fulk V of Anjou († 1143), King of Jerusa-lem 325

Gallicanus, lit. Figur (‘Gallicanus’), röm. Feldherr 52, 65, 67, 73

Gaozu 高祖 († 195 BCE), born Liu Bang 劉邦, Chin. Emperor 201, 205–218

Gaston († 1660), Hzg. von Orléans 274

Gemmei († 721), Japanese Empress 323

Gensho († 748), Japanese Empress 323

Geoffrey Chaucer († 1400), author 85–89, 95–97, 99–109

Geoffrey II. († 1186), Hzg. der Bretagne 304, 306–308

Geoffrey V. († 1151), Graf von Anjou, i. e. Count of Anjou 305f., 333

Gerberga († 1001), Äbtissin von Gandersheim 77

Gerhard III. († 1181), Graf von Geldern 310

Gerhard von Stederburg († 1209), Chronicist 296

Gernot, lit. Figur 245, 261

Gilbert de Clare († 1185), Bruder der Isabella de Clare 309

Giselher, lit. Figur 245, 261, 269

Gislaharius, burgundischer Fürst/König 248

Gong 少帝恭 († 184 BCE), Chin. Emperor 209

Gongolf, lit. Figur („Gongolf“), Gefolgsmann Kg. Pippins, Märtyrer 51–53, 55–59, 64f., 70, 72, 74f., 78

Gotelind, lit. Figur 267

Gott 49f., 56–58, 60, 68–71, 73–78, 190–193

Gregor I. „der Große“ († 604), Papst 290

Guevara, Antonio de († 1545), Erzieher, Autor 285

Gundaharius, burgundischer Fürst/König 248

Gunther, lit. Figur, König von Burgund 244–246, 249–251, 254, 257, 260–262, 266–268

Gunther, lit. Figur, Sohn Kriemhilds 264

Guy († 1100), Count of Ponthieu 354f.

Guy de Lusignan († 1194), King of Jerusalem and Cyprus 334

Guy de Touars († 1213), Hzg. der Bretagne 308

Hadrian, lit. Figur („Sapientia“), röm. Ks. 61–64, 67, 72, 80

Hagen von Tronje, lit. Figur 244–246, 249f., 257f., 260, 264–268

Han Xin 韓信 († 196 BCE), King of Qi and later King of Chu 206, 210–213, 217

Hannah, bibl. Figur 181

Harold Godwinson († 1066), King of England 355

Hartmann von Aue († zw. 1210 und 1220), Autor 297, 312

Hatschepsut († 1457 BCE), ägypt. Kgin./Pharao 160–162

Heinrich der Ältere von Braunschweig († 1227), Pfalzgf. bei Rhein 296f., 313f.

Heinrich der Jüngere († 1183), Mitkg. von England 304, 307, 310

Heinrich der Jüngere von Braunschweig († 1214), Pfalzgf. bei Rhein 314

Heinrich der Löwe († 1195), Hzg. von Sachsen und Bayern 187

Heinrich I. († 1135), Kg. von England, i. e. Henry I 301, 304–306, 309, 326f., 349

Heinrich II. († 1024), röm.-dt. Ks. 176f., 188–195

Heinrich II. († 1189), Kg. von England, i. e. Henry II 303–308, 310, 327

Heinrich V. († 1125), röm.-dt. Ks. 176

Heinrich VI. († 1197), röm.-dt. Ks. 297, 314

Helche, lit. Figur 255f.

Henri II, König von Frankreich 184

Henrietta Maria de Bourbon († 1669), Queen of England 336

Henry I († 1135), King of England, i. e. Heinrich I. 301, 304–306, 309, 326f., 349

Henry II († 1189), King of England, i. e. Heinrich II. 303–308, 310, 327

Henry III († 1272), King of England 344, 355

Henry IV († 1106), Holy Roman Emperor 358

Hildebrand, lit. Figur 267

Hildegard von Bingen († 1179), Äbtissin, Chronistin 181f.

Hong 少帝弘 († 180 BCE), Chin. Emperor 209

Horus, Egypt. god 124

Hrotswit von Gandersheim († nach 973), Kanonisse, Dichterin, Historiographin 49–55, 57–59, 61, 63–70, 72–80

Hugo von Tuszien († 1001), Markgf. 177, 180

Hugo X. von Lusignan († 1249), Gf. von La Marche und Angoulême 309

Hugo XI. von Lusignan († 1250), Gf. von La Marche und Angoulême 309

Hui 惠帝 († 188 BCE), born Liu Ying 劉盈, Chin. Emperor 201f., 206–211, 215f., 218

Ida von Elsaß († 1216), Gfin. von Boulogne 298, 310–312

Irene, lit. Figur (‘Dulcitus’), Schwester der Agape und Chionia, Märtyrerin 61, 66, 71f.

Irmgard von Henneberg († 1197), Gemahlin Pfalzgf. Konrads 296

Isabel Fueros († 1435/50), Princess of Navarre 330

Isabel I († 1504), Queen of Castile 335

Isabella Clara Eugenia († 1633), Statthalterin der Südlichen Niederlande 162, 274–290

Isabella de Clare († 1220), Gfin. von Pembroke 309f.

Isabella I († 1205), Queen of Jerusalem 325, 334

Isabella II († 1228), Queen of Jerusalem 325

Isabella of France († 1358), Queen of England 328

Isabella von Angoulême († 1246), Gfin., Kgin. von England 308f.

Isabella von Gloucester († 1217), Gfin., Gemahlin Johann Ohnelands 308

Isabella von Portugal († 1539), Gemahlin Karls V. von Habsburg 276, 281

Isis, ägypt. Gottheit 160

Iunius, Hadrianus († 1575), Arzt, i. e. de Jonge, Adriaan 289

Iwein, lit. Figur 297

Jadwiga of Anjou († 1399), Queen of Poland 324, 332f.

James II († 1701), King of England, Scotland, Ireland 323

Jean Froissart († ca. 1405), chronicler 343

Jeanne Corvière († unknown), French-woman 135, 146–150

Jeanne II († 1349), Queen of Navarre, daughter of Louis X of France, i. e. Juana II 327–330, 332, 335

Jesus Christus 49f., 53, 59–62, 64–74, 79, 178, 189, 191

Jing 景 († 141 BCE), Chin. Emperor 210

Jito († 703), Empress of Japan 329

João I of Avis († 1433), King of Portugal 333

Jogaila (Władysław II Jagiełło) († 1434), Grand Duke of Lithuania, King of Poland 333

Johann I. von Dreux († 1286), Hzg. der Bretagne 308

Johann Ohneland († 1216), Kg. von England, i. e. John Lackland 304, 307f., 344

John Gower († 1408), author 87f., 95–104, 107

John Herpelay († unknown), Englishman 144f., 149

John Lackland († 1216), King of England, i. e. Johann Ohneland 304, 307f., 344

John of Antioch († ca. 7th century), chronicler 235

Juan I († 1390), King of Castile-León 333

Juana „la Beltraneja“ († 1530), Queen of Portugal 335

Juana Fueros († 1413), Princess of Navarre 330f.

Juana I Fueros († 1305), Queen of France and Navarre, Countess of Champagne 328, 330

Juana II († 1349), Queen of Navarre, daughter of Louis X of France, i. e. Jeanne II 327–330, 332, 335

Juana of Aragón († 1407), Countess of Foix 326

Justinus (Marcus Iunianus) († unknown), Roman chronicler 351–353

Karitas, lit. Figur (‘Sapientia’), Tochter der Sapientia, Märtyrerin 61–64, 67, 70, 72, 74

Klara von Assisi († 1253), Heilige, Ordensgründerin 290

Kogyoku († 661), Empress of Japan 329

Konrad II. († 1196), Hzg. von Rothenburg und Schwaben, Sohn Friedrichs I. 299f.

Konrad von Staufen († 1195), Pfalzgf. bei Rhein 296

Konstantia, lit. Figur (‘Gallicanus’), Tochter Ks. Konstantins 65, 67, 73

Konstantin, lit. Figur (‘Gallicanus’), röm. Ks. 65, 67, 73

Konstanze von der Bretagne († 1201), Hzgin. 306–309, 311

Kriemhild, lit. Figur 243, 246–265, 267–269

Kunigunde († 1033), dt. Kgin., röm.-dt. Ksin. 176, 188, 190–193, 195

Lady Qi 戚夫人 († 194 BCE), concubine of Emperor Gaozu 202, 206–210, 213–216, 218

Lambert von Ardres († nach 1203), Chronicist 311

Laodice († unknown), daughter of Antiochus II, wife of Mithridates II 238

Laodice († unknown), daughter of Seleucus I 232

Laudine, lit. Figur 297, 312f.

Leonor de Trastámara († 1415/16), Queen of Castile, wife of Carlos III. 330

Lipsius, Justus († 1606), Philosoph 274

Liu Hui 劉恢 († 181 BCE), son of Gaozu, King Gong of Zhao 216f.

Liu Jian 劉建 († 181 BCE), son of Gaozu, King Ling of Yan 217

Liu You 劉友 († 181 BCE), son of Gaozu, King of Zhao 211, 216f.

Livius, Titus († ca. 17 CE), chronicler 86f., 94–96, 102f., 106

Louis IX († 1270), King of France 350f., 354, 361

Louis of Anjou († 1382), King of Poland and Hungary 332

Louis VIII († 1226), King of France 350

Louis X († 1316), King of France and Navarre 327f.

Lü Chan 呂產 († 180 BCE), grandson of Empress Lü, Prince of Liang 217

Lü Lu 呂祿 († 180 BCE), grandson of Empress Lü, Prince of Zhao 217

Lü Tong 呂通 († 180 BCE), grandson of Empress Lü, Prince of Yan 217

Lü 吕后 († 180 BCE), Chin. Empress 154, 201–204, 206–219

Lucrece, lit. figure 85–108

Ludwig VI. († 1137), Kg. von Frankreich 302

Ludwig VII. († 1180), Kg. von Frankreich 302f., 306

Ludwig XIII. († 1643), Kg. von Frankreich 274

Lunette, lit. Figur 313

Magas († ca. 250 BCE), King of Cyrene 230, 232, 234

Marguerite of Burgundy († 1315), Queen of France and Navarre 327

Maria Fueros († 1406), Princess of Navarre 330f.

Maria of Montferrat († 1212), Queen of Jerusalem 325

Maria von Blois († 1182), Gfin. von Boulogne 310

Maria, lit. Figur (‘Abraham’), Nichte Abrahams 58, 65, 67, 70, 72, 74, 76f.

Maria, lit. Figur (‘Theophilus’), Mutter Gottes 50f., 60

Marti († 1409), King of Sicily 331

Mary II († 1694), Queen of England, Scotland and Ireland 323

Mathilda Plantagenet († 1189), Hzgin. von Sachsen, Gattin Heinrichs des Löwen 187

Mathilda von Boulogne († 1152), Kgin. von England, i. e. Matilda of Boulogne 305, 310, 349

Mathilde von England († 1167), röm.-dt. Ksin., Gattin Heinrichs V., i. e. Matilda of England 177, 301, 304–306, 309, 320f., 326f., 333, 335, 344, 349f., 358

Matilda II. von Boulogne († 1259), Gfin. Kgin. von Portugal 311

Matilda of Boulogne († 1152), Queen of England, i. e. Mathilda von Boulogne 305, 310, 349

Matilda of Canossa († 1115), Margravine of Tuscany 358

Matilda of England († 1167), ‚Empress‘, i. e. Mathilde von England 177, 301, 304–306, 309, 320f., 326f., 333, 335, 344, 349f., 358

Matthäus vom Elsaß († 1173), Gf. von Boulogne 310

Matthew Paris († 1259), chronicler 342, 344–346, 348, 350–356, 358–362

Maximilian II. († 1576), röm.-dt. Kaiser 282

Melchisedek, bibl. Figur 288

Melisende († 1161), Queen of Jerusalem 324f.

Merenptah († 1204 BCE), Egypt. King 115, 119f., 124, 126–128

Meshešer († ca. 1173 BCE), Libyan leader 121

Miraeus, Aubertus († 1640), Kirchenhistoriker 274

Mithridates II († after 220 BCE), King of Pontus 238

Mithridates III († 63 BCE), King of Pontus 238

Mor, Anthonis († 1576/77), Maler 280

Moses, bibl. figure 322

Nabu, babylonian god 229

Narmer († um 3000 BCE), Egypt. King 124

Ninius, legendary Assyrian King, son of Ninus 351–353

Ninus, legendary Assyrian King 351f.

Njinga († 1663), Queen of Nzongo and Matamba 324

Odilia († 720), Heilige 182f.

Offa (II) († 796), King of Mercia 345, 357, 360

Offa, legendary King of the Angels and ancestor of Offa (II) of Mercia 345, 360

Ortlieb, lit. Figur 245f., 264f.

Otto I. († 973), röm.-dt. Ks. 51f., 77

Otto II. († 983), röm.-dt. Ks. 77

Otto II. von Wittelsbach († 1253), Pfalzgf. bei Rhein und Hdg. von Bayern 314

Ovid († ca. 17 CE), antique poet 85–87, 95–105, 107

Pafnutius, lit. Figur („Pafnutius“), Eremit 50, 52, 67f., 70, 78

Paulus von Tarsus († um 60), Urchrist und Theologe 178, 188

Pedro Froilaz de Traba († 1128), Count of Galicia 335

Pelagius, lit. Figur („Pelagius“), galiz. Königsohn, Märtyrer 51, 64, 67, 69, 71f., 74, 78f.

Penda († 655), King of Mercia 354

Peng Yue 彭越 († 196 BCE), Military general 205f., 209f., 212, 217

Peter II. „the Great“ († 1730), Emperor of Russia 329

Peter III († 1762), Emperor of Russia 329

Peter Mauclerc († 1250), Gatte der Alix von der Bretagne 308

Petronilla († 1173), Queen of Aragón 320, 325f., 335

Pfeil, Johann († um 1521), Bamberger Drucker und Verleger 192

Philip I († 1108), King of France 355

Philip III († 1285), King of France 328

Philip IV († 1314), King of France 328

Philip V († 1322), King of France and Navarre 327f., 335

Philipp II. († 1598), Kg. von Spanien 184f., 276, 281f., 290

Philipp II. August († 1223), Kg. von Frankreich 307, 311

Philipp von Elsaß († 1191), Gf. von Flandern 311

Philippa of Hainault († 1369), Queen of England 343

Pierre de la Roque the Elder († unknown), French nobleman 139–142

Pierre de la Roque the Younger († unknown), French nobleman 135f., 138–150

Pippin, lit. Figur (‘Gongolf’), fränkischer Kg. 52, 55

Plato († 348/347 BCE), Greek philosopher 90f.

Pompeius Trogus († 1st Century CE), chronicler 351

Pourbus d. Jüngere, Frans († 1622), Maler 274, 282–284

Ptolemy V († 180 BCE), Egypt. Pharaoh 233

Pudget de la Serre, Jean († 1665), franz. Autor 274

Rahel, bibl. Figur 181

Raimund von Poitiers († 1149), Fürst von Antiochen 302

Ralph of Diceto († ca. 1200), chronicler 353

Ramesses II († 1213 BCE), Egypt. King 118

Ramesses III († 1156 BCE), Egypt. King, i. e. Ramses III. 115, 120f., 125–128

Ramiro II († 1157), King of Aragón 325f

Ramon Berenguer IV († 1162), Count of Barcelona 326

Ramses III. († 1156 BCE), ägypt. Pharaos, i. e. Ramesses III 115, 120f., 125–128

Ranulf de Blondeville († 1232), Gf. von Chester 307

Raymond III († 1187), Count of Tripoli 334

Razia († 1240), Sultan of Dehli 323

Reginald von Dammartin († 1227), Hzg. von Dammartin, Boulogne und Aumale 311

Reinfried von Braunschweig, lit. Figur 186

Richard de Clare gen. Strongbow († 1176), Gf. von Pembroke 309

Richard I. († 1199), Kg. von England 303f., 307f., 310

Richard II. († 1400), Kg. von England 185

Richard Lescot († 1344), chronicler 328

Rikkardis († unbekannt), Lehrerin Hrotsvits 77

Robert I († 1147), Earl of Gloucester 309, 349, 358

Roger Wendover († 1236), chronicler 342, 344f., 348, 350–353, 355f., 359, 361f.

Rubens, Peter Paul († 1640), Maler 274, 284, 287f., 291

Rüdiger von Bechelaren, lit. Figur 246, 254f., 264, 267

Rudolf III. († 1032), Kg. von Burgund 177, 180

Rudolph II. († 1612), röm.-dt. Ks., Kg. von Böhmen und Ungarn 281

Ruiz, Magdalena († 17.Jh.), Hofzwerigin der Isabella Clara Eugenia 278–281, 283, 290

Ruyi 如意 († 194 BCE), son of Emperor Gaozu and Lady Qui 206–208, 214–216, 218

Sapientia, lit. Figur (‘Sapientia’), Christin, Mutter der Fides, Spes und Karitas 52f., 61–64, 66f., 70–72, 74, 76, 78, 80

Sarah, bibl. Figur 181

Seaxburh († ca. 674), Queen of Wessex 347–349, 356, 358

Seleucus († 267 BCE), eldest son of Antiochus I 229

Seleucus I Nikator († 281 BCE), King and founder of Seleucid Realm 224, 226–228

Semiramis, legendary Assyrian Queen 351–354

Seneca (Lucius Annaeus) († 65 CE), Roman philosopher 355

Seth, Egypt. god 121

Shajar al-Durr († 1257), ruler of Egypt, wife of Sultan As-Salih Ayyub 329

Shakespeare, William († 1616), author 95f.

Shusun Tong 叔孫通 († ca. 188 BCE), Confucian advisor and politician 206f.

Sibylla († 1190), Queen of Jerusalem 325, 333f.

Siegfried von Xanten, lit. Figur 244f., 247–258, 260, 262–264, 266, 268f.

Siegfried, lit. Figur, Sohn von Brünnhild 264

Siegmund, lit. Figur 263

Sisinnius, lit. Figur (‘Dulcitius’), Fürst, Peiniger der Agape, Chionia und Irene 72

Spes, lit. Figur (‘Sapientia’), Tochter der Sapientia, Märtyrerin 61–64, 67, 70, 72

Spitamenes († 328 BCE), Sogdian potente 227

Stephan II. († 1102), Gf. von Blois 305

Stephan von Blois († 1154), König von England, i. e. Stephen 305, 310, 327, 344, 349f.

Stephen († 1154), King of England, i. e. Stephan von Blois 305, 310, 327, 344, 349f.

Stettfelder, Nonnosus († 1529), Übersetzer und Benediktinermönch 192

Stratonice († unknown), Queen of Cappadocia, wife of Ariarathes III 233, 236f.

Stratonice I († after 268 BCE), wife of Antiochus I 229

Stratonice of Macedon († ca. 235 BCE), daughter of Antiochus I 230

Symphronius, lit. Figur (‘Agnes’), röm. Präfekt 59, 67

Tamar († 1213), Queen of Georgia 320

Tarquin, lit. figure 86, 94, 97–99, 102–108

Terenz († 159/158 v. Chr.), röm. Dichter 50f., 53, 64, 78, 80

Teufel 50, 55, 58, 61, 64, 68, 71f., 75, 267

Thais, lit. Figur (‘Pafnutius’), Prostituierte, Bekehrte des Pafnutius 50, 65, 67, 70, 72, 77

Theobald IV of Blois († 1253), Count of Champagne, King of Navarre 350

Theophilus, lit. Figur (‘Theophilus’), bischöflicher Stellvertreter, Märtyrer 50f., 68, 72

Thomas von Aquin († 1274), Theologe 290

Troilus, lit. figure 97f., 109

Tyche, Greek goddess 231

Urban II († 1099), Pope 358

Urraca († 1126), Queen of León-Castile 320, 335

Uta von Ballenstedt († 1046), Markgrfin. von Meißen 177

Ute, lit. Figur 259f., 267

Verena von Zurzach († um 320), Heilige 182f.

Volker, lit. Figur 261

Wen 文 († 157 BCE), born Liu Heng 劉恆, Chin. Emperor 210, 218

Wilhelm († 1406), Duke of Austria 333

Wilhelm († 968), Bf. von Mainz 77

Wilhelm Aetheling († 1120), Sohn Heinrichs I. von England 304

Wilhelm I. ,der Eroberer‘ († 1087), Kg. von England, i. e. William I 305f., 354f.

Wilhelm Marshall († 1219), Gf. von Pembroke 310

Wilhelm von Champeaux († 1121), franz. Bf. und Philosoph 179

Willhelm X. († 1137), Hzg. von Aquitanien 302

William I ,the Conqueror‘ († 1087), King of England, i. e. Wilhelm I. 305f., 354f.

William II ,Rufus‘ († 1100), King of England 355

William of Malmesbury († ca. 1143), chronicler 342, 344, 346–349, 354–356, 358–362

Wisigarde († um 540), fränkische Kgin. 41

Wolhart, lit. Figur 246

Wu 武帝 († 87 BCE), Chin. Emperor 215, 218

Xerxes († ca. 202 BCE), King of Armenia 234

Xiao He 蕭何 († 183 BCE), Chin. politician 210

Yrkane, lit. Figur 186

Yuan of Lu 魯元公主 († 187 BCE), Princess and sister of Emperor Hui 202, 208

Zhang Liang 張良 († 186 BCE), Chin. politician 207

Zhang Yan 張嫣 († 163 BCE), Chin. Empress, granddaughter of Empress Lü 208f.

Zhou Chang 周昌 († 192 BCE), Grandee Secretary of Emperor Gaozu 207